

Wilhelm Raabe Sämtliche Werke

Dritte Serie: Band 4

Wilhelm Raabe

Sämtliche Werke

Dritte Serie
Band 4

Elftes bis Sechszehntes
Tausend



Berlin - Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm

Wilhelm Raabe

Das Odfeld

Eine Erzählung

Gutmanns Reisen

Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt Hermann Klemm





Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

V

Inhalt des vierten Bandes.

VII

Das Odfeld

Eine Erzählung.

So ist es also das Schicksal Deutschlands immer gewesen, daß seine Bewohner, durch das Gefühl ihrer Tapferkeit hingerissen, an allen Kriegen Teil nahmen; oder, daß es selbst der Schauplatz blutiger Auftritte war. Daß, wenn über die Grenzen am Oronoco Zwist entstand, er in Deutschland mußte ausgemacht, Kanada auf unserm Boden erobert werden.

(Holzmindisches Wochenblatt, 45. Stück, den 10. Novbr. 1787.)

Erstes Kapitel.

Dicht am Odfelde, in der angenehmsten Mitte des Tilithi- oder auch Wikanafeldistan-Gaus, liegt auf dem Auerberge über dem romantischen, vom lustigen Forstbach durchrauschten, heute freilich arg durch Steinbrecherfäuste verwüsteten Hooptal das uralte Kloster Amelungsborn. Will man die Geschichte, die ich hiervon erzählen kann, anhören, so ist es mir recht. Wenn nicht, muß ich mir das auch gefallen lassen und rede von den alten Sachen, wie schon recht häufig, zu mir selber allein. Ist nämlich unter Umständen auch ein Vergnügen, einerlei, ob am sonnigen Sonntagmorgen, im abendlichen Alltagszwielicht, im Sommer oder im Winter; — nur in der richtigen Stimmung muß man sich dann mit sich selber allein finden!

Ach ja, wenn man so das Ohr an ein Bündel vergilbter Papiere, an ein würdig Pergamen, an einen Folianten in Schweinsleder, ja oder auch an eines der Büchelchen in Duodez mit abgegriffenem Sammeteinband, Goldschnitt und Kupfern von Daniel Chodowiecki legt! Oft hört dann kein Kind, das eine Muschel an das Ohr hält, von Ferne her ein geheimnisvolleres, tiefgründigeres Tönen, Sausen und Brausen.

Man kann dann und wann sogar über seiner Materie, seinem gelehrten Rüstzeug auf beiden Armen liegend, gründlich gelangweilt einschlafen und beim Wiedererwachen zu seiner Verwunderung bemerken, daß man doch etwas gelernt habe zum Weitergeben an andere. Auch in dieser Hinsicht beschert

es der Herrgott den Seinen nicht selten im Traum; und es ist oft nicht das Schlechteste, was so den Lesern zufällt — und auch dem Geschichts- und Geschichten-Schreiber, falls er nur nachher eben bei seinem Niederschreiben die Augen offen und die Feder fest in der Hand behalten hat.

Schon Cajus Cornelius Tacitus soll die Gegend um den Ith gekannt haben, wenn auch nicht aus persönlicher Anschauung. Er soll von dem Odfelde — Campus Odini, und von dem Vogler — mons Fugleri reden. Dieses lassen wir auf sich beruhen; aber die Gegend ist allzu fett und fein, als daß sie nicht gleichfalls als Tummelplatz vieler menschlicher Begehrlichkeit und als Walstätte weltgeschichtlicher Katzbalgereien hergehalten haben sollte.

Römer haben sich ziemlich sicher hier auf Wodans Felde mit Cheruskern gezerrt und gezogen, Franken mit Sachsen und die Sachsen sich sehr untereinander. Die alte Köln-Berliner Landstraße läuft nicht umsonst über das Odfeld, vorbei an dem Quadhagen: Ost und Westen konnten also, wenn sie sich etwas mit dem Prügel in der Faust zu sagen hatten, wohl aneinander gelangen, und daß sie bis in die jüngste Zeit ausgiebigen Gebrauch von der Weggelegenheit machten, davon wird der Leser Erfahrung gewinnen, wenn er nur um ein kleines weiterblättert.

Wie hübsch ist es, wenn Brüder friedlich bei einander wohnen, und wie selten ist es! Und da es so selten ist, so hat es zu allen Zeiten Leute gegeben, die ihrer Nerven wegen den Verkehr und Umgang mit ihrer Nachbarschaft nach Tunlichkeit mieden oder ihn wohl ganz abbrachen und sich auf sich selber zurückzogen. Ein solcher Einsiedler hätte im Jahre Siebenzehnhunderteinundsechzig Magister Buchius im Kloster Amelungsborn wohl sein mögen, und ein solcher ist tausend Jahr früher der Gründer des Klosters unbedingt gewesen.

Das heißt, so unbedingt der Gründer kann der Mann Amelung, der vor undenklichen Zeiten im Tal unter dem Auerberge, oder diesmal genauer unterm Küchenbrink, den Born,

der nachher seinen Namen trug, aufgrub, nicht genannt werden. Der Mann wollte nichts gründen, der Mann wollte sicherlich nichts weiter als endlich seine Ruhe vor der Brüder- und Schwesterschaft dieser Welt. Hoffentlich ist sie ihm zu teil geworden im Eichenschatten des Hooptals und ist der wilde Eber mit seinen Angehörigen auf der Eichelnsuche sein schlimmster Störenfried geblieben, bis, wie es im Märchen heißt, eines Morgens die frommen Rehe kamen und den lieben Freund und guten Greis aller Unlust durch seines gleichen auf Erden enthoben fanden und so weiter.

„Und so weiter!“ nämlich werden an dieser Stelle schon leider mehr als einer und eine sagen, denen es jetzt schon scheint, als ob der Historiograph wieder einmal imstande sei, ihnen die gewohnte Unlust zuzubereiten, und — hinter deren Rücken fahren wir fort in unserem Bericht.

Gegründet wurde das Kloster Amelungsborn im Anfang des zwölften Jahrhunderts von dem Grafen Siegfried dem Jüngeren von Homburg, dem man seinen Vater Siegfried den Älteren totgeschlagen hatte. Aus dem ersten Cistercienserkloster in Deutschland, Altenkamp bei Köln, holte er sich die Mönche, welche die Stelle der frommen Rehe und sonstigen lieben und betrübten Waldtiere über dem Grabe seines Erblassers versehen sollten. Sechs Mark Silber schenkte schon im Jahre 1125 Graf Simon von Dassel dem Konvent und fand willige Nehmer. Der erste Abt hieß Heinrich und stand mit dem heiligen Bernhard von Clairvaux in Briefwechsel, erhielt im Jahre 1129 auch ein Belobigungsschreiben von ihm für sein Kloster, worüber großer Jubel war, was mich nicht wundert, da es auch andern Vergnügen gemacht hat, mit dem heiligen Mann schriftlich oder persönlich in Verbindung zu kommen.

Im Jahre 1802 schreibt Schiller an Goethe:

„Ich habe mich dieser Tage mit dem heiligen Bernhard beschäftigt und mich sehr über diese Bekanntschaft gefreut; es

möchte schwer sein, in der Geschichte einen zweiten so weltklugen geistlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem so trefflichen Elemente sich befände, um eine würdige Rolle zu spielen. Er war das Orakel seiner Zeit und beherrschte sie, ob er gleich und eben darum weil er bloß ein Privatmann blieb und andere auf dem ersten Posten stehen ließ. Päpste waren seine Schüler und Könige seine Kreaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickste Mönchsdummheit, auch war er selbst nur ein Mönchskopf und besaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es ist eine Freude, ihn verherrlicht zu sehen."

„Zu der Bekanntschaft des heiligen Bernhard gratuliere ich," schreibt Goethe. —

Auf Herrn Heinrich folgte Herr Werner, dann kam Hoiko, dann Eberhard, dann Gottschalk, dann Theodor, dann Arnold, dann Ratherius und so fort eine lange Reihe, deren Namen man wohl noch weiß, aber nicht mehr von ihren Gräberplatten aus Wesersandstein, die zerbröckelt und verstoben sind wie die Gebeine der alten Herren, welche unter ihnen zum Ausruhen kamen. Wir nennen von den frommen Vätern, die bis zur Reformation einander ablösten auf dem Abtsstuhl, nur noch einen, nämlich Herrn Werner den Zweiten von Bodenwerder. Zehn Schuhe soll der Mann lang gewesen sein: der Freiherr von Münchhausen, der ja auch aus Bodenwerder war, erzählt seltsamerweise von ihm nichts, was das Ding freilich etwas verdächtig macht. Aber wie dem auch sei, wozu hilft alle Erdengröße, wenn in kritischen Zeiten der rechte Erdenverstand dabei mangelt?

Kritische Zeiten kamen mit dem Wittenbergischen Augustiner auch für die Cistercienser zu Amelungsborn, und fanden ausnahmsweise den rechten Mann mit dem allerrichtigsten Verständnis an der Spitze der geistlichen Bruderschaft auf dem Auerberge. Andreas Steinhauer hieß er, hatte im Jahre 1512,

von deutschen Eltern in London geboren, zum erstenmal aus schlauen Äuglein in die verworrene Welt hineingeblinzelt und sicherlich nicht ohne Gründe in Köln Theologie studiert. Von Bredelar aus beriefen ihn die Brüder in ihr Weserkloster als Prior, und Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig hatte bis zu seinem Tode Anno 1568 keinen getreuern Anhänger seines katholischen Glaubens als seinen Abt zu Amelungsborn, Andreas Steinhauer.

Was helfen einem die schönsten kritischen Zeiten, wenn man sie nicht zu benutzen versteht? Dominus Abbas Andreas Steinhauerius verstand's; und wo andere unter plötzlich veränderten Umständen das Nest hätten räumen müssen, wußte er es noch wärmer auszufüttern und sich sogar ganz hausväterlich gemütlich drin einzurichten. Die grimmig-päpstische Faust im Eisenhandschuh des alten antischmalkaldischen Grimmbarts Herzog Heinrich löste sich vom Kragen des braunschweigischen Landes und sank, Staub zu Staub, hinunter in die Gruft der Kirche Beatae Mariae Virginis zu Wolfenbüttel. Julius hieß der Erbe und Nachfolger im Reich, der neuen Lehre zuerst sogar als Märtyrer zugetan, nun aber ihr mächtiger Gönner und Beförderer. Ich habe Gott Amor im Verdacht, daß er dem alten Herrn Andreas sein Märtyrertum des Übertritts zum Luthertum nach Möglichkeit erleichterte vor seinem Gewissen. Wie dem auch sei, der letzte katholische Abt von Amelungsborn legte sich sofort um auf die andere Seite und zog auch seinen ganzen Konvent mit hinüber. Und im Jahre 1572 freiete er, der Abt, nicht der Konvent, und führte heim ins Kloster Jungfrawen Margarethen Peinen, eines Bürgers zu Stadtoldendorf eheleiblich und hoffentlich auch lieblich Töchterlein. Ob Sankt Bernhard sich darob in seinem Grabe zu Clairvaux umgelegt habe, weiß keiner; eine Verleumdung aber ist es, daß Vater Andreas Steinhauer seiner Eheliebsten den Turm der Stadtkirche zu Stadtoldendorf als Heiratsgut verschrieben habe.

Der Turm eignet heute noch dem Kloster Amelungsborn und nur die daran hängende Kirche gehört löblicher Bürgerschaft. Im Jahre 1588 ist auch dieser werte Mann zu seinen Vätern versammelt und in der Klosterkirche beigesetzt worden. Sein Bild und Grabstein sind heute noch dort zu sehen, und der Magister Noah Buchius, der nicht einmal den Namen mit dem seligen Ahnherrn gemein hat, hat im währenden siebenjährigen Kriege durch vorgeschobenes Gerümpel sein Möglichstes getan, beides zu schützen, sowohl vor den roten Husaren des Generals Luckner, wie vor den austrasischen Freiwilligen des Marschalls von Broglio und den Bergschotten Mylord Granby's.

Wie aber kam der Magister zu diesem großen Ahnherrn? Auf die einfachste Weise. Sein Ururgroßvater Veit Buchius folgte dem alten Andreas nicht nur auf dem Abtstuhl, sondern auch im Ehebett. Und die Wittib war jung und angenehm, und er hatte Nachkommenschaft. Jared zeugete Henoch. Henoch zeugete Methusalah. Methusala zeugete Lamech; und Lamech zeugete einen Sohn und hieß ihn Noah und sprach:

„Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat!"

Möge der Trost, den wir persönlich aus dem alten Schulmeister, dem Magister Noah Buchius gezogen haben, vielen anderen zuteil werden. Dies ist unser herzlicher Wunsch, wie wir uns aufrichten von den Folianten, Quartanten, Pergamenten und Aktenbündeln, ob denen wir auf das Sausen und Brausen, das Getöne von Wotans Felde, vom Odfelde, kurz von ferne her gehorcht haben im Lärm der Gegenwart, im Getöse des Tages, der immer morgen auch schon hinter uns liegt, als ob er vor hunderttausend Jahren gewesen wäre.

Sollen wir nun noch viel reden von den Äbten, die noch nachher kamen? Im Grunde wäre es nicht nötig, da wir uns die zwei, auf welche es uns hauptsächlich ankam, aus ihrer Reihe hervorgelangt haben. Aber da ist noch der dreißigjährige

Krieg, der dem siebenjährigen vorangeht, und über den kommt kein deutscher Autor in einem historischen Werke, wenn er wirklich etwas sagen will, hinweg, ohne etwas von ihm zu sagen. Herr Theodorus Berkelmannus aus Neustadt am Rübenberge hieß der Mann, der in das Elend hineinfiel, einerlei ob verheiratet oder unverheiratet. Daß er dem lutherischen Glauben anhing, genügte, um ihm die persönliche Bekanntschaft des Generals Tilly als durchaus nicht wünschenswert erscheinen zu lassen. Er suchte ihm aus dem Wege zu gehen, dem Herrn General; und der alte Tille suchte ihn natürlich höflich am Ärmel zurück zu halten. Zwischen Einbeck und Nordheim bekam der arme Doktor der lutherischen Theologie und Abt Berkelmann eine liguistische Kugel auf der Flucht in die Schulter, was vor ihm noch keinem anderen Abte von Amelungsborn passiert war, und die Kaiserlichen reinigten hinter ihm den Tempel von ketzerischem Unrat auf ihre Weise. Gründlich! Aber freilich nicht auf lange.

Wer nun nach seiner Meinung einen Augiasstall zu reinigen hat, geht natürlich auf die Quelle zurück. In unserem Falle hielt sich die Liga sogar im wahrsten Sinne des Wortes an die Cisterne. Triumphierend zogen die Mönche des heiligen Bernhard unter Herrn Johannes von Meschede wieder ein im warmen Nest über dem Hooptal und gebrauchten geistlichen wie weltlichen Besen mit Kraft und bestem Willen — leider nur bis zum Jahr 1631.

Ich male es mir aus, wie nach der Schlacht bei Breitenfeld Herr Theodorus Berkelmann auf seinem Patmos sich aufhob, hinauskrähete und mit den Flügeln schlug, besonders mit dem lahmen Fittich! Unter dem Geleit schwedischer Reiter zog nun er wieder ein in Amelungsborn und soll den letzten Cisterciensermönch, den armen Bruder Philemon, am Ohr aus dem Klostertor geführt und auf die Kölnische Landstraße weserwärts hingewiesen haben. Wie noch die Fortun' in dem großen Kriege

wechseln mochte, in Amelungsborn wurde der reine Glaube von nun an nicht mehr behelligt, außer vielleicht durch zu leichte Kost und durch zu gewichtige Schulden. Herrn Theodoro folgte auf dem jetzt ziemlich unbehaglichen Stuhl noch Dr. Statius Fabricius, der im Grunde als der letzte wirkliche Abt von Amelungsborn zu rechnen ist; denn nach ihm hatte das herzogliche Konsistorium zu Wolfenbüttel einen der Zeitenklemme angemessenen Gedanken. Es schlug zwei schwarze Brummer mit einem Klapp. „Wozu brauche ich noch einen Abt zu Amelungsborn, wenn ich schon einen Generalsuperintendenten zu Holzminden sitzen habe?" fragte es, — und:

„Dich will ich belehnen mit Ring und mit Stabe,
„Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,"

summte es noch vor Gottfried August Bürger, und Herr Hermannus Topp rückte als der erste Generalsuperintendent in Holzminden und Abt von Amelungsborn auf die Prälatenbank der Lande Braunschweig-Wolfenbüttel. Die Güter, die liegenden Gründe der wackern, frommen und gelehrten Bruderschaft der Eistercienser waren schon längst in ein Klosteramt verwandelt und einem Landbau-verständigen Klosteramtmann oder Drost untergeben worden, was zur Kenntnis der „Hausgelegenheit" dieser Geschichte jedenfalls mitzuteilen war. Doch die Hauptsache kommt, wie gewöhnlich, zuletzt.

Wie überall in braunschweigischen Landen gab die Reformation in sehr achtungswerter Weise mit der rechten Hand das, was sie mit der linken genommen hatte. Was die Mönche verloren, das bekamen die Wissenschaften. Fürsten wie Stände erhielten ihre Hände rein und können heute noch nüchtern stolze Rechenschaft ablegen über die Anwendung der herrenlos gewordenen Güter und Besitztümer der römisch-katholischen Kirche. Da wurde die Universität Helmstedt errichtet, aus den Klöstern im Lande wurden „gelehrte Schulen" gemacht; und auch aus Amelungsborn, mitten im Walde, wurde solch' eine

„große" Schule; und wenn nicht alle, so hätten doch wohl manche der alten gelehrten Herren aus Cistercium her ihre Freude daran gehabt und gern auch ein Katheder darin vor der neuen Jugend bestiegen.

Diese Klosterschule kam sogar zu einem Ruf, besonders in der Mathematik. Zwei Jahrhunderte blühte sie in der Stille des Weserwaldes und trug gute Früchte. Dann aber war wieder die Welt eine andere geworden. Die Lehrerschaft versumpfte, das junge Volk verwilderte im Walde, die beiden ersten schlesischen Kriege des jungen Fritz kamen dazu, und der dritte, der siebenjährige Krieg des alten Fritze schlug diesem gelehrten Wesen auf dem Auerberge über dem Hooptale völlig den Boden ein. Trotz Franzosen, Engländern und Schottländern im Lande behielt Karl der Erste zu Braunschweig-Lüneburg auch hierfür Zeit. Wahrscheinlich nach Rücksprache mit seinen trefflichen Männern von seinem erlauchten Collegio Carolino sah er, daß die Sache so nicht mehr ging.

„Eine hohe Schule der Wilddiebe konveniret weder Uns noch Unseren in Gott ruhenden Ahnen," meinten Seine Hochfürstliche Durchlaucht und holten den Cötus weg aus dem Walde und die Lehrerschaft aus dem Sumpfe.

Wer heute auf der Weser zu Berg oder zu Tal fährt, der bemerkt bei der guten Stadt Holzminden ein stattlich Gebäude, an dessen Giebel die Worte stehen:

DEO ET LITTERIS.

In diesen Worten wächst heute noch weiter, was im Jahre 1124 von den Mönchen aus Cisteaux auf dem Auerberge über dem Hooptale und dem Brunnen des frommen Bruders Amelung in den Boden gelegt worden ist. Aus der Klosterschule von Amelungsborn ist ein berühmtes Gymnasium geworden, und der jedesmalige Rektor darf sich immer auch noch Prior von Amelungsborn nennen und unterschreiben. Der Schreiber dieses hat da, so ums Jahr Eintausendachthundertundvierzig

unterm alten, wackern Schulrat Kokenius, auch einmal eine Schulbank abgerieben. Er läßt es seine erlauchten Vorfahren in der Gelehrsamkeit, die klugen und ehrwürdigen Brüder Cistercienser durchaus nicht entgelten, wenn er wenig gelernt hat in Holzminden. Zur Tugend der Wahrhaftigkeit ist er jedenfalls dort angehalten worden, und wenn er mal bei einem Datum und Faktum sein Recht als Poete zu scharf nimmt, so sollen weder Cistercium bei Dijon, noch Amelungsborn am Odfeld und auch nicht Holzminden an der Weser was dafür können, und sollen sich bei ihrem Besserwissen beruhigen dürfen. Von dem heiligen Bernhard von Clairvaux redet er übrigens nicht ganz so schlimm wie Friedrich von Schiller und Wolfgang von Goethe. Daß Doktor Martin Luther den Mann „höher denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden" hielt, spricht immer mit, wenn es sich darum handelt, in Kloster Amelungsborn Hausgelegenheit zu erkunden.

Zweites Kapitel.

Die große Wald-Schule hatte wandern müssen, und der Klosteramtmann war geblieben und hatte, sich die Hände reibend, gemeint, nun sei endlich wohl für ihn die bessere, die ruhigere Zeit gekommen und — hatte sich sehr geirrt, wie man sich eben bei seinen Hoffnungen und Wünschen dann und wann im Leben zu irren pflegt. Der Mann hatte für sein Teil Ruhe und Behagen in der Welt zu wenig mit den übrigen Zeitumständen gerechnet. Im Jahre 1761 gab es trotz des Abzuges des Cötus keine Ruhe in und um Kloster Amelungsborn, weder für den Herrn Amtmann noch die anderen In- und Umsassen der Stiftung Siegfrieds von der Homburg.

Das Verhältnis zwischen der Schule und dem Amt war immer nicht das beste gewesen; aber im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts hatte es sich derartig verschlechtert, daß es zuletzt gar nicht schlimmer mehr werden konnte. Zu verwundern war's gerade nicht. Sie saßen einander zu nahe und mit sich zu sehr widersprechenden Interessen auf dem Kasten. Ihre Anschauungen über Recht, Rechte, Berechtigungen, über Moral, Tugend, Sitte und Gewohnheit, ja, im pursten, krassesten, blassesten Sinne über Mein und Dein waren allzu verschieden. Sitte, Gewohnheit, Recht liefen zwischen beiden Mächten allgemach nur darauf hinaus, sich gegenseitig den größtmöglichen Verdruß und Tort, ja das gebrannteste Herzeleid anzutun.

„Lieber die Franzosen so lange es ihnen beliebt im Lande, als diese gelehrte Kumpanei von Schlingeln, Lümmeln, Flegeln und Spitzbuben einen Tag auf dem Buckel!“ hatte der Klosteramtmann schon seit Jahren geseufzt und geflucht. Ach, leider, ohne zu ahnen, wie bald und wie sehr ihn das Schicksal beim Wort nehmen werde!

Nun hatte er von der ganzen Schule nur noch den Magister Buchius im Hause; aber volle Gelegenheit, es auszuprobieren, ob es sich mit dem Herzog von Soubise, dem Marschall von Broglio, dem Marquis von Belsunce und dem Vicomte von Poyanne behaglicher Kirschen essen lasse als mit den gelehrten und ungelehrten, den jungen und alten Erbnehmern der Cistercienser von Amelungsborn.

Wir reden mit ihm wohl noch einmal darüber oder hören seine Meinung aus der Vergangenheit. Für's erste haben wir es vor allen Dingen mit dem Magister Noah Buchius zu tun, den die Klosterschule bei ihrer Auswanderung allein zurückgelassen hatte auf dem Auerberge, wie man beim Auszug, halb des Spaßes wegen, einen alten zerrissenen Rock am Nagel, einen alten bodenlosen Korb im Winkel, ein altes vermorschtes Faß im Keller zurückläßt, und das alles dem von seinen Nachfolgern schenkt, der es haben will oder es mit in den Kauf nehmen muß. Der Amtmann hatte den letzten Magister von Amelungsborn mit in den Kauf zu nehmen, nur auf allerhöchsten Spezialbefehl von Braunschweig aus, auf Gutachten herzoglichen Consistorii zu Wolfenbüttel. Wir aber heute, wir würden wohl nicht nach dem Herrn Amtmann in die Tage der Vergangenheit zurück gehorcht haben, wenn dem nicht so der Fall gewesen wäre. Wir haben dann und wann eine Vorliebe für das, was Abziehende als gänzlich unbrauchbar und im Handel der Erde nimmer mehr verwendbar hinter sich zurückzulassen pflegen. Wir nehmen manchmal das auch etwas ernster, was die Menschheit in ihrer Tagesaufregung nur für einen guten Spaß hält.

O, wir können sehr ernsthaft sein bei Dingen, die den Leuten höchst komisch vorkommen.

Ach Gott, ach Gott, sich in einer Welt zu finden, in der man sich gar nicht zurechtzufinden weiß! Dies Los war dem armen letzten Magister von Kloster Amelungsborn im vollsten Maße zuteil geworden. Als Sohn des Pastors von Bevern war er geboren worden, in Helmstedt hatte er Theologie studiert, aber sich auf der Kanzel nimmer auf das besinnen können, was er der christlichen Gemeinde aus bestem Herzen sagen wollte. Auf drei oder vier adeligen Gütern zwischen der Weser und der Leine hatte er das bittere Brot des Präceptorentums des achtzehnten Jahrhunderts gegessen und zuletzt — vor Jahren, Jahren, Jahren — sehr verhungert an die Pforte geklopft, durch die sein Ahnherr vordem in Würden ein- und ausgegangen war.

Wohl mit seines Familien-Namens und des Ahnherrn wegen hatte man ihm diese Tür nicht auch vor der Nase zugeschlagen, sondern ihn durch sie eingelassen und ihn zuerst auf Probe und sodann aus Gewohnheit, Mitleid und um immer einen Sündenbock zur Hand zu haben, im Lehrer-Konvent behalten. Der Cötus aber hatte ihn sofort bei seinem Taufnamen gefaßt und ihn als „Vater Noah" gewürdigt — wenn auch leider mehr im Sinn des bösen Ham als des braven Sem und des biederen Japhet. Daß die Generationen von Schulbuben, die während seiner Lehrtätigkeit im Kloster vor seinem Katheder in der Quinta vorübergingen, nicht auch so schwarz worden wie die Nachkommen des schlimmen Ham, ob ihrer Versündigungen an ihm, das war ein Wunder. Verdient hätten sie es sämtlich.

Als Dreißigjähriger war er gekommen, nun war er den Sechzigen nahe und hatte also ein Menschenalter im Dienst der hohen Schule zu Amelungsborn hingebracht. Seltsamerweise konnte man eigentlich nicht sagen, daß diese Jahre wie römische Feldzüge doppelt gezählt hatten. Er konnte trotz

ihnen ein recht alter Mann werden und „der Menschheit bis ans Hundertste heran auf dem Halse liegen." Solche Bosheit und Rücksichtslosigkeit hätte sogar ganz zu seinem Charakter gepaßt, der von seiner Mutter Brust an etwas Hinterhaltiges an sich gehabt hatte, etwas Sich-Anhaltendes, etwas Festklebendes, etwas auf keine Manier Wegzuekelndes.

Wenn er ein Held war, so war er ein vollkommen passiver; und diese pflegen es dann und wann vor allen anderen Menschenkindern zu einem hohen Alter zu bringen, wenn auch nicht immer zu einem gesegneten.

Dreißig Jahre Schuldienst als der Sündenbock und Komikus der Schule! Der gute Mann mit dem ernsthaften Kinderherzen! Der von Mutterbrüsten an alte Mann mit der scheuen glückseligen Seele der guten Kinder!

Wer in Kloster Amelungsborn hätte ihn missen mögen, da er einmal da war? Wer hätte nicht sein Behagen an ihm genommen? Wer hätte nicht seinen Ärger oder seinen Witz an ihm ausgelassen und zwar ohne sich vorher nach seinen Stimmungen für beides ein wenig umzusehen? Im Lehrerkonvent wie im gesamten Cötus wußten sie, was sie an ihm hatten und wußten ihn danach zu schätzen.

Und doch — doch hatten sie ihn bei ihrem Abzuge nicht mit sich genommen nach Holzminden, in die neue gelehrte Herrlichkeit, sondern ihn zurückgelassen am alten Ort, allein in den leeren Auditorien und Dormitorien, vor den jetzt so gespenstischen Subsellien und in seiner Cisterciensermönchszelle über dem Hooptale als das unnützeste, verbrauchteste, überflüssigste Stück ihres Hausrats! Man hatte einfach eben wieder einmal nicht gewußt, was man tat: — wer kann denn aber im Tumult des Lebens und eines Hauswechsels sich recht auf alles besinnen? Freilich hatte man von Wolfenbüttel aus auch sein Wort dazu gegeben. Dort wußten sie noch weniger, was der Magister Buchius wert war, und glaubten mit seiner Emeritierung ganz

das Richtige zu treffen. Dreißig Reichstaler des Jahres ließen sie ihm, und die Zelle des Bruders Philemon bis zu seinem Lebensende. Und mit Kost, Licht und Feuerung wiesen sie ihn leider Gottes auf das Klosteramt und den Klosteramtmann an. In Anbetracht, daß man sich mitten in den Kriegen des Königs Fritzen befand, und Geld rar war, Kost, Licht und Feuerung auch nicht jedermann vom heiligen römischen Reiche garantiert wurden — hätte sich der Magister für den undankbarsten Kostgänger des allgütigen Herrgotts erachtet, wenn er darob, nämlich über die Verweisung an den Herrn Klosteramtmann, sich über einem Murren betroffen hätte. Herr Gott, wo bliebe Dein Titel Zebaoth, Herr der Heerscharen, wenn Du allen Deinen Kostgängern das Gemüte gegeben hättest, ihr Tischgebet und Nachtgebet so zu sagen wie Dein letzter Magister und Quintus von Amelungsborn, der alte Buchius? Du hast es nicht getan, und so ist es nicht meine Schuld, wenn auch diese Historie einmal wieder zum größten Teil vom Gezerr um die Brosamen handelt, so von Deinem Tische fallen, Herr Zebaoth.

Drittes Kapitel.

„Diese Bewegung ließ uns mutmaßen, daß der Herr Herzog Ferdinand von Braunschweig sich dort lagern wollte, um die noch übrigen Lebensmittel in der Gegend aufzuzehren," klagt ein französischer Feldbericht aus dem Spätherbst des Jahres 1761, ehe beide kriegsführenden Parteien zum vorletzten Male die Winterquartiere bezogen und sich häuslich und gemütlich darin einrichteten. Du barmherziger Himmel, die „noch übrigen Lebensmittel!" Was hatten diese scheuen, bescheidenen, schämigen, mit allem zufriedenen Verbündeten der Frau Kaiserin-Königin Maria Theresia, diese liebsten Gäste des deutschen Volkes Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem armen Herzog Ferdinand von Braunschweig noch viel übrig gelassen an Nahrung für ihn selbst, seine Leute und sein Vieh, sowohl am linken wie am rechten Ufer der Weser, sowohl in Westfalen wie in Ostfalen? Und sie hatten doch wahrlich auch den Klosteramtmann zu Amelungsborn nicht gefragt, was ihm entbehrlich sei zum Unterhalt seiner selbst, seiner Leute und seines Viehs.

Wenn ein Mensch vom Sommer des Jahres an über ihr freundlich Zugreifen ohne Nötigung nachsagen konnte, so war das der Amtmann von Kloster Amelungsborn.

Aber Magister Buchius auch.

Ja, ja, was für Witterung für den Gelehrten allezeit sein mochte: für den Ökonomen war dazumal kein gutes Wetter. Kisten und Kasten, Scheunen und Ställe waren leer, ohne daß

diesmal zu große Trocknis, zu arge Feuchte, Hagel, Rotz, Räude, Würmer und Mäusefraß mit dem betrübten Faktum das mindeste zu schaffen hatten. Den Hagel, der die Saaten niederschlug, die Mäuse, welche die Scheunen und Vorratskammern leer machten, hatte sich das deutsche Volk, Fürsten und Untertanen in einem Bündel, selber dazu eingeladen. Es ist heute noch nicht von Überfluß, wenn man die zwischen Vogesen und Weichsel deutsch redende Bevölkerung mit der Nase auf ihre Dummheit stößt. Bis wir zu unserer Geschichte gelangen, hat sich der Herr von Belsunce schon verschiedene Male recht satt gefressen im Tilithi-Gau, und es hat dem General von Luckner wenig genützt, ihn heraus und auf Göttingen hin zu treiben. Der teuere Erbfeind hat dort durchaus keine Kollegia über Humaniora belegt, sondern treibt von der neuen berühmten deutschen Universitätsstadt nur in praxi deutsche Reichshistorie nach gewohnter Weise weiter. — —

Ein trüber Tag des Novembers Siebenzehnhunderteinundsechzig neigte sich seinem Ende zu, als sie auf der alten Köln-Berliner Landstraße zusammentrafen, der Klosteramtmann von Amelungsborn und sein Hausgenosse, der Magister Buchius, der Ex-Kollaborator am alten Ort der alten Klosterschule.

Der Wind fuhr über die Stoppeln; aber die, welche das Korn gesäet hatten, hatten es wahrlich, wie gesagt, zum wenigsten Teil für sich selber geerntet. Die Waldungen trugen überall Spuren, daß Heereszüge sich ihre Wege durch sie gebahnt hatten. Überall Spuren und Gedenkzeichen, daß schweres Geschütz und Bagagewagen mit Mühe und Not über die Straße und durch die Hohlwege geschleppt worden waren! Zerstampft lagen die Felder und Wiesen. Kochlöcher waren überall eingegraben; Äser von Pferden und krepiertem Schlachtvieh noch unheimlich häufig unvergraben in den Gräben und Büschen und an den Wassertümpeln der Verwesung überlassen. Es war weder

für den gelehrten noch den ökonomischen Mann ein Anblick zum Ergötzen, und sie machten beide die Gesichter danach, als sie an diesem Vierten des Wind- und Reifmonds an einer Wendung der Straße in der Nähe des Dorfes Regenborn plötzlich voreinander standen.

„Er auch noch hier draußen, Magister?" schnarrte der Amtmann, sein spanisch Rohr dem alten Herrn dicht vor den Füßen grimmig in den Boden stoßend. „Steht Er wieder da und gafft und seufzt Seiner vergangenen Herrlichkeit und Seinem passierten Elend nach? Wurmt es Ihn denn noch immer so sehr, Herr, daß Er einen um den anderen Tag hier herauslaufen muß, um Seiner gottverdamm — Seiner Sauschule nachzubölken, wie eine Kuh, der der Schlächter das Kalb abgeholt hat? Er sollte doch wahrhaftig Seinem Herrgott danken, daß Ihm noch niemand die Stubentür eingetreten hat und Er dahinter, wenn Er will, in Ruhe sitzen kann mit allen Seinen unturbierten Schrullen, Grillen und Phantasierereien. Wer doch in Seiner Haut steckte, Herr! Herr, nehme Er's mir nicht übel, trifft man Ihn so auf dem Spazierwege, so wird's einem erst richtig klar, in welchem Elend man selber itzo seine Tage zu versorgen hat, einerlei, ob man das Haus voll hat von den Völkern Seiner Durchlaucht oder des Marschalls von Broglio. Hu, wer den Caraman und Chabot schinden wollte, wie sie den Klosteramtmann von Amelungsborn geschunden haben!"

Der letzte Seufzer stammte noch aus den Tagen des Septembers und Oktobers des Jahres, wo der Generalmajor von Luckner wohl sein möglichstes getan hatte, um dem Grafen von Caraman und dem von Rohan Chabot den Aufenthalt in Amelungsborn zu verleiden, aber noch lange nicht genug, um der Stimmung des Amtmanns gegen die beiden Herren gerecht zu werden.

Die „Geschicklichkeit" des Herrn Generals von Luckner hatte leider nur für kurze Zeit „Mittel gefunden, den Feind aus der

schönen Gegend, die er besetzet hatte," zu vertreiben. Die streifenden Scharen der kriegführenden Parteien drangen schon von neuem auf einander in der „schönen Gegend," und der Amtmann von Amelungsborn hatte heute nicht ohne seine Gründe dem eigenen Jammer zu Hause den Rücken gewendet, um mit den nächstgelegenen Bauern über den ihrigen Rücksprache zu nehmen. Daß sie das Beispiel des wackeren Ostfriesen Hajo Cordes nachahmen und sich mit der Axt ihrer Haut wehren möchten, verlangte er wahrlich nicht. Eine Verordnung des Marschalls Duc de Broglio hatte er als „Baillif du lieu" ihnen von neuem einzuschärfen gehabt. Wer in den von den Truppen Seiner Allerchristlichsten Majestät in Besitz genommenen Hannoverschen und Braunschweigischen Landen sich mit seinen „Effekten, Pferden, Horn- und anderem Vieh" vor den hohen Allierten der römischen Kaiserin in die Wälder flüchtete und nicht gleich zurück kam, wenn die Karabiniers und Husaren von Berchini, die Dragoner von Languedoc und Orleans, wenn Regiment Beaufremont, Regimenter Pikardie, Auvergne und Navarra oder gar die Freiwilligen von Austrasien und die Garde Lorraine ins Dorf rückten, dem wurde einfach das Haus angesteckt, die zurückgelassene Großmutter zu Tode geprügelt, er selber aber ohne Gnade vor seiner Türe gehängt, wenn man ihn mit seinen Habseligkeiten in den Schluchten und Klüften ertappte, aufgrub und in sein Dorf zurück geschleppt hatte.

„Und fünfzehn vierspännige Wagen für den Commissaire de guerre zu jeglicher Stunde bereit, Leute —"

„O du barmherziger Himmel!" hatten die Hohlenberger, die Golmbacher und die Negenborner geheult, und der Klosteramtmann von Amelungsborn hatte wohl einigen Grund für den Ton, mit welchem er seinen alten gelehrten Leibzüchter gröblich anschnauzte:

„Treibe Er sich nicht länger draußen unnützlich herum, wenn ich Ihm raten darf, Magister. Komme Er mit nach Hause.

Wozu siehet Er da und starret in die Bestialität, da Er es nicht nötig hat? Was sieht Er wieder im Himmel und auf Erden, was andere Leute nicht sehen? Des Herrn Güte und der Menschen Wohlgefallen aneinander? Er übergelehrter Rab' mitten im dritten schlesischen Kriege! ho, ho, da, ich nehme Ihn unterm Arm, daß man doch einen auf dem Wege nach Hause hat, an den man sich halten kann. Was Er mir wert ist in seinem und meinem Leben, das weiß Er ja."

Magister Buchius hatte einigen Grund, wenn auch aus anderen Gründen, das Weiße im Auge zu zeigen wie die Negenborner, die Golmbacher und die Hohlenberger — auch die nächsten Nachbaren des Klosteramtmanns von Amelungsborn; — willenlos wendete er, wie so oft in seinem Dasein, um und ließ sich dem Belieben eines anderen nachziehen.

Diesmal auf der aufgeweichten, zerfahrenen Landstraße, die von Hause her und nach Hause zurückführte, und die er am Nachmittag wirklich nur beschritten hatte, um aus der unruhigen Gegenwart nach einer ebenso unruhigen Vergangenheit sich zurück zu träumen. Wie ihm sein unwirrscher Begleiter seine bis dato uneingestoßene Stubentür rühmen mochte: das öde Feld und der ruinierte Handels- und Kriegspfad konnten nur zu oft doch auch als Zuflucht für ein vom Lärm der Zeit verwirrtes, betäubtes Menschen- und Homme de lettres-Gemüt vorzuziehen sein.

„Hat Er es denn wirklich noch immer nicht aufgegeben, Buchius, hier den Weg nach Holzminden hin zu laufen, wie Seinem verlorenen Glücke nach? Glaubt Er denn immer noch, sie werden eine Abgesandtschaft schicken, um Ihn mit Lorbeerblättern, Pauken und Trompeten sich nachzuholen, weilen sie doch eingesehen haben, daß sie Ihn nicht missen und entbehren können?" fragte der Amtmann wiederum und setzte nochmal hinzu: „Er sollte doch wahrhaftig an Seinem vergangenen Pläsir und Ärger genug haben und sich Seines otium cum dignitate in Ruhe freuen."

„Cum dignitate,“ seufzte der alte Herr im schäbigen Schwarz und in Schnallenschuhen neben dem untersetzten, vierschrötigen Begleiter in Stulpenstiefeln und in grünem Flaus, und ein wehmütiges Kopfschütteln begleitete das Wort.

„Ja, ja,“ lachte der Amtmann, „da mag Er wohl recht haben mit Seinem Stöhnen. Viel Glorie war nicht in der Art, wie man Ihn aufs Altenteil schob, und ich kann's Ihm nicht verdenken, wenn Er auch noch eine Pique auf die saubere hochgelahrte Gesellschaft hat, die Ihn so ganz und gar nicht mehr brauchen konnte, sondern Ihn hier bei uns ganz allein Seiner eigensten, angeborenen Dignität überließ. Nu, die hat Er aber ja auch sicher — das nimmt Ihm anjetzo keiner mehr, daß Er nun der Gelehrteste und Weiseste in ganz Kloster Amelungsborn ist. Da wende Er sich nur dreist an mich, wenn Ihm einer auf dem Amt, Mensch oder Vieh, dagegen anbocken will — ha, ha, ha, ho, ho, ho, ho.“

Es war ein ungeschlachtes Lachen, welches die Rede des Mannes beschloß, aber so ganz übel war sie doch nicht gemeint, die Rede nämlich. Der Amtmann von Amelungsborn wußte ganz genau, was er an seinem „letzten Ruderum“ von seiner „verflossenen Klosterschulschande“ hatte. Freilich, was er ihm bieten konnte, wußte er auch und machte in der übelsten Laune am liebsten Gebrauch von seiner Macht, einer armen, vor Weisheit unbrauchbaren Kreatur des Herrgotts das kümmerliche Leben noch mehr zu verkümmern.

„Der Herr Amtmann wissen, wie ich freilich mit meinem Leben und Frieden auf Dero Wohlmeinen und guten Rat in allen Dingen angewiesen bin,“ sagte der Magister, doch sein Begleiter kam nicht zu einer zweiten Lache. Ein seltsam Phänomen und Naturspiel zog die Aufmerksamkeit beider Männer an und hielt sie dauernd fest.

Sie standen still und sahen beide auf.

Vom Südwesten her über den Solling stieg es schwarz herauf

in den düstern Abendhimmel. Nicht ein finsteres Sturmgewölk, sondern ein Krähenschwarm, kreischend, flügelschlagend; ein unzählbares Heer des Gevögels, ein Zug, der nimmer ein Ende zu nehmen schien. Und vom Norden, über den Vogler und den Ith zog es in gleicher Weise heran in den Lüften, wie in Geschwader geordnet, ein Zug hinter dem anderen, denen vom Süden entgegen.

„Ich bitte Ihn, Herr," rief der Amtmann. „Sie fliegen wohl ihrer Natur nach zu Haufen; aber hat Er je dergleichen Vergadderung des Gezüchts wahrgenommen?"

„Wahrlich nicht! O sehe der Herr doch, es ist als würden sie von kriegserfahrenen Feldherren geführt. Sie halten an. Sie schwenken wie zur Schlachtordnung ein. Sie rüsten sich wie zur Bataille."

„Bei uns! Herr, bei uns! Dort über dem Odfelde, über dem Quadhagen! So sehe Er doch, sehe Er doch, Magister! Soll man denn hier seinen leiblichen Augen trauen dürfen? Sie fahren wahrhaftig auf sich los, sie brechen aufeinander ein, dort dem Quadhagen zu und über dem Odfelde!"

„Über dem bösen Gehäge — dem Campus Odini, dem Wodansfelde! Man sollte es fast als ein Präsagium nehmen, daß sie sich gerade diese Stätte zur Ausfechtung ihrer Streitigkeiten auserwählt haben. O siehe, siehe, siehe, und immer mehr, immer neuer Zuzug von Mittag wie von Mitternacht. Ei wahrlich, da wird uns die Vergünstigung, einem seltenen, einem einzigen Schauspiele beizuwohnen."

„Herr, das nennt Er eine Vergünstigung?" rief der Klosteramtmann von Amelungsborn, doch in diesem Moment, bei diesem wunderbaren, vor ihren Augen sich abspielenden Spektakulum war er dem letzten wirklichen ortsangehörigen Magister der alten Kulturstätte in keiner Weise mit seinen Bemerkungen und dergleichen gewachsen.

Der alte Herr stand ihm und der ganzen gegenwärtigen

Welt entrückt ob der „Vergünstigung,“ die ihm hier und jetzt zuteil wurde, nämlich vielleicht dermaleinst von einem wirklichen Portentum aus eigener Erfahrung und vom persönlichen Aspekt her nachsagen oder gar auch schreiben zu dürfen.

Jetzt war er es, der den Arm seines tagtäglichen Leib- und Lebens-Despoten gefaßt hielt und den verstörten Mann mit ausgestrecktem Zeigefinger und mit glänzenden Augen hinwies auf das, was sich da in den Lüften zutrug.

„Es ist ein Prodigium!“ rief der Magister. „Sehe der Herr, wie das unvernünftige Vieh zu den verkündigenden Boten des barmherzigen Gottes wird. Es sind fremde Scharen, wohl ausländische, die da weit von Südwesten kommen und denen das Volk vom Norden zur Abwehr entgegen eilet. Ei wanne, wanne, sie kommen wohlgeatzet von den westfälischen und landgräflich hessischen Champs de bataille, die Fremden. Aber jetzt ist ihre Kost dorten minder geworden und nun ziehen sie auf neuen Raub nordwärts, voran den assyrischen Feldobersten, den Herren von Soubise und Broglio! Sehe der Herr Amtmann genau zu; gebe Er mit mir acht, was da werden wird —“

„Heiß und kalt wird's einem bei Gott bei der Geschichte,“ murmelte der Klosteramtmann von Amelungsborn. „Aber was meinet der Herr Magister denn, was da werden kann?“

„Eine Tröstung oder — eine Warnung, wie es geschrieben stehet: Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit!“

„Und das alles in meiner Feldmark!“ murmelte der Amtmann. „Und was soll die Tröstung für uns sein, Magister Buchius?“

„Daß das Heer vom Norden Recht behalte! Daß Seine Durchlaucht, der Herr Herzog Ferdinand, sich wiederum zur

richtigen Stunde dem fremden Greuel, den welschen Landverwüstern entgegen werfe mit den Seinen."

„Was faselt Er, Magister? Hat Er nicht so gut wie wir anderen vernommen, daß der Herzog in seinem Hauptquartiere zu Ohr, jenseits der Weser, seit lange in schwerer Krankheit darnieder liegt? Weiß Er nicht, daß der gute Herr sich wohl nie wieder davon erholen wird? Weiß Er nicht, daß des Königs Fritzen linker Arm im Absterben ist, daß Seine Durchlaucht der Prinz Ferdinand bei Vellinghausen dem Feinde seinen letzten Sieg abgewonnen hat? Weiß Er nicht, Magister Buchius —"

Der Magister hatte nicht den kleinsten Augenblick Zeit für seinen hochgewaltigen Haus- und Brotherrn übrig. Seine Aufmerksamkeit war ganz allein auf diese mirakulöse Schlacht der Raben, der Vögel Wodans über Wodans Felde, über dem Odfelde gerichtet. Mit erhobenen Armen und Stock focht er die Schlacht mit. In seinem gelehrten Gehirn drehte es sich im Tummel wie dort in den Lüften dem Mons Fugleri zu. Armin und Germanicus, Sachse und Franke, die Liga und der Schwed' sie lagen sich, in einen Knäuel verbissen, wiederum im Haar im Gau Tilithi, dem Ithgau, und der Magister Noah Buchius war von seiner Schule hinter sich gelassen worden, hatte so lange das Leben gehabt, um dieses Portentums mit eigenen Augen und bei vollen klaren übrigen Sinnen teilhaftig zu werden, und die Anwendung daraus zu ziehen für den eben vorhandenen Tag und die gegenwärtigen schrecken- und sorgenvollen Zeitläufte.

Es wäre sicherlich aber auch für den nüchterneren und in den exakten, den empirischen Wissenschaften besser beschlagenen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts dieser Luftkampf nicht ohne Interesse gewesen und es hätte sich für ihn, wenn er den schreibenden Ständen angehörte, wohl verlohnt, einen Artikel darüber an die nächste Zeitung einzusenden und ornithologische Aufklärung in der Sache zu erbitten. Wir aber halten

uns mit dem letzten gelehrten Erben der Cistercienser von Amelungsborn einzig an das Prodigium, das Wunderzeichen, und danken für alle fachwissenschaftliche Belehrung: wir lassen uns heute noch gern da an den Zeichen in der Welt genügen, wo besser Unterrichtete ganz genau das — Genauere wissen.

Wohl eine Stunde währte der Kampf des Gevögels, dem die zwei mit so mancherlei Daseinsbedingungen aneinander geketteten Männer an diesem Abend auf ihrem Wege nach Hause zuschauen durften. Sie hatten aber unwillkürlich ihre Schritte, der Walstatt zu, beeilt, Kloster Amelungsborn zu ihrer Rechten liegen lassen, ohne an die Heimkehr zu denken. Krächzende Nachzügler vom Süden her, in Haufen oder vereinzelt, begleiteten sie in den Lüften fort und fort.

„Nehme Er meinen Arm und achte Er nicht auf Seine Strümpfe und Schuhe, Magister," rief der Amtmann. „Wir müssen das Ende observieren, gehe es wie es will."

Sie kamen in den Wald, östlich von Hohlenberg und nördlich vom Kloster, und kamen aus dem Gehölz beim letzten Tagesschimmer auf das Odfeld hinaus, und hatten nun wirklich vor sich — will sagen, über sich die Schlacht so weit das Auge reichte in der Dämmerung, zwischen dem Vogler und dem großen Wolf bis gegen den Ith hin, und es war wahrlich wie ein Zeichen des Herrn in der Höhe!

Es war ein Wirbel von Tausenden und aber Tausenden von Streitern in der Luft, hier im Knäuel geballt sich drehend, dort im Einzelkampf der Führer aufeinander stoßend und nicht voneinander lassend, bis der Unterlegene sterbend oder tot zur Erde niederflatterte oder schoß. Wie bei Châlons sur Marne — über den Katalaunischen Feldern, ein spukhaft Gewoge von Leidenschaft, Grimm und Haß!

„Sehen der Herr Amtmann, ist es nicht, als ob die, so am Idistaviso schlugen, die, so dem Kaiser Karolus Magnus und dem Herzog Wittekindus in die Bataille folgten, auf dem alten

Blutort wieder lebendig worden wären? So hetzten sie im Gewölk, König Etzel der Hunne, Aëtius der Römer und Theoderich und Thorismund der Westgoten Könige! Wären die rechten Leute jetzo an unserem Platze, Kindern und Kindeskindern könnten sie von diesem Phänomenon erzählen, auch wohl es in den Druck geben."

„Aber wir zwei sind am Orte, und uns brennet dieser jetzige dritte schlesische Krieg auf den Nägeln. Was helfen mir in meiner täglichen Not Seine grasbewachsenen Olimswelthistorien? Sage Er, wenn Er's weiß, was kann dieses Gesicht für uns arme Teufel in Amelungsborn bedeuten?"

Der Magister, immerfort aufwärts in das schaurige Luftkriegsspiel starrend, — zuckte die Achseln. Zugleich aber griff er zu und hielt den Stockschlag auf, den der Klosteramtmann nach einem der aus der Schlacht herabgestürzten und verwundet vor seinen Stiefeln flatternden Kämpfer tun wollte.

„Herr?!" rief er.

In demselben Augenblick kam's von der Weser her — ein unbestimmtes grimmiges Murren, ein dumpfes Dröhnen. Einmal — zweimal! zum drittenmal und nun fest anpochend wie ein Faustschlag an eine ferne Tür.

„Das Kanon!" murmelte der Amtmann von Amelungsborn.

„Ja, sie sind wiederum auf dem alten Krieges- und Heereswege. Ist es von Höxter her oder von Holzminden; sie greifen sich noch einmal an der Pforte nach der Kehle um den Torschlüssel," sagte der Magister Buchius. „Morgen mögen wir sie vielleicht von neuem hier haben, hier am Ith, auf dem Odfelde, im Quadhagen."

„Da ist uns der Teufel schon lange nicht bloß an die Wand gemalet worden," murrte der Klosteramtmann.

„Freilich. Aber es war hier bei uns doch nur Kinderspiel gegen das, was sie da drüben in Westfalen von wirklichen großen Bataillen zu erleben und auszustehen hatten. Nun mag

aber wohl der liebe Herrgott auch uns seine wahre Zuchtrute zeigen wollen, und sendet seine Raben vorher seinem Sturm, uns zur letzten Warnung. Der Herr Marschall von Broglio und der Herr Prinz von Soubise wären törichter als sie sind, wenn sie sich bei währender böser Krankheit des Herrn Herzogs Ferdinand die günstige Gelegenheit entgehen ließen, Seiner Durchlaucht Vaterstadt Braunschweig mit zu ihren Winterquartieren zu gewinnen. Da müßte dann freilich der Zug über Einbeck gehen, und wenn die hohen Alliierten von Hameln her doch noch versuchten, einen Riegel vorzuschieben, so möchten wir hier endlich auch einmal des Anblicks einer geordneten Schlacht teilhaftig werden, das agmen compositum, vielleicht auch quadratum, das aciem instruere — subsidiis firmare, ja auch vielleicht die Aufstellung in quincuncem, so jedes Durchbrechen der Linie verhindern soll, vor unseren Türen mit eigenen Augen kennen lernen. Polybius, Hyginus, so wie Vegetii epitome institutorum rei militaris —"

Der Amtmann sah seinen langjährigen, oft nur zu wohlbekannten Hausgenossen, den von der hohen Schule in Holzminden und dem Konsistorio zu Wolfenbüttel für überflüssig und abgängig erachteten Magister Noah Buchius an wie ein ganz neues — Portentum. Jedenfalls aber wie völlig zu dem immer noch vor seinen Augen in der Luft sich abspielenden zugehörig. Aber zu dem, was er in diesem Augenblick dem guten Manne sagen wollte — konnte, kam er nicht.

Was der Grund war, weiß kein Mensch. Wie als wenn eine Stimme von oben, einerlei ob aus dem christlichen Himmel, oder vom Ida, oder aus Walhall her Halt geboten hätte, war urplötzlich die Schlacht der Krähen über dem Campus Odini, dem Odfelde, zu Ende! Die streitenden Raben-Heeres-Haufen lösten sich voneinander, es geschah ein Aufschwirren im ganzen wie mit einem Ruck. Ein Auseinanderstieben nach allen vier Winden hin. Nach dem gespenstischen, unheimlichen Getöse,

dem Gekreisch und Gekrächze des Zorns der Kreatur plötzlich die allertiefste Stille! Eben alles Grimm, Wut und Lebendigkeit, nun alles leer am Himmel und nun nur noch die Gefallenen, die Toten und Wunden am Erdboden und das volle Abenddunkel über der Welt!

Die beiden Männer standen ob dieses Endes des Prodigiums fast noch betroffener als durch das Wunderzeichen selber. Sie gafften eine ziemliche Zeit stumm in die stille Höhe. Wer da oben den Sieg davon getragen hatte in der Lüfteschlacht, ob das Volk vom Norden oder das vom Süden, das blieb bei solchem Ausgang ganz unentschieden.

Nach einer geraumen Weile erst bückte sich der Magister und erwischte den gefallenen schwarzen Kämpfer, nach welchem der Amtmann vorhin mit seinem spanischen Rohr schlagen wollte, am Fittich und hob ihn behutsam auf. Der Amtmann aber schüttelte sich.

„Er kann das so ruhig? Mir grauete beinahe davor."

Viertes Kapitel.

Der Magister hielt seinen Gehstock unterm Arm und den schwarzen, leise zappelnden und erschöpft sich wehrenden Streiter zwischen beiden Händen, behutsam und mit allem Mitleid gegen die Kreatur, betrachtend vor sich. Nun zog er sein Sacktuch und an den geschickten Griffen, mit welchen er den Vogel hineinband, erwies sich einleuchtend, daß er nicht nur aus seinen Büchern, sondern auch von seinen Scholaren etwas gelernt habe; daß er nicht umsonst an einer hohen Wald- und Wildnisschule zum Katheder hinan- und von demselben herabgestiegen war.

Der Amtmann sah seinem Beginnen anfangs verwundert stumm, sodann aber mit ängstlich-unwilliger Remonstranz zu und meinte zuletzt:

„Er wird mir doch das Untier nicht gar mit sich nach Hause schleppen wollen?"

„Ich möchte es wohl, mit des Herrn Amtmanns gütiger Permission. Sei es ad memoriam dieses seltsamen Abends sei es zur Genossenschaft in der Einsamkeit der Winterstube."

„Der Einsamkeit?!" ächzte der Klosteramtmann von Amelungsborn. „In dieser Zeit des immerwährenden Tumults! . . . Und als ob wir der unnützen Fresser nicht genug auf dem Hofe hätten! Und gar solchen?!"

„Der Herr, der die Raben speiset, wird auch für diesen wohl noch ein Bröcklein abfallen lassen," sagte Magister Buchius.

Leiser setzte er hinzu: „Hat er doch auch für mich zu jeder Zeit das Notwendigste übrig gehabt."

„Er ist und bleibt ein schnurriger Patron, Herr," brummte der Amtmann. „Ich weiß es ja aber wohl, es ist nicht so leicht, wie es aussieht, Ihm Seinen Willen zu wenden, wenn Er sich einmal wieder eine neue Grille eingefangen und in den Kopf gesetzt hat. Eh vraiment, Sein, Gott sei Dank, zum Satan verzogener Konventus, Lehrerschaft und Schlingelschaft, hat wohl gewußt, was Er an Ihm gehabt und aufgegeben hat. Na, zum wenigsten mache Er jetzt der Hantierung mit dem Geschöpf ein Ende und komme Er mit nach Hause; wenn Er sich nicht vielleicht auch noch ein paar Leichname von diesem kurieusen Champ de bataille in den Taschen zum Abendbraten mitnehmen will. Es wird vollständig Nacht sein, ehe wir am Kloster sind; und wer weiß, was für neueste Nachricht und allerneuestes Malör uns dort erwartet, nach diesem Por — Por — Prodigium, oder wie Er es sonst nennt, was wir hier eben mit leiblichen Augen gesehen und mit aufgehobenen Schwurfingern bezeugen können, obgleich man es ebensogut im Traum hätte träumen können." —

Es war freilich vollkommene Nacht, als beide Männer den alten Mauerbezirk der weiland Eisterciensen von Amelungsborn und das gewölbte Eingangstor erreichten: der eine mit seinen Lebensnöten und Sorgen im bitteren Ringen, der andere seiner Daseinskümmernis zum Trotz im kindlichen Vertrauen auf das Geschick und voll wunderlichen Behagens ob der Ausbeute seines melancholischen Abendganges auf der Landstraße seiner emigrierten Schule nach, und aus der Vogelschlacht unter dem Mons Fugleri, auf dem Wodansfelde, seinem und des C. C. Tacitus Campus Odini, dem Odfelde. Wie gern wäre wohl ein anderer lieber Mann mit dem Magister Noah Buchius gegangen und hätte auch wohl zu seinem Contentement das blaugestreifte Sacktuch mit dem schwarzen Vogel getragen! Doch dieser andere, genannt Ferdinand von Braunschweig-

Lüneburg auch Bevern, königlich preußischer Generalfeldmarschall und General en chef der königlich großbritannischen und kurhannöverschen Armeen, hatte leider eben etwas anderes zu tun, als seinem freundlichen guten Herzen, seinen Neigungen, Stimmungen, Schrullen und Grillen Folge zu geben. In seinem roten englischen Generalsrock und mit dem Stern des schwarzen Adlers des Königs Friedrich hatte er noch bei weitem weniger nach seinem Behagen zu fragen, als der Magister Buchius mit seinem Vogel im Kopf und im Taschentuch. Er, der große Feldherr mit dem Kinderherzen, der Siegesheld, der dereinst ob seiner Mildigkeit nur unter der Rechtswohltat des Inventars von seinem Neffen beerbte Gutsherr von Vechelde, hatte eben, mühsam von seinem Fieberlager zu Ohr sich erhebend, seine Scharen von neuem zurecht zu rücken auf dem großen blutigen Spielbrett des siebenjährigen Krieges. Und diesmal zum Schutze seiner eigenen Geburtsstätte auf dem kleinen Mosthause in der Stadt Braunschweig.

„Luckner von Ringelheim an der Innerste, nach Lutter am Barenberge gegen den Stainville. Der Erbbrinz von Hildesheim über die Leine bei Papenborn gradaus über Limmer und Alfeld gegen die Hube bei Einbeck, um Monsieur de Broglio den Weg zu verlegen! Mylord Granby mit Generalleutnant von Scheele, Leutnant Kolonel Beckwith, Generalmajor Pincier mit den Bataillons von Zastrow, Laffert, Imhoff, Maxwell, Keith, den Campbells und den wallisischen Grenadieren, mit Kopplow, Warnstedt und der bückeburgischen Artillerie, mit den Reitern des Obersten Harway, drei Schwadronen von den Elliots, zwei von den Greys, zwei von Ancram, zwei von Mostin über Coppenbrügge, Cappelnhagen unter allen Umständen auf Wickensen, um die hohlen Wege zu besetzen, die über Eschershausen nach Einbeck führen. Hardenberg mit Bose, Bremer, Joncquieres und den hannoverschen Jägern unter Oberst Friedrich von Bodenwerder auf Stadtoldendorf, um dem Herrn

Generalleutnant von Poyanne da den Rückweg abzuschneiden. Wir selber, lieber Westphalen, unter Gottes gnädigem Beistand mit Conway, Kielmannsegge, Waldgrave und Howard, zwischen Hastenbeck und Tundern über die Weser und auf den Höhen, den Ith entlang gleichfalls nach Wickensen. Wenn alles gut und vorzüglich Hardenberg nicht fehl geht, würden wir wohl den Herrn Marquis von Poyanne in der Falle haben und dem Herrn Herzog und Marschall de France einen braven Strich durch die Rechnung machen. Meinen Sie nicht auch, lieber Westphalen?"

Der damalige Geheimsekretär Seiner Durchlaucht und spätere Kanonikus am Dom Sankt Blasii zu Braunschweig ist ganz der Ansicht seines Herrn und Freundes gewesen und hat auch das Seinige zur Ausführung des guten Plans getan. Den beiden Herren am Klostertor von Amelungsborn hat er freilich keine Mitteilung von der Lage der Dinge zwischen Göttingen und Wolfenbüttel, zwischen der Weser und dem Harz machen können. Sowohl der Klosteramtmann wie der Magister Buchius mußten die Sachen nehmen, wie sie ihnen kamen, und beide hatten wohl eine Ahnung, daß der Invalide im Sacktuch des Magisters, der schwarze Kämpfer mit dem gelähmten Fittich für den Augenblick wenigstens am behaglichsten aus der Affäre heraus sei. Sie fanden jedenfalls ihr Haus- und Heimwesen von neuem in einer erklecklichen Aufregung vor und hatten abermals Mühe, im Elend der Zeit den Kopf oben zu behalten. Auch Magister Buchius trotz seiner Erlebnisse und Erfahrungen im dreißigjährigen Schulleben und Kriege und seiner Studien im Polybio, im Hygino und in des Vegetii Epitome institutorum rei militaris.

Er war ein Mann der Ordnung dieser Klosteramtmann von Amelungsborn; aber halte einmal einer Ordnung im Hause in Zeiten wie die eben vorhandenen! Nach dem Abzug der Schule aus seinem Reich hatte er gemeint, nunmehro sein Reich nach

seinem Sinne zu lenken; doch bitter hatte ihn das Jahr Eintausendsiebenhundertundeinundsechzig getäuscht. Er faßte auch an diesem Abend beim Eingehen in sein Hoftor sein spanisch Rohr mit einem schweren Seufzer und mit der Gewißheit, daß seine Anwendung ihm wenig helfen werde, fester. Sie wußten auch im Kloster schon, daß das Kriegeswetter dräuender denn je heranziehe, daß weniger denn je auf Schonung vom Feinde zu rechnen sei und — die Raben hatten sie auch über ihren Köpfen ziehen sehen: Menschen und Vieh, Alt und Jung, Mann und Weib — alles war in Bewegung in Amelungsborn und erwartete den Herrn und Meister, seinen Rat und Trost.

„Sie kommen zu Tausenden und Hunderttausenden! Sie verschonen diesmal nicht das Kind im Mutterleibe. Dassel brennt wieder einmal! Der ganze Solling steht in Feuer. Über Erichsburg und Lüthorst sind sie schon mit der Hauptmacht hinaus. In Stadtoldendorf sind die weißblauen Dragoner wieder, und die Schweizer sind auf dem Wege hierher und sind wieder die Schlimmsten, wie im Sommer! Und sie bringen wie in der Schwedenzeit ganze Wagen voll von den alten Mönchen mit. Und nicht mal verkriechen im Wald und in der Erde soll man sich vor ihnen! Sie hängen jeden, den sie aus dem Busch ziehen, und die Mädchen nehmen sie, über den Sattelknopf gelegt, mit. Barmherziger Gott, wer hilft uns diesmal in der allerhöchsten Not? O, liebster Himmel, Herr Amtmann, Herr Amtmann, was sollen wir tun?"

„Vermaledeiter Hund, vorsichtig mit Feuer und Licht in den Ställen umgehen, und wenn der jüngste Tag vor der Türe stünde!" schrie der Herr Amtmann, sich aus dem zeternden Haufen unter der nächsten Stalltür einen Knecht hervorlangend, der mit einer zerbrochenen, scheibenlosen Hornlaterne das Getümmel beleuchtete. Das spanische Rohr fiel nieder auf die Hand, welche das Licht hielt, und in das erschreckte Auseinanderstieben

seines Haus- und Hofgesindes donnerte der Herr und Meister hinein:

„Ob der Satan seinen ganzen Sack voll Gezücht über mich ausschüttet, so weit mein Stock reicht, will ich meine Ordnung halten. Fällt mir die Welt über dem Kopfe ein, soll's mir allmählich recht sein. Fliegt mir der rote Hahn aufs Dach, so soll er doch nicht auf meinem eigenen Herd aus dem Ei gekrochen sein. Ja, schiele nur her, Bestie von Kerl! was will die Gans da mit ihrer Schürze? In deinen Stall, zu deinen Kracken, Hund! In deine Küche, Weibsbild! Krieg — Krieg — Krieg! Auf dem Amtmann von Amelungsborn liegt der Krieg, und auf keinem andern. Aus dem Wege — aus dem Wege!"

Er schwankte wie ein Betrunkener über den alten Klosterhof, der in Frieden und Krieg schon so viel gesehen hatte, seinem Wohnhause zu; und wie er sich, die Steintreppe zur Haustür hinauf, am Geländer hielt, war er wirklich der festen Überzeugung, daß die Last der Zeit ganz allein auf ihm liege — auf ihm, dem Klosteramtmann von Amelungsborn; daß alles, was der Satan in seinem Sack habe, über ihn ausgeschüttet werde, über ihn, den Klosteramtmann von Amelungsborn.

Der geschlagene Knecht sah ihm drohend nach, die geschimpfte Magd, die ihre Schürze dem Menschen um die verwundete Hand hatte binden wollen, tat das jetzt schluchzend. Von dem Amtshause her klang eine keifende Weiberzunge und durcheinander zeternde Kinderstimmen. Die Hunde bellten sämtlich; das wenige noch vorhandene Vieh regte sich in den Ställen. Verhaltenes Spottlachen, Schimpfworte, verhaltenes Murren und dann und wann schrille Pfiffe kamen aus den Winkeln des Hofes, wo das sonstige Gesinde sich vor dem Grimm des Herrn verkrochen hatte, und der Homeister meinte zu dem Magister gewendet dem Amtmann nachdeutend:

„Herr, wen der heute Abend zu seiner Suppe einlädt, dem wird er auch einen schlimmen Löffel bei den Napf legen. No,

no, freilich, es liegt auch schwer genug auf ihm, und er hat mit keinem besseren zu fressen. Der Herr Magister aber haben sich wohl Ihr Abendbrot da im Taschentuch eingeholt? Wie unsere alten Vorfahren hier, die Mönche, Wurzeln aus dem Erdboden. Das ist wohl recht. Den gebratenen Ochsen mit Haß, von dem der weise Sirach schreibt, haben wir also den Franschen wieder vorzusetzen; und die Sackermenter lassen all unsern Kohl mit Liebe drum stehen. Wie lange — Herr du mein Je, Herr, ist Er denn wahrhaftig vorhin mit unter den Rabenäsern im Zuge gezogen und hat sich gar einen Gefangenen aus der Bataille mitgebracht?"

„Nur einen Invaliden, Meister," sagte Magister Noah Buchius. „Nur einen armen flügellahmen Warner von Wodans Felde. Ach, wenn Er, Homeister, durch Schloß und Riegel was dazu tun könnte, Amelungsborn morgen vor Feindeseinbruch und Mordbrand zu bewahren!"

Fünftes Kapitel.

Sie blickten alle auch dem Magister nach, wie er seiner Tür zustapfte, die nicht in das Amts- und Wirtschaftsgebäude führte, sondern in den Flügel des Klosters, der einst hauptsächlich der berühmten Schule und ihren Lehrern Unterkunft gegeben hatte. Bemerkungen machten sie nicht hinter ihm drein, sie schüttelten höchstens die Köpfe. Nur der geschlagene Knecht schien einen Augenblick lang die Absicht zu haben, den alten Herrn am Rockschoß zurück zu halten; doch auch er ließ das, wandte sich zu seiner Arbeit und verschwand im Pferdestall. Es wurde noch einmal still wie im Frieden in Amelungsborn, trotzdem, daß der Krieg von neuem über den Solling heranzog und die Wetterwolken drüben am anderen Ufer der Weser gleichfalls Miene machten, sich von Ohr her in Bewegung zu setzen. Wie der Rabenzug es verkündigt, und das Gerücht es über das Land hier geheult, dort geächzt hatte.

Es war ganz dunkel, doch wer dreißig Jahre lang denselben Weg gegangen ist, findet ihn im Dunkeln. Der Magister brauchte kein Licht auf den ausgetretenen Treppen, in den Gängen, die an den jetzt so stillen Schulzimmern vorbeiführten; selbst der trübe Schein, der hie und da durch ein Fenster fiel, war ihm nicht vonnöten. Einen Augenblick hielt er an vor einer Tür, der Tür seiner Quinta. Er legte die Hand auf den Griff, als ob er öffnen wollte; aber mit einem Seufzer ging er weiter.

Er brauchte auch keine Lampe auf der engeren Treppe, die

zu seiner Wohnung mit wenigen Stufen empor leitete, zu der Zelle, die sein letzter mönchischer Vorgänger, der Bruder Philemon, grade vor hundertunddreißig Jahren auf der Flucht vor dem Feinde, oder, wie die Sage geht, mit der Faust Herrn Theodor Berkelmanns an der Kapuze hatte räumen müssen, und die leer gestanden hatte, bis sie ihm, dem Magister Noah Buchius, zu seinem endlichen Unterkommen im Leben angewiesen wurde. Dreißig Jahre hatte er sein Feuerzeug im Dunkeln zu finden gewußt und fand es auch jetzt; Stahl, Stein und Schwefel sowie den Kasten mit den zu Zunder gebrannten Lumpen. Die Funken spritzten von dem Stein, und einer fing in den schwarzen Lumpen. Der Schwefelfaden leuchtete auf und fünf Minuten nach seinem ersten Schlag mit dem Stahl hatte der Magister Buchius Licht. Er hatte seine kleine Blechlampe auf dem gewohnten Fleck gefunden, und bis jetzt wenigstens schlug sie keiner ihm aus der Hand. Nichtsdestoweniger ging er noch einmal zur Tür, um sich zu vergewissern, daß er sie fest hinter sich zugezogen habe, und dann—dann saß er auf seinem Stuhl, das Tuch mit dem Invaliden aus der Rabenschlacht auf dem Gipsboden zwischen seinen Schnallenschuhen, und seufzte wie einer, der schwerer Bedrängung mit Mühe entgangen ist:

„In solitudine!“ — — —

Während der fünf Minuten, daß er so hockt und seine Gebeine und seine Gedanken zusammensucht, sehen wir uns wohl ein wenig in seinem Wohnraume um. Es verlohnt sich der Mühe.

Es waren eigentlich zwei Räume, die im Kloster Amelungsborn das letzte Asyl des Alten ausmachten. Man hatte eine Tür in die Wand gebrochen, und die nebenanliegende Zelle dem Magister zum Schlafzimmer angewiesen. Sein Bett stand da auch, und er hatte seit dreißig Jahren gottlob gut da geschlafen, aber auch seine schlaflosen Nächte, die ihm wahrlich gleichfalls nicht erspart worden waren, in Geduld durchwacht.

Darüber wäre vielleicht ebenfalls etwas mehreres zu bemerken, doch wir verschieben das oder ersparen es uns ganz; es kommt nicht viel drauf an.

Die Hauptsache ist uns augenblicklich die Zelle des im allerbesten Schlaf ruhenden Bruders Philemon, des alten Cisterciensers vom Jahre 1631, in welcher der alte Exkollaborator, der Magister Noah Buchius im Jahre 1761 eingenistet sitzt und zusammengetragen hat, was ihm im Laufe der Zeiten das Schicksal an Eigentum oder als Kuriosität hat zukommen lassen wollen.

Aber das ist nicht das Einzige. Seltsamerweise fragen sie alle im Kloster ihn abends oder gar in der tiefen Nacht um Rat, wenn sie sich am Tage lustig über ihn gemacht haben. Die seit hundert Jahren nicht getünchte Mönchszelle ist hinter dem Rücken von Abt und Amtmann ein Zufluchtsort für mehr als einen geworden, dem das Leben durch eigene oder fremde Schuld sauer aufstieß. Mehr als einer und eine in Amelungsborn erinnern sich dankbarlich bis an ihren Tod des Stuhls neben dem Kachelofen, des Tisches von rotgefärbtem Tannenholz, der im Winter an diesen Ofen und im Sommer an das Fenster gezogen stand. Auch des Bücherfaches mit der mäßigen Bibliothek des sonderlichen Gelehrten und Predigers in der Wüste mag sich mehr als einer entsinnen. Je nachdem der Mann oder das Weib, der Alte oder Junge ist, pflegt Magister Buchius nach dem Schaff in die Höhe zu greifen und anderer Gelehrten Weisheit und Trost herabzulangen nach dem Bedürfnis der Stunde. Wer nach dem Hakenbrett mit den Kleidungsstücken des jetzigen Bewohners der Zelle gucken will, mag's tun. Viel zu finden ist da nicht. Item so in dem Kasten, der seine Hemden, Krausen, Nachtkamisöler und Zipfelmützen in sich schließt. Serenissimus, Herr Herzog Karl der Erste, haben Ihrem emeritierten gelehrten Diener am Schulamt auch frei Wäsche für den Rest seines Lebens ausgemacht; aber er hat wenig Weißes in die Seife zu geben.

Dafür hat er manches andere; und manch ein anderer gelehrter Mann und Kollege von heute würde gern für ein paar Griffe zwischen seine Eigentümer nicht nur seine eigene sämtliche Leibwäsche hingeben, sondern auch die seiner Frau, vorzüglich wenn sie sich mit oder nach ihm Frau Professorin, Frau Archivarin, Frau Museumsdirektorin betitulieren läßt.

Das ist die Sache! Man ist nicht umsonst der Magister Noah Buchius und lebt als solcher im nüchtern altklugen achtzehnten Jahrhundert in der hohen Wald- und Wildnisschule von Amelungsborn im Tilithigau, ohne das Seinige, das was einem allein gehört, zusammen zu tragen. Im Sacktuch auch, wie eben noch den schwarzen Kämpfer aus der Rabenschlacht auf dem Odfelde, dem Campus Odini des Magisters!

Es kleben und hängen an allem Zettul. Von des gelehrten und kurieusen Mannes Hand geschrieben. Wir schreiben nur einige derselben nach, wie unser Auge an der Wand zwischen dem Fenster und dem Ofen bei der trüben Beleuchtung durch die schlechte Öllampe hinschweift, und wir bedauern, daß wir nicht alle nachschreiben können.

Auf Börten, jene Wand entlang, sind die Merkwürdigkeiten geordnet und haben Generationen von Schulbuben, sowie dem gesamten Lehrerkonvent sowie auch dem gestrengen Herrn Klosteramtmann reichlichsten Grund zur Verwunderung, zum Kopfschütteln und zum Gespött gegeben; und zwar nicht der Erklärungen wegen, sondern wegen des närrischen Menschen, der sich mit dergleichen risibeln Allotriis abgab.

„No. 5. Ein römischer Rittersporn, so wahrscheinlich in den kayserlichen Armaden Divi Augusti oder Tiberii verloren. Im Sumpf am Molterbach gefunden. Arg verrostet."

„No. 7. Eines cheruskischen Edelings Arm- und Schmuckring. In einem Topfe gefunden ohnweit Warbsen."

„No. 7a. Derselbige Topf, der bessern Erhaltung wegen mit Draht umbunden."

„No. 7b. Etliche Aschen und Kohlen aus dem nämlichen Topfe. Zum Andenken an unsere Vorfahren in einem Papier konservieret in der Tobacksdose des hochseligen Herrn Abtes Doktoris Johann Peter Häseler, weiland hiesiger hohen Schule weitberühmten Vorstehers. Ein feiner weltbekannter Historikus!"

„No. 16. Ein Fausthammer auf der Mäusebreite, Stadtoldendorfer Feldmark aufgegraben. Wie mir däucht, eines teutschen Offiziers Kaisers Karoli Magni Gewaffen. Doch lasse ich dieses besseren Gelehrten anheimgestellt sein."

„No. 20. Ein versteinerter Knochen hominis diluvii testis. Eine große Rarität! Hat mir aber im Kloster mannigfachen Verdruß zugezogen, derer hierüber anders laufenden Meinungen wegen. In den Steinbrüchen im Sundern gefunden."

„No. 23. Ein barbarisch Horn vom Urochsen, Bos primigenius, auch Wisent genannt. Ehedem von den Barden beim Gottesdienst und in der Bataille zum Tuten gebraucht. Dieses hier vorhandene Exemplar soll sich im Kuhhirtenhause zu Lenne hinter dem Till vorgefunden haben. NB. mir von denen Herren Primanern zu meinem Geburtstage zugetragen und dedicieret."

„No. 30. Ein bemalter hölzerner Arm von einem Weibsbild, einer Statua der Jungfrau Maria. Hat zu päbstlicher Zeit hier bei uns in unserer Kirche viele Wunder getan und großen Zudrang des Volkes von weither zu Wege gebracht. Auch eine große Kuriosität und wohl zu bewahren, doch mit Vorsicht vorzuweisen des lieben Aberglaubens wegen, der heute noch wie damals an jedwedes alte Weibermärlein glauben muß." —

Nicht wahr, wenn man doch in dem Kataloge so fortfahren wollte, zum Scherz der Herren Primaner und besseren Gelehrten heutiger Zeit? Wir tun's aber nicht. Um keinen Spaß in der Welt! Wir werfen höchstens noch einen Blick auf den „Büchervorrat" unseres lieben alten Freundes.

Natürlich die Klassiker in abgegriffenen Schulausgaben,

meistens aus den eigenen Schuljahren des Magisters. Wenige neuere und neueste Schriften und auch die meisten nur wie sie der Zufall in der Zelle des Bruders Philemon zusammengeschichtet hat: Gundlings Otia neben Petitus De Amazonibus dissertatio; Jöchers kompendiöses Gelehrtenlexikon neben des weltberühmten Engelländers Robinson Crusoe Leben und ganz ungemeinen Begebenheiten, insonderheit da er 28 Jahre lang auf einer unbewohnten Insul auf der Amerikanischen Küste gelebet hat, 1728. Professor Gottscheds Kritische Dichtkunst und Bearbeitung von Addison's Cato und daneben — vielleicht pio furto seit Emigrierung der Schule von Amelungsborn nach Holzminden im Besitz des Magisters Buchius — ein geschrieben Breviarium mit sauber ausgemalten Kupfern (sic) Johannis Masconis, vordem, Anno Dom. 1363 bis 1366, am hiesigen Orte Abbas.

„Soll ein celebrierter Maler und feiner Amateur in denen schönen Künsten zu seiner Zeit gewesen sein," meint der Magister auf einem in der Handschrift liegenden Zettel. „Wird von denen heutigen Kunstkennern weniger ästimieret."

Es kamen, selbst als noch die Schule zu Amelungsborn in Blüte stand, die neuesten Erzeugnisse der Literatur weder vollständig noch rasch in die gelehrte Weser-Waldwildnis. Jetzt wartet der Magister ganz vergeblich selbst auf zufällige Nachrichten aus der Gelehrtenrepublik da draußen. Es ist eben Krieg, und selbst Dinte und Gänsefedern sind rar geworden in Amelungsborn.

Gänsefedern? Jawohl, jawohl! Diese jedem Pädagogen, Doktor, Präzeptor und Ludimagister unentbehrlichen Instrumente flatterten wohl ungeschnitten auf den Feldern und Wegen um die Kochstellen; aber aus den Ställen und von den Höfen waren sie weniger zu holen. Dafür hatten sowohl der Vikomte von Belsunce wie der Herr General von Luckner und ihre Völker zu Fuß und zu Pferde schon seit dem Sommer des Jahres

gesorgt. Wem's Papier nicht ausgegangen war an solch einer entlegenen Kulturstätte, mochte item von Glück sagen. Weder Charta pura, rein sauber Papier, noch Charta emporetica, Kramerpapier, gab es viel zu Amelungsborn; von Charta Claudiana, Regalpapier, und Charta augusta, feinem, gelinden Schreibpapier, ganz zu geschweigen. Die wenigen Bogen des letzteren, die der Magister Buchius übrig hat, die hütet er wie seinen Augapfel und bedient sich ihrer nur verstohlen zu seinen im Trubel der Zeiten fortlaufenden Kollektaneen.

Das jüngste Buch in der Zelle des Cisterciensermönchs Philemon und des letzten am Orte nachgelassenen Kollaborators der Gründung des heiligen Berhard von Clairvaux stammt aus dem Jahre 1756, und ist eine vierte Auflage und zu haben zu Lemgo in der Meyerischen Buchhandlung. Es liegt an diesem bösen, unruhevollen Herbstabend auf dem Tische des heutigen alten Bewohners der Zelle und sein Titel lautet:

„Der wunderbare Todes-Bote
oder Schrift- und Vernunftmässige Untersuchung Was von den Leichen-Erscheinungen, Sarg-Zuklopfen, Hunde-Heulen, Eulen- und Leichhühner-Schreyen, Lichter-Sehen und andern Anzeigungen des Todes zu halten. Aus Anlaß einer sonderbaren Begebenheit angestellet und ans Licht gegeben von Theodoro Kampf, Schloßpredigern zu Iburg."

Magister Buchius hat auf dem Schmutzblatt bemerkt:

„Mir wohl aus angenehmer Satura zum freundschaftlichen Hechelscherz von Holzminden aus dediciret von meinem hochgeehrtesten Mitarbeiter am hiesigen Schulwerk, Herrn Collega, Kollaborator Magister Zinserling. In den Iden des Märzen 1761. Habe dem Herrn Satirikus seinen Scherz weiter nicht nachgetragen, ihm jedoch auch nicht zu seinem gewünschten Kitzel ob der Sache verholfen."

Wie aber nun auch Magister Buchius sich im Frühjahre 1761 zu dem absonderlichen Buche gestellt haben mochte; am Morgen

des vierten Novembers in demselben Jahre 1761 hatte er es doch aus seinem Vorrat von gelehrtem Rüstzeug herabgelangt und mancherlei Beachtenswertes darin gefunden; ja sogar hier und da eine kleine Aufrichtung in der Angst, Unruhe und Sorge des Daseins. Letzteres vielleicht ein wenig gegen die erste Meinung des wohlgesinnten Gebers und mit gen Holzminden verzogenen jokosen Kollegen M. Zinserling. Und für einen, der eben aus der Rabenschlacht auf dem Odfelde heimkehrte, ist es auch wahrlich eine Schrift, die man auf dem Tisch nur zurückschiebt, um der Abendsuppe Raum zu machen.

Diese wurde gebracht, als der greise Benemeritus seinen Gefangenen, oder lieber seinen Geretteten aus der Bataille auf dem Campus Odini aus dem Sacktuch, in welchem er ihn hergetragen hatte, loslöste.

Mit hängendem Flügel hüpfte der wunde schwarze Kämpfer hervor, versuchte zu flattern, gab es auf, hüpfte auf gottlob gesunden Füßen hierhin und dahin durch das Gemach, stellte sich fest unter dem Tische, legte den Kopf auf die Seite, den Magister Buchius genau zu betrachten, und sprach rauh, heiser und klagend:

„Krah! krr, krr, krr!“

„Komme Er her; ich tue Ihm weiter nichts,“ sagte der Magister Buchius, wie er das vordem von seinem Katheder herunter hätte sagen können. „Lasse Er mich wenigstens nach Seinem Fittich sehen,“ sagte der Magister zuredend und dabei unter den Tisch nach seinem neuen Stubengenossen greifend. Noch traute dieser aber nicht gänzlich. Krächzend hüpfte er vor der begütigenden, mitleidigen Hand zurück in's Dunkel, und in demselben Augenblick klopfte es an der Zellentür.

Es war Wieschen, von der Frau Klosteramtmännin geschickt mit dem Abendbrot des Emeritus der großen Schule von Amelungsborn, des zu Tode zu fütternden gelehrten, übersinnigen Haus- und Hofgenossen.

„Krah!“ kreischte der Rab, mit dem ganzen Witz seines Geschlechts eine offene Tür sofort von einer geschlossenen unterscheidend. Noch einmal versuchte er zu fliegen und flatterte wenigstens gegen das erschreckt gleichfalls kreischende Mädchen an. Doch er flatterte nur dem Magister in die Hände und dieser sprach jetzo:

„Er tut dir nichts, Kind! Er hat selber das Seinige abgekriegt.“ Es war die Dirne, die vorhin dem Knecht ihre Schürze um die blutende Hand gewunden hatte, und die jetzt, immer noch mit verweinten Augen, dem alten Herrn in der Zelle des Bruders Philemon seine ihm ausgemachte Atzung zutrug. „Zu Tode hat er mich verjagt, als ob's noch nicht genug an der Angst wäre,“ schluchzte sie, aus ihrem Korbe den irdenen Napf mit dem steifen, schwachdampfenden Roggenbrei hebend und zu ihm auf den Tisch das schwarze Rogenbrod und den Teller mit dem letzten Hering von Kloster Amelungsborn absetzend.

„Mit der Butter reichte es selbst für den Herrn Amtmann nicht, und die Käse wollten wir doch lieber für den Feind aufheben, wenn's doch wieder einmal sein müßte, läßt Ihm die Frau Amtmännin sagen,“ sagte die junge Magd. „Aber wie Er sich in so schlimmer Zeit noch mit solchem Untier abgeben mag, das weiß ich nicht,“ setzte sie hinzu. „Ich an Seiner Stelle würfe gleich den Unglücksvogel da aus dem Fenster in's Hooptal hinunter. Aber der Herr Magister graulen sich ja vor nichts; das weiß man freilich schon.“

„Weiß man dieses?“ seufzte der alte Herr; doch zu seinem zappelnden Gefangenen zu genauerer Besichtigung sich wendend, meinte er: „Armer Patron, den Fittich hat man dir böse zerhackt. Mit dem Fliegen wird's wohl nicht viel mehr werden in dieser Welt; aber im übrigen geht's ja noch. Sind nun auch angewiesen auf das Huppen unter Tisch und Bank, auf das Brosamenlesen aus den Stubenritzen, auf das Knochensuchen im Kehricht nach dem Jagen in den Lüften, nach dem großen

Schlagen im Gewölk! Kralle Er mich nicht, Monsieur und tapferer Rittersmann; Er soll's nach Vermögen gut haben beim alten überzähligen Kollaborator Buchius. Und Sein Teil von dem Fischlein dort und dem guten Brot soll Er auch haben, ohne im Unrat mit dem Bettelsack darnach umgehen zu müssen. Um seinen hängenden Flunk aber müssen wir Ihm vor allem eine Binde legen — barmherziger Himmel, Luisilla, Wieschen, Jungfer Liese, was fällt Ihr denn bei? was soll denn dieses bedeuten?"

Der Magister mochte wohl fragen und seinen neuen Gastfreund wieder zur Erde flattern lassen, ohne für's erste nach Verbandzeug für dessen Verwundung sich umzusehen. Er sah zuerst jetzt auf die junge Magd und zwar betroffen, erstaunt und erschreckt. Das Mädchen heulte plötzlich gradheraus und brach los wie ein Platzregen, als ob sie die hintergeschluckte Not und Angst von Wochen und Jahren in diesem Momento von der Seele wegspülen wolle.

„Was dies bedeuten soll?" schluchzte sie, und die Worte kamen wie bei einer Überschwemmung weggeschwemmtes Hausgerät auf dem Strome. „Nach dem Beest sieht der Herr Magister aus in Seiner Gutherzigkeit; aber für unsereinen hat Er kein Auge mehr übrig. Alles sucht Er sich zusammen im Himmel und auf Erden und läßt es sich von den Jungens oder unsern Knechten bringen, wenn sie meinen, daß es was für Ihn ist; aber für uns hat Er keine Zeit mehr übrig. Och du lieber Gott, und wir kucken doch alle in der Bedrängnis nach Ihm, wenn der Herr Magister es auch nicht wissen. Und wenn Er über den Hof geht, hat Er hinter jeder Stalltür und hinter jedem Fenster einen, der mit Ihm sprechen möchte; wenn der Herr Magister auch keinen Gedanken daran haben. Und merken lassen kann es ja keiner von uns, wie es sich für solch einen gelehrten Herrn schickt, wie wir uns zu gern auf Ihn um Rat und Tat und Trost verlassen möchten. Mit der Schrift kann

es ja keiner vom Kloster Ihm zu wissen tun, daß wir alle wissen, daß Er allein hier in Amelungsborn aus der alten Zeit her und der frühern Gelehrsamkeit uns zu Trost und Rat und Hilfe sein kann, wenn der Herr Magister nur wollen. Aber Er will ja nicht —"

„Gütiger Himmel, weshalb will er denn nicht?" stammelte Magister und Exkollaborator Buchius, zum allerersten mal in seinem Leben, und zwar jetzt zu seiner zitternden Überraschung, gewahr werdend, daß auch er auf der Wagschale mitwiege, daß auch er von wirklicher, angsthaft gefühlter Bedeutung für ein anderes Menschenkind, für andere — ausgewachsene Leute sein könne. „So laß doch das Gejammere, das Geweine, Kind! so sage es doch, was du eigentlich von mir verlangst! Wie soll ich dir raten? wie soll ich dir helfen, Wieschen? Tu die Schürze von den Augen und rede deutlich."

Das Mädchen zog die Schürze von den verschwollenen Augen herunter und sagte unter leisem Weinen:

„Ich kann ja um Gott und Jesu nichts dazu, wenn dem Herrn Magister seine Suppe da kalt wird; aber draußen steht er, und er will dem Herrn Amtmann noch vor den Franzosen den roten Hahn auf's Dach setzen, und dann will er selber unter das Volk, zu den Franzosen und dem Herzog Ferdinand. Es ist ihm jetzt alles einerlei, und ich bin ihm auch einerlei. Auf kein gutes und giftiges Wort hört er; und draußen steht er; und von Ihm, Herr, wollen wir den nächsten Weg in das blutige Elend wissen; denn hier halten wir es nicht länger aus in Amelungsborn!"

Sechstes Kapitel.

Der Magister sah von seinem kummervollen Abendbesuch nach der Tür und fragte nicht mehr genauer, wer da draußen stehe. Und der draußen Stehende wartete es auch nicht länger ab, daß man ihm Herein rufe. Er klopfte aber doch höflich mit dem blutrünstigen Knöchel an der arbeitsharten Faust an, ehe er sich verlegen-ungeschlacht hereinschob. Und dann stand er neben der Hausmagd der Frau Klosteramtmännin und sagte mit harter, stockigter, heiserer Stimme:

„Ja, nichts für ungut, Herr Magister, es ist so, wie das Mädchen gesagt hat, und ich möchte wohl heute Abend noch mit Ihm reden von wegen gutem Rat und der Landkarte wegen, die Er wohl noch von Seiner abgegangenen Schule her auszulegen weiß."

„Also Er ist es, Schelze?" sagte Magister Buchius. „So wünsche ich Ihm vor allem zuerst einen höflichen guten Abend zu Seinem Besuch."

„Schönen guten Abend, Herr," stotterte der zornige Knecht. „Und nehme Er's nicht übel, Herr, daß ich vergessen habe, Ihm den zu bieten! Aber das soll man wohl vergessen in dieser Zeit und nach dem Tage, wie man ihn sich gefallen lassen soll von Tage zu Tage. Das wäre aber nun wohl die letzte Höflichkeit in Kloster Amelungsborn, und nun, Wieschen, sieh mich nicht so erbärmlich an, es hilft uns beiden zu nichts. Und weil ich mich auf der Karte doch wohl nicht mit Seiner besten Hilfe zurecht

finden kann, Herr Magister, habe ich Ihm gleich ein Stück Kreiden mitgebracht. Da!"

Er hatte schon während seiner verworrenen Rednerei in der Tasche gesucht und legte jetzt wirklich dem alten gelehrten Herrn ein Stück Kreide auf den Tisch vor die erstaunten Augen.

„Ja, wenn Er mir sagen will, Schelze, was ich hiermit soll —"

„Ja, Heinrich, jetzt sag's dem Herrn Magister nur selber in deiner Unsinnigkeit, was er damit soll!" schluchzte Wieschen darein.

„Die Welthistorie soll Er mir damit auf den Tisch malen. Den Weg soll Er mir hier auf den Tisch malen, den Weg zum guten Herzog Ferdinand."

Er zog jetzt mit seiner Kreide einen Strich über den Tisch.

„Da fließt die Weser. Hier, wo der Brotlaib liegt, ist der Solling. Da über den Hering weg brechen die Franschen wieder ein aus dem Götting'schen, das weiß jeder, und der Stocktaubste hat's aus dem Geheul heute wieder heraushören können. Aber nun da drüben um Seinen Suppenpott ist das Westfälische, und dorten steht der Herzog; längs der Weser lang steht es voll von seinen Völkern. Aber der Rabenzug heute Abend ist auch aus dem Calenbergischen hergezogen, und das Westfälische ist groß, und zerreißen kann sich der Herzog nicht und an jeglichem Orte zugleich sein, und ich mag doch nur zu ihm allein hin. Daß er in Hameln auf den Tod liegt, glaubt keiner unten im Stall. Das läßt unser Herrgott nicht zu; und es hat ihn auch schon einer, der von drüben gekommen ist, reiten sehen auf seinem Schimmel, aber das ist bei Meyborsen im Brever-Bruch gewesen; und da sagen auch andere, das sei einer von seinen engelländischen Generalen gewesen. Und seine englischen Bergvölker mit den nackten Beinen und Dudelsäcken sind aus dem Pyrmont'schen her, zwischen Grohnde und Bodenwerder, vernommen worden; der Herr Magister hier aber hat seine Karten an

der Wand und sich alles darauf angeschrieben, wie es draußen aussieht in der Welt. Und nun, Herr, wenn Er Erbarmen mit einem armen Menschen haben wollte und einem armen Menschen seine Seele vor einem Mord an seinem Brotherrn bewahren möchte, so sollte Er mir heute abend genau anweisen, wo ich auf dem kürzesten Richtewege zu unserm Herrn Herzog Ferdinand kommen kann!"

Magister Buchius war nicht der Mann, der sich sofort zu fassen und Antwort zu geben wußte, wenn man in irgendeiner Weise auf ihn einlärmte; aber zu fassen wußte er sich mit der Zeit immer.

Zuerst murmelte er jetzt, beide magere Knie mit den beiden Händen reibend:

„Ich hab's mir wohl gedacht! ich hab's mir wohl gedacht. Es wird wie damals im dreißigjährigen Elend; wir treiben uns alle — einer den andern in den Krieg. Den Bauer vom Pflug, den Handwerksmann aus der Werkstatt, den Studenten von dem Buch! alle! alle! Den Herrn und den Knecht, den Meister und den Jungen — alle, alle. Und die Fremden hohnlachen, ihre Rosse waden in unserm Blut, und ihre Räder gehen über unsre Knochen. Hört Er's krachen, Schelze? sieht Er's rot und langsam fließen in den Gräben, Schelze?"

„Ja, Herr," grollte der Knecht von Amelungsborn, „wer von uns hat sie nicht liegen sehen? Habe ich sie nicht selber mit unterroden müssen? Mit den Ladestöcken auf dem Buckel haben sie uns an der Arbeit gefördert. Aber grade drum, Herr! Weshalb soll nicht unsereiner auch mit dem flachen Pallasch den verfluchten Bauerlümmel beim Vorspann und an der Leichenkuhle traktieren, wenn er's so gut haben kann? Dem Klosteramtmann von Amelungsborn mit dem Kolben in den Hintern, mit der Plempe über den Kopf und die Faust — wie er mir — das soll mir jetzt das rechte Fressen sein in der verhungerten, lustigen Zeit! Ein ehrlicher Soldatentod in diesen

Kriegestagen ist ein besser Labsal, als sich Tag für Tag zum Krüppel für den Misthaufen schlagen lassen. Der Herr Magister weiß es so gut wie ich, wie es hier in Amelungsborn zugeht, seit der Amtmann alleine Meister ist; aber vorhin ist dem Fasse der Boden ausgeschlagen worden. In dieser Nacht noch geht's unter das Volk, Herr Magister, und wenn's Glück gut ist, gibt's morgen auf dem Hofe wieder eine blutige Faust, aber meine ist's dann nicht mehr! Also, Herr, habe Er Mitleiden mit dem Wieschen und mir. Hier stehen wir — hier fließt die Weser auf dem Tische. Wo steht nun Seine Durchlaucht der Herzog, liebster, bester Herre? Da liegt Holzminden. Hier Polle. Ich meine, über Polle ist wohl für uns der gradeste Weg von Amelungsborn aus; aber es wird dem Wieschen und mir auch nicht auf einen Umweg zu dem guten Herzog Ferdinand ankommen."

„Wir?" rief der Magister und ließ jetzo beide Arme von den Knieen schlaff am Leibe heruntersinken. „Wir? Das Mädchen will Er auch mit in den Krieg nehmen, Schelze? Menschenkind — Menschenkinder, seid Ihr denn ganz von Sinnen?"

„Da steht es ja, das Mädchen! Der Herr Magister kann es selber nach seiner Meinung fragen."

„Wieschen? — Louisa? — Unglückskind — o Menschenkinder, Menschenkinder! So sprich doch, rede doch, sag doch dem Narren, daß du dich dazu nicht verführen lässest."

„O Gott, Gott, Gott, was kann ich denn dazu?" schluchzte die jüngste Hausmagd der Frau Drostin von Amelungsborn. „In der Küche geht es mit uns ja eben so böse zu wie auf'm Hofe und in den Ställen. Die Herrschaften wissen ja da mit sich selber nicht ein und aus; und woran sollen sie denn auch ihre Bitternis auslassen als an dem, was ihnen zunächsten zur Hand ist. Gott sei's geschworen, ich wünsche ihnen nichts Schlimmeres, als was sie täglich schon auf dem Nacken haben; ich sehe es ja wohl ein, sie haben ihr Teil auf dem Nacken, aber die blauen

Mäler, die ich Ihm am Leibe vorweisen kann, die kann ich mir draußen als Soldatenfrau pläsierlicher holen, wie tausend andere, die hier und bei mir zu Hause durchgezogen sind auf dem Bagagewagen und in Sicherheit gesungen haben, wo wir mit gezausten Haaren und Kleidern ihnen nachgeheult haben. Da hat mein Heinrich doch nicht unrecht, liebster Herr Magister, und zumalen da wir ja auch dem guten Herrn Herzog Ferdinand zur Hülfe gehen wollen!"

„Und zumalen, da des Herrn Herzogen Durchlaucht das Wieschen schon kennen, und es eine alte Bekanntschaft von ihm ist, und er ihm wohl aus guter Freundschaft und Mildtätigkeit zu einem sichern Platz in seinem Nachzug verhilft."

„Er schwatzt und schwatzt und schwatzt, Schelze. Halte Er jetzo den Mund, Heinrich; und Sie, Wieschen, was schwatzt auch Sie? wie will Sie denn zu Seiner hochfürstlichen Gnaden Connaissance und in allergnädigste Connexion mit ihm gekommen sein?"

„Oh, das ist wohl an dem, Herr Magister, und da hat mein Heinrich auch nicht gelogen, Herr! und an dem Verhältnis ist der französische Herzog und Diebskönig und Räuberhauptmann, der schlechte Kerl, der Rischelljöh schuld. Der hat uns zusammengebracht, mich und den guten Herzog Ferdinand."

„Dann erzähle Sie mir wenigstens das Genauere über diese Sache, welche ich wahrlich für's erste immer noch für eine Fabula, für ein geträumtes Märlein erachte."

„Von meinen silbernen Schuhschnallen ist's hergekommen. Hat Er hier in Amelungsborn denn gar nichts davon vernommen, wie der Rischelljöh bei mir zu Hause gewirtschaftet hat, und wie auch ich arme Junge-Magd ihm meine Halsspange, von meiner seligen Mutter her, und meine Schuhschnallen habe abliefern müssen? Zu uns ins Halberstädtische schickte er seinen zweiten Spitzbubengeneral, seinen argen Sohn*), und es ist nachher an

*) Mr. le marquis le Voyer d'Argenson.

den guten Herzog Ferdinand geschrieben worden, wie er in Person Haussuchung gehalten hat und keinen Silberlöffel im Schrank und keinen Patengulden in der Sparbüchse und keinen Kelch in der Kirche gelassen hat, und ich habe ihm mit allen andern Mädchen in unserm Dorfe und in der Stadt Halberstadt meine Halsspange und Schuhschnallen hergeben müssen in seinen Raubsack. Das ist im Jahr Achtundfünfzig gewesen, und dann ist der große Brand in unserm Dorfe gewesen, wo aber die Franzosen nicht schuld dran waren, sondern die Mutter Lages, und ich bin siebzehnjährig gewesen damals, und mein Vater ist mit mir nach der Weser, wo er einen Bruder in Minden gehabt hat; aber wir sind nicht hereingekommen in die Stadt. Der gute Herzog Ferdinand hat schon davor gelegen mit seinen Völkern und Kanonen und hat sie auch eingenommen und ist nach seiner Art viel zu gut gegen die fremden Schub- und Ruppsäcke gewesen. Aber mein Vater ist am Fieber am Wege liegen geblieben und gestorben; und mich hat der Herzog im Vorbeireiten nach Lübbeke bei ihm sitzen gefunden und seinen Schimmel angehalten und mich gefragt, wer ich wäre. Da habe ich ihm alles gesagt, und da hat er den Kopf geschüttelt und gesagt: Armes Ding! und hat in seine Tasche gegriffen und noch einmal ein betrübtes Gesicht gemacht und die Herren, die bei ihm gewesen sind, gefragt: wer von ihnen Geld bei sich hätte. Es hat keiner was gehabt, und da hat er sich diesen Knopf vom Rocke gerissen und ihn mir vom Pferd gegeben und gesagt: Den bringe mir nach Braunschweig auf das kleine Mosthaus, wenn wir zwei heil durch dieses Elend kommen!"

Und Wieschen griff ebenfalls unter ihren Rock in die Tasche im Unterrock und legte dem Magister Buchius auf seinen Tisch neben den Kreidestrich, der die Weser bedeutete, den silbernen Knopf, welchen sich der weichherzige tapfere Kriegsfürst, weil er nichts anderes bei sich hatte, für die arme Magd am Wege

auf seinem Wege zu seiner nächsten Schlacht- und Siegesstatt bei Crefeld vom Rocke gerissen hatte.

Magister Buchius blickte mit flimmernden Augen von dem Knopf auf das Mädchen und wieder von dem Mädchen auf den Knopf: das war doch eine Rarität, wie er sie noch nicht in seinem Museo aufbewahrte!

„Das ist wahrlich eine seltene und köstliche Reliquie, die du seit dreien Jahren unter deiner Schürze verborgen trägst, Mädchen," rief er. „Aber da solltest du auch besser dem lieben Gott und dem guten Fürsten trauen. Auf den Herrgott solltest du bauen, daß er euch, dem lieben Herzog und dir, heil aus den scheußlichen Zeiten und eurem Elend hilft, und nicht solltest du den unsinnigen Menschen da in seiner Tollwut bestärken. O Narre, Narre Schelze, Heinrich Schelze, so willst du dies kostbare Zeichen, daß in der Welt das Licht nimmer ganz in Greuel, Blut und Nacht verlischt, mißbrauchen? So willst du, weil du von einem geschlagenen Mann geschlagen worden bist, das Fatum in Mutwillen herausfordern und die Verantwortung dafür, was dieses gute Geschöpf durch der Könige Zwist und Zwietracht noch treffen mag, auf dich allein nehmen? Schelze, Schelze, ein Dummrian war Er meistens; doch nun hat Er die Absicht, ein Kujon dazu zu werden; und wenn es nicht anders sein kann, so habe Er seinen Willen und laufe Er meinswegen dem Unglück in den Rachen, ohne Gottes Hand hier bei uns andern in Geduld über sich walten zu lassen. Aber das Wieschen, das Mädchen, lässet Er in Amelungsborn, lässet es bei mir. Seine herzogliche Durchlaucht haben es nicht aufgefordert, ihm das edle Wahrzeichen von einem Bagagewagen hinzuhalten; nach Braunschweig ins Mosthaus oder in die Burg Dankwarderode soll es ihm das Zeichen zurückstellen, wenn der Herr aus der Höhe seinen Stab zwischen die Streiter geworfen hat. Jawohl, da hat Er mir die Weser auf den Tisch gemalt, Er Narre. Hier kommt der Franzmann von neuem

über den Solling und dringt auf Einbeck, hier streckt sich der Ith und hier (der Magister setzte den hagern Zeigefinger fest auf eine ganz bestimmte Stelle seiner imaginären Landkarte) hier wird Er freilich in den allernächsten Tagen, ja morgen schon den Herzog Ferdinand treffen, wenn der noch einmal seine Vaterstadt und seines Herrn Bruders Residenz vor dem Marschall von Broglio schirmen will. Halte Er sich ja nicht länger auf bei uns, Schelze, folge Er nur seinem Grimmbrägen und vertausche Er den Stab seines geplagten und Ihm von Gott vorgesetzten Brotherrn mit der Fuchtel des nächsten welschen, englischen oder hannöverschen Feldwebels; aber das Mädchen, das Wieschen, gibt Ihm nicht seine Ehre und Scham mit in die Rappuse und auf den Feldwagen. Es hält aus mit dem alten Magister Buchius und bei ihm, und es gehet nur mit ihm von Kloster Amelungsborn. Wahrlich, wahrlich es ist schon mehr denn genug hin und her geflüchtet durch das Land vor dieser Kriegesnot. Da, Kind, nimm dein teures Pfand in der Hoffnung, daß wir noch einmal andere Zeiten sehen werden, zurück, und bewahre es wohl. Er aber, Schelze, was drehet Er die Pudelmütze in den Fäusten, gehe Er doch, hole Er sich doch bei den nächstbesten Vorposten die nächstbeste Kokarde dran. Mit dem offenen Licht im Stall war Er noch obendrein im Unrecht vor Seinem jetzigen Brodherrn; aber das ist einerlei, marschiere Er, mache Er die Türe hinter sich zu. Über das Odfeld, am bösen Hagen her, gehet Sein Weg. Der da hat in Westfalen mit gefressen an Seinesgleichen und ist auf neuen Fraß ausgezogen jetzt zwischen der Weser und dem Harz. Nicht wahr, Alter?"

„Krah!" sagte der Kämpfer aus der Rabenschlacht über dem Wodansfelde unter dem Tische des Magisters hervor.

„Wenn sein Flügel heil ist, schicke ich ihn wieder zum Fenster hinaus, Schelze," rief der Magister Buchius. „Wer weiß, ob ihr zwei nicht noch einmal eure Bekanntschaft von heute abend

verneuert? Ja, schlage nur mit dem heilen Fittich, schwarzer Vielfraß. Es ist eine nahrhafte Zeit für dich und deine Kameraden von beiden Parteien, und frisches Futter wird jeden Tag zugeschnitten."

„O du barmherziger Herr und Heiland, Heinrich?!" jammerte die junge Magd, mit beiden Händen den Schatz am Arme packend. „Hörst du denn dieses, vernimmst du denn dieses und gehst nicht in dich? gehst noch immer nicht in dich! O Herr Magister, Herr Magister, das Aas, das Aas! das Vieh, das Vieh! wie es uns ansieht! Gleich möchte es uns nach den Augen hacken! O lieber doch hier im Kloster in den Teich, als auf dem freien Felde dem schwarzen Greuel da anbefohlen!"

Das Mädchen fuhr in die fernste Ecke der Zelle zurück, als grade jetzt der schwarze Vogel auf es zuhüpfte; aber auch der Knecht Schelze wich rückwärts, als das Tier sich von seinem Schatz zu ihm selber wandte.

Er ließ die Pudelmütze aus den tapfern Händen fallen und brummte:

„Gottssackerment, das Beest, das Aas!"

Er sah beinahe zum Lachen aus mit seinem plötzlichen Grauen und Schauder, und plötzlich griff er seine Kappe mit einem schnellen, scheuen Griff unter dem Schnabel des Raben weg und auf und stotterte:

„Nu, denn nichts für ungut, Herr Magister, von wegen der Störung. Wenn Sie dann meinen, Herre, so kann man sich's ja auch wohl noch eine Zeit lang überlegen. Und wenn das Wieschen meint, sie hält's noch aus mit ihrer Frauen, nu, so will ich auch meinen Puckel für diesmal noch dem Herrn Klosteramtmann zu seinem Belieben hinhalten. Also will ich weiter nichts gesagt haben, und der Strich da auf'm Tische soll meinswegen noch nichts gelten. Aber der Herr Magister müssen mir eines versprechen, nämlich, daß Sie mit dem Wieschen auch mich wütigen Satan nicht verlassen wollen mit Ihrem

Rat und Beistand, wann's wieder zum Schlimmsten in Kloster Amelungsborn geht."

„Ich?" rief der alte, als fünftes Rad am Wagen in Amelungsborn verbliebene Gelehrte. Doch sich fassend rief er auch: „O Gott, ja, ja, — so weit es reicht, so weit es reicht! ja, ja!"

„Nu, denn wollen wir den Herrn Magister auch nicht länger von seinem Abendbrot abhalten. Komm, Wieschen."

Die Junge-Magd setzte, laut aber froh weinend, dem überflüssigen letzten Schulmeister von Amelungsborn einen Knix hin.

„Ich bedanke mich auch recht schön bei Ihm, Herr Magister."

Siebentes Kapitel.

Der Herr Magister schlug noch einmal die Hände zusammen, nachdem sich die Tür hinter den zwei armen Tröpfen geschlossen hatte. Er schüttelte auch noch einmal das Haupt und ächzte schwer auf; doch dann zeigte er sich auch wieder als der Mann, der wußte, daß in dem Drange der Zeiten mehr als ein Einiges Not tue. Er zog den Stuhl an den Tisch, den Napf mit der kaltgewordenen, nur noch sehr schwach dampfenden Breisuppe heran, ergriff den Löffel, sprach:

„Alle gute Gabe kommt von oben herab!" und — nahm etwa sein Abendmahl bedächtig zu sich? O nein, er löffelte zu, hieb ab vom Brote und packte sein Salzfischlein, wenn nicht so gefräßig wie ein Küster, so doch mit richtigem Schulmeisterappetit! O, trotz der Not der Zeiten schenkte auch er dem Klosteramtmann von Amelungsborn nichts, und so war's nicht ganz ungerechtfertigt, daß er vorhin denn auch ein wenig zu seinen Gunsten redete. Der Streiter vom Odinsfelde, den sein Hunger jetzt entweder verwogener oder zutraulicher machte und der laut krächzend sein Teil forderte, bekam zu seinem Brot nur des Fisches Gräten. Aus seiner Verwundung schien er sich wenig zu machen, denn als sein Gastfreund Teller, Napf, Löffel und Messer zurückschob, verfügte er sich in den Ofenwinkel zurück, zog den Hals, den Kopf ein ins Gefieder und entschlummerte sanft. Er wußte schon ganz genau, als ein gescheuter Vogel, daß er nach der Schlacht bei einem braven Mann Quartier

gefunden habe, und in der mißlichen Welt verhältnismäßig sehr in Sicherheit sei.

Letzteres Gefühl freilich hatte Magister Buchius trotz seiner „noch einmal durch die Güte des allbarmherzigen Gottes stattgehabten Ersättigung" nicht.

Er konnte noch nicht zu Bette gehen. Der Gott der Träume, der ihm selten nahe kam, entwich ihm heute ferner und ferner. Der emeritierte alte Herr erfreute sich eines tiefen, traumlosen Schlafes und er schlief auch gern lange; doch in dieser Nacht dachte er fürs erste nicht an sein Bett. Er wollte freilich bloß noch ein wenig nachdenken; an — die Erfahrungen im Fleisch, die ihm die herbstliche Finsternis für die Zeit bis zum ersten Hahnenschrei aufgehoben hatte, dachte er natürlich ebenfalls mit keinem Gedanken.

„Armes Volk! arme Leute! arme Kinderköpfe!" murmelte er, und dann füllte er seine irdene Pfeife von dem wenigen Kraut, das er vor der letzten Einquartierung geborgen hatte, blies die erste dünne Rauchwolke mit einem Seufzer von sich und zog wie mechanisch erst die Lampe und dann des Iburgischen Schloßpredigers Theodori Kampf Wunderbaren Todes-Boten zu sich heran, und schlug ihn auf bei der dritten Frage im zweiten Kapitel: „Ob das Hundeheulen, Eulen- und Leichhünerschreyen von Gott oder vom Teufel?"

Mit kopfschüttelndem Lächeln schob er das Buch wieder zurück und zitierte:

„Quis dedit gallo intelligentiam? Wer gab dem Hahnen das Verständnis?"

„Krah!" murmelte der Schwarze im Ofenwinkel und schien seinerseits im unruhigen Traum die Schlacht vom Abend noch einmal durchzufechten. Der Magister aber fuhr ob des Tones erschreckt auf und um und rief:

„Merkest du schon, Kumpan, daß auch von dir die Rede sein mag? Oder — meldest du dich mir selber als ein Zeichen vom

Willen des Herrn, das ich mir unbewußt heute abend vom Blachfeld auf die Stube getragen habe? Wächset mir, wie hier auf Seite Vierzig dem wohlangesehenen Mann zu Osnabrück, den Herr Kampf selbst gekannt hat, ein Sarg in der Hand?"

„Krah!" sprach der Rabe, doch Magister Buchius winkte ihm ab und sprach lächelnd mit einer Gelassenheit, die freilich mehr aus dem Lucius Annäus Seneca als aus dem Iburgschen Hofprediger Theodor Kampsius stammte: „Nun, es wäre in solchen Zeiten schon etwas, in diesen Tagen nicht in die Erde oder gar den Bauch deiner Brüder zu kommen, wie die Hunderttausende draußen! Hm, hm, wie doch des Menschen Selbstsucht aus jeglichem auf seinem Wege sein eigen kleines Wohl und Übel herauszuklauben sich bemühet! wie er alles als eine Anzeige tecte oder aperte für sich selber nimmt, der arme bedrängte Narr. Ihr seid wohl wahrlich des alten invaliden Schulmeisters wegen zu eurer Bataille auf dem Odfelde zusammen gekommen! Da ginge wohl auch dieser dritte Krieg um Schlesien jetzo schon in das sechste Jahr, bloß um dem Magister Buchius zu seiner Unterhaltung zu dienen oder ihn in Nöten und Ängsten wach zu halten? Welch eine Torheit, Freund! Genüget es dir nicht zu jeglicher Zeit bei Tage und bei Nacht, im Kriege und im Frieden, was der Psalmist im Achtzehnten, Vers zwölf singet: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Er schlug das Buch zu und schob es von sich. Doch nachdem er seine Pfeife von neuem gefüllt hatte, zog er es doch wieder heran und blätterte drin hin und her. Es gab ihm in seinen gegenwärtigen Nöten und Sorgen jedenfalls eine Unterhaltung und führte durch die bängliche Nacht weiter und weiter aus der Gegenwart fort in Reiche, zu welchen ihm seine Selbstsüchtigkeit gewißlich nicht folgte, sondern bloß seine Gabe, die Welt als ein großes Wunder oder — wie er sich ausdrückte — als ein kurieuses, subtiles Mysterium anzuschauen — Deo optimo,

maximo regnante. Dabei schlug die Uhr im Turm der Klosterkirche die Stunden, und jedesmal wenn sie schlug, nickte der Magister mit dem Kopfe und zählte den Glockenklang nach. Er hielt das Werk in Ordnung und hatte es lange Jahre im Frieden in Ordnung erhalten. Nun war ihm auch das ein Trost, daß es ihm jetzt auch im Kriegsgetümmel nicht aus dem regelmäßigen Gange gekommen war. Er hatte wohl recht, sich selber still darob zu loben; vorzüglich bei seiner jetzigen Lektüre in der Nacht vor dem Abmarsch des Herzogs Ferdinand von Braunschweig aus dem Hauptquartier zu Ohr. Der Donator des Buches würde sich wohl selber über die Stimmungen verwundert haben, die sein ironisch Geschenke dem alten Herrn, dem närrischen alten Knaben, dem abgerollten fünften Rad am Wagen der weiland hohen Schule zu Amelungsborn in dieser Nacht gab. Je seltsamere, wunderlichere, geheimnisvollere Beispiele von den zweyerley Wegen, durch welche Menschen zu einer Wissenschaft der Stunde ihres Todes zu gelangen pflegen, der Magister las, desto ruhiger wurde es ihm zu Mute, desto mehr befestigte sich in ihm die Gewißheit, daß ihm in Person heute noch keine praedictio, kein praesagium zu Teil geworden sei. Durch Gleiches wurde auch hier Gleiches kuriert, und von Stunde zu Stunde vergaß der Magister mehr und mehr über seiner seltsamen Lektüre, über des Iburgischen Schloßpredigers schrift- und vernunftmäßigen Untersuchungen die eigene Not und die der Zeiten.

Um neun Uhr las er und zwar laut, seiner Unruhe besser Meister zu bleiben:

„Johannes Jessenius, ein Böhme und sehr gelehrter Mann, ward bey seiner Wiederkunft aus Ungarn gefänglich eingezogen und Anno 1619 nach Wien gebracht, bald aber gegen einen Italiener vertauschet und in Sicherheit geführet. Als er nun aus dem Gefängnis entwich, hat er an der Wand diese Buchstaben geschrieben zurückgelassen: I. M. M. M. M. — Ihrer viele be-

müheten sich vergeblich, diese Schrift zu erraten, bis endlich Ferdinandus II. Kaysers Matthiae Nachfolger ins Gefängnis kam, und es also auslegte: Imperator Matthias Mense Martio Morietur (Kaiser Matthias wird im Monat März sterben). Er nahm aber ein Stück Kreide und schrieb darunter: Jesseni Mentiris, Mala Morte Morieris (Jessen, du lügst, du wirst eines schlimmen Todes sterben). — Als dieses Jessenio hinterbracht ward, sagte er: gleich wie ich nicht gelogen habe, also wird Ferdinandus auch dahin trachten, daß seine Worte nicht erlogen seyn. Es traf auch beydes ein: Matthias starb den 10. Martii 1619, und Jessenius ward nach der Böhmischen Niederlage Anno 1620 gegriffen und 1621 am Leben gestraffet." . . .

„Krah!" murrte der Rabe im Traum; aber —

„Schweige doch," rief der Magister und las:

„Als Anno 1632 im Monat Dezember der Kayserliche General Holke durch den Rittersgrüner Paß ins Gebürge einfiel und an vielen Orten übel hausete, träumete dem Substituten in Elterlein, Johann Teuchern, als wenn er dreimal geruffen würde, darüber er erwachet, aufstehet und zum Fenster hinaussiehet; als er aber niemand siehet noch höret, fället er in große Wehmuth, betet und befiehlt sich Gott; des folgenden Tages ergriffen ihn die Kayserlichen Trabanten um zehn Uhr und hieben ihn samt siebenundzwanzig Bürgern nieder. — Anno 1686 wurde Magister Benjamin Heyde, Oberpfarrer in Schneeberg, frühe, da er predigen sollen, in seinem Bette tod gefunden. Abends zuvor rufte dreimal eine Stimme, welche seiner ersten Frauen Stimme gleichete: Herr! Herr! Herr! worauf denn sein Tod erfolget."

Bei der letzten Historie schüttelte der Magister Buchius zu Amelungsborn den Kopf, der Rabe im Winkel aber hielt sich still.

„Als der König in Schweden Gustaphus Adolphus vor Lützen tod geblieben, hat sich über dem Schlosse zu Stockholm in der Luft eine Jungfrau sehen lassen, welche in der einen Hand

eine brennende Fackel, in der andern ein Schnupftuch gehalten. Gleich darauf haben sich alle Thurm-Thüren, obgleich mit festen Riegeln und Schlössern verwahret, von selbsten geöffnet, und endlich haben alle Glocken in ganz Smalland zu leuten angefangen. — Als Barnimus, Herzog in Pommern, im 27. Jahre seines Alters in der Odersburg vor Stettin gestorben, so sind kurz nach seinem Tode alle verguldete Knöpfe auf den Gebäuden in einer Nacht ganz schwarz geworden. — So hat sich auch zu Osnabrück begeben, daß da ein Studiosus Medicinae auf der Reise in Italien Todes verblichen, sich ein Hund zu selber Zeit Abends mit einem entsetzlichen Geheul zu dreyen malen für des Verstorbenen Eltern Hause, seinen Kopf unter der Thür ins Haus haltend, hören lassen —"

„Ei, was hat denn der Hund?" fragte der Magister Buchius, Ehrn Theodori Kampfii wunderbaren Todesboten zum zweitenmal von sich schiebend; und er hatte Recht zu der Frage; es entstund auf einmal ein greulicher Lärm von Hunden innerhalb der Mönche Ringmauern um Kloster Amelungsborn.

Einer schlug an. Der gab den Alarm weiter, und zehn Minuten lang war's ein Gebell, Gekläff und Gewinsel, daß es mit allem Nachdenken fürs erste aus und zu Ende war. Aber auch noch andere Leute wurden durch das Vieh aufgestört. Der Magister glaubte des Amtmanns Stimme zu vernehmen; — da wurden wahrscheinlich Knüppel und dergleichen unter das Volk geworfen.

„Dieses passete freilich ganz und gar zu des Herrn Schloßpredigers letzter Historie," murmelte kopfschüttelnd der Magister, in seiner Zelle auf- und abschreitend, und der Rabe vom Odfelde, aus seinem Ofenwinkel kommend, hüpfte jetzt schon ganz vertraulich hinter ihm drein. In diesem Augenblicke gab die Kirchuhr wiederum die volle Stunde an und der Magister zählte die Schläge nach:

„Neun — zehn — elf! Ei, ei, schon so spät? Wie doch das

Studium dem Menschen über die Zeit hinweghilft — von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Was sind wir armen Kreaturen mit unsern Sorgen und Ängsten? was bekümmern wir uns zu erraten, was die nächste Stunde bringet. Es kommet doch immer etwas anderes, als was wir in unserer Lebensangst heraussannen. Einer ist Meister. Hörst du, Schwarzer, ob ich dich nun hereingeholt habe auf die Stube als einen finstern, bösen Unglücks- und Todesengel oder als einen guten Kameraden und Freund für des Winters Einsamkeit, sintemalen dich des höchsten Gottes Fürsehung mir vor die Füße flattern ließ, sollst du mir in Ruhe und Gelassenheit willkommen sein. Χαῖρε."

„Krah!" sagte der Rabe, den Kopf auf die Seite legend und seinen kuriosen Beschützer seinerseits mit schlauer, verständnisvoller Zutraulichkeit, mit vollem Vertrauen darauf, daß alles, was geschehe, mit rechten Dingen zugehe, ins Auge fassend.

Magister Buchius aber hatte den Theodorus Kampf beim zweiten von sich Abschieben aufgeschlagen gelassen; nun nahm er mechanisch das Buch noch einmal her. Er wollte es eben nur zuklappen; aber da fiel sein Auge doch noch auf ein Exemplum drin, und er war nicht der Mann, der ein Gedrucktes gleichgültig ins Fach stellte, wenn es sein Auge in Wahrheit getroffen hatte.

Er las:

„Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen, hat kurz vor seinem Ende im Schlaf eine liebliche Musik gehöret und eine Menge Engel, und unter denselben einen großen gesehen, auf dessen Rücken geschrieben gestanden: Bringet mir diesen zur Ruhe. Welches göttliche Gesichte er dann frühe Morgens seinen Räthen erzählet, auf sich gedeutet, und keiner weltlichen Sachen sich mehr angenommen."

Fast in Behagen sich schüttelnd sprach Magister Noah Buchius: „Und keiner weltlichen Sachen sich mehr angenommen. Wie

oft hab' ich dieses im Verlauf sauerer Schuljahre des Abends beim Zubettegehen mir vorgesagt und einen guten Schlaf getan?"

Von allen zu Kloster Amelungsborn war der Magister der, welcher dem Siebenjährigen Kriege am meisten gewachsen war.

Aber vielleicht auch grade darum gelangte er in dieser Nacht fürs erste noch nicht ins Bett. Es hatte ihn wohl noch jemand zu nötig; er aber, der Magister Noah Buchius hatte jedenfalls nicht die geringste Ahnung davon, wie weit der Schein seiner Blechlampe aus seiner Wohn- und Schlafzelle hinausleuchtete in die sturmvolle Finsternis des Jahres Siebenzehnhunderteinundsechzig.

Achtes Kapitel.

Was die Vögel über dem Odfelde vorausverkündigt hatten, das setzte sich nun ins Werk, für das Kloster Amelungsborn zuerst vom Süden her. Der Franzmann war in Wirklichkeit auf und drängte wieder nordwärts mit Roß und Mann, mit Wagen und Geschütz. Seinem Zuge aber durch die Novembernacht voran ein einzelner, ein anderer Vogel gen Amelungsborn. Einer, der eben schnöde aus dem neuen Nest der weiland gelahrten Schule zu Kloster Amelungsborn geworfen worden war. So einer von den pro tempore Glücklichen, so um das neunzehnte Lebensjahr herum, ganz ohne alle Bagage, Proviant und Kriegskasse für den Marsch, in leichtem, noch ganz sommerlichem Kollett, dünnen Kniehosen und Strümpfen, doch auf dauerhaften Sohlen — Monsieur Thedel von Münchhausen, der neuen hohen Schule zu Holzminden erster — „noch zu Amelungsborn oft genug verwarneter" — Relegatus! . . . . ach, der Magister Buchius kannte ihn schon! . . . . Daß er, Monsieur Thedel, der tolle Thedel, die Gegend zwischen der Weser und der Homburg auch bei Nacht kannte, das war diesmal wirklich sein Glück. Wäre es bei Tage gewesen, so hätte man es ihm wohl angesehen, daß ihm das Gezweig im Dickicht häufig genug den Hut vom Kopfe gestoßen habe, daß er nicht selten der ausgefahrenen Heerstraße aus dem Wege gegangen sei und einen Umweg durch die Wildnis nicht gescheut habe, um einem unnötigen oder gar niederträchtigen Aufenthalt auf seinem Marsche auszuweichen.

Mehr denn einmal hatte ihn das Marodevolk von Auvergne, Pikardie, oder hatten ihn welche von den Freiwilligen von Austrasien zum Führer brauchen wollen; doch auf die Gefahr hin, am nächsten Baum zu baumeln, war er den Zumutungen entgangen. Auf Stunden Weges wenigstens hatte er, wie er vermeinte, den Herrn Herzog von Broglio hinter sich gelassen; und seine blauen, weißen und gelben Dragoner oft recht nahe auf den Fersen gehabt. Wie konnte der Holzmindensche Schüler genau wissen, wo der große französische Oberfeldherr in diesen Tagen sich persönlich aufhielt? Hinter Lohbach unter dem Eberstein hatte er aber seinetwegen jeden gebahnten Weg ganz aufgegeben und sich ganz im Walde verloren. Verloren? Das nun wohl nicht im wörtlichsten Sinne des Wortes. Dazu kannte er — leider Gottes — das Revier zu gut als der schlimmste nächtliche Wilderer der Sekunda und der Prima der frommen und hochgelahrten Klosterschule von Amelungsborn. Daß er dem Strick des Herrn Generals von Poyanne entging, war eigentlich gar kein Wunder, da ihn seinerzeit die Büchsenkugeln der herzoglich Braunschweigischen Kammerförster der ganzen lustigen grünen Wildnis auch höchstens nur geschrammt hatten.

In Negenborn hätte er einkehren dürfen, da der fränkische Heereszug in dieser Nacht noch nicht über Bevern hinausging; aber vielleicht war dort im Dorfe der unruhigen Zeiten halber der Förster auch noch wach. Herr Thedel von Münchhausen ging lieber auch um Negenborn herum, eben wegen zu guter Bekanntschaft mit dem Förster dort, und schlug sich rechts durch den Wald, in welchem er von hier an jeden Baum, Stein, Stock, Stuken und Erdfall so genau kannte, wie nur irgend Fuchs, Dachs, Hirsch, Reh und Wildschwein, so wie herzogliche grünröckige Beamtenschaft im Revier. So kam er ein wenig außer Atem und mit fressendem Hunger, aber bei sonst gesunden Gliedmaßen an auf dem südlichen Rande des Hooptals gegenüber dem Küchenbrink und Auerberge und saß, mitten in der Novem-

hernacht den Schweiß von der Stirn mit dem Ärmel trocknend, einen Augenblick auf einem Stein und meinte:

„Guck, er hat immer noch Licht!"

Nach dem kurzen Augenblick des Verschnaufens nun hinunter zum Forstbach und auf der andern Seite des Tals wiederum in die Höhe, den steilen Abhang empor zu dem Lichtschein aus der Zelle des Bruders Philemon und des Magisters Noah Buchius! Auch da ging am Gestein und im Gestrüpp ein Schlupfweg, den nicht alle Leute im Kloster so gut kannten wie der Junker Thedel von Münchhausen, welcher aber sicher doch schon seit manchem lieben Jahrhundert von Geschlecht zu Geschlecht durch die Leute von Amelungsborn hinter der Hand zu nützlicher Kenntnis weiter gegeben worden war.

„Der Schrecken, wenn ich ihn jetzt von hier aus auf sein: Qui vive? anschriee: France!" lachte der wilde, junge, nächtliche Wanderer, die flache Hand an die Mauern von Kloster Amelungsborn legend. „Aber wissen möchte ich wohl, wie spät es eigentlich am Tage ist. O Selinde, Selinde, du wirst nicht mehr Licht haben, wie der Magister! Mein Herz, ach, wenn du wüßtest, wer jetzo hier um die Mauern schleicht!"

Er schlich oder tastete in Wahrheit jetzt die Mauer des Klosters entlang. Wo andere um diese dunkle Stunde Hals und Beine gebrochen haben würden, ging er sicher wie — ein Nachtwandler. Jawohl, es war auch nicht das erste Mal, daß er auch hier über dem Hooptal verbotene Wege gewandelt war. Der Baumast, der dort, wo die Gebäude zu Ende sind und die Hofmauer anfängt, an diese Mauer reicht, hängt seit der Tertia seiner nächtlichen Abenteuer voll.

Er reitet auf diesem Ast, als der erste Hund von Amelungsborn seine Visite merkt und anschlägt. Und — bum — bum — bum, da ist auch die Turmuhr. Wie dem Magister Buchius zählt sie dem Junker Thedel von Münchhausen die elfte Stunde des Abends zu; aber dem Junker fehlt freilich

die Muße, die feierlichen, langsamen Schläge gelassen nachzuzählen.

„Verfluchte Köter!“ murmelt er auf seinem Zweige zwischen den Zähnen. „Das ganze Nest machen sie mir rebellisch! Da hätte ich ebenso gut morgen früh mit dem Herrn Marquis von Poyanne einrücken können! O Selinde, Mademoiselle Selinde, mein Stern, meine Fackel, mein Herzbrand!“

Und trotz allem Gekläff und Gebelfer in allen Tonarten der Hundekehle aus allen Gehöften der weiland Brüder Cistercienser mit einem letzten Schwung vom Ast auf die Mauer! Erst rittlings da und dann mit beiden Beinen in den Klostergarten hinunter baumelnd:

„Was denkt ihr doch, ihr kühnen Sinnen?
Ihr geht auf allzuhoher Bahn;
Denn euer frevelndes Beginnen
Will weiter, als es steigen kann;
Weil ihr dasselbe lieben wollet,
Was ihr doch nur anbeten sollet; —

blaff, waff, waff, blaff, die Kompagnie gibt nicht nach. Sie bringen mir den Amtmann mit allem, was eine Mistgabel, einen Dreschflegel oder eine Donnerbüchse halten kann, auf den Hals. Sie wecken mir dazu freilich mein Zuckerkind, mein süßes Herzchen, mein Selindchen. Hier, hier, kusch Erdmann, kusch Fidel, kusch Spitz, Mops und Schäferlewe. Hab' ich's nicht gesagt, da bellen auch schon der Herr Klosteramtmann in der Zipfelkappe aus dem Fenster dazwischen. Ach Selinde, o Selinde —

Und also lieb' ich mein Verderben
Und heg' ein Feu'r in meiner Brust,
An dem ich noch zuletzt muß sterben,
Mein Untergang ist mir bewußt.
Das macht, ich habe lieben wollen,
Was ich doch nur anbeten sollen!“

Der Hund, der den Alarm gegeben hatte, stand innerhalb des umfriedeten Bezirks mit den Vorderpfoten hochaufgerichtet an der Mauer und blaffte immer wütender zu dem nächtlichen Eindringling empor.

„Kotz Blitz," rief dieser. „Ich bin's, Erdmann! Pfü—it!" Und ein langgezogener Pfiff verwandelte das Gebell des treuen Wächters zuerst in ein erstauntes Schweigen, sodann in ein zärtlich Winseln und freudig Hin- und Herspringen. Schon stand der Schüler unten im Hof —

„Hund! Spitzbube, hab' ich dich!" schrie's ihm im Ohr, und ein schwerer Prügel wurde ihm um den Kopf geschwungen.

„Diesmal bin ich's noch einmal, Heinrich!" flüsterte der Junge lachend. „Hand vom Kamisol; und — wer ist außer dir noch wach zu Amelungsborn?"

„Herr Gott, unser Musjeh Thedel!" stammelte der Knecht Heinrich Schelze. „Der Herr Junker von Münchhausen. J du meine Güte — nu, nu, — also noch einmal so mitten in der Nacht? Ach je, ach herrje!"

„Kerl, so bring' doch zuerst die andern verdammten Bestien zur Ruhe. 's ist doch nicht das erstemal, daß wir uns so treffen hier an der Mauer? Diesmal aber habe ich nicht die Förster, sondern die Franschen auf den Hacken. Und der Herzog Ferdinand ist über die Weser, und ich bin auf dem Wege zum Herzog Ferdinand —."

„Auch der!" murmelte der Knecht.

„Und da wollt' ich im Vorbeigehn doch von allen hier zum allerletztenmal Abschied nehmen. Was macht Jungfer Fegebanck, und wie geht's dem Herrn Magister? Jetzt aber sage Er gar nichts mehr, Schelze, sondern bringe Er die Hunde und den Klosteramtmann zur Ruhe. Meine Wege hier weiß ich ja wohl noch, das weißt du ja, Kamerad. Gute Nacht; ich krieche wohl schon irgendwo unter und am liebsten beim Magister Buchius. Also bis morgen früh, Heinrich!" . . .

„Es war ein Baummarder, Herr Klosteramtmann, den unser Erdmann an der Hooptalsmauer gestellt hatte," rief's fünf Minuten später zu dem Fenster des Gestrengen empor. „Die Franschen kommen erst morgen früh. Es ist wohl erst Ahrholzen, was jetzt brennt — oder Schorborn! Wir haben wohl noch Zeit bis morgen mit ihnen. Wünsche eine recht wohlzuschlafende Nacht, Herr Amtmann."

Als der arme Herr sein Fenster hastig wieder geschlossen hatte, hob der Bösewicht darunter noch einmal die Faust zu ihm empor, schüttelte sie und grinste:

„Lasse Er sich auch was recht Schönes träumen, Herr Klosteramtmann." Nachher setzte er aber noch kopfschüttelnd hinzu: „Na, das soll mich doch nun wundern, ob der Herr Magister dem da, unserm Junker, sein Verlangen nach Seiner Durchlaucht auch austreiben werden." —

Neuntes Kapitel.

Wenn nun Monsieur Thedel von Münchhausen aus dem Bevernschen sich noch bei Nacht im wilden Weserwalde zurecht zu finden wußte, so hätte ihn eine doppelte ägyptische Finsternis nicht gehindert, irgend ein Ziel tief unten im Gewölbe oder hoch oben auf dem Dache von Amelungsborn ohne Anstoß zu erreichen. Der wußte da Bescheid! Wahrhaftig!! Er schlupfte in dasselbe türlose, mittelalterliche Pförtchen, in welches Magister Buchius sich nach der Heimkehr von seinem Nachmittags- und Abendspaziergang hineingeschoben hatte. Er erstieg dieselben Treppen wie der Magister und durchmaß dieselben Gänge. Er hielt sogar vor den nämlichen Türen an, wie der alte Herr; aber durchaus nicht mit den Gefühlen desselben. Wahrlich legte er nicht wehmütig-erinnerungsvoll die Hand darauf; doch die Hand brauchte er freilich bei dem Gestus, den er vor mehr als einer der altersschwarzen, stillen Schulzimmerpforten machte.

Das gab dann jedesmal einen klatschenden Schall, der das Echo weithin in den Korridoren weckte. Und jedesmal brummte der junge Malemeritus von Amelungsborn und Relegatus von Holzminden:

„Sauberer Stall! Infames Kaschott! Noch der selbige Geruch — pfui Teufel — Brrr! Na, euch gönne ich schon noch ein halb Dutzend Male dem Broglio und seinen Schuften zum Quartier.“

Er bezwang sich merkwürdig. Er trat weder die Pforte der Sekunda noch die der Prima ein; und vor der Tür der Quinta stieg auch ihm doch sogar ein melancholisch Gefühl auf, und mit einem Seufzer sagte er:

„Der alte Herr! Der alte Buchius! . . . Dahinter haben sie ihn sein ganzes liebes Leben ihnen und uns Lümmeln zum Spaß gehalten! Und ich habe meinen Spaß mit an ihm gehabt."

Er hob den Hut vom Kopfe und behielt ihn in der Hand.

„Vivat der Magister Buchius, und — der Herrgott erlasse mir meine Sünden an ihm, wie der Alte sie mir zu hunderttausend Malen erlassen hat. Ach Gott, ach Gott, so kommt der tollste Schüler von Amelungsborn zu dem überflüssigsten, bespotteten Präzeptor, so kommt Bartel vom Mostholen mit zerbrochenem Kruge. O virga, o ferula! O merces doctrinae! Hoffentlich hat er jetzo, nachdem auch das andere Hundepack wieder still geworden ist, sein Licht noch nicht ausgeblasen."

Im nächsten Augenblicke klopfte er leise und schüchtern an die Tür des letzten wirklichen Cisterciensers von Kloster Amelungsborn. Mit dem Wort meinen wir aber nicht den Bruder Philemon, den letzten katholischen Mönch der Stiftung auf dem Auerberge über dem Hooptale. —

Magister Buchius war noch wach; aber er saß freilich schon mit gelösten Hosenschnallen auf seinem Bettrande. Die Spukgeschichten, in die er sich nach des Tages Erlebnissen hineingelesen hatte beim bänglichen Tagesschluß, hatten ihn doch noch eine Weile vom völligen Entkleiden ab- und beim Hinstarren in die trübe Flamme seiner Lampe festgehalten. Als es nun so pochte, wie es auch beim Schloßprediger von Iburg, Herrn Theodorus Kampf, hie und da zu mitternächtlicher Stunde geklopft hatte, vermochte er trotz der überlegenen Stimmung, in der wir ihn vorher gelassen haben, nicht, seines Erschreckens sogleich Meister zu werden. Sein schlimmster Dis-

cipulus hatte einzutreten, ohne daß er vorher dazu eingeladen worden war.

„Ich bin es, Domine," sagte der jetzt, mit verlegenem Grinsen. „Ich bitte um Permission, so späte am Abend den Herrn Magister noch aufzustören. Thedel Münchhausen, mein Herr Magister! Von Holzminden her mit übergroßer Sehnsucht nach Ihm! Vivat Ferdinandus Dux!"

„Krah!" sagte der Rabe, durch den neuen Besuch in seinem Schlaf gestört.

„Ohe, was haben der Herr Magister da für einen neuen Stubenkameraden? . . . Ich bin's wirklich noch einmal in Fleisch und Blut, Thedel Münchhausen! Ja, sieh mich nur so an, Bestie. Gehörst wohl auch zu denen, die heute abend mit mir zu Scharen von der Weser kamen?"

Die letzten Worte waren natürlich an den aus seinem Winkel vorgehüpften Vogel gerichtet, der Magister sah noch eine geraume Weile von dem einen Gast auf den andern, bis er sich so weit gefaßt hatte, die schwarzen Manchesternen wieder in die Höhe zu ziehen, sie zurecht zu rücken und zu rufen:

„Täuschet mich mein Gesicht nicht? Er, Musjeh? Monsieur von Münchhausen? Um diese mitternächtige Stunde? Wie kommet Er hieher, Musjeh? Wo kommet Er her, Musjeh? Was will Er — grade Er wieder in Amelungsborn? O ihr Götter, hat Er grade es nicht mit dem allerhöchsten Überdruß an christlicher und heidnischer Schulzucht und Ordnung verlassen? Hat der Herr Amtmann nicht —"

„Dreimal drei Kreuze hinter der ärgsten Kanaille im ganzen Cötus her gemacht? Jawohl, Domine, einen feinen Duft haben wir hinter uns gelassen; aber Sie wissen es ja am besten: Ducunt volentem fata —"

„Nolentem trahunt," schloß der alte Herr. „Also wollend — mit Seinem guten Willen folgt Er Seinem Fatum hieher?"

„Gutwillig, mit meinem allerbesten Willen. Abgesehen von

dem Tritt, den sie mir in Holzminden auf die Posteriora versetzet hatten, meinen Weg in die weite Welt zu befördern. Der Herr Magister Buchius haben es niemals genau gewußt, was für — ein guter Prophete Sie zu Zeiten waren."

„Oh, oh, — eheu, eheu, eheu!"

„Heu, heu, heu, — Heu!" flennte grinsend mit den Knöcheln beider Fäuste vor den Augen der junge Taugenichts und leichtsinnige primus inter pares der weiland gelahrten Schule zu Kloster Amelungsborn, Thedel Münchhausen. „Ja, Heu, Heu! die Herren zu Holzminden machen fürder keinen Ochsen unter sich fett mit dem Heu, das ich ihnen noch auf ihren gelehrten Wiesen zusammenharken könnte."

„Consilium abeundi?" stammelte der alte Herr.

„Relegatio in aeternum. Diesmal fortgeschickt, aus dem Tempel getrieben auf Nimmerwiederkommen. Sie hatten eben im Konvent ihre letzte Hoffnung für den Patienten auf die Veränderung von Luft und Ort gesetzet. Gestern waren die Herren zur letzten Konferenz beieinander und sind zu der Meinung gekommen, es sei keine Hoffnung mehr bei ihnen für den armen Sünder in extremis."

Magister Noah Buchius ließ noch einmal die Hände schwer auf die dürren Kniee fallen, nachdem er von neuem auf dem Rande seines Bettes niedergesessen war. Und sein Kummer wuchs, wie er angstvoll weiter auf dem hübschen, mutwilligen Gesichte seines schlimmen Lieblings, des unbotmäßigsten Coätanen der weiland altberühmten Klosterschule von Amelungsborn nachforschte, und — wenig von seinen eigenen, schmerzensvollen und beschämten Gemütsbewegungen darauf abgemalt fand.

Der Knabe half nicht dem guten, alten Herrn über den Angstbissen, der ihn in der Kehle würgte, hinweg. Er ließ ihn mit aller Rücksichtslosigkeit der Jugend mit dem Kummer, den er ihm machte, fertig werden. Er ließ den alten Mann mit der

stoischen Gelassenheit derer, die ihr Leben noch vor sich zu haben glauben, wieder zu Atem und zu Worten kommen.

Es dauerte wiederum eine längere Zeit, ehe der Magister so weit sich gefaßt hatte, daß er matt und ergeben die Frage tun konnte:

„Die gütige Gewogenheit wird Er auch wohl nicht haben wollen, mir zu kommunizieren, cur? Zu Deutsch: warum, weshalb, wofür und weswegen? Und was Seine Verwandtschaft zu Wolfenbüttel hierzu sagen wird?“

Thedel von Münchhausen zuckte greinend die Achseln:

„Aus Liebe zu mir und wegen größester Sorge um meine Wohlfahrt und die der deutschen Nation. Sie meinten, was sie mir noch anzubieten hätten bei sich auf der Schulbank, das schlüge doch nur bei mir an, wie's weiland amelungsbornsche Weihwasser beim leidigen Satan. Und das deutsche Vaterland habe mich sicherlich nötiger, als sie, Prior-Rektor, Konrektor und Lehrerkonvent in der neuen gelehrten unschuldigen Herrlichkeit, vermeinten sie. Gefiel ihnen hier im Walde meine Intimität mit den Wildschützen von Hils, Ith und Vogler nicht, so grauete ihnen vor meiner Kompagnie mit den Weserschiffern fast noch mehr. Konnte aber ich denn davor, daß heute kein Bock den Fluß herauf- oder herunterfährt, von dem sie nicht nach dem lieben Thedel Münchhausen zu den Klassenfenstern hinaufrufen? Und der Frau Priorin war ich schon seit der Quarta ein Dorn im Auge; das wissen der Herr Magister ja ebenso gut als wie ich. Das Poem, die zwei Reime, die ihr an den Reifrock hinten gespendelt waren und so mit ihr umliefen auf dem Schützenhof auf der Steinbreite, sind nicht von mir gewesen; aber ich habe sie auch auf mich nehmen müssen in der letzten Konferenz gestern. Ach ja, was ganz Besonderes ist nicht weiter vorgefallen, das Faß ist übergelaufen und damit basta. Sie haben mir in Zärtlichkeit geraten, nunmehro das Vaterland nicht länger warten zu lassen, sondern zum Kalbfell zu schwören, wie es mir in der Wiege ge-

sungen worden sei, und zumal da der Herr Vormund in Wolfenbüttel ja selber dazu rate. Daß sie mir mit dem Herrn Vormund und Oheim rieten, doch meinen Herrn Vetter von Bodenwerder unter den hannöverschen Jägern, den hohen Alliierten und dem Herzog Ferdinand aufzusuchen, das traf wohl meine Meinung auch; aber — ohne meine Sehnsucht nach Ihm, Herr Magister, hätte ich sie doch noch einmal persuadiert, es noch einmal, zum allerletztenmal mit der lateinischen Stallfütterung bei mir armen Coridon zu probieren. Aber das Verlangen nach dem Herrn Magister —"

„Nach mir?" rief der gute alte Herr, die magern Hände zusammenschlagend. „O Theodorice, Theodorice, Er wird wohl noch auf Seinem Sterbebette Seinen Jokus treiben wollen! Ist denn dies eine Zeit zum Scherzen? So nehme Er jetzo doch für eine Viertelstunde Vernunft an und rede Er verständig, Monsieur. Er siehet doch meinen Kummer um Ihn, und — wir sind hier nicht mehr auf der großen Schule zu Kloster Amelungsborn — sondern nur in der Kammer des alten, verbrauchten unnützen Buchius, und — morgen früh ruft weder Ihn noch mich die Glocke zu den Lektionen, und Er hat an mir keine Materia mehr, sich zu präparieren zu einem neuen Spaß, mit dem Er die Herren Kommilitonen über den närrischen Magister Buchius zum Lachen bringen möchte!"

Dies kam nun in einer Weise zum Vorschein, die den jungen Menschen vollständig duckte. Es war keine Dumme-Jungen-Komödie in dem Ausdruck der Betroffenheit, der Reue, mit dem er sich auf die Hände des alten, vor Erregung zitternden Schulmeisters niederbeugte, sie ergriff und zwischen Verlegenheit und — ja auch zwischen Tränen stotterte:

„Der Herr Magister haben recht, Sie haben recht! Wir haben es alle, Konvent und Cötus, nicht um den Herrn Magister verdient, daß Sie einen einzigen freundlichen Gedanken für uns haben. Da; gleich und wie ein Lamm gutwillig, lege ich mich

da vor dem Herrn über den Stuhl — holen der Herr Magister Buchius Ihr spanisch Rohr und zahlen Sie mir nachträglich durch den Rest der Nacht, was ich an Ihnen pecciiert und meritiert habe und geben Sie's mir für das ganze Kloster, Abt, Amtmann, Rektor, Doktoren und Kollaboratoren mit. Haue Er sie nach Herzenslust in meiner Person. Lasse Er mich in dieser Nacht den wohlverdienten Sündenbock sein für Seine armen elenden dreißig unbelohnten, übelbelohnten Jahre am Schuldienst zu Amelungsborn. Nachher brauche ich nur noch einen andern Abschied hier am Ort zu nehmen; dann werd' ich ja auch wohl den Herrn Vetter auf dem Marsche durch den Ith irgendwo tot oder lebendig treffen; oder wenn den nicht, so doch ohnzweifelhaft den Herrn Herzog Ferdinand und — nachher werd' ich's an die Franzosen weiter geben, was Er mir, liebster Herr Magister, in dieser Nacht an Restanten ausgezahlet hat. Da verlasse Er sich drauf! Vivat Ferdinandus dux! imperator! victor! Sie belieben zuzuhauen und mir den meritierten Lohn zu verabreichen."

Der reuige Sünder hatte wahrhaftig sich den Stuhl vor dem Magister zurecht gerückt und holte wirklich und im vollen Ernst den Stock aus dem Winkel und bot ihn dem guten Herrn hin; aber dieser sprach, die gefalteten Hände vor sich hinstreckend und so mit ihnen abwehrend und mit einer durch Erregung und Rührung erstickten Stimme:

„Mein lieber Junker von Münchhausen!?" . . .

„Sie belieben nicht? Der allerbeste Herr wollen alles mir boshaften Kujon und Halunken hingehen lassen? (ein Blick des Bösewichts streifte hier auch ganz unwillkürlich die Kuriositätensammlung des wackern Gelehrten), der Herr Magister will nicht an Thedel Münchhausen nachholen, was Er in dreißig Jahren an der ganzen hohen Schule von Amelungsborn, Cötus und Lehrerkonvent, hat verabsäumet? Dann — gebe Er mir Seine gute Hand und glaube mir, im ganzen

römischen Reich, ja im Universo lebet außer dem Herzog Ferdinand kein anderer außer Ihm, nach dem der wilde Münchhausen solch ein Desir und Verlangen gespürt hat in den letzten Zeiten!"

„O, mein Junker von Münchhausen!"

„Das Heimweh nach dem alten Wesen ist es gewesen, was mich noch einmal hieher gebracht hat. Vater und Mutter weiland zu Bevern und der Herr Vormund in Wolfenbüttel haben mich allzulange hier in der Wildschule belassen. Das alte Kloster, der freie Wald und Himmel haben es mir angetan. Die Herren zu Holzminden haben vermeint, Ihn, den Herrn Magister, ihren Besten, dorten in ihrer neuen Ordnung nicht unter sich brauchen zu können, und sie sind dümmer gewesen als die Esel in diesem Casu. Aber mich, den schlimmen Teufelsbraten, haben sie in Wahrheit und Wirklichkeit nicht bei sich prästieren können. Sie hielten's nicht aus, und ich hab's auch nicht ausgehalten zu Holzminden hinter ihren Mauern, bei ihrem neuen Zwang und Serenissimi des Herzogs Karl Durchlaucht revidierter Schulordnung! Ich hab's mit Willen danach gemacht, daß sie mich vor die Tür setzen mußten. Und nun bin ich hier, ehe ich zu den hohen Alliierten gehe, um den letzten treuesten Abschied von meinem ältesten, treuesten und allergelahrtesten Gönner und unwissend intimsten Freund zu nehmen."

„Von wem wollte Er Valet nehmen im Kloster Amelungsborn?" fragte trotz seiner Erregung und Erweichung Magister Buchius, den sie dreißig Jahre lang in Amelungsborn im günstigsten Fall nur als einen unschuldigen, närrischen, gutmütigen Simplex taxiert hatten. Und der Exschüler von Amelungsborn und von Holzminden stotterte, jetzt ganz klein werdend:

„Auch da haben der Herr Magister Lunte gerochen? Und haben auch hier Ihre Wissenschaften ganz für sich selber behalten! haben keinem Menschen Ihre Wissenschaften mitgeteilet!"

Der arme Junge hielt die arme, machtlose rechte Hand des alten Herrn zwischen seinen zwei wackern Fäusten und lachte, während ihm wieder die ernsthaftesten Tränen über beide Backen herunterrollten:

„Wohl dem, der so wie Goldschmieds Junge denkt,
Und eher sich nicht zu der Liebe lenkt;
Als bis er nach vollbrachten Jugendjahren
Sich kann in Ehren mit der Liebsten paaren."

„Krrrr!" sprach in diesem Moment der Rabe vom Odfelde. Es hinderte ihn sein wunder Flunk nicht, auf den Stuhl zu hüpfen, den der junge Mensch dem alten Magister vorhin zugerückt hatte. Nun sprang er auch auf die Lehne und von dort auf den Tisch mit dem halbverwischten Kreidestrich und den Resten des Nachtessens des Emeritus von Amelungsborn. Ihm war der Appetit nur wiedergekommen; aber auf den neuesten Gast des Magisters Buchius machte des Viehs Gefräßigkeit den Eindruck, als vertilge es ihm den letzten Rest von Nahrhaftem, von Eßbarem im Weltall. Und zwischen Liebe und Hunger hin und her gerissen, rief Junker Thedel von Münchhausen:

„Ja, sie trägt das weißeste Kleid und die blauesten Bänder am Sonntage. Ja, dulce ridentem Lalagen amabo! Kuck' einer das fressige Biest! Sie ist mir Anadyomene und die ländliche Phidyle. Wir haben sie hundert und tausendmal beim Konrektor Schnellbeckius im Horaz gehabt, und ich habe mit ihr beim Erntefest getanzet und sie wird mein Feinslieb sein auf ewig. Im Garten und im Walde, auf der Wiese und auf dem Felde hinter der Küchentür haben wir's uns hunderttausendmal geschworen. Der Herr Magister verstehen davon nichts und wollen auch nichts davon wissen; — meinen Hagedorn hat mir der Herr Rektor konfiszieret; aber ich kann die Lieder, in denen er auch sie, unsere Schönste hier, angesungen, auswendig und ich habe sie ihr drunten im Hoop und drüben auf den Ruderibus der Homburg im Busch vorgesungen. O sie ist Cypris, Gnidia,

Paphia und Idalia, wann sie gepudert einhertritt; aber löst sie ihre Flechten, fallen sie ihr bis in die Kniekehlen! Als ich ihr vom Stadtoldendorfer Jahrmarkt das letzte Zuckerherz von meinem letzten Pfennig in der Welt brachte, hat sie mit dem Herrn Magister Lessing gesprochen:

„Wähl selbst. Du kannst mich Doris,
Und Galathee und Chloris
Und wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine."

„Mamsell Fegebanck heißt sie!" ächzte Magister Buchius, jetzo die Hände über dem Haupte zusammenschlagend. „Ja, ihr Vatersname ist Fegebanck, und sie ist des Herrn Amtmanns angenommene Vetters Tochter, und —"

„Da geht er mit dem Brot unter den Tisch!" rief Thedel Münchhausen. „Halt da, Kanaille, Kujon! Bei der Belagerung von Saguntum, Numantia und Jerusalem haben sie ihre Schuhe und das Leder von ihren Schilden gefressen; aber ich fresse den Tisch und dich selber, dirum mortalibus omen, du schwarzer Galgenstrick, wenn du den Rest vom Überfluß nicht gutwillig herausgibst!"

Schon war er dem schwarzen Vogel unter den Tisch nachgefahren. Jetzt hielt er den Rest von des Magisters schwarzem Brot zwischen den Fäusten, jetzt biß er hinein und riß mit dem guten Gebiß ab; er — fraß, und —

„Allbarmherziger Gott, und wir haben weiter nichts übrig gelassen von unserm Mahl!" ächzte der alte Herr, „wir haben alles allein gemocht! ich habe nichts weiter als das da für den Verschmachteten. O, Dieterice, Dieterice, und die Frau Amtmannin wird weder um meinet- noch um Seinetwegen zu so nachtschlafender Stunde den Schlüssel zum Küchenschrank unter dem Kopfkissen vorlangen."

Musjeh Thedel stieß zwischen seinem Kauen, Schlingen und Schlucken einen Laut aus, der seine Gefühle in betreff der Frau

Klosteramtmannin vollkommen deutlich ausdrückte. Als er den ersten freien Atem wiedergewonnen hatte, seufzte er mit der Befriedigung des fürs erste wenigstens noch einmal vom Verhungern Geretteten:

„Sufficit. Es genüget vors erste; — erzähle du, Wanderer, zu Sparta, daß du mich dankbar erblicket hast für das, was Gott gegeben und Amelungsborn übrig und für jedweden verflatterten Galgenvogel frei und offen auf'm Tische liegen gelassen hat. Auf dem Wege von Holzminden her hatte kein Bauer mehr was! Sie hatten alles in die Erde vergraben und in hohlen Bäumen versteckt vor dem Marquis von Poyanne."

Magister Buchius drückte beide Hände an die Schläfen: „Es ist ein Wirbel! man überschläget sich im Abysso! Ja, auch der Feind! Man vergisset im selbigen Moment das eine über das andere! Ja, auch das, auch das, auch das! Die Franzosen kommen wieder, und Er ist eben auch gekommen, Münchhausen — und Wieschen und Heinrich Schelze und Mamsell Selinde und die Schlacht auf dem Odfelde — die Rabenschlacht und der Herzog Ferdinand, der Herr Amtmann und die Frau Amtmannin, der Marschall von Broglio, und — der da!"

Er wies auf den Raben, der, seit der Exprimaner von Amelungsborn und Holzminden das Brot ihm genommen hatte, mit kuriosester Zutraulichkeit ein Wohlgefallen an dem jungen Landläufer gefunden zu haben schien.

„Krah!" sprach er, der schwarze Ritter vom Campus Odini, und mit einem Mal saß er dem Knaben auf der Schulter und bohrte ihm fast seinen Schnabel ins Ohr und redete in seiner Sprache zu ihm, eindringlich, nachdrücklich, wohl Sachen von hoher Wichtigkeit, wie Hugin und Munin sie vordem von ihren Flügen über die Erde mitgebracht haben sollen nach Walhalla.

„Vivant tempora!" rief der tolle Thedel, von seinem Sitze aufspringend. „Wer möchte sie anders? Die ganze Welt ein einzig lustig Jagdrevier, — jedem nach seiner Fortuna! Aber

freilich, frisch Blut, junge Beine und grobe Fäuste gehören auch wohl dazu, wenn es so zur Rechten und zur Linken blitzt und knallt. Und das Vaterland soll leben, der König Fritze und der Herzog Ferdinand und — Mademoiselle Selinde! Jetzt kann ich es dem Herrn Magister schon gestehen, sie war unsere Göttin schon in der Sekunda, und wir wären für sie durchs Wasser und Feuer gegangen. In der Prima hätten wir alle uns ihretwegen dem Teufel mit Leib und Seele verkauft; aber zu mir allein hat sie gesagt: Herr von Münchhausen, die andern sind mir doch alle dumme Jungen, aber mit Ihm und unter Seiner Sauvegarde ginge ich schon in die weite Welt, wenn es mir ma chère tante nur noch ein bißchen schlimmer macht. Sie ist ein Engel, mein Engel, ich lasse mir die Knochen für sie zusammenschlagen, und ich schlage jedem, den sie lieber will als mich, die Knochen zusammen; und wenn chère tante ihr es jetzt zu arg gemacht hat und sie mit will, so bin ich in dieser Nacht auch deswegen noch einmal in Amelungsborn — Herr — was — soll? —“

Er vollendete sein Wort nicht. Magister Buchius hatte ihn zu fest an der Schulter gefaßt, Magister Buchins schüttelte, riß ihn, selber vor Aufregung zitternd, zu sehr hin und her. Magister Buchius sagte das, was er bis jetzt noch niemals zu einem der Herren Sekundaner oder gar Primaner der gelehrten Schule in Amelungsborn zu sagen gewagt hatte. Er sagte:

„Lieber Monsieur von Münchhausen, Er ist ein Narr. Nehme Er es mir nicht für ungut; aber Er ist mehr denn ein Narr — Er ist ein Einfaltspinsel und ein neugeboren Kind im Tummel dieses irdischen Elends. Er hat den Ovidius zu viel und den Livius und den Tacitus zu wenig traktieret. Man hat dieses Ihm hier am Orte nicht verhalten und man wird's Ihm im neuen Wesen zu Holzminden gesagt haben. Mit der Mademoiselle kann ich Ihm nicht dienen, so wenig ich Ihm in dieser Nacht zu Seinem Stück trockenen Brotes da zu einem andern Stück guten Fleisches verhelfen kann. Sie ist doch um mehrere

Lustra älter als wie Er. Ei, wie hat Er mich mit sich drehend gemacht! Ich möchte Ihn in meine Arme fassen, um Ihn nimmer wieder von mir ziehen zu lassen; und ich möchte — ei, ich möchte" —

„Doch das hispanische Rohr ergreifen und dem Halunken sein meritiertes Teil geben, daß kein Korporal nachher beim König Fridericus oder dem guten Herzog Ferdinand noch eine heile Stelle für seinen Stab Wehe ausfinden sollte! Haue Er zu, Herr Magister, aber rede Er mir nichts gegen Jungfer Selinde Fegebanck."

Der alte Magister zog seinen besten und schlimmsten Schüler in seine Arme und gebrauchte den Stab Wehe der Korporale und der Schulmeister des achtzehnten Säkulums wahrlich nicht an ihm. Das gemästete Kalb hatte er nicht für ihn schlachten können, Mamsell Selinden vermochte er ihm nicht aus den jungen Sinnen und Gedanken zu vertreiben; aber nach vielem Hin- und Herreden gab er ihm den Strohsack aus seiner Bettstelle und begnügte sich mit dem Unterbett. Er wollte ihm auch sein Kopfkissen geben; doch das nahm Thedel von Münchhausen nicht an, sondern rollte einfach seine Jacke zusammen und sich zusammen gleich einem Igel unter des Magisters Rockelor.

Während der Junge sofort auf seinem spartanischen Lager einschlief, blieb der Alte noch eine geraume Zeit wach und hörte seine Kirchturmuhr schlagen und suchte die Gespenster und Gedankengespinste dieses Tages zu „einfachen und ordentlichen" Schlüssen zusammenzuziehen und fest zu bannen. Er entschlummerte und erwachte schreckhaft von neuem. Er balgte sich in den Augustschlachten des laufenden Jahres mit dem Herrn Vikomte von Belsunce und dem General Luckner; er war mit seiner Schule auf dem Wege vom Auerberge nach der Weser und er sah sich allein gelassen auf der Landstraße und hatte immer fort vor sich hin zu sprechen: Siebenzehnhundertsechzig, Siebenzehnhundertsechzig, Siebenzehnhundertsechzig. Eben ging er noch auf der Berlin-Kölnischen Heerstraße, die Schöße seines

schwarzen Schulmeisterrockes gegen den Wind zusammenhaltend; nun entfalteten sie sich doch und trugen ihn aufwärts unter die schwarzen gefiederten Tausende, die ihre Schlacht über dem Odfelde und dem Quadhagen ausfochten. Er hieb auch mit dem Schnabel nach rechts und links, doch er hatte bissige Gegner, die ihn auch von allen Seiten zu bedrängen verstanden. Daß er mehr als einen seiner früheren Herren Kollegen mit wirbeln und auf sich einfliegen sah, war so im Traum eigentlich nicht verwunderlich. Hui, und das Feldgeschrei, wie es verworren um ihn krächzte, knarrte, kreischte:

„Barbara, celarent primae, darii ferioque.
Cesare, camestres, festino, baroco secundae.
Tertia darapti sibi vindicat atque felapton
Adjungens disamis, datisi, bocardo, ferison!"

Alles scholastische Schulgeschrei, was durch die Jahrhunderte zu Kloster Amelungsborn in den Zellen und auf und vor den Kathedern verhallt war, das war in diesem Traum und in dieser Nacht von neuem wach geworden. Aber selbst im Traume war es dem Magister Buchius verwunderlich, daß er plötzlich auch Mademoiselle Selinde Fegebanck mit gelöstem Rabengelock auf sich einstürmen sah: „Baroco! facrono!" — Was half es ihm, daß er der Walkyria entgegenzeterte: „Bocardo! docambroc!?" Sie umfittichte ihn näher und näher, schlug ihm die Perücke vom Haupte und faßte ihn mit den Krallen in die Brustklappen seines Rockes und hieb auf seinen Busen ein. Da sank er unter dem harpyischen Gespenst und Omen tiefer und tiefer aus den dunkeln Lüften hinab auf seinen Campus Odini, und als er den Boden berührte, erwachte er natürlich, und es war sein schwarzer, gefiederter Schützling und Gastfreund vom Odfelde, der ihm in Fleisch, Blut und Federn auf der Brust saß und an den Knöpfen seines Nachtkamisols zupfte. Er erhob sich jach, der Magister Buchius nämlich, und das Scheusal flatterte mit Gekrächz von ihm und zurück in den Ofenwinkel; der Magister

aber lag schweißtriefend, halbaufgerichtet auf seinem rechten Ellenbogen und horchte nach seinem anderen Schützling und Gastfreund hin. Der wendete sich eben in seinem Traum von der Linken auf die Rechte und murmelte unruhvoll, ja weinend:

„Dieser Zeit Gemüter
Führen falsche Güter,
Weil der Zeug der Welt
Keine Farbe hält.
Trau nicht Wort und Hand;
Denke nur, kein Pfand
Ist genug vor Unbestand."

Dies war aus einem Liederbuch, das vordem auf seiner seligen Mutter Tischchen zu Bevern gelegen hatte. Es stammte noch aus dem verflossenen Jahrhundert, enthielt des Herrn von Hoffmannswaldau und anderer berühmten teutschen Poeten auserlesene Gedichte; und der Junker von Münchhausen hatte schon in jüngsten Jahren mehr aus ihm gelernt, als ihm eigentlich gut war.

Zehntes Kapitel.

„Woraus denn deutlich zu ersehen, wieviel diese barbarisch scheinenden Wörter bedeuten und wie geschickt sie besonders sind, alle sowohl allgemeine als besondere Schlußregeln zu übersehen und in jeder Figur sich alle richtigen Schlußarten einzuprägen. — Davon zeigt barbara die allgemein bejahenden, celarent die allgemein verneinenden, darii die besonders bejahenden und ferio die besonders verneinenden an usw."

Also sagte dagegen, nämlich gegen die Lieder des siebenzehnten Jahrhunderts in Schweinsleder, die Deutliche und praktische Vernunftlehre für Schulen insgemein und also auch für die weiland hohe Kloster-, Wald- und Wildnis-Schule zu Amelungsborn. Aber wer gar nichts im Wachen und im Traum auf: Cacresen, bamalip, dimatis, fesapo, fresison hielt, das war des Herrn Klosteramtmanns Vetterstochter Mademoiselle Selinde Fegebanck. Sie war seinerzeit mit der Schule auch ohne die Logika der Scholastiker ganz gut ausgekommen und fertig geworden. Schlüsse wie:

Wer nicht gelehrt ist, ist kein Mensch,
Kein Bauer ist gelehrt, also
Ist kein Bauer ein Mensch,

mochten nach Paragraph Einundneunzig den Herren Primanern zum warnenden Muster diktiert werden, für Mamsell hatten sie nicht den geringsten Sinn. Die brauchte kein Muster, die wußte

von ihrer Mutter her schon ganz genau, wo der Mensch anfängt und wo er aufhört. Sie hatte einfach gekreischt unter den Eichen im Sundern über die Konklusion:

Kein Mensch ist ein Engel,
Kein Vieh ist ein Engel, also
Kein Vieh ist ein Mensch.

„Musjeh von Münchhausen," hatte sie gelacht, „wenn Er mich künftig wieder einmal einen Engel nennen will, bleibe Er mir nachher mit Seinem Buche und Seiner Gelehrsamkeit vom Leibe. Und dazu weiß ich auch gar nicht, was daraus werden sollte, wenn ich so dumm wäre wie Er. Aber ein guter Mensch ist Er, und ich sitze ganz gern mit Ihm hier im Grünen und bei der Hitze im Schatten im Hoop, und daß Er voll Lieder und Singsang steckt, wie der Buchenbaum voll Maikäfer, das gefällt mir auch schon; aber — Musjeh Thedel, wo wollte Er wohl mit mir hin? über die Eichbäume hinaus! ins Himmelblau und gar jetzo mitten im Kriege! und wie mein Onkel und Seine Herren Lehrer über Ihn denken, das weiß Er doch auch; und — Herr von Münchhausen, Er närrischer Eulenspiegel, zu früh soll doch niemand erfahren, wo Barthel Most holt. Das hat mir meine selige Mutter zu zehntausend Malen gesagt und hat noch auf ihrem Totenbett gesagt: Mädchen, daß du mir nicht dumme Dinge machst in Amelungsborn unter den Herren Scholaren und jungen Herren Magistern. — Da, küsse Er mir denn die Hand, wenn Er durchaus es nicht lassen kann!" . . .

In dieser Nacht nun, die mit dem Beginn dieser Geschichte ebenfalls angefangen hat, haben wir itzo nun auch einen bescheidenen Blick in Mamsell Selindens jungfräulich Kämmerlein drüben im anderen Teil der weiland Klostergebäude zu werfen. Eine einfache Mönchszelle war ihr darin nicht vom galanten Fato angewiesen worden. Die Tante, die Frau Klosteramtmännin hatte sie im Gemach des weiland Subpriors von

Amelungsborn untergebracht, und ihr bei ihrer Ankunft gesagt: „Wer sich im Kloster Amelungsborn vor'm Spuken fürchtet, dem können wir nicht helfen; aber sollte dir mal was Ernsthaftes widerfahren, so brauchst du nur hier im Gange hell zu schreien. Wir werden dich dann schon hören, und zusehen, wo es dir fehlt. Mir persönlich ist bei meinem hiesigen Leben noch niemalen ein Gespenst begegnet, als ein paar Male, wo ich aber gleich am andern Morgen zum alten Tropf, dem Herrn Rektor ging und mir in meiner Gegenwart die nächtlichen Halunken aus seiner lateinischen Spitzbubenbande herauslangte. Da ist so ein Schlingel, so einer von den Münchhausens, die in Bevern zuletzt nichts zu beißen und zu brechen hatten, den habe ich mir einmal, aber ganz persönlich, hier gerade vor deiner Tür eingefangen; er trägt wohl noch die Spur von deines Oheims Stiefelknecht hinten am Hinterkopf. Also, Kind, du kannst ganz ruhig schlafen in Amelungsborn, bis ich dich wecke; dann aber bist du mir 'raus aus den Federn, oder ich zeige dir, was 'n wirkliches Gespenste in Fleisch und Blut zu sagen hat." — Wie gut sich Jungfer Selinde Fegebanck in alles, was in Kloster Amelungsborn ein-, aus- und umging, gefunden hatte, wissen wir also schon: werfen wir jetzt demnach ruhig den besagten Blick in ihre Kemenate. Die Jungfrau schlief ganz behaglich in ihrem Federbett aus dem unruhevollen Tage voll Lärm, Gezänk und böser Omina in den neuen Tag hinein und — lächelte im Traum: die bösen Franzosen, die schon ein paar Male dagewesen waren und nun morgen wiederkommen sollten, hatten ihr bis jetzt eigentlich gar so übel nicht gefallen.

„Mit mir sind die Herren Offiziers doch ganz honett, galant umgegangen, und es war gar nicht nötig, daß mich chère tante am liebsten mit dem Silberzeug vergraben hätte", hatte sie beim Zubettgehen gesagt. „Ei, es wird also auch morgen wohl nicht so schlimm mit ihnen ausfallen. Die Lucknerschen neulich waren ganz andere Flegel, und meinethalben lieber das ganze

Haus voll von den weißen Dragonern, als ein halb Dutzend von den roten Husaren in Stube, Kammer, Küche und Keller! Ordentlich leid konnte es einem tun, als die Weißen vor den Roten so Hals über Kopf davon mußten. Und dem galanten Monsieur, dem armen Leutnant Seraphin, den die Knechte an der Gartenmauer vergraben haben, dem pflanze ich im Frühjahr noch einen Rosmarin aufs Grab. Es war zu poliment, wie er mir noch im Sterben die Hand küssen wollte. Den Schlingeln, den Lümmeln, den Grobianen, die einem wie die wilden Tiere die Krause zerknüllen wollen, denen weiß man schon die zehn Fingernägel ins Fleisch und die Schnauzbärte zu setzen. Ei ja, ja, ein böses Leben ist's im Kriege; aber doch ein anderes, lustigeres Ding als zu unserer Magisters- und Schuljungenzeit hier. Da war doch nur der arme Junge, unser böser Thedel, der junge Herre von Münchhausen — ja, der zu Pferde, im Federhut, mit der Schärpe und mit dem Pallasch in der Faust — — — je ja, je ja — — —"

Und auf den Lippen mit den Reimen:

Ist es möglich, daß du weinest?
Ist es möglich, daß du meinest,
Daß ich dich verlassen kann?

war sie guten Gewissens und gesund eingeschlafen, um im Traum ihr Dasein und Wesen in der Welt weiter zu spielen wie im Wachen. Kloster Amelungsborn, sein Amt und seine Schule, der Siebenjährige Krieg, die schwarzen Lateiner, die preußischen Husaren, die französischen Dragoner vertrugen sich in Mademoiselle Selindens harmloser, alberner Seele besser miteinander, als es die meisten Geschichtsschreiber für möglich halten. Und wenn die Leute auf der Letzteren Schrift doch bauen und trauen und ihr auch gern nachgehen haufenweise, so ist das recht gut aus mehrfachen Gründen.

Das gute Mädchen flog ebenfalls die ganze Nacht durch.

Von der Rabenschlacht hatte sie natürlich auch vernommen und auch den Kämpfer aus derselben, den Magister Buchius mit nach Hause brachte, betrachtet. Sie hatte wie die meisten andern ihrem Ekel über das Untier Worte verliehen, und nun rächte sich der Spuk, so gut er konnte, und ließ sie im Traum erleben, was der Justizamtmann Bürger zu Alten-Gleichen im Calenbergischen, zehn oder elf Jahre später, in die deutsche Literaturgeschichte als großer neuer Poet hineinsang nach dem Dorfmädchenliede:

„Der Mond, der scheint so helle,
Die Toten reiten so schnelle:
Feines Liebchen, graut dir nicht?"

Und an den an der Gartenmauer den ewigen Schlaf schlafenden Königsdragoner Unterleutnant Seraphin hatte sie auch nicht ohne Gefährde beim Zubettesteigen gedacht. Sie hatte einen feinen Traum; und man hebt einen Zipfel von der Decke vor dem großen Mysterium der Welt, wenn man bedenkt und ganz genau in Betrachtung zieht, daß die Dummen und Armen im Geiste die allerwundervollsten und geistreichsten Träume haben können; ebenso geistreiche und sonderbare, als wie die Klugen, die Weisen, sowohl am Tage wie bei Nacht.

Mamsell Selinde wurde auch im November 1761 abgeholt von ihrem toten Dragoner wie Lenore von ihrem Wilhelm. Es stand aber ein weißes Roß an der Mauer des Gemüsegartens, und der Himmel war hellblau, die Sonne stand im Mittage, Wald, Feld und Wiesen waren grün, und es kam ein lustiges, frisches Windeswehen dazu her vom Hils, vom Ith, vom Vogler, über die alte Ringmauer der Cisterciensermönche von Kloster Amelungsborn. Lustige Musik von nah und von fern klang der Jungfer ins Ohr. Als ob es sich von selbst so verstünde, war sie in ihrem allerbesten Sonntagsstaat, mit Bändern und Reifrock und Stöckelschuhen, mit Puder und Handschuhen — eben noch in ihrer Kammer auf dem Bettrande und nun draußen

im Garten im, blühenden Garten voll von Bienen und Buttervögeln. Über die Klosterringmauer sah der weiße Pferdekopf und winkte der junge lachende Reiterleutnant im weißen Rock und Silber der Dragons de Ferronays mit dem Federhut: Wir reiten, wir reiten, Mademoiselle! — Ich wollt' Ihm aber doch noch ein Zweiglein Rosmarin an die Kokarde stecken, Monsieur, sagte die Jungfer, hat er es denn gar so eilig, Monsieur Seraphin? . . . Die wilde Rose, la fleur d'églantine, dort vom Busch, Mademoiselle! wir reiten, wir reiten — Sattel und Steigbügel! — unsere Zeit ist hin im deutschen Lande — westwärts, südwärts, durch Nebel und Schnee, durch Regen und Sturm über den Rhein in die Sonne, ins warme lustige Frankreich zurück! Es ist Platz im Sattel, Mademoiselle, ma belle, ma jolie fleur de romarin — wir reiten, wir reiten, Mademoiselle Selinde!

Es war ganz närrisch — war das nicht der Herr Magister und Kollaborator Zinserling, der da im Klosterbau grad jetzt sein Fenster aufmachte und sich drein legte und in den Sonnenschein, das Mittagslicht und wohlige Zephyrwehen von Mamsells Traumgebilden satyrisch hineinkrähete und zwar tumultuose gegen jedwede Schulgesetze:

„Wie närrisch lebt ein Kerl doch in der Welt,
Wenn er erst in das Garn der Liebe fällt;
Wenn er den Mut für einen Blick verhandelt
Und in den Stricken des Verderbens wandelt?"

Und war's nicht der liebe gute Junge, der Musjeh Thedel, der Herr Primaner, der Junker von Münchhausen, welcher da hinter den Stachelbeerenbüschen schlich und zum gelahrtne Herrn hinaufhöhnte:

„Bald sitzt ihm der Kragen am Halse nicht recht,
Bald ist ihm die dünne Paruque zu schlecht,
Bald zieht er den Degen, bald steckt er ihn ein,
Bald denkt er ein Bauer, bald König zu sein!!" — ?

Alles im Sonnenschein — der Garten, das alte Kloster — weiße Tauben in Schwärmen um die Dächer und den Kirchturm und — mit einem Male in den Lüften über der grünen Welt — im Sattel vor dem Reiter des Königs Ludwig des Fünfzehnten, mitten im Tilithigau: La France! vive la France! Mamsell Selinde verstand im Wachen kein Französisch, aber im Traume verstand sie es: „Frankreich, Frankreich!“ rief und jauchzte es um sie her tausendstimmig. Zu Hunderten, zu Tausenden ritten sie — ritten sie westwärts der Weser zu — alle die törichten Kinder der belle France, die ihr Grab ostwärts des gelben Stromes, diesmal im lieben kleinen Kriege der Madame de Pompadour gefunden hatten. Auf Wodans Felde, über dem Odfelde, über dem Quadhagen, wo gestern die schwarzen Vögel gestritten hatten, sammelten sich die luftigen, lustigen Geschwader in Gold und Rot und Blau, in Silber und Weiß und Grün und Gelb: Champagne und Limousin, Dragoner von Ferronays und du Roy, Freiwillige von Austrasien, Grenadiers von Beaufremont, Grenadiers royaux, Carabiniers von Castella, Carabiniers von Provence. Wer zählt es im Wachen, was Mamsell Selinde nicht im Traume zählen konnte — alles das, was in den beiden letzten Jahren nur zwischen dem Harz und der Weser der Mutter Erde und dem Bauernspaten anheimgefallen war? Ja? hurre, hurre, hop, hop, hop, aber beim helllichten Tagesschein und ohne alles gespenstische Grauen! Mademoiselle Selinde fand nicht das geringste Sonderbare dabei, daß sie den linken Arm um den hübschen jungen Dragoner vom Regiment Ferronays geschlungen hielt und mit der rechten Hand hoch aus den Lüften über dem Campus Odini des Magisters Buchius deuten konnte: Da unten geht ja die Frau Tante über'n Hof, und in der Milchkammer sollte ich eigentlich auch jetzo sein, Musjeh Seraphin! —

Là, chaque place
Donne à choisir
Quelque plaisir
Qu'un autre efface.
C'est à l'entour
De ce domaine
Que je promène
Au point du jour
Ma souveraine —

Jungfer Selinde verstand kein Französisch, aber doch verstand sie die Verse des gentil Bernard, die ihr bei Tagesanbruch im Traume über den Feldern, Wiesen, Wäldern und Dächern von Kloster Amelungsborn, hoch in den Lüften aus lachendem Munde ins Ohr geflüstert wurden beim Schwirren, Flattern und Fliegen der luftigen Geschwader umher, die sich immer mehr verdichteten, ihre Reihen und Glieder schlossen und sich zu Zügen ordneten, Fußvolk und Reiter, wie sie sich losmachten aus dem Erdboden, um nicht zurückzubleiben, so ins einzelne verstreut über die Barbarenerde. Es war vielleicht grade in dieser Nacht, daß die Frau Marquise aus Versailles an den Herzog von Choiseul schrieb! Quant à l'Allemagne tout y est désespéré. L'Allemagne a toujours été le tombeau des Français; dans cette guerre elle a encore été le tombeau de leur gloire! . . . . . Was kümmerte sich im Traum der Jungfer Selinde die Welt um die Frau Marquise, den Herzog von Choiseul und die gloire von Frankreich? Es war nur jetzt in den Lüften der beste Schützenhof, auf dem Mamsell je die Tempeteh mit getanzet hatte. La tempête! Von drüben aus Frankreich her war ja der Tanz auch zu den Niedersachsen gekommen; und alle Trompeter bliesen und alle Querpfeifer pfiffen und alle Trommler rasselten in dieser Nacht zu Amelungsborn die wilde Weise dazu — wie auf der Steinbreite bei Holzminden.

Und immer toller wurde der Wirbel, und immer mehr und mehr des luftigen, lustigen Geistergesindels! und immer herz-

licher klammerte sich im Spukkarussell die Jungfer an ihren lachenden Reiter, und immer jubelnder klang's rund umher: Nach Frankreich! nach Frankreich! nach Hause! nach Hause!

Wo unser Herrgott lebt wie Gott in Frankreich, Musjeh Seraphin! lachte auch Mamsell. Aber geht es denn immer nur so im Kreise? geht es denn nicht fort, nicht weiter, — gradaus im Fluge?

Wir warten nur noch auf den Herrn Generalleutnant, Mademoiselle. Da kommt er aber schon!

Und vom Westen her kam ein einzelner Reiter auf schwarzem Roß, und Jungfer Selinde Fegebanck verstand es ganz genau wie jemand sagte:

Herr Ludwig Ferdinand Joseph von Croy, Herzog von Havre, des heiligen römischen Reiches Fürst, Grand von Spanien, der Krone Frankreich Maréchal de camp, Gouverneur von Schlettstadt, Obrister des Regiment la Couronne —

Bei Vellinghausen gefallen! sagte jetzt der weiße Dragonerleutnant von der Gartenmauer zu Kloster Amelungsborn scheu, trübe, traurig der Allerschönsten von Amelungsborn ins Ohr, und — Jungfer Selinde Fegebanck kreischte nur noch: Jesus, Herr Leutnant! — Der vornehme Kavalier auf dem schwarzen Roß inmitten des Geisterheers hob den Arm — einen zerschmetterten ärmellosen, handlosen, blutigen Armstumpfen: En avant, messieurs! Vive le Roy! Vive la France! . . . Ein Schrei, ein Schreien, ein Heulen und Gezeter; dazwischen Gejauchz und schwere Schläge wie von fernem Donner und nahem Türenschlagen! Jungfer Selinde fiel auch — wie man immer und ewig so im Traum zu fallen pflegt. In dem schwirrenden Getümmel von Rossen und Reitern stürzte sie aus dem Sattel des armen toten Leutnants Seraphin, aus dem Sonnenschein, dem lichten Tage, hinab ins Dunkel und in die Wirklichkeit hinunter und zurück.

Sie saß zitternd und bebend auf ihrem Bett in ihrer Kammer,

der Tag dämmerte eben, der Regen klatschte ans Fenster. Fern draußen schlugen Trommeln einen eintönigen Marsch; doch in der Nähe schlugen Flintenkolben an Tür und Tor. In fremdländischen Zungen fluchte und wetterte es, in einheimischen jammerte, ächzte und kreischte es. Draußen auf dem Gange glaubte Jungfer Fegebanck auch ihres Oheims schweren gestiefelten Schritt zu erkennen im Getümmel von bloß bepantoffelten, bestrumpften oder gar strumpflosen Füßen: die Franzosen waren noch einmal in Fleisch und Blut in Amelungsborn. —

Elftes Kapitel.

„Herr Magister!"

„Das wurde wie in einen tiefen Brunnen hinuntergerufen, und es dauerte seine Weile, ehe Antwort heraufkam.

„Herr Magister Buchius!"

„Eh — eh — heu! Si fractus illabatur —"

„Jawohl — orbis! wenn der Erdball einfällt, den Weisen weckt's nicht! Eben schlagen sie das Hoftor ein, und der alte Impavidus nimmt's bloß für den Weltuntergang und schnarcht weiter, weil ihn die Ruinierung nichts angeht. Einen famosen Schlaf mit gutem Gewissen muß der alte Herr bei dem Lärm haben! Aber auf muß er. Herr Magister! Herr Magister Buchius — die Schulglocke!"

Beim letzten Wort saß der alte Schulmeister aufrecht auf seinem Bett, mit beiden Händen hastig um sich herumgreifend, wie nach seinen nötigsten Kleidungsstücken, seinen Büchern, seinem nur zu harmlosen Bakel. Dem jungen grinsenden Bösewicht zitterte in seiner Lust an dem Witz der Stunde die Lampe, mit der er dem erschreckten Kollaborator ins Gesicht leuchtete, in der Hand.

„Ecce! ehem! hem! papae! um Gottes willen, wie spät —"

„Beruhige sich der Herr Magister nur. Zu spät ist's noch nicht. Wir haben das ganze Pläsier noch vor uns. Der Tag bricht eben erst an, und es ist nicht der Herr Rektor von Amelungsborn, der an der Tür trommelt, sondern es sind nur die

lieben Herren Franzosen, die wieder das Tor einschlagen und nochmal Quartier verlangen. Der Herr Prior und Rektor liegen hoffentlich zu Holzminden im Frieden und in den Federn und lassen höchstens im Traum den Herrn Magister grüßen."

Diese ausführlicheren Benachrichtigungen waren wirklich nicht nötig. Zu halbem Bewußtsein gelangt, merkte es der alte Herr schon, daß es nicht sein früherer Scholarch sei, der ihm auf den Hacken sitze, sondern daß nur der Krieg der Krone Preußen mit der ganzen Welt augenblicklich noch fortdauere und Kanada immer noch in Deutschland erobert werde. Die Trommeln der ziehenden Truppen, das Krachen des eingeschlagenen Klostertores, das Gebrüll und Hallo auf den Höfen, auf den Treppen und in den Korridoren sprachen laut und deutlich genug für sich selber. Nur die Anwesenheit, die Gegenwärtigkeit des Junkers von Münchhausen war dem aus tiefstem Schlaf Erweckten für einige Momente noch unbegreifbar.

„Die Franzosen! Ei, ei. Aber — nae ego — Er, Monsieur Thedel? Ja, aber ist Er — wie kommt Er? . . . Ja so!"

Mit den letzten zwei Worten war Magister Buchius wieder vollkommen bei sich und mit allen vom Himmel gespendeten Seelenkräften beim laufenden Tage:

„So hat Er recht gehabt, Musjeh Thedel; und uns möge Gott noch einmal gnädig sein, wie er uns schon so oft geholfen hat."

„Er wird's ja wohl — sieh einer, das schwarze Vieh da auf dem Bettpfosten vertraut ganz auf ihn und läßt sich's in seinem gesunden Schlaf nicht kümmern."

„Der Bote hat seinen Auftrag ausgerichtet und braucht sich freilich das übrige nicht kümmern zu lassen," seufzte bänglich der Magister, auf den Gipsboden vor seinem Bette den linken Fuß zuerst stellend, was gleichfalls kein gutes Vorzeichen sein soll:

„Quo, quo scelesti — welch ein Lärm, welch ein Tumult

der Hölle! Sie wollen diesmal wohl jedes Gemäuer dem Grunde gleich machen?"

„Da, nehme Er die Lampe!" rief der Schüler und vergeblich rief ihm der Magister Buchius nach:

„Herr von Münchhausen! Aber Musjeh — Monsieur Thedel!"

Der gute Junge hatte schon sein möglichstes getan, daß er sich zuerst und so lange dem Vater Anchises gewidmet hatte; jetzo hörte er Creusen schreien, und krachend schlug die Tür der Zelle des Bruders Philemon hinter ihm ins Schloß. Vergeblich rief sein väterlicher Freund und Lehrer seine Verblüffung und seine Klage ihm nach. Abiit, evasit, erupit — ab ging er mit seinen achtzehn oder neunzehn Jahren; denn Sie schrie nach Ihm in ihrer höchsten Not, im letzten, schlimmsten Einbruch, in der Vergewaltigung durch den Fremden, durch den welschen Feind.

Schön hatte ihm sein alter Lateinlehrer nachzurufen:

„Aber Musjeh? Monsieur Thedel? Herr von Münchhausen, was fällt Ihm denn ein? Um Gottes willen, was fällt Ihm ein, wo will Er hin? So höre Er — bleibe Er doch —"

Wer nicht hörte, war der Junker von Münchhausen, und daß er Bescheid wußte in den Gebäulichkeiten, auf den Treppen und mit den Schlupflöchern von Kloster Amelungsborn, ist in diesem Augenblick weniger ein Trost für den Magister Buchius, als für ihn selber. Und wer, wie gewöhnlich bei solchen Fällen, ganz und gar keines Trostes bedurfte, weil er aus dem tiefsten Naturrecht heraus ganz und gar nicht bei Troste war, das war der Junker Thedel von Münchhausen. Was Krieg und Brand, Mord und Tod und Welteinfall? Kein Latein mehr und — sie drüben im Amthause nach dem Retter und Ritter in der höchsten Not schreiend! Mit einem Jauchzen, das wahrlich nicht nach Not, Angst und Verzweiflung klang, sprang der Wildfang hinein in den Tumult des fünften Novembers Siebenzehn-

hunderteinundsechzig. Es war ihm wirklich nicht zuzumuten, seinem — einem alten Präzeptor, und wenn es ihm auch der liebste war, in die Hosen zu helfen. Glücklicherweise aber hatte Mademoiselle ihre Toilette wenigstens so ziemlich vollendet, während der Magister Buchius noch mit bebenden Fingern an seinen Knöpfen und Knopflöchern hin und wieder tastete. Als ein standfestes Mädchen hatte sie ihren Traum abgeschüttelt, Feuer geschlagen, ihr Lämpchen angezündet und sich „für alles zurecht gemacht.“ So saß sie auf ihrem Bettrand und wartete auf ihr Teil Unheil vom abermaligen Einbruch der Franzosen als ein gutes Mädchen, wie es dem lieben Gott gefällig war. —

„I du meine Güte!“ rief sie, als in all dem Lärm des feindlichen Einbruchs es durch ihr Schlüsselloch klang:

„Sylvia, Dein kaltes Nein
Kann mir dennoch nicht verwehren,
Dich zu lieben, zu verehren;
Gib nur hier ein Jawort drein.“

„Der Junge! der närrische Junge!“ rief sie, aufspringend und ihrerseits das Ohr zum Schloß der verriegelten Pforte niederbeugend. „Musjeh? Junker Thedel? Herr von Münchhausen, ist Er denn das? Jeses, auch jetzt mit Seinem ewigen Singsang? Was hat Er denn jetzt wieder für Narrheiten im Kopf?“

„Das fragt Sie noch, Mademoiselle?“ klang es vorwurfsvoll zurück durchs Schlüsselloch. „Bei dem Spektakel? . . . Sie aus dem Feuer holen, will er! In das Wasser für Sie gehen wie Ihr Pudelhund will er. Jeden Franzmann, der Ihr auf drei Schritte nahe kommt, unter'm Daumen knicken will er. Riegle Sie auf, Jungfer! Will Sie? Auf den Knieen liege ich hier —“

„Reine verrückt ist Er; aber — doch ein guter Mensche!“ sagte Jungfer Selinde Fegebanck, wirklich ihre Tür öffnend und in demselben Augenblick ihn, mit der Faust in seinen Haaren,

von sich abdrängend. „Herr von Münchhausen, das bitt' ich mir aber aus —"

„Engel!" schluchzte der Tollkopf, jetzt wahrhaftig auf den Knien vor seinem Ideale. „Hat man mich nicht um Sie von Holzminden weggejagt? Bin ich nicht um Sie den Tag durch gelaufen? Haben mich Ihretwegen nicht der Herr von Chabot und seine Halunken gejagt und hängen wollen? Hab' ich nicht Ihretwegen mit des Magisters Buchius letzter Brotrinde die Nacht durch auf dem kalten Gipsboden gelegen?"

„Ein Flegel braucht Er darum doch nicht zu sein, und wenn ich zehntausendmal ein Engel bin — Jesus Christus, Thedel, liebster, bester, allerliebster Thedel — sie wollen wohl diesmal das Kind im Mutterleibe nicht verschonen!"

„Deshalb bin ich ja von Holzminden hergelaufen. Über meinen Leichnam geht der Weg zu dir, meine Prinzeß. Courage, Herze, Göttin, Seraph! Und in der höchsten Not weiß ich ja Hausgelegenheit in Amelungsborn."

Das gute Mädchen hing jetzo seinerseits dem jungen ritterlichen Beschützer am Halse. Was tut der Mensch nicht in seiner Angst, wenn es nicht bei bloßen Kolbenstößen gegen die Türen bleibt, sondern auch die Musqueten in die Türschlösser abgefeuert werden, um den Eintritt rascher zu erzwingen. Es waren diesmal nicht ritterliche weiße, blaue, gelbe Dragoner oder grüne Chasseurs à cheval, die bei Sonnenschein und hellem Tage kamen, sondern es war wüstes, wildes, verlumptes, verhungertes Fußvolk Ludwigs des Fünfzehnten, das bei dem neuen Anmarsch auf die Hube bei Einbeck im Kloster Amelungsborn einsprach und am dunkeln, regnichten Novembermorgen die Leute aus den Betten holte. Nachzügler von den Regimentern Navarra, Salis, Boccard, Reding, dabei nur einige Offiziere, die mit dem Degen in der Faust die unbotmäßigen Schwärme vorwärts zu treiben suchten gegen den Ith und den guten Herzog Ferdinand!

„Venons, brulons,
Venons, buvons,
Mettons le feu à toutes maisons,
Venons à cinquante, cinq-cents!"

In einem Nu war das Kloster von ihnen überschwemmt worden, und der Klosteramtmann hatte keinem von ihnen das offene Licht oder gar den Feuerbrand aus der Hand geschlagen. Und sie waren auch in dem Korridor, auf den sich Selindens Kämmerlein öffnete, und sie waren in Selindens Kämmerlein:

„Bon jour, Mademoiselle! Venons — baisons! Venons — aimons! Venons à cinquante, cinq-cents!"

Ein Faustschlag krachte nieder auf die Nase des Voltigeurs vom Regiment Navarra, der allzu zärtlich die Arme nach der Schönen ausstreckte und dabei die Rechnung ohne den jungen früheren Anbeter der Dame gemacht hatte. Bewußtlos, blutüberströmt stürzte der Marodeur zu Boden und seine Waffen klirrten über ihn. Doch auch die Waffen des übrigen Gesindels klirrten. Mit Sacrenom und Sacredieu kamen sie ihm mit Kolben und Bajonett zu Leibe, doch der Schüler griff das Lämpchen der Jungfer Fegebanck von der Kommode und löschte es im Wurf aus auf der Stirn des nächsten Feindes, der dann über den Kameraden zu Boden taumelte und im Fall seine Büchse gegen die Decke losbrannte. In die Laterne, die ein beutegierig Lagerweib von ihrem Bagagewagen zur bessern Beleuchtung ihrer Wege mit sich trug, trat der Junker Thedel mit dem Fuße. Es war im November und am frühesten Morgen; für das jetzt erfolgende Durcheinander in dem Kämmerlein der Jungfrau und in den Gängen und auf den Treppen von Amelungsborn noch vollkommen Nacht. Nur der Junker von Münchhausen wußte auch in der Dunkelheit genau Hausgelegenheit. Er verlor einen Rockschoß, der ihm durch einen Bajonettstoß an die Wand genagelt wurde, er blutete aus einer Schramme an der Stirn, er verlor eine Hand voll Haare aus seiner Frisur,

er fühlte einen Augenblick höchst unbehaglich eine hagere, harte Navarreserfaust an der Gurgel, aber — er kam durch und zwar in Begleitung von Mademoiselle Selinde. Er hatte das ebenfalls besinnungslose Mädchen von seinem Bettrande aufgezogen, er hielt es mit dem linken Arm aufrecht und warf sich mit der Last auf dem Arme auf gut Glück in den Korridor. Daß der jetzt vollkommen vollgepfropft war von Menschen, die nicht wußten, was da weiter vorn eigentlich vorging und noch weniger Hausgelegenheit im Kloster Amelungsborn kannten, trug nicht am wenigsten zu seiner Rettung, zu dem Entkommen mit seiner süßen Last bei. Dreimal um die Ecke und dann die Bodentreppe hinauf! Die Riegel vor zwei, drei, vielleicht noch vor Jahrhunderten aus festem Eichenholz von Mönchsfäusten gezimmerte Türen und — fürs erste mit dem den Riesen und Drachen, den Nachzüglern der Schweizer und der Regimenter von Navarra und Boccard abgerungenen schönen Kinde in Sicherheit, unter dem Dach und den Dächern von Amelungsborn und im Notfall auch auf ihnen! . . . .

„Die Kanaillen sollen mich hier die Katerstiege kennen lehren, Mademoiselle Selinde," lachte der Junker von Münchhausen. Freilich doch ein wenig außer Atem.

Zwölftes Kapitel.

Magister Buchius rüstete sich derweilen wie ein Mann, der, wenn er nicht mehr die Toga um sich zusammenziehen konnte wie der Cajus Julius unter der Bildsäule des Pompejus' doch anständig in seinen Stiefeln oder Schuhen zu sterben wünschte. So wenig er je den Respekt im Verkehr mit seinen Schülern hatte aufrecht erhalten können, so sehr war er in seiner Seele ein Mann des Anstandes, und dazu, wie wir nunmehro wohl schon wissen, ein tapferer Mann.

„Rebus angustis animosus atque fortis appare," sprach er mit dem Horaz, und wenn es zum äußersten gekommen wäre, würde er sicherlich auch mit dem Martial gesagt haben: Rebus in angustis facile est, contemnere vitam. Daß er beim Zuknöpfen von Hose, Weste und Rock unter die heidnischen Sentenzen und nervose dicta auch Verse aus dem Braunschweigischen Gesangbuch, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer, mischte, wird ihm, der aus einem lutherischen Pfarrhause stammte, christliche Theologia studiert hatte und ein Erbe christlicher Schulweisheit des heiligen Bernhards von Clairvaux und seiner Cisterciensermönche war, niemand verübeln. Noch dazu, da der Lärm draußen vor seiner Zellentür, drunten im Kloster immer ärger, immer schlimmer, immer entsetzlicher wurde.

„Es zieht, o Gott, ein Kriegeswetter
Jetzt über unser Haupt daher.
Bist du nicht unser Schutz und Retter,

So ist die Plage uns zu schwer.
Sieh, wie die Fürsten sich entzwein
Und sich zu unterdrücken dräun!“

„Krah!“ schnarrte es dazwischen, und der unvermutete, gespenstische Ton, so dicht neben ihm, entwurzelte für den ersten Moment all seine altrömische Standhaftigkeit mehr als alles Gelärm von draußen.

„Ah so, du bist es!“ sprach er aber schon im nächsten Augenblick beruhigt. Der Rabe auf dem Bettpfosten war weniger von dem Kriegsgetöse als von dem Vers aus dem Braunschweigischen Gesangbuch erweckt worden und streckte erst das linke Bein und den linken Flügel und dann das rechte Bein und den rechten Flügel weit von sich, wie „ein Mensche beim Aufwachen sich dehnend,“ und sagte:

„Krah!“

„Ja wohl, guten Morgen. Nun werden wir es ja wohl an unserm Leibe wie auch an unseren Habseligkeiten in genauere Erfahrung bringen, was du und die deinigen uns gestern aus der Höhe über dem Odfelde zu bestellen hatten! Fortiter ille facit, qui miser esse potest —

„Doch findet, Herr, dein weiser Wille
Noch ferner Züchtigung uns gut;
Wohlan, wir schweigen und sind stille
Bei dem, was Deine Vorsicht tut.
Laß uns nur Deiner Plagen Not
Zur Bess'rung leiten, mächt'ger Gott.“

„Perfer et obdura — heißet es beim Ovidius.

„Nicht zu verderben, nein mit Maßen
Treff uns dann auch dein Strafgericht.
Du kannst, Du wirst uns nicht verlassen;
Nein, Vater, nein, das tust Du nicht —

„Diesmal schlagen sie alles kurz und klein! Mein Gott, dies reichet ja bis an unsern großen Schultumult in der Biersuppenaffäre, wo die Herren Primaner den Herrn Amtmann

in der Speisekammer eingesperrt und belagert hielten und Feuer davor und drunter anlegen wollten. Der Musjeh Thedel war damals noch nicht dabei; er war erst einer der Haupt-Conspiratores bei der Verschwörung in unserer Wilddiebsangelegenheit vom Heidwinkel. Sie schossen auch damals scharf aufeinander, die Schule und die herrschaftliche Jägerei. Ja trommelt, trommelt, trommelt nur, ich höre die Kuhhörner unseres animosen, tapfern Cötus noch immer durch euer Getrommel und Trompeten, ihr Herren Welschen! Aber, der junge Herr? . . . ämabel wär's von ihm gewesen, wenn er mich nicht so leichtlich um diesen neuen Spaß nach seinem Sinn und Herzen hier in angustis rebus, in der Angst und Betäubung meines Gemütes hätte sitzen lassen. Mit dir zur einzigen Gesellschaft —"

Das letzte Wort war an den geflügelten Kriegsmann von Wodans Felde gerichtet; aber der schien mit dem Krachen der Flinten drunten in den Gängen des alten Klosters das Pulver und sein Futter bis hinauf in die ablegene Zelle des weiland Bruders Philemon zu riechen. Er erhob sich flügelschlagend und hüpfte kreischend und krächzend wie im Triumph dem Magister um die Beine und im Gemach herum:

„Krieg, Krieg, Krieg!"

Magister Buchius nahm seinen Hut vom Haken und drückte ihn fest auf die Perücke. Er nahm seinen Stock aus dem Winkel. Wie ein richtiger alter Römer beim Einbruch der Gallier wollte er auf alles gerüstet und gefaßt sein.

Es war auch nur ein Unterschied in der Zeitenfolge und im Kostüm, wie er so dasaß an seinem Tische auf seinem Stuhl in seinem Museo, Wohn- und Studiergemach — aufrecht, das hispanische Rohr fest aufgestellt auf den Boden zwischen den Knien, den Hut auf dem Haupte. Wenn Kloster Amelungsborn heute im Abgrunde des Zornes des Höchsten versank, den Magister Buchius fand und empfing der Abyssus in voller Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit vor dem Herrn; aber auch

außer durch den Trost auf die Barmherzigkeit desselbigen Herrn für alles aufs wackerste gewappnet durch die tagtägliche, erfreuliche Beschäftigung mit dem Altertum! Dem klassischen nämlich.

Fast mit einem süßen Grauen wartete er darauf, daß ihn der Neugallier an der Nase in Ermangelung eines Bartes zupfe. Er hatte sein volltönend Wort dafür in Bereitschaft; aber — er hatte zu warten. Während der Lärm drunten fortdauerte und drüben von Augenblick zu Augenblick ärger wurde, ließ sich in seinem ablegenen Winkel keine Seele blicken. Er wartete auf den barbarischen Feind eben so vergeblich wie auf seine Morgensuppe.

Es blieb ihm wahrhaftig nichts anderes übrig, als wie in ruhigeren Zeiten so auch heute zuerst „in das Wetter" zu sehen.

Er tat's, indem er sich mit einem Seufzer von seinem Stuhl erhob. Sein Stubengenoß hüpfte ihm dicht auf den Fersen nach und hob sich wie von demselben Gedanken getrieben und sprang neben ihm in die Fensterbank, gleich einem, der auch wohl in dieser Hinsicht ein Urteil abzugeben habe.

Es war nunmehr ein wenig heller geworden, wenngleich noch lange nicht Tag. Der Regen hatte aufgehört, aber ein dichter Nebel füllte nicht bloß das Hooptal, sondern bedeckte die Welt um Amelungsborn überhaupt, als habe das alte Kloster seine weiland Mönchskappe nochmals ob dem Greuel der Welt bis über die Ohren hinuntergezogen.

„Der wird sich halten," meinte der Magister und meinte den Nebel. „Wer sich von hier wegschleichen will, wer allhier um der Menschheit Jammerschule herumgehen will, dem gibt der liebe Gott heute die Gelegenheit — falls nicht ein Wind kommt, oder zu starkes Feuern aus grobem Geschütz einfällt."

Die letztere überlegende Bemerkung zeugte jedenfalls abermals davon, daß der Mann in seiner Zeit Bescheid wußte, sei es aus eigener Erfahrung oder aus Büchern, Briefen und Zei-

tungen. Übrigens aber war eigentlich durchaus keine Zeit, bloß gelassen und Gott ergeben in das Wetter zu gucken. Auch der Magister Buchius hatte sich die Frage zu stellen, ob er sein heutiges Schicksal in der Zelle des Bruders Philemon abwarten und an sich herankommen lassen wolle, oder ob es besser und würdiger sei, demselben entgegen zu gehen, das heißt, dem unbotmäßigen lieben Knaben, dem Junker Thedel von Münchhausen nachzueilen und zu erkunden, in welche Fährlichkeit den seine Lust am Kriege aller gegen alle diesmal geführet habe.

„Sie hängen ihn —“

„Krah!“ sagte der Rabe —

„Oder sie erschießen ihn“ —

Gerade in diesem Augenblick krachten die Flintenschüsse, welche das Regiment Navarra dem Junker und seiner ohnmächtigen Angebeteten nachfeuerte, drunten aus den Korridoren des Herrn Klosteramtmanns, und — Magister Buchius erwartete nicht die Gallier auf seiner Stube, auf seinem Stuhl. Er griff noch in sein Bücherfach (mit einem letzten wehmütigen Abschiedsblick auf seine Kuriositäten und Raritäten) schob Anicii Manlii Torquati Severini Boëtii Buch, Consolatio philosophiae, in die hintere Rocktasche und ging ihnen (den Galliern) und ihm (seinem heutigen Tagesschicksal) entgegen, von dem einfachen klassisch-unklassischen Bedürfnis getrieben, seinen bösesten und besten Plagegeist der weiland großen Schule von Amelungsborn am Rockschoß zu fassen und zwar mit beiden magern, harten, haarigen Schulmeisterpfoten. Bloß, um nochmal den vergeblichen Versuch zu machen, ihn vom Abgrund zurückzureißen.

Mit dem Seufzer: „Was wird es helfen?“ schloß er die Tür seiner Zelle hinter sich ab und schob den Schlüssel zu dem Boëtius. Draußen noch vollständig Nacht; erst in den untern Gängen vor den Klassenzimmern erste Tagesdämmerung durch die höheren Korridorfenster — dann Lichter, Fackeln, Feuerbrände

und — zwanzig Fäuste zugleich in seiner Perücke, an seinem Kragen, an Arm und Brust! Dazu Fußtritte und Kolbenstöße von allen Seiten!

„Le voilà! le voilà! Hier haben wir die Kanaille! Chien! cochon! Her mit dem Strick! Wo ist der Profoß? Au diable le prêvot!

„Venons, saignons;
Venons, pendons,
Venons à cinquante, cinq-cents!"

Sie hatten ihn in ihren Fäusten, sie hatten ihn unter ihren Füßen, sie hatten ihn auf der Treppe und sie hatten ihn im Hofe vor der Treppe, die zu der Tür des Klosteramtshauses führte. Sie nahmen ihn durchaus nicht für eine bemalte Puppe aus Holz und Stein, diese Gallier neueren Geschlechtes. Sie tupften diesen Marcus Papirius wahrlich nicht bloß mit der Spitze des Zeigefingers an, um sich zu vergewissern, ob das Ding Leben in sich habe oder nicht. Unter andern Umständen würden die lustigen Franzosen selber zuerst über sich und ihn gelacht haben: sie hielten den schwarzen Alten wirklich für den schwarzen, jungen Sünder, der eben ihrem Sergeanten das Nasenbein eingeschlagen hatte und ihnen mit der Mamsell Fegebanck durchgegangen war. Im ersten Morgengrauen des Novembers und bei solchem Nebel war ihnen alles, was in gelehrtem Schwarz ging, Hose wie Jacke. Und sehr vielen unter ihnen kam's überhaupt nicht drauf an, wen sie hingen, wenn sie nur jemand hatten, den sie aufhängen konnten.

Zwei aber nahmen sie natürlich noch lieber als einen, und so hatten sie auch bereits den Herrn Klosteramtmann in den Klauen an der Vortreppe seines Amtsgebäudes unter dem Strick, den sie vom nächsten Ast der weiland alten Klosterlinde auf seinen Nacken herunterließen, während sie sein schreiend Weib und seine halbnackten Kinder auf der Treppe festhielten oder vom Fenster zusehen ließen.

„Was hat der Herr mir angerichtet?" schrie der Amtmann, nicht ohne eine Berechtigung, den Magister an. „Weiß Er mir zu sagen, was die Herren eigentlich von mir verlangen außer dem letzten Stück Brot, der letzten Kuh aus dem Stall und dem letzten Hemd vom Leibe? Messieurs, messieurs, demandez lui! Sackerment, so helfe der Herr Magister mir doch wenigstens mit Seinem Französisch! Ist das jetzt Zeit zum Maulaffenreißen? Meine Herren, meine Herren, noch einen Augenblick — ông Momang, ông Momang — Magister Buchius, Magister Buchius, wen hat Er diese Nacht bei sich beherberget, der uns dieses zugerichtet hat? Er hat uns dieses aus Seinem Prodigium auf dem Odfelde zugetragen! Monsieur le capitaine, noch einen Momang — Hand weg, barmherziger Herrgott! Wen hat Er diesen Morgen in meiner Nichte, der nichtsnutzigen Gans Schlafkammer gehabt, Magister Buchius?"

Rom sahe nimmer etwas Größeres von Mannestrotz und Männerwürde als jetzo Amelungsborn sah, und zwar am Magister Noah Buchius. Pädagogische Entrüstung, herzliche Zuneigung und innige Bewunderung rangen in seiner braven Seele um den wackern Thedel Münchhausen; aber nur einen kürzesten Moment. Die Zeit drängte wahrlich! — schlimmer als das welsche Mord- und Raubgesindel konnte sie freilich nicht drängen.

„Er hat immer in der Konferenz alles auf sich genommen!" murmelte der alte Schulmeister. „Er hat niemals einen anderen verpetzet! er hat immer sein eigen Fell zu Markte getragen!" Und laut, so laut wie selten in seinem stillen Dasein, rief er: „Ich weiß es nicht, was passieret ist; aber ich nehme die Responsabilität von allem auf mich."

„Que dit-il? was sagt er?" kreischte, brüllte es in jeder Tonart rund umher.

„Er wills g'wesi si, der mit dem Mensch durchgange isch! Nehmet 'n d'r für! Der ein ischt so guet wie der andere!" krächzte

lachend ein elsässisch Lagerweib. „Dem Lump, dem Penderau, dem Kistenfeger, dem Mösieu Ribaudin, dem Cacqueteur, dem Vagabond da auf dem Stroh, dem Monsieur le Capitaine Ribaudin gönne ich schon sein Teil; aber — hänget sie beide — hänget sie alle drei:

Allons, venons,
Brulons, pendons,
Venons à cinquante, cinq-cents!"

Sie fielen sämtlich im Chor ein — alles, was von Navarra, Salis, Boccard, Reding und so weiter dem Herrn von Rohan-Chabot gegen die Hube bei Einbeck nachzog — und wenn der Klosteramtmann und der letzte wirkliche Magister von Amelungsborn jetzt am Strick aufgezogen worden wären, so würde das unbedingt unter Polyhymnias Begleitung geschehen sein, wenn auch nicht unter Begleitung der Muse des durch Johann Heinrich Meyer gedruckten, privilegierten Braunschweigischen Kirchengesangbuchs.

Aber es kam etwas dazwischen außer dem Sträuben und Sperren der zwei Patienten und dem Schreien und Wehklagen der Familie des Amtmanns. Nämlich zuerst ein Ziegel, oder vielmehr eine „Sollinger Dachplatte" vom obersten Dachfirst des Amtsgebäudes und darauf ein ganzer Regen von dergleichen um Beruhigung ansuchenden Wurfgeschossen.

Wenn es nun aber regnet, verläuft sich der Pöbel; das ist wohl eine uralte Erfahrung, die aber nur da stichgültig ist, wo eben der Herr in der Höhe seine beruhigende Hand auftut und Wasser herunterkommen läßt. Wirft aber ein dummer Junge aus der Bodenluke mit Dachsteinen in Nebel und halbe Nacht hinein und kräht dazu wie ein Hahn und schreit: „Vivat Herzog Ferdinand! Vivat Fridericus! Vivat Mademoiselle Selinde Fegebanck! Vivat der Magister Buchius! Pereat la France! Steigen Sie mir doch auf den Buckel, Messieurs!

Ici, ici — Thierry le Téméraire, Thedel Unverfehrden von Münchhausen!" so — hat das eine ganz andere Wirkung.

Die, welche die einzelnen Tropfen des Steinregens auf die Köpfe bekommen hatten, hielten letztere fluchend und heulend mit beiden Fäusten, aber hatten nicht Raum, sich betäubt zu Boden zu legen. Im wütenden Gewühl wurden sie gegen das Amtshaus mit gehoben, geschoben, gerissen. Ebenso der Klosteramtmann und sein letzter pädagogischer Hausgenosse. Ein halb Dutzend Schüsse wurde aufs Geratewohl zum Dach hinauf abgefeuert. Es hing itzo an einem Haar, ob ein Tisch und ein Stuhl in Kloster Amelungsborn heil, ob eine Mauer von Kloster Amelungsborn aufrecht erhalten bleibe. Was der letzte Schüler der weiland großen Schule daselbst dazu tun konnte, daß jetzt alles ruiniert wurde, das hatte er redlich besorgt. Da würde er wohl zum erstenmal in seinem Leben ins Testimonium die erste Nummer vom Prior-Rektor, dem gesamten Lehrerkonvent — den heiligen Bernhard von Clairvaux eingeschlossen — sich verdienet haben.

Aber unser Herrgott, Ihm sei Dank, läßt nicht alles in der Hand und Willkür der Unbedachtsamkeit. Er behält sich immer die oberste Hand vor und hat nicht bloß den Platzregen als einziges beruhigendes Spezificum darin, wann er sie öffnet über irgend einem Tumult, einer Wüterei der nach seinem Bilde Erschaffenen.

Um diesmal Amelungsborn aus der Hand der Kinder und der Toren zu erretten, bediente er sich einfach der Kanonen der hohen Alliierten des Königs Friedrich von Preußen, der Artillerie de Bückebourg und der Artillerie de la Brigade Beckwith, welche pünktlich zu vorgeschriebener Stunde zwischen Holzen und Wenzen ihr Feuer auf den General Chabot und den Marquis von Poyanne eröffneten, um sie dem Generalleutnant von Hardenberg in die Fänge zu treiben, wenn auch der pünktlich war.

Es kracht dort tüchtig in den Bergen sowohl Gewitterdonner wie Kanonendonner. Für die Mord- und Raubbande auf dem Klosteramtshofe war das Gekrach vom Ith wie ein neuer Stein; aber diesmal wie ein Stein in einen Spatzenhaufen.

„L'ennemi, l'ennemi! Der Feind, der Feind! Les Prussiens, les Prussiens! Les Anglais, les Anglais! Le duc Ferdinand!"

Die wüste Menschenwelle, die sich eben gegen das Haus gewälzt hatte, und über den Magister Buchius und den Herrn Amtmann, ohne sich um ihre Knochen zu kümmern, weggegangen war, schlug jetzt zurück. Im panischen Schrecken stürzte alles Kriegsdiebsgesindel, mit sich schleppend, was es in der Morgendämmerung und Hast gegriffen hatte, aus allen Türen, und wälzte sich, wiederum über die beiden zu Boden liegenden Herren weg, gegen das Hof- und Klostertor.

Binnen fünf Minuten war Amelungsborn rein von ihm, bis auf den vom Faustschlag Thedels von Münchhausen immer noch besinnungslos auf dem Stroh liegenden Korporal oder Sergeanten Ribaudin. Also so frei von Einquartierung als das an einem Tage wie dieser und an einer so nahe beim Schlachtfelde gelegenen Wohnstätte nur irgend der Fall sein konnte!

Neuer Trommelschlag in nicht zu weiter Ferne kündete bereits den Vor- und Vorbeimarsch anderer Truppen des Königs Ludwig des Fünfzehnten und der Frau Marquise von Pompadour an; doch der Klosteramtmann benutzte die kurze Frist seiner Alleinherrschaft in Amelungsborn so gut als möglich, wenn freilich auch so unzurechnungsfähig als möglich.

Sie hatten sich natürlich wieder aufgerappelt vom zerstampften nassen Boden, sowohl der Amtmann wie der Magister. Der erstere befand sich in den Armen von Weib und Kind, der zweite griff sich an den Hals, weniger um die Binde als um den fran-

zösischen Strick, der sich so bedenklich darum zusammengezogen hatte, zu lockern. Er löste die infame Schleife und hob sie über den Kopf, um sie mit einem Dankgebet gegen den Herrn der Heerscharen so weit als möglich von sich zu schleudern, als — er plötzlich seine Hand gepackt und den heißen, zornigen, wütenden Atem seines widerwilligen hospes dicht vor seinem Gesichte fühlte. Der Nebel gestattete jetzo kaum noch auf zwei Schritte weit, einem Nebenmenschen Zärtlichkeit oder Grimm aus den Augen abzulesen und dem einen wie dem andern in der richtigen Weise mit dem Herzen oder der Gallenblase, mit den geöffneten Armen oder mit der Faust entgegen zu kommen.

„Herr," schrie der seiner Zeiten Not völlig unterliegende, völlig unterlegene Klosteramtmann von Amelungsborn, aus den Armen von Weib und Kind sich losmachend, den letzten wirklichen Kollaborator der großen Schule von Amelungsborn an. „Herr, Er ist es, der mir als schwarzer Unglücksrabe auf dem Dach unter meinem Dache sitzt. Er ist's, den mir der Satan als Spuk bei Tage und bei Nacht aufgeladen hat! Was hat Herzogliche Kammer und Domänenverwaltung noch mit Ihm in Amelungsborn zu schaffen? Was muß ich mit Ihm mir meinen Tod an den Hals füttern? Was muß ich mit Ihm mir mein tagtäglich Verderbnis weiter füttern? Hinaus mit Ihm! Lüge Er es doch ab auf griechisch oder lateinisch: hat Er mir nicht etwa gestern abend diesen saubern Morgen im Taschentuch in den Hof getragen? Und mit dem giftigen schwarzen Galgenvogel, den Musjeh, den Junker von Münchhausen? Hinaus mit Ihm, Magister Buchius! Mit dem für Ihn stipulierten Mittagsbrot wird's heute wohl nichts werden können; also grabe Er draußen wieder nach Knochen, äse Er meinetwegen auf Seinem Teufelsfelde, fresse er sich voll auf dem Odfelde! Hinaus mit Ihm! wenn Sein Tisch wieder gedeckt ist in Amelungsborn, werd' ich's dem Herrn Magister und hochfürstlicher Kammer schon zu wissen tun."

Dreizehntes Kapitel.

Trotz aller Bedrängnis vorhin hatte Magister Buchius sein hispanisch Rohr nicht fahren lassen. Er hielt es auch jetzo im Nebel auf der Landstraße vor dem eingestoßenen Klostertor in der Hand, und wohl mancher andere an seiner Stelle würde wenigstens den Versuch gemacht haben, es auf dem Buckel tanzen zu lassen, auf welchen es nach eben befahrener schlechter, ungerechter und sinnloser Behandlung hingehörte. Aber danach war er leider nicht der Mann; auch seine Schüler hatten sich nimmer vor seinem Bakel zu fürchten gehabt. Von irgend welchem Unrecht, so ihm im Leben geschah, kam ihm die genauere Empfindung erst nach genauerer Überlegung. Ja, wochenlang, mondenlang hatte er sich in solchen Fällen über die Frage abzuquälen und abzuängsten: ob das Unrecht nicht auf seiner Seite liege und er also den Lohn dafür in Geduld hinnehmen müsse?

Dieses tat dem Faktum, daß er ein tapferer Mann, ein seiner gelehrten römischen und griechischen Ahnen gar würdiger Mann war, nicht den mindesten Abbruch. Er bleibt deshalb doch diesmal unser Held — unser Heros, und wir kennen unter unseren lebenden Bekannten nicht viele, mit denen wir lieber betäubt, verwirrt, unfähig zu begreifen, uns zu fassen im Kreise taumelten und — wieder fest auf die Füße gelangten. Wir greifen mit ihm nach dem Hut, den ihm, wie im äußersten Bedürfnis, nichts von ihm in seinem Hof- und Hausbezirk bei sich zu behalten, der Klosteramtmann von Amelungsborn vermittelst

seines bestiefelten Fußes in der wirklichen Unzurechnungsfähigkeit aus der Tür auf die Landstraße nachschickt; und wir drücken ihn uns mit ihm auf die zerzauste Perücke und — suchen uns mit dem Magister zu fassen.

Mitten im dicksten Weser- und Weser-Berg-Nebel und im Schlachtenlärm des Herzogs Ferdinand und des Herzogs von Broglio auf der ganzen Linie von der Hube bis zum Hils und vom Hils bis zur Weser!

Die dortige Feldmark von heute ist wohl nicht mehr mit der vom Jahre 1761 zu vergleichen. Es war damals noch mehr Baum und Busch sowohl vom Solling wie vom Weserwald übrig als wie jetzt. Auch die Wege waren andere und liefen anders. Was man heute Chaussee nennt, war damals die Heerstraße des Siebenjährigen Krieges, auf der jedermann marschierte, ritt, fuhr und stecken blieb, wie die Gelegenheit es gab. So ein Weg aus jener Zeit nahm oft die zehnfache Breite des jetzigen Straßenkörpers ein. Weithin über die Felder gingen die Gleisen und Fußtapfen. Was sein Feld und was die öffentliche Heerstraße sei, das war manchem armen Bauer, adeligen Grundbesitzer und auch manch einer fürstlichen Kammer nicht unterscheidbar. Wie er ging, stolperte, taumelte, war zuerst auch dem betäubten alten Schulmeister ununterscheidbar. Er ging in ellentiefen Wagenspuren, er stolperte über abgelaufene Räder und Pferdekadaver, er fühlte Stoppelacker und Brachland unter seinen Füßen. Er geriet in Sumpf und Moor und in den Busch und tastete sich durch die gelbgraue Finsternis weiter, ohne zu wissen, warum und wohin. Und er befand sich nicht allein im Nebel. Die Gegend war so belebt, wie's nur an einem solchen Gefechtstage möglich. Spukhafte Gestalten — vereinzelt und zu Haufen überall! Wildes Geschrei, Geheul, Jauchzen bald in der Nähe, bald aus weiterer Ferne. Und dazu vom Ith her das immer heftiger werdende Kanonenfeuer Mylord Granbys und des Herrn Marquis von Poyanne.

„Was würden Herr Professor Gottsched sagen und hiezu tun?" . . .

Es ist eine historische Tatsache und durch die deutsche Literaturgeschichte zu jenes Mannes ewigen Ehren beglaubigt, daß Magister Buchius, der letzte Kollaborator der wirklichen großen Schule von Kloster Amelungsborn, auf die Ansichten und Meinungen des Leipziger Kollegen ein Großes mit Recht hielt.

Aber es kam keine Antwort von Leipzig. Und aus der Welt der Klassiker auch nicht. Kein Verbannter, von dem die Alten reden, war je in solcher Weise und unter solchen Umständen vor die Tür gesetzet worden, wie er — der Magister Buchius!

Er war so sehr im Kreise gedreht worden, und der Nebel war so dick, daß er, der jetzt ins Elend Getriebene, nicht einmal mehr wußte, wohin er sich zu wenden habe, um, wenn er wollte, auf Umwegen seinen Winkel unterm Dache, die Zelle des Bruders Philemon wiederzugewinnen. Er hätte sich nach dem Kanonendonner richten können; aber der brach sich eben so vielfach an den Bergwänden wie innerhalb der Wände seiner Hirnschale. Der Lärm war hinter ihm, vor ihm, über ihm und in ihm.

„Der Herr Professor würden den Herrn Amtmann wohl als einen toten Leichnam zu Ihren Füßen zurückgelassen haben," sagte Magister Buchius, fürs erste aufs Geratewohl fürbaß schwankend. „Und zu den Füßen der Frau Amtmännin —"

In diesem Augenblick schlug eine Glocke hinter ihm. Seine Glocke! Die Turmuhr des weiland Klosters und der großen Schule Amelungsborn, die er gestern noch aufgezogen hatte, und die allein richtig ging am hiesigen Ort in diesen Zeiten der Unrichtigkeit, des Unrechts und der Ungerechtigkeit.

Sechs Uhr!

Sie alle — zwischen der Weser und der Hube — hatten den Tag noch vor sich; die nämlich, so um diese Stunde nach begonnener Bataille noch nicht ganz auf ihn verzichtet hatten, das heißt, denen noch nicht das Lebenslicht ausgeblasen worden war.

Der Magister Buchius wußte durch den Glockenschlag jetzt wenigstens wieder, wo Amelungsborn lag und nach welcher Himmelsgegend hin er auf irgend einer Hintertreppe auch seine Zelle wahrscheinlich wieder erreichen konnte. Aber er wandte sich nicht: er wendete sich nicht nach dem Südwesten zurück. Er fühlte sich in diesem Moment wahrlich nicht so der Welt gewachsen, wie der tapfere Professor Gottsched dem bösen Magister Lessing.

Er war dem Weinen nahe — der gute alte Herr, der den bösesten seiner Quintaner nicht hatte weinen sehen können. Sich im ziehenden Qualm bei währender Schlacht unter einen triefenden kahlen Dornbusch zu setzen, den greisen Kopf auf die Kniee zu legen, die Arme um die Kniee zu schlingen und auf alles Nacheifern hoher Exempla von menschlicher fortitudo Verzicht zu tun: das war's, was ihm um diese Stunde als das einzig ihm Übriggebliebene erschien.

Ach, hätte er nur eine Ahnung davon gehabt, daß um dieselbige Stunde auf den Höhen des Jths über dem Kanonenfeuer des Bückeburgers und des Colonels Beckwith der große Kriegesfürst, der zweite große blutige Feldherr des Siebenjährigen Krieges, der gute Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg ganz in der nämlichen Stimmung war. Nämlich in der Erwartung, daß wieder einmal alles vergeblich sei und das Feld vor ihm wieder mal umsonst sich mit Leichnamen bedecke! in der festen Voraussicht, daß mit den Pontons bei Bodenwerder ein Malheur passieret sei und Generalleutnant Hardenberg nicht zur rechten Stunde kommen werde, um den Sack um den General Rohan-Chabot, den Marquis von Poyanne und ihre zwanzigtausend Mann bei Stadtoldendorf zuzuziehen, den Herzog von Broglio auf der Hube bei Einbeck rettungslos dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand zu überliefern und dem:

Brulons! pillons! pendons!

für diesmal hier wenigstens gründlich ein Ende zu machen.

Wie der Magister Buchius horchte der Herzog Ferdinand nach dem Südwesten; aber nicht der Kirchuhr von Amelungsborn wegen.

„Wo bleibt Hardenberg? Hardenberg? Man müßte ihn längst vernehmen, den Herrn Generalleutnant!" . . .

„Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich!" seufzte der Magister mit dem Psalmisten. „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Tränen; denn ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter! Ich bin hinausgetrieben, und es nützet nichts, daß ich heimkehre und mein Kämmerlein suche. Sie werden es schon ausgekehret und den Greuel der Verwüstung darinnen angerichtet haben. Ja, ja, wie es geschrieben steht im Neununddreißigsten: sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird! Di immortales, sie werden alles jetzt schon als eitel Plunder geachtet und ihren Mutwillen damit getrieben haben. Sie werden auch den Knaben vom Dach gestürzet haben und über seinen Leichnam weggetreten sein. Jawohl, ein Psalm Davids und vorzusingen für Jeduthun: Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran gedenke, werde ich entzündet; ich rede mit meiner Zunge!" . . .

„Lieber Westphalen, Hardenberg kommt nicht zu verabredeter Zeit! Die Herren von Poyanne, Chabot und Stainville werden kommode Zeit haben, über Vorwohle sich zu reployieren!"

„So werden wir doch mit Eurer Durchlaucht gnädigster Erlaubnis zum allerwenigsten der Herren Vereinigung mit dem Herrn Marschall bei Einbeck verhindern," tröstete der getreue Begleiter.

„Ihr Weg müsse finster und schlüpfrig werden," zitierte Magister Buchius von neuem den Psalmisten, vor einem neuen Geschrei, Geheul und Kriegsgezeter hinter ihm, im Nebel sich in einem andern Busch verwickelnd. „Der Engel des Herrn

verfolge sie; denn sie haben mir ohne Ursach gestellet ihre Netze zu verderben —"

In demselbigen Augenblick glitt er auf etwas Weichlichem aus, das nicht regenfeuchter Stoppelacker, Grasnarbe oder Sumpf- und Moorgrund war. Er griff in das Gebüsch, um sich aufrecht zu erhalten, und faßte etwas, das in seiner Hand blieb. Er hielt einen toten Raben in der Faust, der, aus den Lüften niederstürzend, im Gezweig hängen geblieben war; und als er sich bückte, sah er, daß er auf einen andern entseelten Kämpfer aus der Schlacht vom gestrigen Abend getreten war.

Portentum! Portentum! So dicht der Nebel sein mochte, der an diesem fünften November Siebenzehnhunderteinundsechzig die Berge und Täler an der Weser erfüllte — der Magister Buchius wußte jetzt wieder ganz genau, wo er stand — zerzaust, zerschlagen, atemlos, ein heimatloser, freundloser alter Schulmeister. Auf seinem Campus Odini, seinem Wodansfelde — auf dem Odfelde stand er, während über den Quadhagen, das böse Gehäge her das Kleingewehrfeuer und der Kanonendonner von Frankreich, Großbritannien und der zu König Fritzen haltenden deutschen Völkerschaften in die graue Finsternis hinein knatterte und krachte.

„Sie werden ihm längst die Fenster eingeschlagen haben, sonst stieße er sich den Kopf ein an den Scheiben!" ächzte Magister Buchius mit dem Vogelleichnam in der Hand, selbstverständlich jetzt zuerst an seinen in seiner Zelle eingesperrten Schützling und Gastfreund aus dem gestrigen Kampfe denkend.

„Portentum! Prodigium! Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet; ihren Rachen sperren sie auf wider mich, wie ein brüllender und reißender Löwe," sagte der Magister. Ich will's abwarten, wie alle rundum es abwarten müssen, wie's kommen soll," sagte er. „Wir können nur erleben, was Du willst, Herr Zebaoth, Herr der Heerscharen!"

Da — jetzt — wenn er nur dem Weinen nahe gewesen war, klang jetzt — hier ein wirkliches, ernstgemeintes Weinen, mit dem auch der Herzog Ferdinand und sein Generalstab nur mittelbar zu tun hatten, an sein Ohr. Und dazu die wehklagenden Worte:

„Ach Heinrich, Heinrich, so sage doch nur noch einmal ein allereinzigstes Wort zu mir! Kannst du dich denn auf gar nichts mehr zu meinem Troste besinnen? O Jesus Christus, das ist ja schlimmer, als wenn wir beide gleich im Kloster in ihrer Gewalt zu Tode gekommen wären!“ . . . .

Der Magister hatte nur fünf oder zehn Schritte in den Nebel und Dampf hinein zu tun, um zu erkunden, wer da so jammervoll wimmere und seiner Angst und Not Luft mache. Aber er hatte das kaum nötig. Die Stimme war ihm bekannt genug; gestern abend hatte er sie noch auf seiner Stube gehört, vor dem Kreidestrich auf seinem Tische, der den Lauf der Weser zwischen den Heereshaufen der hohen Kriegführenden bedeuten sollte. Er tat die paar Schritte rasch, wobei er den Kämpfer von gestern Abend, den er bis jetzt noch immer in der Hand gehalten hatte, zu den übrigen, weithin den Boden bedeckenden glorreich gefallenen Kameraden warf. Und er faltete die Hände über dem Stockknopf vor der kläglichen Gruppe und rief:

„O Wieschen, bist du es denn auch? Ihr beide seid's? Jawohl, jawohl, ich weiß schon! ich sehe, ich sehe schon! O Wieschen, hat er denn sein Leben für dich dran gesetzt?“

Das arme Mädchen, ein gut oder vielmehr schlimmer Teil zerzauster als Mamsell Selinde von den Griffen von Navarra, Salis, Boccard und Reding, lag da im feuchten Moor auf den Knieen, den blutigen Kopf des Knechtes Heinrich Schelze im Schoße. Beim mitleidsvollen Anruf des alten Herrn stieß sie einen Freudenschrei aus:

„Heinrich! Heinrich! der Herr Magister! Um Gott und Jesu willen, Heinrich, der Herr Magister, den uns der liebe Gott zu Hülfe schickt! So besinne dich doch noch ein einzigstes

Mal auf dich und mich, Heinrich! Hier ist ja auch der Herr Magister Buchius, im Katthagen vom liebsten Herrgott in der Höhe zu uns gesendet. Herr Magister, ja, er hat mich aus der schlechten Menschen Händen gerissen, und sie haben auf uns eingeschlagen und geschossen, und er hat mich auf den Armen getragen, und ich habe ihn getragen, als er umgefallen ist auf dem Felde im Nebel, und nun kömmt er mir um in den Armen und kann sich auf nichts mehr besinnen!"

Der verwundete Knecht stöhnte schwer in den Armen seines Schatzes; aber unter dem Zuruf des Mädchens und bei der Namensnennung besann er sich doch noch einmal. Er versuchte es, sich aufzurichten, die blutigen Haare aus der Stirn streichend. Er versuchte es sogar zu grinsen:

„Sieht Er, da sind wir doch auf dem Wege zum Herzog Ferdinand, Herr Magister! Mit allen Ehren noch an uns. Aber von blutigen Platten und zerschlagenen Knochen schwanete mir gleich so was, als Er uns Sein schwarzes Untier auf den Hof trug."

Er lachte und stöhnte wieder und verlor von neuem die Besinnung. Magister Buchius hatte das, was diesem armen Volk unter dem fremden Volk in einem anderen Teil des Klosters Amelungsborn passiert war, während man ihm selber den Strick um den Hals legte, so deutlich vor sich, als — ob er's beim Iburgischen Schloßprediger Kampf gedruckt gelesen habe.

„Ich habe ihn auf dem Buckel bis hierher geschleppt aufs Odfeld und habe selber dabei fast nichts von mir gewußt," schluchzte das Mädchen. „Der liebe Gott hat uns in seinen Rauch wie in einen Mantel genommen. Nun wacht er, und dann weiß er wieder nichts von sich, und wir müssen nun hier doch eingehen, alle beide, er in seinem Blute und ich in meiner höchsten Not!"

„Das verhüte der Himmel!" rief der Magister seinerseits unter den toten Streitern der Rabenschlacht auf dem Od-

felde niederknieend und den Dickschädel Heinrich Schelzes zwischen seine hageren, harten und doch milden Schulmeistertatzen nehmend.

„Eine Mistgabel gegen ein Dutzend Flintenkolben, juchhe!" murmelte der Knecht. „Ein paar von den franschen Hunden sollen doch ihre Kaldaunen jetzt zu Kloster Amelungsborn zusammensuchen. Frage Er nur Wieschen, Herr Magister! Es wäre ja wohl alles gut gegangen, und wir wären schon beim guten Herzog Ferdinand, wenn's mir nicht auf einmal so schwarz vom Nebel vor den Augen geworden wäre. Nicht wahr, Wieschen?"

„Ach Gott, das ist ja nun der Krieg, Heinrich, in welchen du immer hinein wolltest aus dem Pferdestall und mich zur Staatsmadam machen. Nun haben wir's, nun hast du es; und unsere einzige Hülfe und Rettung bleibt wieder nur der Herr Magister!"

„Loisia, rede Sie nicht so," sprach Magister Buchius.

„O Gott, Gott, nein, ich bin ja nur noch mehr ohne Besinnung als mein Heinrich, Herr Magister. Ich weiß es ja wohl, daß er nur um meinetwillen so hier liegt! O Heinrich, Heinrich, wenn du bloß davon kämest und es mich nicht entgelten lassen wolltest, was ich in meiner Dummheit rede, so wollte ich ja immer noch meinem Herrgott für seinen Schutz und Schirm danken!"

„Wenn wir ein Unterkommen für ihn hätten, so sollte dieses wenig bedeuten," sprach Magister Buchius von seiner genauern Betastung des niedersächsischen Dickschädels vor ihm sich wieder emporrichtend und im Wesernebel nach allen Seiten sich umsehend.

Vierzehntes Kapitel.

Wir haben eben hiervon erzählt wie von einem Gespräch zwischen zweien und dreien; aber dem war nicht so für die, welche damals ihren Jammer gegen einander austauschten durch Wort, Tränen und Seufzer. Der ganze große Krieg redete mit hinein und zwar von Augenblick zu Augenblick grimmiger. Daß man nicht auf sechs Schritte weit sich auf seine leiblichen Augen verlassen konnte, das machte die Sache nicht beruhigender.

Es kam eine verirrte Geschützkugel und schlug einen Ast über dem Wieschen, dem Herrn Magister Buchius und dem Knecht Heinrich von einem Eichbaum. Die Feldherren mußten es wohl wissen, wie sie ihre Truppen durch das Grau vorwärts schickten. Die hohen Alliierten und Frankreich waren auch im dicksten Nebel dicht aneinander. Wer zwischen ihnen ungefährdet durchkam, hatte wohl von noch größerm Glück zu sagen, als wer bloß aus der Rappuse in Kloster Amelungsborn sich ins freie Feld rettete. Die Kugeln, die sich verirren, können die klügsten Könige und Feldmarschälle nicht mitzählen in ihren strategischen Berechnungen.

Das zerschmetterte Gezweig prasselte nieder auf die ratlose Gruppe; die Jungfer schrie und duckte sich, dem Knecht Heinrich war's einerlei, und der Magister sah nur einen kürzesten Moment aufwärts zum Zeus, dem Wolkenversammler. Er sah sofort wieder um, der Magister Buchius. Sie waren

noch nicht alle beieinander, die sich an diesem fünften November vom Kloster Amelungsborn aus auf dem Odfelde zusammenfinden sollten; doch die letzten kamen eben, und zwar spukhafter als sonst was an diesem Morgen für den Magister. Nämlich auf weißem Roß, wie aus der Apokalypse heraus im Qualm des Erduntergangs: „Jeses, dem Herrn Amtmann sein Schimmel!“ rief Wieschen. „Der Junker von Münchhausen — und — Mamsell Fegebanck,“ stammelte Magister Buchius, als der wilde Thedel wirklich des Klosteramtmanns letztes in den Knochen zusammenhängendes Reitpferd dicht vor den drei unter der Eiche des Odfeldes parierte und noch mit seiner Begleiterin von den abgeschlagenen Ästen und Zweigen überschüttet wurde.

Hoch vom keuchenden Gaul, vor sich auf dem Sattel die schöne aber schwere Last fester mit dem linken Arm umfassend, deutete der tolle Junge nach der Richtung des donnernden Iths:

„Hört, oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!“

Der Jungfer Selinde durfte es in Wahrheit so vorkommen, als sei ihr Morgentraum noch nicht zu Ende; dessenungeachtet glitt sie, sobald das abgehetzte Tier unter ihr es gestattete, aus den Armen ihres Kavaliers und „Erretters“ auf festen Boden nieder:

„Sind es der Herr Magister, so erretten Sie mich!“ kreischte sie, ihrerseits jetzt den alten Schulmeister umklammernd. „Er ist ein Narr, er ist verrückt, er ist toll! Er hat mich aufgehoben und hin und her gerissen, durch den Feind, Trepp ab und Trepp auf bis aufs Dach und durch die Keller. Er hat mich verrückt und toll gemacht; nicht einen Augenblick zur Besinnung hat er mir gelassen. Er hat mich ohnmächtig auf den alten Hans

gehoben, und hier sind wir, und die Welt geht unter! O Gott und Jesu, es wird ja immer schlimmer mit dem Spektakel! und nun sind wir erst recht mitten unter ihnen, da wir uns aus ihnen herausretten wollten! Münchhausen, den Dienst vergesse ich Ihm mein Lebtage nicht!"

„Bis in den Tod vergesse auch ich diese Fortune nicht, Allerschönste!" jauchzte der Schüler, sich gleichfalls aus dem Sattel schwingend. „Nun mag ja das Universum zusammenkrachen, Mademoiselle Selinde; ich bin im himmlischen Gewölk geschwommen und kann jeden Augenblick selig sterben, Allersüßeste."

„Der unverschämteste Peter ist er auch jetzt gewesen! Es gibt gar keinen andern solchen! O solch ein Gelbschnabel —"

„Und letzter wirklicher Primaner der großen Wald- und Wildschule Amelungsborn!" lachte der tolle Thedel, seinem alten letzten, wirklichen Lehrer die Hand schüttelnd. „Diesmal müssen mich der Herr Magister doch auch drum loben, daß man Haus-, Hof- und Stallgelegenheit zu Kloster Amelungsborn gekannt hat. Ja, wer eben nicht Bescheid gewußt hätte mit Türen und Treppen, mit Schlössern und Riegeln, mit jedwedem Katersteig des heiligen Herrn Bernhards von Clairvaux! Nicht wahr, meine Königin, es ging um alles, was wir bei uns trugen?"

„Er ist verrückt! er ist toll! und er hat mich auch toll und verrückt gemacht, Magister Buchius. Und wo sind wir jetzo in Sicherheit mit Leib und Leben? Man sieht keine Hand vor Augen, und die Bataille ist über uns und um uns toller als zu Hause im Kloster. O Jesus, das Gepolter!"

„Auf dem Campus Odini, auf dem Odfelde sind wir, Mademoiselle, und freilich, wie es scheinet, mitten in der Schlacht des Herrn Herzogs Ferdinand und des Herrn Herzogs von Broglio; und da ist das Wieschen aus Amelungsborn, das seinen Schatz auf dem Rücken bis hieher in die jetzige Sicherheit getragen hat."

Mademoiselle Selinde war noch viel zu sehr in ihre eigene Not versunken, als daß sie auf die anderer hätte merken können; aber Thedel von Münchhausen kniete bereits bei dem Wieschen und dem Knecht Heinrich:

„Kerl, was für Unsinn hat denn Er angestiftet?"

„Es ist wohl nicht die erste Schmarre, die wir uns in Kompagnie holen, Herr von Münchhausen," ächzte der Knecht, sich auf dem Ellbogen emporrichtend. „Aber so wie heute doch noch niemalen früher."

„Hat Er Seinen Rest weg, Heinrich?" fragte der Junker mit wirklicher Teilnahme und Besorgnis. „Er will mir doch nicht heute, im besten Pläsier, eine Dummheit machen?"

„Schaffen der Junker mich aufs Heu hinterm Pferdestall wie sonsten, und ich lecke mir die Blessur schon zurechte; aber heute — diesmal —"

„Na, Seinen Hirnschädel kenne ich doch wohl auch ein bißchen," meinte der gute Kamerad aus früherer Schul- und Wilddiebszeit. „Er verträgt schon einen Puff, Heinrich."

„Sich von seinem Mädchen auf dem Buckel durch den Tumult und durchs Dickicht schleppen lassen müssen!" ächzte der Knecht halb kläglich, halb wütend. „O verflucht, junger Herr; Sie haben es wieder besser gemacht. O verflucht! verflucht! das lächert mich doch — dies mit des Alten weißem Hans. Der wird auch hinter Ihm her wieder Augen gemacht haben, Junker, wann er Ihn mit ihm und der Jungfer hat abfahren sehen! O verflucht, verflucht, verflucht!"

„Siehst du wohl, Heinrich, bist ja noch ganz hübsch bei Besinnung; nun nimm dich aber noch ein bischen mehr zusammen. Der Herr Magister tritt von einem Fuß auf den andern, und die Damen können wir auch hier nicht im offenen Feld präsentieren zwischen Freund und Feind zum galanten Zugreifen, wenn der Nebel fällt."

„Und er liegt auch bloß hier auf dem Odfelde wie durch

Gottes gütige Vorsicht für uns!" rief Magister Buchius. „An den Ithbergen ist's klar! dort guckt schon die Homburg herüber, da der Kohlenberg! da ist der Vogler! mons Fugleri! Wir tappen noch im Dunkel; aber der Herzog Ferdinand muß doch schon längst wissen, wohin er sein schwer Geschütz und klein Gewehr zu dirigieren hat. Der feuert nicht ins Blinde."

„Aber er zieht mit seinem Canon auch uns die Nebelkappe ab," sagte Thedel. „Wir müssen fort und in den Wald, wo er am dicksten ist. Probiere Er's, Heinrich, ob Er's wieder auf Seinen Hinterhufen, ob Er's per pedes prästieret."

„Ziehe Er mich auf, Junker. Die Hand besser in den Rücken, Wieschen! Kotz Kreutz, Donner und Blitz! Uh, uh jeh! . . . Nein, es prästiert sich noch nicht, junger Herr. Wieschen, lege den unnützen Sack wieder hin! Es muß auch mir wohl gestern abend mein Eingehen hier auf dem Odfeld von dem Rabenvieh prophezeiet sein."

Es schien ihm von neuem schwarz vor den Augen zu werden. Einige Augenblicke standen die drei andern ganz ratlos, der Magister noch immer angsthaft von Mamsell Selinde umklammert.

Doch der Verwundete strich sich von neuem die blutverklebten Haare zurück:

„Ich hab Ihm auch schon manchen Gefallen getan, Herr von Münchhausen, nun tu' Er mir auch einen. Lasse Er mir mein Mädchen nicht hier zurück. Herr Magister, erbarme Er sich meiner, lasse Er mir mein Mädchen, mein Wieschen nicht auch hier unter den Rabenäsern verkommen —"

„Wir bleiben alle beieinander, Schelze."

„Nein, nein, ihr Herren! um Gott und Jesus nicht! Es liegen da drüben hinterm Pfuhl wohl noch einige unverscharrt vom Sommer her; — so lasset mich jetzt auch hier und grabt mich nachher unter, wenn Ihr mit meinem Wieschen glücklich aus dem Elend herauskommt. Es geht nichts verloren an mir; das

weiß das ganze Kloster. O Herren, heben Sie beide Jungfern auf des Herrn Amtmanns Schimmel und kriechen Sie unter im Wald, im tiefsten Dickicht, und lassen Sie mich hier; ich bin keinem Menschen mehr nütze und selbst meinem herzlieben Schatz nicht."

„O Heinrich, Heinrich, kein Mensche und kein König soll mich mit Güte oder eisernen Zangen von dir losbrechen!"

Jetzt machte sich der Magister Buchius doch aus der Umarmung von des Amtmanns Vetterstochter los. Er trat her in einer Gloria, von der er selber am wenigsten wußte.

Was er in den Gassen von Helmstedt niemals gerufen hatte, das rief er jetzo:

„Bursche heraus!"

Es kam über ihn wie ein Taumel, eine begeisterte Trunkenheit. Was er in seiner Jugend versäumt hatte, das holte er nunmehr in der Betäubung dieses wilden, greulichen Tages ganz und gar nach. So hatte er nie und nimmer sich in der Welt Trubel lebendig gefühlt, wie in dieser schlimmen, ratlosen Stunde auf Wodans Felde, dem Odfelde.

„Amelungsborn heraus! die ganze Schule! Hier Amelungsborn! Wir bleiben alle beisammen im Leben und im Sterben —

post jucundam juventutem,
post molestam senectutem,
nos habebit humus, —

hinauf auf des Herrn Amtmanns Schimmel, Wieschen. Wir heben dir deinen Heinrich nach. Halt ihn nur so fest in deiner Treue, wie der junge Mensch hier Mademoiselle in seiner Torheit gehalten hat, und wir hauen uns heraus. Faß Er zu, Thedel. Dei providentia mundus administratur, sagt Marcus Tullius: wer weiß, wozu Er gestern nacht nach Amelungsborn gesendet worden ist, lieber Münchhausen. Hat Er den Invaliden fest? Hoch mit ihm und — sursum corda! hat der Herr uns bis

hieher in seinem Nebel geführt, so wird er uns auch im Lichte seines Morgens nicht verlassen. Siehst du, es ging, Wieschen. Da hast du deinen Schatz sicher im Arm. Der Herr Amtmann werden uns auch diesen Notgebrauch seines wackern Gauls verzeihen. Nehme Er den Hans am Zügel, und, Mademoiselle, Sie nehmen gütigst meinen Arm. Das nennt man in Wahrheit vasa colligere, lieber von Münchhausen, und itzo dieses im bitteren Ernst ein agmen compositum. Nun denn, signa canunt! Wir können leider keine speculatores voraufschicken. Gradaus! vorwärts! Vivat der Herr Herzog Ferdinand! Grad seinem Canon zu; hin unter des Löwen schützende, großmütige Tatzen. Ihr Berge fallet über uns und decket uns, daß die Heere über uns wegtreten, und wir ihren Fußtritt über uns hören, so wir uns bergen im Schoße der Erden!"

„Wer sein Testamente noch in procinctu machen will, der tue es," lachte der tolle Thedel, und Magister Buchius meinte verwundert:

„Siehe, siehe, Er hat doch dann und wann in denen Lektionen besser acht gegeben, als man hat glauben dürfen."

Sie machten nämlich dann und wann vor dem Angriff ihr Testament, die alten Römer: in procinctu, auf dem Sprunge. Mit einem Seufzer dachte der Magister an sein wunderlich Hab und Gut in der Zelle des Mönchs Philemon und mit einem Schulterzusammenziehen an die, so sich in gegenwärtiger Stunde wohl schon selber zu Erben seiner Reichtümer eingesetzt haben mochten.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom achten September Siebenzehnhunderteinundsechzig war die Verordnung des Marschalls Duc de Broglio datiert, durch welche „allen Behörden, Beamten, Untertanen der von den Truppen Sr. Allerchristlichsten Majestät in Besitz genommenen Hannöverschen und Braunschweigischen Lande befohlen wurde, in ihren bisherigen Aufenthaltsorten zu verbleiben und sich vor allen Dingen nicht mit ihren Pferden und Vieh in die Wälder und auf die Berge und auch nicht — unter die Erde zu flüchten." Der Strick stand drauf, wie schon gesagt worden ist, und das Edikt war am fünften November des genannten Jahres mehr denn je in Kraft zwischen der Weser und der Hube bei Einbeck. Magister Buchius, der letzte Kollaborator von Kloster Amelungsborn, hatte aber dessenohngeachtet die feste Absicht, ihm zu trotzen, alle Konsequenzen auf sich zu nehmen und sich so tief als möglich bei den Unterirdischen zu verkriechen.

Er hatte mit seinen Begleitern wohl ebenso guten, triftigen Grund dazu, wie jeder arme Bauer mit Weib und Kind und der letzten magern Kuh.

Wenn er aber den Nebel über dem Odfelde noch ausnutzen wollte, so war's die höchste Zeit. Es kam schon eine Bewegung in ihn hinein; ein Heben und Senken, ein Zerren und Zupfen. Es kam ein hartes, nasses, kaltes Wehen aus Osten, das den Dampf von dem Schlachtfelde und dem Wodansfelde gegen den Vogler trieb, und bald die Welt und ihre Kreatur, ihr wimmelnd

Gewühl, ihre Blutlachen, zerfahrenen Wege, zerstampften Felder noch einmal im trüben Herbstmorgenlicht bloßlegen und — den Magister Buchius, des Herrn Klosteramtmanns Schimmel mit dem Knecht Heinrich und der Hausmagd Wieschen drauf, und Mamsell Selinde jeglichem mörderischen Zugreifen Allerchristlichster Majestät oder auch der hohen Alliierten auf offener Heide preisgeben mußte.

„Könnten wir den Roten Stein erreichen, so wären wir wohl geborgen, Thedel," meinte der Magister.

„Wenn wir noch Platz und nicht ganz Holzen — das ganze Dorf mit Kind und Kegel drin untergekrochen fänden," lachte der Schüler. „Denen geht's jetzt am hitzigsten über die Kappen, und sie kennen die Ortsgelegenheit und sind ihr am nächsten. Hört, wie es grade ihnen über den Köpfen gewittert! Wir treiben dort diesmal keine Schatzgräberei im Bauche der Erden, Herr Magister."

Magister Buchius schüttelte das Haupt und wies die seltsame Erinnerung an frühere, ruhigere Zeit fast unmutig von sich. Dieses erinnerte ihn wieder nur zu sehr an sein Museum in der Zelle des Bruders Philemon. Er hatte freilich auch aus der Höhle am Roten Stein, wenn auch keine Schätze, so doch allerlei sich geholt: bronzene Lanzenspitzen, Steinhammer, Knochen von unbekannten Tieren, ja auch Menschenknochen — Knochen von armen Sündern, so auch testes diluvii, Zeugen der Sündflut, gewesen sein mochten. Und Mamsell Fegebanck hing ihm fast zu schwer am Arm, zumal da es nun schon bergauf und in den Wald hinein ging.

„Wir sind unterm Vogler am Kappenberg; ich weiß einen überwachsenen Erdfall an ihm," ächzte der verwundete Knecht von des Herrn Klosteramtmanns Schimmel herunter. „Wann ich auf den Beinen wäre und noch das Leben hätte, wollte ich in einer Viertelstunde da sein, zehn Klafter tief unter dem Walde."

„Aber wir laufen da gradaus den Bergschotten in die Messer," rief Thedel von Münchhausen. „Horch, horch. Hört das Gequieke! Das sind ihre Dudelsäcke, so wahr ich jetzo noch das Leben habe."

„Käme der durchlauchtigste Herr und Herzog Ferdinand diesen Morgen auf meine Stube zu Amelungsborn, so fände er dorten seinen ganzen Feldzugsplan sauber auf den Tisch gemalet. Er hat die Weser mit seiner Kreide hingezogen, Schelze; ich habe mir das übrige danach zusammengerechnet. Der große Kriegesheld schiebt seine Heeresscharen wie einen Riegel zwischen die Herzogtümer Göttingen und Grubenhagen und das Fürstentum Hildesheim und die Stadt Braunschweig. Er kann dem Broglio nicht seinen bösen Willen lassen."

„Nun fängt auch der Regen wieder an," jammerte Mademoiselle. „Nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe," stöhnte sie ganz unsentimentalisch. „Und in Dreck bis übers Knie —"

„Zieh, Schimmel, zieh!" seufzte der junge Kavalier, den Zügel des Gauls fester fassend und sich nach der klagenden Inamorata angstvoll zurückwendend. „Ja, der Reim paßt auch so ziemlich:

Morgen woll'n wir Hafer dreschen,
Den soll unser Schimmel fressen. —

O Allerschönste, das Herz frißt's mir ab, Sie so zu sehen. Mein Blut gäb' ich für ein Schälchen Koffee, so ich es präsentieren dürfte."

„Ach rede Er mir nicht so, Er dummer Junge. In meiner Kammer hätt' Er mich lassen sollen. Was hab' ich nun von Seinem Heldenmut und meinem Klettern über Leitern und Dach? Währet dieses noch lange so, so kehre ich noch allein um, und gehe auf meine eigene Hand durch Freund und Feind nach Hause, nach Amelungsborn. Sie wären wohl nicht schlimmer mit einer Dame umgegangen, die zu parlieren weiß, als wie es mir jetzt unter Seinen Händen oder groben Fäusten passieret ist, Er unvernünftiger Hanswurst."

„Ach Mamsell, so möchte ich doch nicht zu meinen armen Heinrich hier vor mir reden," rief Wieschen von ihrem Sitz im Sattel herunter.

„Was schnattert Sie, Sie dumme Gans?" grollte Selinde am Arm des Magisters. „Es ist doch wohl schon übergenug, daß ich hier hinter Ihr durch den Kot laufe, wo Sie wie im Triumph mit Ihrem Bauernflegel einhergeführt wird. Ja, merci, Musjeh von Münchhausen. Ich danke Ihnen auf das Höflichste, daß Sie meinethalben meinen Herrn Onkel um seinen letzten Gaul gebracht haben."

Magister Buchius, trotz des kalten, nassen, magenleeren, frostigen, bellonaumdonnerten Novembermorgens, fühlte augenblicklich Mamsell Fegebanck an seinem Arm als das Schwerste, was er zu tragen oder besser zu schleppen hatte. Aber als eingefleischter, geborener Ireniker versuchte er auch itzo abzulenken.

„Seinen Reim, Herr von Münchhausen, haben sie schon zu anderer, früherer Zeit gesungen. In meiner Stube steht auf einer Fensterscheibe eingegraben:

Fleuch, Tylli, fleuch,
Aus Untersachsen nach Halle zu,
Zum neuen Krieg kauf neue Schuh!
Fleuch, Tylli, fleuch."

Der Knecht Heinrich Schelze hatte sich nunmehr im Arm seines Mädchens zusammengerappelt und ermuntert, daß er auch sein Wort in die Unterhaltung geben konnte. Mit matter Stimme sprach er aus dem Sattel herab:

„Meine Großmutter am Rade hinterm Ofen hatte auch so'n Reim:

Zeuch, Fahler, zeuch!
Balde woll'n wir Tille dreschen,
Woll'n sie geben im Kraut zu fressen,
Zeuch, Fahler, zeuch!"

„Und da sind wir am Berg! Und da im Ost guckt der Till heraus aus dem Gewölk. Hinter ihm ist der Pikkolominigrund. Da soll der Herr Feldmarschall Tilly ja wohl auch vordem eine große Bataille gewonnen und dem Berg seinen Namen gegeben haben!“ rief Thedel von Münchhausen.

„Es hat mein Vorfahrer in meiner Stube zu Amelungsborn, der Bruder Philemon, den Vers wohl nicht in die Fensterscheibe gegraben. Der letzte Mönch und Bruder Cistercienser, der ist wohl nach der Schlacht bei Breitenfeld vielleicht auch gewandert auf der Flucht, grade auf diesem Pfade der Wildnis. Der hat wohl auch das Seinige hinter sich lassen müssen, dachlos, herdlos, hauslos, wie der alte Buchius. Eine heulende Wüstenei ist auch heute wieder das arme Teutschland, und wir Kinder des Landes gehen ratlos in der Irre zwischen den blutigen Fremdlingen —“

„Ja, hört! horcht! Hört ihr den Dudelsack? Da quinkelieren sie her! Das sind der Bergschotten Dudelsäcke. O Herr Magister — Mademoiselle, jetzt wird's erst ganz lustig. Hinter uns König Louis, vor uns König George, und wir mitten drunter, Seelen-Selindchen, mitten zwischen den Kerlen mit den nackten Beinen, Seehundsbeuteln, Umschlagetüchern und Federmützen; ihre Messer, Pistolen und Flinten ganz ungerechnet. Vivat der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Lüneburg und Bevern! wie ich aber da den Herrn Vetter und seine hannöverschen Jäger herausfinden werde, das möchte ich wissen! Hussa — nec timor, nec pavor; nur keine Angst und Bange! und da ist es Tag — und da haben wir die ganze Bescherung vor uns — unter uns. Den ganzen Kuchen auf der Platte!“

Dem war so. Wie ein Teppich wurde der Nebel von unsichtbaren Händen aufgerollt. Es regnete nicht stark, aber es kam doch ziemlich feucht herunter. Und die Flüchtlinge von Amelungsborn, die noch unter der schützenden Hülle, ohne ihre Schritte zu messen, fort und fort durchs Unwegsame hier

hinunter, dort hinauf gewandert waren, erfuhren jetzo erst vom Waldrande aus, daß sie wohl halbwegs der Höhe der Vorhügel des Voglers sich befanden. Und sie waren alle außer Atem und der Schimmel des Herrn Klosteramtmanns mehr als sonst einer von ihnen. Sie keuchten, und er schnob und zitterte in den Knieen, und der Dampf ging aus seinen Nüstern wie ein anderer Nebel.

Aber sie hatten sich alle mit den Gesichtern nach rechts gewendet und auch den Gaul herum gedreht. Bis auf den letzteren hatte keiner bei dem Schauspiel, das sich ihnen bot, Zeit, auf seine Erschöpfung zu achten. Selbst Mademoiselle Selinde vergaß ihre zerfetzten Falbeln und ihren leeren Magen und, was ihr sonst noch fehlte oder zu viel war, um den Anblick.

„Ach, barmherziger Gott! ach, Herr Magister — ach — Thedel — liebster Musjeh Thedel!“ rief sie.

Sie hatten das Odfeld unter sich, den Zug der Heere um sich und die Schlacht so dicht neben sich, daß sie allgesamt, den jungen Herrn von Münchhausen ausgenommen, sich zusammendrückten und duckten im Buschwerk vor ihrem Brüllen und heißen Hauchen.

Wenn der Herr Generalleutnant von Hardenberg noch zur rechten Zeit kommen wollte, so war's Zeit. Wenn er's aber noch möglich machte und kam, so zog er den Sack nicht bloß um die Herren von Rohan-Chabot, Poyanne und Stainville, sondern auch um den Magister Buchius, das Wieschen, den Knecht Heinrich, den Junker Thedel und die wunderschöne Mamsell Fegebanck zusammen.

„Es ist wie geschrieben stehet,“ murmelte der Magister —

„Krup unner, krup unner,
De Welt is di gram!“

lachte der wilde Münchhausen.

„Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein,“ fuhr Magister Buchius fort, ohne auf die Unterbrechung zu merken.

Sechzehntes Kapitel.

„Allerschönste, Sie hören den Herrn Magister," rief der letzte Primaner von der wirklichen Klosterschule Amelungsborn, und Mamsell ließ es sich diesmal ruhig gefallen, daß er dabei seinen Arm um sie legte. „Wer doch jetzo hier Hausgelegenheit wüßte wie — ein anderer zu Amelungsborn vor zwei Stunden."

Das gute Mädchen war nicht mehr imstande, den braven Jungen als einen närrischen zu behandeln. Sie hing ihm an der Schulter wie eine entblätternde Pfingstrose und ächzte nur:

„O Jeses, Jeses, Jeses, Thedel, so guck Er nur, so hör Er nur! O hätt' Er mich unter mein Bett kriechen lassen, da hätten sie vielleicht nicht drunter geleuchtet und gegriffen. O je, hier aus dem Busch zerren sie uns in fünf Minuten und trampeln über uns weg, und das Gekrache dort überm Katthagen bringt mich dazu um!" . . . .

„Bunt genug sieht es aus, und das Gedudel, die Tanzmusik ist auch nicht übel. So'n Schützenhof! was meinst du dazu, Jungfer Wieschen?"

„Ich denke nur an meinen Heinrich und verlasse mich auf den lieben Gott und unsern Herrn Magister. Und Heinrich, liebster Heinrich, wenn wir den guten Herzog Ferdinand dazu heute wieder fänden —"

„Für's erste will der nur Eschershausen den franschen Spitzbuben abnehmen. Nicht wahr, Herr Magister? Der Herr Ma-

gister Buchius sehen auch dorten nach der Richtung und merken, wo die Hunde den Hirschen gestellt haben? Halali! halali!"

Magister Buchius überhörte diese Frage und den laut hinausgejauchzten Weidmannsruf, wie alles andere, was eben geschwatzt worden war. Er stand auf sein spanisch Rohr gelehnt und sah auf die Schlacht hin und hinunter, wie er am gestrigen Abend zu ihr emporgeschaut hatte. Nun wimmelte das Odfeld von streifenden Reitertrupps beider kämpfenden Heere, und die Pferdehufe stampften die Leichname der schwarzen geflügelten Sieger und Überwundenen von gestern in Sumpf und Moor und den Heideboden. Den Ith entlang scholl die Trommel und der Dudelsack ununterbrochen in das Kleingewehrfeuer hinein, und über den Quadhagen und den Eschershausener Stadtberg hinaus hörte man wohl, daß General Conway und Mylord Granby den Herrn von Poyanne scharf in der Schere hielten, um dem Herrn Generalleutnant von Hardenberg so lange als möglich Zeit zu lassen, auch an ihn heranzukommen und möglicherweise das Beste zum Tage zu tun.

Man vermochte es nicht mehr, zu unterscheiden, was als Nebeldampf noch an den Bergen hing und aus den Tälern aufstieg, oder was Dampf der Schlacht war. Aber auf ruhige Zuschauer war nicht gerechnet und langes Besinnen galt nicht für Leute, die unbemerkt durchschlüpfen und ihren Leib — einerlei wo, ob über der Erde, ob unter der Erde, in Sicherheit während der Bataille zu bringen wünschten.

Wer wußte jetzt einen Unterschlupf? Sie taten die Frage und —

„Ich!" sagte Magister Buchius, und er hatte noch niemals in seinem an die Seite gedrückten, scheuen, schweigsamen, überschrieenen, überlächelten, überlachten Dasein den Accentus so kraftvoll auf das persönlichste aller Fürwörter gelegt, wie jetzt.

Er überließ die Mamsell dem Junker von Münchhausen. Er nahm den Zügel des Schimmels des Herrn Klosteramtmanns.

Er führte den Gaul und die übrige Gesellschaft weiter in den überbedrängten Tag; — zum erstenmal in seinem Leben berauscht, — von allem wunderlich berauscht — wie als ob er nun den ganzen wirbelnden schwarzen Vogelschwarm und Kampf von gestern abend im eigenen Hirn habe und selber als schwarzer gelehrter Kriegsmann mit flatternden Rockschößen und geschwungenem spanischen Rohr im allerdicksten Haufen sich mit im Kreise drehe und Gegner niederschlage und gewalttätige Hindernisse bewältige. Siegreich! Ein Heros! Unter den Helden des heutigen Tages, wenn auch vielleicht der sonderbarste, doch wahrlich nicht der kleinste. —

„Nach dem Roten Stein kommen wir nicht durch," murmelte er. „Das ist dort nicht bloß Pulverrauch, das ist Brandqualm. Der von Münchhausen hat recht: was sich aus Holzen hat retten können, das hat sich im Roten Stein verkrochen, und wir finden dort keine Unterkunft mehr. Zurück und zur Linken seitwärts am Vogler hinauf können wir nicht. Auf wen wartet der Franzos eigentlich, daß er sich hier so in Haufen hält?"

Magister Buchius konnte es, ein so trefflicher Stratege er auch war, freilich nicht wissen, daß die Herren von Poyanne und von Chabot von dorther, wie der Herzog Ferdinand, den Herrn Generalleutnant von Hardenberg erwarteten und mit ihren Streifparteien gleich Fühlern im November-Morgengrauen nach ihm austasteten.

„Wären wir durch die Lenne," murmelte er weiter, „und kämen wir heil über die Heerstraße, so wüßte ich wohl durch den Eulenbruch und den düsteren Grund hinauf —"

„Ich auch," sagte Schelze vom Gaul und aus den Armen seines Wieschens herab. „Sie nennen es da am Brauerstiegskopf — links vom Roten Stein."

„Er kennt das auch?" fragte der Magister Buchius verwundert hinauf; und der immer mehr zum Bewußtsein kom-

mende Knecht Heinrich ächzte mit mattem, jammerhaft verlegenem Grinsen:

„Ach Gott, so wahr mir Gott in meiner Not helfe, Herr Magister; ich habe keinem, keinem Menschen davon gesagt, so wahr ich ehrlich bin, liebster, liebster Herr Magister! Wenn sie's nicht in diesem Tumult gefunden haben, kennt den Ort kein anderer, als wir zwei beide!"

„Es gibt keine Stätte für dich auf Erden, da du kannst sagen, du bist allein zu Hause," seufzte Magister Buchius nach einer Weile; und wieder nach einer Weile fügte er hinzu: „Es ist so, und es wird also wohl das beste sein."

„Heinrich, ich seh's dem Herrn Magister an, daß du ihm einen Verdruß gemacht hast!" rief aber jetzt Wieschen. „Sag's gleich, — ich will's, sag's gleich, was es gewesen ist. Und nun noch darzu gar heute!"

„Sei nur ruhig, Wieschen. Nichts ist's!" lächelte der alte Herr zu der erschreckten, tränenvollen Magd empor. „Und grade heute, Wieschen, kommt's weniger als vorher mir drauf an, daß dein Schatz auch dort Bescheid zu wissen scheint, wo der alte Magister Buchius die thebaische Wüste ganz für sich allein zu haben vermeinte. Heute — jetzt seid ihr alle — auch Er, lieber von Münchhausen, hier willkommen, wo ich mir bei den Tieren der Wildnis als Einsiedler ein Unterkommen ausgemachet hatte, wann — mir eure Lustigkeit im Kloster ein wenig zu arg wurde, lieber Monsieur Thedel."

„Du bist auch dabei gewesen, Heinrich!" rief Wieschen, ihren Schatz auf des Amtmanns Schimmel zwar noch fester fassend, aber ihn doch dabei ein wenig schüttelnd.

„Damals noch nicht. Halt nur Ruhe, Kind," lächelte der alte Herr wieder.

„Herr Magister —" wollte der Exschüler der berühmten großen Wald-, Wildnis- und Wilddiebsschule zu Kloster Amelungsborn betroffen, kleinlaut, nicht mit seiner Rechtfertigung,

sondern mit seiner Reue aufwarten. Doch dem winkte der letzte Kollaborator ab; zwar auch lächelnd, jedoch auf eine andere Art.

„Beruhige Er sich nur auch, von Münchhausen. Jedenfalls ist Er nicht der einzige gewesen, so weder dem Bruder Philemon in seiner Zelle, noch dem alten Buchius in der Zelle des Bruders Philemon die Ruhe und Beschaulichkeit gegönnt hat — seinerzeit — dann und wann."

Er sah jetzt, ohne sich um den geduckten Scholaren für's erste weiter zu kümmern, den wunden Knecht auf dem Pferde an und deutete meinungsvoll vor sich hin in die Berge und zwar auf eine ganz bestimmte Stelle.

Knecht Heinrich mit weinerlich verzogenem Mundwerk nickte und sagte kläglich:

„Ich konnte ja nichts davor, daß ich's auch fand und einkroch wie Er, Herr Magister. Aber so wahr mir Gott helfe, es weiß außer mir und dem Herrn Magister kein anderer Mensche davon. Ach wären wir nur über die Straßen vor dem engelländischen Zuzug!"

„Du Dummrian!" rief Wieschen, ihren immer mehr zum Leben erwachenden Schatz von neuem fester packend und eindringlicher schüttelnd. „Du hast es ja nun, wie du es gestern abend für mich und dich haben wolltest. Bist nun mit mir und noch dazu mit dem Herrn Magister und der Mamsell und dem Herrn von Münchhausen mitten derzwischen! O Herr Magister, Herr Magister, bei Ihrem lieben Herzen, lasse Er es keinem von uns armen Sündern entgelten, was wir an ihm verböset haben! Helfe Er uns! Helfe Er uns allen heraus aus dem Krieg, und der Not, und der Angst, und dem Elend!"

„Wenn wir über die Straße wären!" murmelte der alte Herr, des Klosteramtmanns Schimmel am Zügel immer hastiger sich nachzerrend durch den Wald und das Dickicht. —

Ei ja, die Straße und die Straßen von der Weser, von dem

Hauptquartier zu Ohr her, zu beiden Seiten des Iths bis zu dem neuen Hauptquartier Seiner Durchlaucht des Herzogs Ferdinand zu Wickensen, an diesem fünften November 1761!

Schon vor Tage hatten die Schotten Kapellenhagen jenseits der Berge den Franzosen nach heftigem Kampfe abgenommen und sie durch den Ith auf der Landstraße nach Scharfoldendorf hinuntergetrieben; und wenn das Dorf jenseits der Berge noch rauchte, so brannte es jetzt in Ölkassen wie in Lüerdissen, und die Herrenmühle bei Scharfoldendorf dicht vor den Flüchtigen stand auch in Flammen.

„Wir können und dürfen mit den Jungfrauen nicht hier weilen, Dieterich von Münchhausen," rief der Magister. „Hindurch! Mein ist die Erde noch, Zeus! O, laß sie mir noch diesen Tag, diese Armen hier zu erretten vor Schmach und Schande; vor dem erbarmungslosen Feinde, vor dem zuchtlosen Freunde! Grausame Parze, tränenliebender Pluto, schonet, o schonet der Locken der Jugend! Versehre uns nicht mit Feuer, Pluto! Neptun, ich flehe dich an — Lenne, geschwollener Strom, verschwemme uns nicht den Pfad; und wenn du, der Proserpina Bote, o Hermes, diesem Zuge voranschreitest, so winke nur dem Greis seitab zum Hades! Winke mir allein mit dem Caduceo, mir dem Alten, der schon zu seinem Troste weiß, daß dein Pfad zum Port führt, einerlei — ob man von Kekrops Flur, ob man von Meroe kommt! O Schattenführer, den Jungen — diesen Kindern gönne noch ihre Hoffnung und ihren Wandel im lieben Tagesschein!" . . . .

Siebzehntes Kapitel.

Es ist in der Luftlinie wohl kaum der fünfzehnte Teil eines Äquatorgrads, das heißt eine deutsche geographische Meile vom Klostertor zu Amelungsborn bis auf die Höhe des Iths, bis in den Tönniesbusch, bis zum Ithanger über dem Roten Stein. Für die Ausgestoßenen, die Flüchtlinge von Amelungsborn, im Odfeldnebel und am triefenden Vogler entlang, war's erklecklich weiter.

Aber sie hatten Glück, die exules, die Vogelfreien auf dem Odfelde. Sie kamen wohlbehalten durch die gefährlich rauschende Lenne und über den noch gefahrvollern Heerweg. Auf dem letztern fanden sie da, wo sie ihn überschritten, nur Tote, Sterbende und Verwundete aus allen Völkerschaften vom Löwengolf bis zum Cap Wrath, von der Bai von Biscaya bis zum Steinhuder Meer und in die Lüneburger Heide. Sie kamen um Scharfoldendorf herum auf die trümmer- und jammervolle Straße, die den Berg hinan führt, und ließen das verwüstete, geplünderte Dorf zur Rechten, um sich weiter aufwärts wieder nach rechts hin in den Eulenbruch zu schlagen. Es lag dick gesäet vor ihren Füßen, und der alte Kriegspfad um Kloster Amelungsborn war nichts gegen den eben frisch in diesem furchtbaren Kriege von Bellona zerstampften Bergweg.

Der, welcher pour l'amour de Dieu um miséricorde und nach Wasser zu dem Junker von Münchhausen schrie, war aus Perpignan in der Grafschaft Roussillon und behauptete, er

könne nichts dafür, daß er Lüerdissen mit in Brand habe setzen müssen. Und der, welcher die Arme nach dem Magister Buchius ausreckte, war aus Grussendorf im Westerbecker Moor und wußte dafür, daß er unter Mylord Granby dem Bauer in Kappelnhagen die Scheuer angesteckt habe, auch weiter keinen Entschuldigungsgrund, als daß er ohne sein Zutun in Tiddische an der kleinen Aller dem Werber des Kurfürsten von Hannover und des guten Herzogs Ferdinand in die Hände gefallen sei.

„Die Raben! Das Portentum vom gestrigen Abend!" murmelte der Magister, seinen Hut in einer Lache füllend und ihn dem Mann aus Tiddische an den fieberheißen Mund haltend.

„Sie liegen wie unsere Vögel auf dem Wodansfeld, Herr Magister," rief der Junker von Münchhausen von dem Mann aus Perpignan her. „Da, Kamerad, sauf! ich wollte, es wäre was Besseres als Grabenwasser. Na, in einem habt Ihr's doch besser als wir. Ihr habt bloß Durst, wir haben auch Hunger . . . Holla!"

Sie hatten keine Zeit zu verlieren, so mitleidige Herzen sie auch haben mochten; aber der Sprößling eines so wohl und weit berühmten Geschlechts wie der von Münchhausen bewies grade itzo, daß er ganz in die Zeit paßte und in sie hinein grad auf die Füße hin gefallen sei.

Auch die Toten, sie, die in der Nacht lebendig und gefräßig mit dem Herzog Ferdinand von der Weser aus zum Zug gen Einbeck aufgebrochen, aber hier, unterwegs aus den Reihen gefallen waren, hatten ihre Kommißlaibe und sonstigen beim Abmarsch gefaßten Rationen noch ziemlich unangetastet bei sich; und sie lagen, wie gesagt, dick gesät auf der Straße von Scharfoldendorf bis auf die Höhe des Ith-Angers.

„Häng um, Heinrich!" rief der Junker, dem Knecht Schelze einen deutschen Brotbeutel auf den Schimmel reichend.

Er bewies bei diesem Überschreiten der Landstraßen den vollen

Soldatenblick des Siebenjährigen Krieges, und wußte nach dem Seinigen im Fluge zu greifen.

„Mein Herz blutet, Mademoiselle; aber nur einen Augenblick halte meine Prinzeß den engländischen Tornister. So geht es in der Rappuse, Herr Magister! Vivat jetzo der französische Plunder! Guck, der Schlingel hat doch noch Zeit gehabt, 'nem Hahnen den Hals umzudrehen. Den lassen wir ihm am Säbelgurt; aber den Schnappsack nehmen wir ihm ab — an uns zurück, Herr Magister. Es ist zum Heulen, aber fidel ist's doch. Und nun vorwärts, en avant! Da kommt's wieder ganz blau und rot und grün den Berg herunter und um Eschershausen sind sie auch noch nicht ins reine! Jetzt, wo sie sich genauer ins Gesicht sehen können, gehen sie erst ordentlich ans Werk. Halali! halali! halali!"

So war es. Dicht zu ihrer Rechten von Holsen bis Wickensen stand die Schlacht; und allen im Dorfe Holzen, die sich nicht in den Roten Stein verkrochen hatten, wie ihre Vorväter zu des Tilly und der Schweden Zeiten, denen mochte es wohl übel zu Mute sein ob dem Geschützfeuer, mit dem sich der Herr von Rohan Chabot gegen den engländischen Mylord Granby wehrte. Sie aber, und es sind wieder die Flüchtlinge aus Amelungsborn, gaben es während der nächsten zehn Minuten auch gänzlich auf, zur Rechten und zur Linken umzuschauen.

Sie liefen und stolperten, stürzten und rafften sich wieder auf, und rannten von neuem zu, mitten durch die buntscheckige Ordre de bataille des Herzogs Ferdinand.

Sie sahen nur vor sich, und als sie den Wald wieder erreicht hatten, aufwärts durch die kahlen Gipfel zu den Klippen des Roten Steins, wo hinauf der alte Herr und Führer, der Magister Buchius, keuchend, ächzend, aber als ein Held bei jeglichem Weiterschieben der knackenden Kniee, immer von neuem mit der Hand, die den Zügel des Schimmels von Amelungsborn nicht hielt, vorwärts winkte.

„Wieschen, wir kommen noch einmal durch," rief der Knecht. „Einen Büchsenschuß noch und wir sind zu Hause. Halt aus, Krakke, und nachher verrecke!"

Magister Buchius blickte sich nur einen Moment auf das letzte unbarmherzige Wort hin um; dann stieg er und schleppte sich und die anderen weiter. Er machte auch nicht die Menschheit anders als sie war. Aber dem dampfenden Tier strich er die triefende Mähne:

„Halt aus, Freund, wie wir anderen auch — nur noch fünf Minuten!"

Dolomit — Rautenspat, Braunbitterspat, Bitterkalk, Mineral, farblos oder gefärbt, besteht aus kohlensaurem Kalk mit kohlensaurer Magnesia; ist als Braunspat eisenhaltig und bildet als Gestein groteske Felsbildungen und ist höhlenreich, sagt heute die Wissenschaft oder das Konversationslexikon; und der Magister Buchius, der weder in seiner Bibliothek ein Konversationslexikon besaß, noch irgend viel von Mineralogie verstand, stand plötzlich mitten in dem wilden Wald des achtzehnten Säkulums und mitten unter den wunderlichen Steingebilden des Idistavisus still und stieß sein spanisch Rohr in den Boden. Knecht Schelze im Arm Wieschens auf des Klosteramtmanns Reittier nickte allein ortsverständig; doch dazu mit scheu und schämern aufgezogenen Schultern und winselte weinerlich:

„Herr Magister, auf Eid und Gewissen, wahrhaftigen Gottes nicht aus bösem Willen und auch nicht mal aus Neugier. Ich hab's ja immer mit der Schule gehalten und kroch nur der Schule wegen hier auch mal unter, um zum Besten unserer Herren Primaner dem Kujon, dem Grünrock von Heinrichshagen, die Fährte zu verwischen."

Der alte Herr winkte jetzt nur melancholisch lächelnd dem armen Sünder Verzeihung und wendete sich zu seinen übrigen Schutzbefohlenen:

„Nun sei es, wie es geschrieben steht: Es sollen wohl Berge

weichen und Hügel einfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen."

„Überwind haben wir hier zum wenigsten," meinte Thedel von Münchhausen in der freilich windstillen, aber schlachtüberdonnerten Schluft im „Dolcmit" und im Hochwald umguckend. „Nu, dies soll mich doch wundern. O Mademoi — Engel; sicher wie Daun bei Kolin im Felsennest! Aber diesmal kraufen wir von König Fritzens Partei unter, wann uns der Herr Magister die Tür zeigen will. Herrgott von Dassel, und die Prima von Amelungsborn hat bis itzo nicht auch hier Bescheid gewußt?!..."

Diesmal grinste Magister Buchius beinahe völlig wie einer seiner früheren Schuljungen; dann aber klatschte er halb zärtlich, halb wehmütig dem Schimmel des Herrn Klosteramtmanns auf die magere Flanke:

„Für dich, armer Freund, hab' ich leider kein Unterkommen; aber ich hoffe, du wirst, unserer Last und Qual erledigt, dir schon durchhelfen. Hebe Er Schelzen aus dem Sattel und nehme Er dem guten Tier Sattel und Zaum ab, Herr von Münchhausen."

Der Junker faßte den Knecht in die Arme, und Wieschen unterstützte ihn dabei vom Pferd aus. So brachten sie ihn glücklich auf den Erdboden und die Füße; und gottlob vermochte er sich auf den letztern jetzt schon wieder zu halten, wenn auch ein wenig taumelnd und mit schwarzen Wolken und flimmernden Flammen vor den Augen. Mademoiselle Selinde stand wie eine Bildsäule, wenn auch nicht der Ergebung so doch der Betäubung in dem Stein- und Waldwinkel und sah sich höchstens stumpfsinnig verwundert nach dem um, was den andern so erklecklichen Trost in diesen Schrecknissen zu geben schien. Des Amtmanns Schimmel warf den Kopf auf und sah sich um nach allen vier Windrichtungen, als wisse er schon, was nun kommen werde.

„Ja, du mußt nun gehen, alter Freund. Der Himmel helfe

dir wie uns und schütze dich vor Feind und Freund, vor Frankreich und England; sie würden doch nur das letzte Mark aus deinen alten Knochen wollen, wenn sie die Hand auf dich legten. Nimm dich in acht — komme gut nach Hause — ja was wirst du aber finden zu Hause in Amelungsborn, wenn du heimgekommen bist?"

„Grüße Er jedenfalls den Herrn Klosteramtmann in Amelungsborn von mir, Meister Hans!" lachte Thedel von Münchhausen. Das Tier schüttelte sich wieder, schnaufte, stand einen Augenblick überlegend und ging langsam seitab in den Wald hinein seines eigenen Weges.

„Herr Magister," rief Knecht Heinrich, „Herr Magister, mir deucht, es gehet schlecht für unseren Herzog Ferdinand, und die Franzosen gewinnen's ihm ab."

„Zum Henker ja," rief Thedel. „Monsieur Le Crapaud und Monsieur La Grenouille sind wieder im Vorhupfen gegen den Idistavisus und also auch gegen uns. Ihr Canon kommt wahrhaftig näher! Hört nur! all ihr groß und klein Geschütz hat was wie vom Froschsumpf an sich: Brekkekekk, brekkekekk, Koax, Koax! O mit Jovis Donner gegen die Batrachier. Vivat Fridericus Rex! Vivat Ferdinandus Dux!"

Magister Buchius bog den nächsten Busch zur Seite:

„Belieben mir itzo auf den Fersen zu folgen, Mademoiselle Fegebanck. Und fürchte Sie sich nicht, liebes Kind, es gehet wohl zuerst ein wenig abschüssig ins Dunkle; ja auch ein wenig auf den Knieen, aber wer kann heute hier sagen, daß das Dach seines Hauses sicherer über ihm sei als das Gestein, so des Herrn Hand in der Wildnis zum Unterschlupf für seine gejagte Kreatur wundervoll ausgehöhlet hat?"

Jetzt im tiefsten Busch und unter einer nicht allzu hohen Felswand im Dolomitgeklipp des Iths bückte er sich und griff in einen hohen Haufen von dürrem Gestrüpp, den der Wind und Zufall hier aufgehäuft zu haben schien, und fing an, denselben zur Seite zu räumen.

„Bleibe Er ruhig, Schelze; aber Er, Thedel Münchhausen, fasse Er mit an."

Eine unansehnliche enge Spalte im Gestein! . . . .

„Hier in den Keller?" ächzte Mademoiselle Selinde, die Hände ringend; doch Magister Buchius zeigte bereits fürder den Weg, das heißt er war schon verschwunden im „Bauche der Erden." Thedel Münchhausen, den linken Arm um des Herrn Amtmanns Vetterstochter legend, breitbeinig stehend und mit hochgeschwungener Rechten zitierte, außer sich vor Vergnügen, den Kanonikus Gleim:

„Hier hört man keinen Muffel seufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier rast kein Menzel mit Husaren —
Hier sind wir einfach, fromm und stille!
Hier schwärmen keine schwarzen Sorgen,
Hier hört man kein Geschrei der Laster —
Hier wollen wir uns Hütten bauen!
Was fehlt der Fülle solcher Wonne?
Ach Freund, es fehlt uns noch die Liebe.
Geh, hole du dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen —"

schieb deinen Kerl, deinen Heinrich, fürsichtig dem Magister nach, Wieschen. Ach Mamsell, Prinzessin, Engel, meine Göttin:

„Neulich sprach ich mit den Bergen,
Und sie priesen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und sie wollten mir ihn schenken —"

alle Hagel und Wetter, höre einer den Chabot, wie er die Berge hinaufdrückt —

„Und die Sänger auf den Zweigen
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen —"

Kotz-Kreuz-Element, es geht nicht anders, Selinde. Ob Sie nun mag oder nicht, Jungfer Fegebanck, mit hinunter, mit

hinein muß Sie jetzt, wenn Sie nicht zu blutigem Brei vertreten sein will!"

Und die Mamsell auf die Knie niederdrückend und sie in den Abgrund hineinschiebend, murmelte er:

„Der alte Buchius! . . . er ist ein Held, ein Heros — ein Heros! und die große Schule zu Kloster Amelungsborn war der richtige Eselstall. Vivat der alte Buchius, der Magister Buchius! Aber wundern soll's mich, was für ein Nest er sich verstohlen und heimlich, selbst hinter meinem Rücken, hier in der Wildnis ausgebaut hat? Sehe ein Mensche — nur mutig, Courage, Mamsell, Allerschönste — es geht ja ganz hübsch in die Tiefe — o ihr unsterblichen Götter, na, dies ist denn wirklich ganz riesig, ganz famos und das Kuriöseste, was mir heute passieren konnte."

Er hatte vollkommen recht zu dem letztern Ausruf. Konnte die Holzener Höhle am Roten Stein einen ganzen Stamm vorsündflutlicher Urmenschen beherbergen, ein ganzes durch den Siebenjährigen Krieg verjagtes Dorf aufnehmen; so hatte Magister Buchius auf seinen einsamen Wegen hinterm Rücken der bösen Welt und der großen Cistercienserschule von Amelungsborn wahrlich für sich gleichfalls im Schoße der Erde gefunden, was er brauchte. Und — er hatte sich drin eingerichtet!

„Dem, der uns hieher nachschleicht, dem schlage ich den Hirnkasten ein," hatte Knecht Heinrich, wehmütig den Kopf schüttelnd, geseufzt, nachdem er, von den Förstern um König Heinrichs Vogelherd gejagt, dem alten Buchius auf die Sprünge geraten war und sich bei ihm eingeschlichen hatte. „Dieses ist ja freilich gewiß und wahrhaftig ganz und gar wie für unseren Herrn Magister und seine Umstände unter den Herren und den Herren Schülern bei uns in Amelungsborn vom lieben Herrgott eingerichtet!" — — — — „Hier könnte man schon hausen wie der heilige Antonius, der Große, in der oberägyptischen Wüste, nur mit einem Schaffell und einem härenen Hemde bekleidet und seinen Körper niemals mit Seife reinigend," hatte

der Magister selber geseufzet, als er als der erste von seinem Rektor, seinen Kollegen und seinen Schülern gepeinigte und gehetzte Schulmeister zum erstenmal den Unterschlupf betrat, oder vielmehr in ihn einkroch.

„Wenn ich nur wüßte, wo ich bin, und wie ich hieher gekommen bin, und, oh, bis auf die Knochen naß!" jammerte Mamsell Selinde. „O Gitte, Gitte, Gitte, und so dunkel!"

Achtzehntes Kapitel.

Bis das Auge sich gewöhnt hatte, war's freil'ch ein bißchen dunkel, wie dies alle Höhlen so an sich haben, einerlei ob sie dem frommen Aeneas und der schönen Frau Dido, oder ob sie dem Magister Buchius und seiner Amelungsborner Klostergesellschaft sich zum Zufluchtsort im Regensturm oder im Kriegessturm anbieten. Auch ging es nicht gradaus und auf teppichbelegten Treppen in die Tiefe; und wer auf den Ruf des Führers: „Hier mit Vorsicht bücken, oder lieber auf die Knie!“ hörte und ihm Folge leistete, der tat wohl und bewahrte sich vor Brauschen und Schrunden an Stirn und Hinterkopf und behielt auch sein Nasenbein heil.

„So lasse Er doch das dumme Zeug, Thedel!“ hatte aber Mamsell Selinde selbst auch hier zu flüstern. „Kann Er denn auch hier in solchen Schrecknissen und Nöten Seine Albernheiten nicht unterwegens lassen, Herr von Münchhausen?“

„Aber mein Gott, muß Er denn selbst bei diesem Donner Gottes über dem Haupte der ewige Jokulator sein, Münchhausen?“ rief der Magister zurück. „Fasse Er doch lieber jetzt mit an und helfe Er mir Schelzen in die Sicherheit zu bringen! Nur ruhig, Wieschen — hier sind wir fürs erste zu Hause. Nun danket dem Herrn, denn seine Hand war über uns bis jetzt; stehet oder sitzet und gewöhnet eure Augen an die Finsternis. Sitzet still und horchet! Die Berge und Felsgesteine sind wahrlich auf uns gefallen, bedecken uns und geben uns Schutz. Horche Er, Thedel

von Münchhausen, lieber Sohn, wie der Könige Zorn und Hader von ferne uns zu Häupten toset bis zu den Ohren des Abgrundes, und treibe Er wenigstens jetzo keine Allotria, bester Münchhausen."

„Sie denken nichts Arges von mir," sagte der Schüler weinerlich-kicherlich, und nun suchten sie wirklich allgemach ihre Augen an die Dunkelheit ihres Zufluchtsortes zu gewöhnen, während Magister Buchius, der den Raum doch schon genau kannte, in seiner Tiefe auch noch einige Zeit vergeblich tastete und suchte. —

Wie schade, daß der eifrigste Forscher auf den Spuren dieser wahrhaftigen Historia zwischen Fels und Wald am Ith ganz vergeblich nach der Klause des alten Herrn tasten und suchen wird. Der Mutter Natur ewige Arbeit auch im Erdinnern ist ihr nicht so gnädig gewesen, wie jener andern prähistorischen Spalte, mehr gegen Dorf Holzen zu, am Roten Stein. Ist der „Dolomit" zusammengerückt — haben die Wasser ihr Spiel getrieben und die Höhlung seit des alten Fritzen Kriegen mit Schlamm ausgefüllt; wir können es nicht sagen. Und des Nachgrabens lohnt es sich nicht. Die Schätze, die aus der Schluft zu holen waren, die hatte der Magister schon nach Amelungsborn in der Tasche heimgetragen, und das, was er und seine Begleiter am fünften November Siebenzehnhunderteinundsechzig drin zurückließen, das könnte von historischem Wert nur für den Historiographen dieser Begebenheiten sein, und der verzichtet drauf in seinem Namen und dem seiner Leser und — Leserinnen.

Der „eifrigste Forscher" soll dessenungeachtet dort mit Axt, Spitzhacke und Spaten unter Genehmigung der hohen Forstbehörden im kultivierten Walde tun können, was er will — alles zu Ehren der großen Wald- und Wildnisschule Kloster Amelungsborn und ihres trefflichsten Kollaborators M. Noah Buchius Seligen.

Und wie schade, daß es nicht heißer Hochsommer draußen

war und sie damals nicht auf einer Vergnügungsfahrt kamen, diese gehetzten Erdenbewohner, die eben ihre Augen an das Licht in der Finsternis gewöhnten! Der Troglodyt, Ureinwohner oder Einwanderer, der vor Jahrtausenden diese Junggesellenwohnung gefunden und für sich in Beschlag genommen hatte, der hatte nicht nur Glück, sondern auch Geschmack gehabt. Die jetzt noch vorhandene allgemeine Stammhöhle am Roten Stein war ein unheimlicher, naßkalter, ganz dunkler Hordenunterschlupf, ein Stall, ein Greuel gegen des Magister Buchius letzten Zufluchtsort im Lebens-, Schul- und Kriegsdrangsal.

„Es fällt, weiß Gott, auch noch Licht von oben herein," rief Thedel Münchhausen. „O, nur noch einen Moment länger, Mamsell Selinde, in den Sack geguckt; nachher weiß Kater und Katze hier ebensogut Hausgelegenheit, wie — anderswo in der Welt!"

Es fiel wirklich hier und da durch die übereinander geschichteten Blöcke ein Glimmer vom grauen Morgen in die wenn auch kühle, so doch jedenfalls behaglich trockene Höhle. Und was das Licht anbetraf, so sollte es damit noch viel besser kommen. Es klang in der Tiefe Stahl auf Stein, die Funken spritzten, es fingen Zunder und Schwefelsticken und nun:

„Salvete hospites!"

sprach Magister Buchius, mit einer kleinen Blechlaterne, der allerechtesten lucerna Epicteti, seine Gäste und Schützlinge in seinem bis zu diesem heutigen Schreckensmorgen und furchtbaren Schlachtentage des guten Herzogs Ferdinand ihm unbestrittenen letzten Erdenasyl beleuchtend, und ihnen auch es — zur Verfügung stellend.

„O Herr, Herr Magister, und ich habe Sie, mit den anderen habe ich den Herrn Magister zum Narren haben wollen!" stotterte jetzo in Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit weinerlich Junker Thedel von Münchhausen. „O vivat, vivat Amelungs-

born! In saecula saeculorum die große Wald- und Wildnisschule von Amelungsborn!"

„Vigeat! floreat!" rief Magister Buchius, sich ganz in die Stimmung der alten wilden und gelehrten Herrlichkeit und des dummen Jungen, des letzten echten und gerechten Waldklosterschülers versetzend; aber leider nur für einen kurzen, kürzesten Augenblick.

„Was schwatzet Er, was jubilieret Er vom alten Amelungsborn, lieber Münchhausen? Transite ad inferos. Das sind wir! Zu den Unterirdischen sind wir gegangen. Helfe Er dem armen Schelze zu einer guten Unterkunft, so lange der Lichtstumpen in der Laterne reicht," sagte er, mit dem Schein, der von ihm ausging, rundum Hausgelegenheit im Bauche des Idistavisus zeigend.

Der Troglodyt, der vor ungezählten Jahrtausenden den heimeligen Ort für sich eingerichtet hatte, abseits von der Kommune, der großen Welt und der kleinen in dem großen Gemeinwesen nach Holzen zu im Berge, und der Vorgänger in der Zelle des letzten Kollaborators von Amelungsborn, der letzte katholische Mönch, Bruder Philemon, sie waren beide für den Magister Buchius in mancher trübseligen Stunde wie lebende gute teilnehmende Stubengenossen gewesen in den Ithklippen wie im Kloster. Jetzt machte der erstere, mehr denn je als Vertrauter, mit dem Magister die honneurs des Ortes.

„Helfet dem Schelze zu einem Sitz dort auf der Steinbank," sagte der Magister. „Der arme Sünder und diluvii testis, der Sündflut Zeuge, hat dort auch sein Lager sich zubereitet in seinem betrübten finsteren Leben. Nun, die Gnade Gottes wird ihn itzo wohl auch in ein klares Licht erhoben und zu besserer Einsicht verholfen haben. Ich habe seinen Kochtopf zu Hause in meinem Museo, wenn der nicht —" kopfschüttelnd und seufzend brach er ab in der Überlegung darob, wie es augenblicklich wohl in seinem „Museo" aussehen möge. Und er fuhr erst nach wieder-

errungenem philosophischen Gleichmut fort: „Wir könnten ihn, den Topf meine ich, doch nicht heute hier von neuem gebrauchen, des Rauches vom Küchenherd wegen, der durch die Steinritzen dem Feind von unserm Dasein hier unten Kunde geben möchte. Liegt Er jetzo gut, Schelze?"

Knecht Heinrich faßte winselnd nach der Hand des Alten: „O Herre, Herre, Herre! ohne den Herrn Magister und mein Wieschen, wo läge ich jetzt?!"

„Vergiß des Herrn Amtmanns Schimmel nicht, Kamerad," meinte der Junker. „Und Mademoiselle Selinde hat dir ihren Sitz im Sattel auch aus ihrem himmlischen Herzen abgetreten, ohne Querelen. O, was meinet Sie, schönste Mademoiselle? wir kommen doch noch heil aus dem Jammer! Ei, wissen der Herr Magister wohl noch, wie Sie mir privatim den Propheten Jeremias auslegeten nach der Bataille bei Kolin: Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volk?! Der Herr Magister hatten mir bei Sonnenuntergang wieder mal den Karzer auf des Herrn Rektoris Ordre aufschließen lassen und mich mit auf Ihre Stube genommen, mir nochmals ins Gewissen zu reden. Ich war eben noch ganz grün in Kloster Amelungsborn, aber Er war auch schon bei der Affaire mit den Golmbachern, Schelze, wo sie unsere Tertia auf ihrer Feldmark beim Krebsen im Bremekenbach gepfändet hatten und sie bei den Zöpfen nach ihrer Pferdeschwemme zum Untertauchen ziehen wollten."

„Dem Regiment Bevern ist's in der Unglücksbataille in Böhmen nicht schlimmer ergangen als wie uns vom Kloster damals!" rief der Knecht Heinrich ganz lebendig in der vergnügten Erinnerung vom Kanapee des Urhöhlenbewohners her. „Damals ging's aber auch von unserer Seite mit über Bevern her; denn es war Lobacher und Bevernscher Zuzug unter den Golmbachern. Die Lümmel —"

„O je, Heinrich, der Herr Magister Buchius und der junge

Herre gehören ja auch zu ihnen, die sind ja auch aus Bevern!" rief Wieschen, die gottlob jetzt schon wieder den Arm ihres Liebsten um sich fühlte, während sie bis vor kurzem in ihren Armen den armen Kerl hatte aufrecht halten müssen.

„Mamsell Fegebanck, allerwerteste Jungfer," sprach aber jetzo Magister Buchius mit ausgesuchter Höflichkeit und Sensibilité die Schönste im kleinen Haufen an, „wir wollen jetzt Kolin Kolin und Bevern Bevern sein lassen. Liebes Kind, wir sind in Angst, und der Feind hat uns die Kleider zerrissen; wir sind durch Stock und Dorn gehetzet, und der Regen hat uns durchnässet bis auf die Knochen; wir sind geschüttelt vom Hunger und vom Frost, und vor Freund und vor Feind haben wir uns im Eingeweide der Erde verkriechen müssen; aber rufen müssen wir doch mit dankerfülltem Gemüte Sursum corda . . ."

„Ach, was habe ich von Seinem ewigen Sumsumkrahkrah und andern Rabengekrächze?" ächzte die Schöne bissig. „Wenn der Herr Magister mir eine wirkliche Kompläsance erweisen wollten, so sollten Sie lieber, so lange das Licht in der Laterne reicht, in den aufgegriffenen Schnappsäcken nachsehen, was die Rappsäcke aus aller Herren Ländern an Proviant mit sich hatten. Das war die einzige Vernunft, die der Musjeh Münchhausen bewiesen hat heute, daß er von dem toten Volk da oben auf der Straße mitnahm in den Berg, was es zu seinem Leben doch nicht mehr gebrauchen konnte."

„Das ist eine haarige Idee!" rief Thedel von Münchhausen, zum erstenmal in seinem jungen Dasein sich aus dem Knieen vor dem Ideal seiner Schultage mit ausgebreiteten Armen und Händen erhebend und sich mit ganzer Seele und leerem Magen der einfachen und aufrichtigen Mutter Natur in die Arme stürzend.

Kein Priester des Bel zu Babel oder des Drachen zu Babel konnte je zu Füßen seines Idols sich eines gesundern Appetits

erfreut haben, als wie der arme gute Junge ihn itzo, auf das vernünftige Wort seiner Göttin hin, bei der Durchsuchung der aufgerafften Brotbeutel der hohen kriegführenden Parteien bestätigte.

Sie trugen die drei Knappsäcke auf einen Steinblock um die Lucerne des Magisters Buchius zusammen. Schon durchwühlte Mamsell die schottische Seehundstasche und leerte ihren Inhalt auf die Tischplatte des Troglodyten; Thedel von Münchhausen schüttelte den Inhalt des französischen Tornisters dazu, der alte Schulmeister zögerte am längsten mit dem blutbespritzten, regennassen Nachlaß des Landsmanns aus der Lüneburger Heide in den Händen.

Er war auch der einzige, der zu dem Sackausschütteln auch den Kopf schüttelte:

„Welch ein Leben! welch eine Zeit!"

„O tempora! o mores!" rief der Junker. „Nu, guck einer den welschen Spitzbuben an. Sind das deine Schuhschnallen, von denen du uns so oft lamentiert hast, Wieschen?"

„J, zeige Er doch, Herr von Münchhausen. Ne, meine sind es nicht. Die hat der Rischelljöh selber an sich genommen, meine ich."

„Aber ich meine, diese nimmst du dafür an dich nach Kriegsgebrauch und Recht, Wieschen. Was meinen der Herr Magister? Da hast du auch das Putzpulver dazu, Wieschen. Da, drei Paar Manschetten und ein halbes Hemde — hatte denn der Kerl nichts an Proviant bei sich als den Bauerhahnen am Säbelgurt? Noch einen silbernen Kinderlöffel — ein fein Frauenzimmersacktuch — Teufel, das Blut! Haben der Herr Magister nichts von Eßbarem gefunden?"

„Alles blutig! alles voll Blut," murmelte der alte Herr schaudernd, einen Knorren angenagten, schauerlich feuchten schwarzen Roggenbrotes hinüber zeigend, den er mit zitternder Hand herausgeholt hatte aus dem Bündel wollener Socken,

Hemden, Fußlappen, welches aus dem Knappsack des Kurfürsten von Hannover gefallen war.

„Eine Paternosterschnur aus Bernsteinkugeln mit einem silbernen Kreuz —"

„Hat der Schlingel auch nicht bei seinen Heidschnucken gefunden. Hat er von drüben her aus Westfalen zum Andenken sich mitgebracht" meinte der Junker und fügte kläglichst hinzu: „O je, o je, o Herrgott, vergib mir meine Sünden und mein freches Maul im Coenacul, wenn die Amelungsborner schwarze Suppe versalzen oder angebrannt war, und wir Sparter Panier aufwarfen gegen Küche, Koch, Rektor und Amtmann!"

„Sieht Er dies jetzo ein, lieber Münchhausen?" fragte Magister Buchius, plötzlich ganz als Schulmeister — zum erstenmal an diesem Tage. „Habe ich Ihm diesen Seinen Seufzer nicht hundertmal prophezeiet? Er war einer von den Schlimmsten jederzeit und hat mir freilich durch Seine lose Zunge manch Unbehagen zubereitet, und ich habe es Ihm mit Kummer nicht verhehlen können, daß Zeiten kommen könnten, da —"

„Mademoiselle!" rief der Schüler plötzlich in einem Ton, der gar nicht zu dem seines Lehrers paßte. „Mamsell Selinde, Göttin, Amalthea, Sie hat wieder den Schlüssel zur Speisekammer. Ja, diese verdammten Englischen! sie haben immer das Horn des Überflusses mit sich. Jeses, nun seh' einer, was Mademoiselles Kriegsfortuna ihr in die Schwanenhände gelegt hat — Vivat Ferdinand, jetzt halten wir schon eine Belagerung aus!"

Man konnte nicht sagen, daß es ein zauberisches Lächeln war, was nun zum erstenmal an diesem wilden Tage das Gesicht der Schönsten von Kloster Amelungsborn verklärte; aber lächeln tat sie und wies ein beneidenswert gesundes Gebiß dabei von einem Ohre zum andern über ihren Schätzen.

A flitch of bacon — ein gut Stück wenigstens von einer

west- oder ostfälischen Speckseite! Deutsche Bauernwurst, deutsches Bauernbrot! Der unbehosete Tartanträger, der wackere Alliierte aus dem hohen Norden hatte es grade so gut wie der arme Teufel vom Golfe du lion verstanden, auf seinem Marsche zum Ith unterwegens zuzugreifen; und keiner aus der kleinen hungrigen Flüchtlingsschar in der Ithhöhle nahm ihm das in diesem Moment, unter „sotanen Umständen," wie Magister Buchius sich doch entschuldigte, übel. „Sondern im Gegenteil!" sprach Thedel von Münchhausen sozusagen mit einer gewissen Andacht.

Von den drei Feldflaschen, die auf der Gefechtsstelle bei Scharfoldendorf den toten Kriegsleuten von den Kindern des Landes im Vorbeieilen mit abgerissen worden waren, enthielten zwei auch noch einige Tropfen Branntweins: „zu einem erwärmenden Anlecken für mesdames und zu einem gottlob beinahe überflüssigen ‚Bäuschgen' auf den ‚hanebüchnen Dickschädel des Esels Heinrich'," wie Junker Thedel von Münchhausen gleichfalls bemerkte.

Nach fünf Minuten saß die ganze Gesellschaft stumm kauend bei dem Schein des Lichtstümpfchens in der Laterne des Magisters Buchius, und jeder horchte für sich aus der Tiefe des Berges, wie der Zwist der Könige ihnen zu Häupten dumpf forttosete und auch hier zu ihnen hinunterdrang —

„'s ist wie lebendig begraben! Lange halte ich das nicht aus!" wimmerte Mamsell.

„Ich auch nicht," rief Thedel Münchhausen, und dann erlosch das Licht in der Laterne, und Magister Buchius ergriff das Wort. Er — er — er versuchte es wenigstens, die Angst der gejagten Menschenkreatur im Finstren zu beschwichtigen; er, der so oft in seinem kümmerlichen Dasein, im dunkeln Winkel verkrochen, vor dem lustigen Leben der Welt den Vogel Strauß hatte agieren müssen.

„Liebe Freunde, liebe Kinder," sagte er und riet er, „einen Augenblick, nur eine kurze Weile die Augen zumachen! nachher

scheinen die Sterne wieder in den Brunnen, oder, ich sage es besser, wir sehen noch ferner das angenehme Licht auch dieses schlimmen Tages."

Wie die Kinder taten sie, was ihnen geraten wurde, und saßen eine geraume Weile still, auf die Schlacht draußen horchend, auf diesen Donner, der nur wie ein ununterbrochenes leises Murren durch die Felsenspalten zu ihnen in die Tiefe hinabdrang.

Als sie wiederum aufblickten, merkten sie, daß der schwache Schimmer des Tageslichtes, welcher durch dieselben Steinritzen in ihren Zufluchtsort einsickerte, genügte, sie „lebendig im Grabe" bei Besinnung zu erhalten.

Nach fünf weiteren Minuten seufzte Thedel wahrhaft kläglich vor sich hin:

„Und das hat Er, Er, Er herausgefunden?! . . Er! Und wir haben gemeint, der Wald und der Berg vier Stunden um Amelungsborn sei nur für uns in die Welt hingestellt worden! Jetzt steckt er uns alle in die Tasche, und der Bauerochse Schelze kann ihm nur verstohlen auf der Fährte folgen. Es ist eine Blamage für die ganze Schule, und es war die allerhöchste Zeit, daß sie aus der lichtgrünen Waldgloria nach Holzminden zu den Schustern, Schneidern und Leinewebern verlegt wurde."

Laut rief er, — im rand- und bandlos hervorbrechenden Enthusiasmo schrie er:

„Vivat der Herr Magister Buchius! Der Herzog Ferdinand und die Kanaillen, der Poyanne und der Chabot müssen sich am Ith treffen, daß der letzte vom richtigen Amelungsborner Cötus nun, da es zu spät ist, seinen besten, liebsten, tapfersten, klügsten Herrn Magister ganz kennen lerne."

„Schreie Er wenigstens, da es dazu wahrlich zu spät ist, nicht jetzo allzu laut, daß Er uns nicht doch die Marodeurs aus aller Herren Volk auch hier noch auf den Hals locke," riet Magister Buchius. Das Behagen, welches der letzte wirkliche Kollaborator der wirklichen großen Schule von Amelungsborn

jetzt an dem schlimmsten letzten Schüler derselbigen nahm, seinen Triumph, welchen er über den besten wirklichen Scholaren der großen Wald- und Wildnisschule feierte, trug er kopfschüttelnd lächelnd aus unruhvollen Tagen der Vergangenheit am unruhvollsten eben vorhandenen Tage heraus, auch wie ein Marodebruder, der unterwegens was aufgreift und mitnimmt, uneingedenk der nächsten Kugel und ihres durch Ursache und Wirkung bestimmten Ziels. — — — — — — — —

Neunzehntes Kapitel.

Sie saßen ja wohl nunmehr in verhältnismäßiger Sicherheit. Wie lange aber der Jüngste unter ihnen, der wahrlich nicht hierum in vergangener Nacht von Holzminden herübergelaufen war, es in solcher Sicherheit aushält, das werden wir wohl auch erfahren. Zuerst gefiel es ihm in diesem dunkeln Loch nur allzu gut, wenn auch aus einem Grunde, den Magister Buchius wenig oder gar nicht billigen konnte.

Er, Junker Thedel von Münchhausen, hatte es wahrlich auch soweit im Virgilius gebracht auf der großen Schule zu Amelungsborn, daß er grinsend in dem saubern unterirdischen Kaschot das Wort des in solchen Sachen ganz erfahrenen Vaters Zeus, nein, seiner tugendsamen Gattin, der auf Sitte, Zucht und Anstand sehr haltenden Frau Juno, zitieren konnte:

„Weil die geschäftigen Rotten die Tal' umstellen mit Fanggarn,
Schütt' ich hinab und errege mit hallendem Donner den Himmel —
Dann zur selbigen Kluft gehn Dido und der Gebieter
Trojas ein." . . . .

„Jeses, man kriegt so schon keine Luft vor Angst und in der Pechrabenschwärze, — dichter braucht Er mir nicht auf den Leib zu rücken, Thedel. So lasse Er doch das Drängeln, Herr von Münchhausen!" klang es plötzlich aus einem Winkel der Spelunca, weinerlich, verdrießlich, abwehrend.

„Münchhausen!" erscholl es von der anderen Seite her, vermahnend, abmahnend; „aber lieber Münchhausen, wenn Er

da drüben keinen Platz findet, so krieche Er hier herüber zu mir her und belästige Er nicht Mademoiselle unnötigerweise. Hier ist des Raumes zur Genüge für Ihn und mich."

„Mademoiselle Selinde, o mein Licht im Dunkel," flüsterte es drüben, während Magister Buchius vergeblich auf Antwort und Folgsamkeit wartete. „Mein Wiesenstern, mein Rosenstrauch, mein Schönheitsspiegel, je tiefer der Abgrund, desto höher meine Seligkeit; je finsterer die Hölle, desto heller meine Sonne; je kälter der Keller, desto heißer meine Amour! . . ."

„Er ist ein ganz dummer Kerl, Herr von Münchhausen, und wenn mir nicht alle Glieder vor Nässe, Frost und Ängsten beberten, so sollte Er schon — jetzt aber lasse Er ab — ist das ein Ort und eine Stunde für dumme Flattusen und Dummejungens-Kindereien? So höre Er doch auf Seinen alten verrückten Schulmeister, Thedel!" flüsterte es zurück.

„Lieber Münchhausen, es ist Heldenart, in großen Drangsalen sich von den Schrecknissen und Molesten der Gegenwärtigkeit frei zu machen und zu tun, als ob sie nicht wären. Wir haben die Exempla berühmter Kriegsleute und weiser Männer dafür. Plutarchos gibt uns Beispiele von den erstern. Was die zweite Art angehet, so haben wir vor allen Platons zwei Bücher, den Phädon und den Kriton — Er höret mich doch, Münchhausen?"

„Wie die, welche am Ohrenklingen leiden, das ganze Gehör voll Pauken, Flöten und Trompeten haben, Herr Magister," brummte der Exscholar von Amelungsborn, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, daß er jetzt wirklich das Buch Kriton am Schluß ziemlich wörtlich zitiere. „Der Herr Magister brauchen nur zu befehlen, wovon wir hier im Erdenbauch diskurrieren sollen, während uns der Kuckuck und sein Küster über den Köpfen aufspielen, tanzen und den Tanzboden eintreten —"

„Herr Magister," seufzte aus seiner Ecke in der Erdhöhle Knecht Heinrich. „Herr Magister, ich meine, ich bin halbwegs

wieder bei Beinen. Den Kellerhals kenn' ich ja leider Gottes gegen des Herrn Magisters Vorwissen, und auf die Gefahr käm's mir nicht an, den Kopf vorzustecken und zuzusehen, wie's draußen steht."

„Du bleibst hier, du bleibst bei mir, du bleibst, wo du bist, und rührst dich nicht von der Stelle," kreischte Wieschen. „Wer einzig und allein hier zu sagen und zu befehlen hat, und den Kopf vorzustecken und draußen zu spionieren hat, das ist einzig und allein unser einzigster Trost und Helfer in dieser Angst und diesem Elend, der Herr Magister, der Herr Magister Buchius!"

Magister Buchius, unterbrochen in seinem ersten Anlauf, sich und seiner ungebärdigen Genossenschaft die Zeit im Dunkeln bis zur möglichen Erlösung heroenhaft und wissenschaftlich zu vertreiben, sprach:

„Herzenstochter, du hättest wohl recht: es sollte ganz eigentlich am hiesigen Orte kein anderer als wie ich als erster neuer Possessor nach unserer Vorfahren, der Cherusker Auszug, die Verfügung über Tor und Tür, Eingang und Ausgang haben. So werde ich denn wirklich auch der erste von uns allhier sein, der fürsichtig nach dem Wetter draußen siehet, wenn es mir Zeit dünkt, guter Freund Heinrich. Von Ihm aber, Münchhausen, wünsche, verhoffe und glaube ich, daß Er mich auch in dieser Finsternis oder Dämmerung darauf hin ansehen werde, wie ich unseren vornehmen Altvordern, den erlauchten Herren des Landes, des Grunds und Bodens, einen solchen gemeinen, beschwerlichen, unbequemen Aufenthalt in Höhlen und Schluften des Waldes und Gebirges anweisen dürfe —"

„Thedel, ich sage es Ihm zum allerletzten Male!" zischelte es in der unbequemen, beschwerlichen, cheruskischen Höhlen- und Schluftdunkelheit.

„Ich sehe den Herrn Magister ganz genau darauf an — sitze Sie nur stille, o Mademoiselle — Mamsell Selinde!"

„Sieht Er, das freut mich! Und so weise ich Ihn denn gern

auf den Dio Cassius hin, in welchem Er bei gemächlichern Umständen nachschlagen mag: Chariomerus autem rex Cheruscorum a Chattis imperio suo ejectus."

„Uh Jeses, Heinrich, hörst du das und gruselt's dir da nicht noch mehr?"

„Es sollte eigentlich griechisch sein, Wieschen, ist aber bloß lateinisch. Und auf deutsch ist's auch nicht so schlimm, als es sich anhört," lachte Thedel von Mamsells zärtlicher Seite her. „Da bedeutet's nur, daß der Härzer König Hariomer von den blinden Hessen auch seinerzeit aus Haus, Hof, Bett und Stall herausgeschmissen wurde und allhier, wie wir heute, in Wald und Schluft sich verkriechen und vielleicht grade in dieser selbigen Spelunka unterkriechen mußte."

„Ach du liebster Gott, auch der vornehme Herre?" seufzte Wieschen mitleidig.

„Sie sagen, König Fritze hätte manchmal viel darum gegeben, wenn er nur solchen sichern Ort zum Unterkriechen gehabt hätte," meinte Heinrich Schelze.

„Dieses ist so, Schelze," sprach der Magister Buchius melancholisch. „Das Geschick ducket die Könige und die Bettler gleicherweise nieder, wenn es ihm beliebet. Von Ihm aber, Herr von Münchhausen, freuet es mich, daß Er nicht dem Herrn Pastor Dünnhaupt bei Seiner Derivation des Namens unserer hochberühmtesten cheruskischen Altvordern folget. Es scheinet mir doch zum mindesten ein wenig zu weit hergeholet, wenn der Herr Pastor behauptet, daß diese Nation von ihrer Arbeitsamkeit und unverdrossenem Fleiße Gar ut sin benannt worden wäre, welches dann die Lateiner Cherusci ausgesprochen hätten."

„Gar ut is et friilich balle mit ösch," murmelte Mamsell Selinde, aber:

„Vivat der Herr Pastor, der Herr Pastor Dünnhaupt!" klang es seltsamerweise aus demselben Winkel der vorsündflutlich-cheruskisch-kattischen Felsenhöhle. „Dies hätte ich schon

wissen sollen, wann uns auf unsern Bänken in Amelungsborn die Herren vom Katheder aus cheruskische Bärenhäuter benamseten. Faule Stricke, grobe träge Flegel, landeingeborene Schweinpelze, und — per eminentiam — cheruskische Bärenhäuter uns betitulierten! . . . Hört Sie es nun wohl, Mademoiselle? Seit Uranfang sind wir belobt wegen Arbeitsamkeit und von wegen unverdrossenem Fleiße! Und es ist alles stinkende Verleumdung gewesen, was man uns an übelm Geruch und Ruf aufgeladen hat seit tausend Jahren."

„Wenn Er mir jetzo eins von den warmen Bärenfellen, auf denen sich Seine Herren Vorfahren gerekelt haben, schaffen könnte, so wollte ich mich zum erstenmal heute bei Ihm bedanken, Thedel. Wie es aber ist, bleibe Er mir auf tausend Schritte vom Leibe, Er ist nässer und kälter als wir alle mit Seinen Zutunlichkeiten."

„Herr Pastor Dünnhaupt will Behausungen unserer Vorfahren, wie wir sie heute, jetzt durch Gottes Güte, Hülfe und gnädigen Beistand einnehmen dürfen, noch an dem Elm bei dem Gute Langeleben angetroffen haben," sprach Magister Buchius. „Ich für mein Teil glaube außer diesen auch noch drüben am Vogler bei Hohlenberg auf solche gestoßen zu sein, an der großen und an der kleinen Hohle, gegen den Butzberg zu. Was die hohle Burg bei Stadtoldendorf anbetrifft —"

„Herre," unterbrach hier, wahrscheinlich hastig sich aus den Armen seines Wieschens aufrichtend, der Knecht Heinrich Schelze. „Herre, Herr Magister, die Unterkommen und Höhlungen da im Stein stammen nicht von den alten, lange verstorbenen Bärenhäutern! Man soll eigentlich lieber nicht davon sprechen. Sie haben's nicht gerne; aber die darin gewohnt haben, die wohnen heute noch darin. Ich habe selber einen von ihnen am hellen heißen Mittage sitzen sehen — am hellen lichten Mittage, um Johanni, so um die Siebenschläfer und Peter und Paul herum, mitten im Sommer, mitten am Mittage."

„Jeses, Heinrich!" rief Wieschen; — „Ich bin nicht dabei gewesen, Mademoiselle Selinde," lachte Thedel von Münchhausen, der Magister Buchius aber fragte ernsthaftiglich:

„Was — wen hat Er sitzen sehen, Schelze?"

„Einen von ihnen — den Kleinen, Herre! Auf der hohlen Burg unter der Homburg! Er saß bei seinem Loch und ließ die Beine baumeln. Wie ein dreijährig Kind mit einem alten, alten Kopf und langem rotgriesen Bart und einer Kappe halb über die Augen. Und es war wohl mein Glück, daß er um die Zeit auch halb im Schlaf war und saß und mit dem Kopfe nickte. Ich hatte meine Barte bei mir, aber Gott der Herr hat mich davor bewahrt, daß ich sie nach dem Spuk warf. Als ich wieder hin sah, ist er weg gewesen."

„Nun guck einer den dummen Kerl," rief der Junker von Münchhausen. „Mademoiselle Selinde, wäre ich dabei gewesen, als Kavalier und irrender Ritter, ich hätte meiner Allerschönsten, meiner Allerliebsten und königlichen Prinzeß den Zwerg von der hohlen Burg an Händen und Füßen gebunden, über den Rücken gehängt, mitgebracht nach dem Kloster und zu ihren Füßen geleget. Er ist doch nur ein Rindvieh, Schelze, so gute Freunde wir auch sonsten sind, Heinrich."

„Das sagt Er wohl, Herr von Münchhausen," sagte Heinrich Schelze; doch Magister Buchius sprach, in seiner finstern Ecke wissenschaftlich melancholisch den Kopf schüttelnd: „Es ist wohl nur eine Phantasie, eine Phantasmagoria, eine Einbildung und Täuschung der Sinne gewesen, lieber Heinrich; aber, lieber Thedel, die Welt ist doch voll der Mirakel und Mysterien, und der Mensch, wie er in der Schwebe hängt zwischen Himmel und Erde, ja, zwischen Himmel und Hölle, so hänget er auch zwischen dem, was er begreifet, und dem, was er nicht begreifet um sich her und in sich selber. Der Mensch sitzt in der finstern, schaudervollen Nacht in Heiterkeit und bei hellem Verstande und bedienet sich seiner Vernunft fröhlich bei seinem Studio

oder in Überlegung seiner zeitlichen Umstände. Und derselbige Mensch traut am hellen Mittage bei leuchtender Sonne unter Gottes blauem Himmel nicht seinen fünf Sinnen! Ja, er stehet vor den beiden großen Grundsätzen aller unserer Erkenntnisse, dem Satz des Widerspruches, nämlich, daß es unmöglich ist, daß etwas zugleich sei und zugleich nicht sei; und dem Satz des zureichenden Grundes, nämlich daß alles, was ist, einen zureichenden Grund haben muß — er stehet, sage ich, wie die Kuh vor dem verschlossenen Tor. Was die schlimmsten, die ärgsten Zweifler oder Skeptici nicht leugnen, das schwanket in seiner Seele. Er siehet am hellen Mittage Dinge, die dem schnurstracks widersprechen, was, abgesehen vom Principio rationis sufficientis, die Alten schon das Principium exclusi medii inter duo contradictoria nannten."

„Jeses, Jeses, Jeses!" wimmerte das Wieschen; doch der Magister fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Ja, der Mensch glaubt am hellen Mittage an ein Drittes zwischen zwei Widersprüchen. Auch ich habe in diesen Gegenden am lichten Sommertage, wann die Sonne am heißesten aufs Gestein und die Waldblöße brannte, Dinge gesehen, — Dinge gesehen, sage ich, die mich an mir selber und dem Satze, daß etwas entweder sein oder nicht sein muß, zum herzbebenden Zweifeln brachten."

„Davon sollten der Herr Magister grade jetzo der Beruhigung wegen das Genauere erzählen," meinte Thedel; doch Magister Buchius sprach schon ohne diese Aufmunterung weiter:

„Ihr kennet alle auf dem Küchenbrinke unser uraltes Klostergebäude, so heute noch der Stein genannt wird. Es stehet über dem alten Sundern, an dessen Ende gen Westen sich noch Rudera einer Kapelle finden, so die Klus von uns genannt wird. Da hab' ich ihn gesehen um elf Uhr gegen Mittage, grade als die Klosterglocke schlug, am zwölften Julii des Jahres Siebenzehnhundertsiebenundvierzig."

„Wen? Wen? Wen?" rief atemlos, trotz der Schlacht des Herzogs Ferdinand und des Marschalls von Broglio am fünften November Siebenzehnhunderteinundsechzig, die Gesellschaft in der Ithhöhle.

„Den ersten ureigenen Herrn und Eigentümer der heiligen Stätte vor unserm Einsiedler, dem Waldbruder Amelung! Er saß mit einem blutigen Messer auf den Ruderibus der Klus, mit langem greisen Bart und einem Eichenkranz, doch das Haupt gesenket wie in tiefsten Gedanken. Er kümmerte sich nicht um mich. Er sah nicht nach mir. Woher ich es wußte, weiß ich nicht; aber ich wußte es, er war den Küchenbrink herabgekommen vom Steine; er war herausgekommen aus der Pforte nach Mitternacht, wo man heute noch das Agnus Dei mit der Fahne eingehauen siehet, von dem Orte, wo sein Stein gestanden hat, sein Altar und Opferstein, allwo man die Römer und die Soldaten Caroli Magni abgeschlachtet hat, ehe und bevor Graf Siegfried von der Bomeneburg, was wir heute die Homburg heißen, unser Kloster anlegte und es mit dem Hedfeld, dem Heidenfelde dotierte."

„Und dann, Herr Magister?" fragte jetzt selbst Mamsell Selinde Fegebanck.

„Dann, meine liebste Mademoiselle, lösete sich dieses, so für den tagtäglichen Menschenverstand ganz und gar außerhalb des Principii rationis sufficientis, will sagen, des Satzes vom zureichenden Grunde lag, auf im Flimmern der heißen Sonne über dem Trümmergestein und dem jungen Tannenwuchs, und nach einer Weile mußte ich nach Hause, dieweil nun doch bald die Glocke den Cötus von Amelungsborn zu Tische läutete."

„Nihil est sine ratione sufficiente, Mamsell Selinde," rief jetzt Thedel von Münchhausen. „Alles was ist, muß seinen zureichenden Grund haben, die Amour und der Haß! Auch die Wut, die der alte Barde auf unsern seligen, alten Waldbruder Amelung gehabt haben muß. Herr Klopstock hätte von ihm nicht

verlangen können, daß er unter seinem erbeigentümlichen Herd und Küchenbrinke anstimme: Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung! Aber nun lassen die Herren auch mich mal heran. Auch unsereiner hat wohl seine Spukgeschichten erlebt bei Tage und bei Nacht in dem alten Spükekasten Amelungsborn und draußen. Es ist bis unters Deckbett nicht immer geheuer, Mademoiselle, und wenn Herr Lessing seinen Alten reden läßt:

O Jüngling, sei so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster,
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster!

so spreche ich mit dem Jüngling:

Ich wende nichts dawider ein,
Es müssen wohl Gespenster sein.

Hat nicht der Herr Amtmann einmal in der Nacht vor Kreuzeserhöhung auf eines aus seinem Fenster geschossen, wo freilich Herr Magister Lessing seinen Alten wieder singen läßt:

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt's mir Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster sein.

Nichts ohne seinen zureichenden Grund, nihil sine ratione sufficiente hätte der Jüngling in diesem Falle mehr als in einem andern logice antworten dürfen; doch ich lasse es dahingestellt, und rede auch nur von dem, was mir persönlich passiert ist und auch wie dem Herrn Magister Buchius und dem Knecht Heinrich außerhalb von Kloster Amelungsborn. Der Heinen Grasgrabe kennt wohl jeder von uns?"

„Ei wohl," sprach Magister Buchius, „das Feld vor dem Kloster zwischen der Heerstraße und dem gleich einer Zunge

aus dem Vogler vorgehenden Berge, westlich vom Odfelde, dem Campus Odini, nordwärts unter dem mit Holz bewachsenen Berge, so —"

„Der Bütze- oder Butzeberg heißt. Da bin Ich für mein Teil dem Butzemann begegnet —"

„Permittiere Er einen Moment, lieber Münchhausen," rief aus seinem dunkeln Dolomitwinkel Magister Buchius, „was Er uns auch zu berichten die Absicht haben mag, Er ist diesmal damit auf dem richtigen, durch die Historie begründeten Boden. Dorten war der geheiligte Hain, das Fanum Odini, der finstere und heimliche Wald, worin die Gottheit unseren Ahnen gegenwärtig war. Ohnstreitig entstand Böse von Butz; und die Christen haben zur Abschreckung den Ort den Butzberg genannt, und manche Mutter und Kindsfrau schrecket noch jetzo unschicklicher Weise die Kinder mit dem heidnischen Butzmann oder Bussemann —"

„Und ich habe dort den Hohlenbergern, einerlei ob aus der großen oder der kleinen Hohle, am hellen lichten Mittage den Glauben an den Butzemann beigebracht, daß sie heute noch ihren Kindern hinterm Ofen damit bange machen und Kinder und Kindeskinder noch nach hundert Jahren davon erzählen werden. Nämlich sie waren zu funfzig mal wieder über Heinrichen her. Sie hatten meinen besten Waldkameraden Heinrich Schelzen mal wieder unter ihren groben Bauernfäusten zu Boden —"

„Herr du mein Leben, i Blitz nochmal, ist denn das die Möglichkeit?" rief jetzt hiezwischen der gute Knecht Heinrich Schelze aus dem tiefsten Heiden- und Spukekeller mit vollständig gesundeter starker Stimme in höchster Verwunderung. „J, Donnerwetter, Blitz und Hagel, Herr von Münchhausen, waren denn das der Herr Junker, der uns Klosterleuten da aus dem Busch als unser Vorfahr und wilder Mann zu Hülfe und den Bärenhäutern und verfluchten Bauern über die Lauseköpfe kamen?"

„Schlechtweg und zufällig, Heinrich; — simpliciter et per accidens, Herr Magister," lachte der Thedel von Münchhausen. „Ich kam aus dem Froschpfuhl auf dem Odfeld. Wo alle Cherusker, Katten und Sachsen bis zu Karl dem Großen ihr Opfervieh und ihre Priesterinnen gebadet haben, Herr Magister. Es war uns von schulwegen verboten, das heidnische Liegen im Wasser; aber wer es tun wollte, der heißen Tage wegen, der tat es doch, contra leges. Ich will's jetzt nur gestehen, und der Herr Magister haben selber wohl dann und wann ein Auge zugedrückt im Walde. So kam ich diesmal, mit Erlaubnis der Damen, nackigt wie der wilde Mann auf den Harzgulden, über die Hohlenberger und gottlob auch mit einem jungen Tannenbaum in der Faust."

„Hierüber kann man alles vergessen, Bataille, Franzosen und Engländer!" rief Knecht Heinrich in allerhöchster Verblüffung. „Nun sind der Herr Junker von Münchhausen auch diese Erscheinung gewesen? Und vor jeder Kuh- und Pferdekrippe, in jeder Spinnstube, geht es im Sommer und im Winter bei Tage wie bei Nacht um: der wilde Mann vom Harze habe sich auch hier bei uns an der Heinen Grasgrabe sehen und spüren lassen!"

„Sehen und spüren lassen!" lachte Thedel von Münchhausen. „Ein paar blutige Köpfe und blau und grüne Buckelstriemen setzte es wohl ab. Diesmal ließ das Spukeding einige handgreifliche Beweise von seiner Erscheinung zurück; ehe und bevor auch es sich wieder in die blaue Luft auflöste."

„Und der Herr Junker hat es über sich vermocht, hierüber den Mund zu halten und nur in der Stille Sein Gaudium an — uns allen in und rund um Kloster Amelungsborn zu haben?" rief Heinrich in voller Bewunderung einer Verschweigsamkeit, deren er sich nimmer nach einem solchen Streiche für fähig achtete. „Was sagen denn der Herr Magister jetzt hierzu?"

Magister Buchius sagte gar nichts. Er ließ nur ein undeutlich

Gebrumm vernehmen und nicht ohne rationes sufficientes, nicht ohne zureichende Gründe.

Er hatte seinerzeit nämlich durchaus nicht gewußt, was er von dieser kuriosen Apparition des wilden Mannes, des Butzemanns vom Harze unterm Butzeberg am Vogler und auf dem Odfelde, auf dem alten Geschichts-, Geister- und Zauberboden zu halten habe. Wie er sich zu verhalten habe gegen die Meinungen und Ansichten, die jedermann um ihn her, spöttisch, bedenklich, angsthaft-gläubig oder kopfschüttelnd kund gegeben hatte...

Er hatte seinerzeit, alles in allem in Erwägung ziehend, nur:

„Hm! hm!"

gesagt; und jetzo, in der Tiefe seiner wunderlich ausstaffierten Gelehrtenseele und ganz heraus aus dem Geist, Wissen und Glauben der weiland großen Wald-, Wildnis- und Klosterschule von Amelungsborn, sagte er wiederum nur:

„Hm! . . . hm, hm, hm, hm! Ahm!"

„Diese dummen Geschichten machen einen nur immer nur noch kälter und verklommener, und die letzte auch noch nasser in der Einbildung," meinte aber jetzt weinerlich-verdrießlich Mademoiselle Selinde. „Und heller wird's auch nicht davon hier im Mordkeller. Man sieht jetzo wohl seine Hand vor Augen, aber auch weiter nichts; und wenn ich einmal sterben muß, so will ich's doch lieber draußen im Lichte. Man vernimmt auch von draußen her gar nichts mehr von der dummen Bataille. Das Grummeln und Brummeln hat ja gänzlich aufgehört, und wenn's nach mir ginge, hätten sich nun alle die Hälse einer nach dem andern abgeschnitten, daß man ruhig wieder nach Hause könnte. Jetzt bleibe Er von mir, Thedel; oder ich spiele Ihm den Butzemann, oder wilden Mann vom Harz und tachtele Ihm eine Maulschelle hin, daß Er Sein Lebetage bis zum Kopfwackeln hin an Seine dumme Prinzeß von Kloster Amelungsborn in Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit zu denken haben soll!"

„Herr Magister," rief Junker Thedel von Münchhausen,

„Herr Magister, Mamsell hat recht, so wahr ich lebe! Hier hocken wir, Hans und Hannchen im Keller, und erzählen einander dumme Spukgeschichten, und draußen bringen sie die Welthistorie zum Austrag, ohne daß einer von uns drauf acht gibt. Sie haben, der Teufel hole mich, ihr Pulver beiderseits verschossen, oder der eine hat den andern unter. Vivat Herzog Ferdinand und die hohen Alliierten! Mamsell hat auch darin recht, der Satan hält uns hier im Tartaro eingespundet. Sehe Sie zu, wie Sie gut nach Hause kommt, Mademoiselle Fegebanck. Ich krieche vor aus dem Loch und sehe nach, wie es draußen steht —"

„Caute, caute! Mit Vorsicht, Münchhausen. Lasse Er mich erst Seinen Rockschoß fassen, lieber Münchhausen!" rief Magister Buchius, mit zitternder Stimme, aber im vollen Bewußtsein, daß man sich in dieser Ithhöhle wohl ein wenig zu lebhaft von alten Spukgeschichten unterhalten habe.

Zwanzigstes Kapitel.

„Merde!“ sagte Junker Thedel von Münchhausen in der freien Luft, im Licht des Tages vor der Ithhöhle seinen linken blutrünstigen Backen reibend, und das Wort kam mit herzlichstem Nachdruck aus seiner Brust. Er war nicht, ein umgekehrter junger Curtius, aus dem Schlunde aufwärts in die Schrecken der Erdoberfläche gekrochen, ohne ein letztes, aber auch unvergeßliches Zeichen von Mamsell Selindens Zärtlichkeit mit ins Tageslicht empor zu nehmen. Die Schöne drunten in Nacht und Dunkel hatte diesmal nicht nur zugeschlagen, sondern auch vier von ihren fünf Fingernägeln ihm in die Wange eingesetzt und vier blutige Striemen dem zärtlichen Knaben vom linken Ohr hinunter bis zum Kinn gezogen: „So karessiere Ich, Musjeh Thedel, Herr Junker von Münchhausen . . . . .“

„I so 'ne Katze! so 'ne Wildkatze!“ ächzte Thedel, seine vom Zufühlen blutgerötete innere Handfläche betrachtend. „Dafür Kavalier und Ehrenretter bis zum Tode durch Strick und Gewehrkolben? O Venus, o Cypria, Paphia und wie du sonst geheißen wirst, Kanaille! Eine schöne Narbe bringe ich für mein Teil aus der glorreichen Bataille heute. Ja, rufe der Herr Magister da unten nur aus seiner Caverna! An meinen Rockschoß will er sich hängen? Merci — merde! Vivat der Tod fürs Vaterland! pro duce — pro rege. Zum Teufel mit allem Frauenzimmer. Dulce et decorum est — So 'ne Wildkatze! ausgestopft im Glaskasten möchte ich sie jetzo haben und nimmer anders!

Da kriecht der alte Herr richtig zu Tage, und mein Mädchen, ma belle, ma Princesse ihm nach. Du mein Gott, kann sich der Welt allerhöchste Schönheit und Lieblichkeit so in einen wütigen Satan verwandeln? Für solch Konfekt danke ich in alle Ewigkeit. Kochen Sie sich Jungfer Nichte sauer, Herr Klosteramtmann von Amelungsborn!"

Es war ihm einerlei, was ihm in den Hals kam; aber singen — brüllen mußte er; und da war der Halberstädter Grenadier immer wieder der rechte Mann:

„Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wut,
Schnob Rache Mann und Roß!"

Aber im Begriff, sich in das Lennetal und den heutigen Schlachttumult des guten Herzogs Ferdinand von Bevern hinunter zu stürzen, spürte er plötzlich nicht die Hand des Magisters Buchius an seinem Rockschoß, sondern wahrlich eine gröbere Faust an seinem Rockkragen.

„Stop, laddie! Lal de daudle, lal de daudle . . . What, toddling hame?"

Und sich wütend umsehend, fand er sich wehrlos im Griff und in der Gewalt eines baumlangen, nacktbeinigen Schottländers mit Mütze, Schurz, Flinte und Messer, — letzteres beides ganz und gar zu seinem Dienste parat. Daß ein zweiter Gäle sich eben bückte und den deutschen Magister und letzten Kollaborator von Amelungsborn gleich einem schwarzen Riesenmaulwurf aus der Felsenspalte empor zog, und daß noch ein halb Dutzend von derselben Art auswärtiger hoher Verbündeter des Königs Friedrich in Preußen mit Spannung Acht hatte auf das, was der germanische Wald und Erdboden noch zu Tage fördern könne: das sah er auch — wie man solches unter solchen Umständen eben sieht und sehen kann.

Es unterlag keinem Zweifel, dies Volk wußte aus seiner

Heimat her Bescheid in Wald, Berg und Fels und wußte die Jagdbeute nötigenfalls auch unter die Erde zu verfolgen. Ei, diese Herren verstanden es, den Dachs zu graben und den Fuchs im Notfall auszuräuchern. Den schwarzen „Domine" hatten sie draußen, lachend den Überraschten, im Tageslicht Blinzelnden, unter sich im Kreise drehend und sassenisch wie keltisch auf ihn einredend. Daß er in fremden Zungen nur hebräisch, griechisch, lateinisch und mit „Mon dieu, messieurs, mais — nous sommes des amis!" zu antworten wußte, war unter den gegebenen Umständen mißlich genug. Für sein verdächtiges Französisch schlug man ihm nur den Hut auf die Nase hinab und versetzte ihm einige Püffe und Rippenstöße mehr.

Aber schon lag einer dieser fremdländischen Schlingel lang vor dem Loche und griff mit langem Arme hinunter in die Felsenspalte des Idistavisus, während zwei Kameraden ihre Flintenmündungen ebenfalls auf den Ausgang von des Magister Buchius letztem, sicherstem Zufluchtsort im Wirbel der Zeiten richteten.

„Uiih!" pfiff er gellend, der Kelte oder Gäle nämlich! Mit einem wahrscheinlich scheußlichen Fluch in seiner Muttersprache fuhr er mit der Hand an den Mund wie ein von der Katze gekratztes Kind. Die vier blutigen Striemen, die sie dem Junker Thedel von Münchhausen über die Wange gezogen hatte, hatte Mademoiselle dem unvorsichtigen Macmahon, Macpherson, Macaulay oder Macintosh über die beutegierige rechte Faust gerissen.

Er sog auch wie ein Kind an seiner schmerzenden Pfote, der wilde Kaledonier; aber nur einen Augenblick. Im nächsten Moment griff er von neuem zu und in die Tiefe und hielt fest, was er gefaßt, ohne sich an das Gekreisch unter ihm, im Erdinnern, zu kümmern.

„Flegel!" keuchte Mamsell Selinde Fegebanck, ihrerseits im Tageslicht wieder festen Fuß fassend und unter den schot-

tischen Wilden, trotz Adlerfedern, Messern und Flintenläufen nach rechts, nach links hin eine Ohrfeige um die andere verteilend.

„Ihr unpolierten Lümmel, hat euch König Fritze dazu hergerufen?“ schrillte sie. „So'n verzotteltes, hosenloses, rothaariges Lumpenvolk? Da — da — da! Wart', ich werde euch kuranzen, ihr Kannibalen! Ihr wollt unsere Alliierten, unsere liebsten besten Freunde sein? Ich danke für euch und lobe mir meine Franzosen zu Pferde und zu Fuße. Selber die Lucknerschen sind mir noch lieber, als ihr Waldteufel, ihr Uriane, ihr Grobiane, ihr indianisches, dudelsackrattenfängerisches Taterngesindel!“

Die überseeischen Wilden lachten ziemlich gutmütig über die erboste, die wutentbrannte Schöne; und das Abenteuer fing dann erst an eine schlimmere Wendung zu nehmen, als man auch das Wieschen und den Knecht Heinrich Schelze aus dem Berge hervorgeholt hatte.

Die schottischen Gebirgsleute wußten es, wie man Felsenhöhlen auszusuchen habe. Sie schlugen Feuer und schickten ihre Schmächtigsten mit den Messern zwischen den Zähnen und einem dürren, harzigen, in Flammen gesetzten Tannenast in die Tiefe und Dunkelheit zu genauerer Nachforschung nach Kriegsbeute oder auch nur notdürftigem weiterem Marschproviant: Deil tak the hindmost! Guid speed the wark! . . .

Es flog des Magisters Laterne ans Tageslicht, der französische Tornister und der deutsche Ranzen. Sie fanden aber leider auch die geleerte Tasche des toten Kameraden von der Heerstraße bei Scharfoldendorf, und stiegen aufwärts mit ihr aus dem Dolomit des Iths und hielten sie dem Magister Buchius, dem Knecht Heinrich und dem Junker Thedel von Münchhausen zugleich mit den Fäusten, Messern und Büchsen vor die Nasen und baten jetzt um Auskunft in ihrer wirklichen Muttersprache. Sie fragten mit Ossian, Fingal und Duchomar auf der Heide, wie die Seehundstasche des Kriegsgenossen in die Ithhöhle

und wie das Blut an die Tasche komme? Wer von den Landeseingeborenen das Wort nicht verstand, dem war die Gebärde deutlich genug. Die Fremden aus dem Norden sprachen jetzt, gegen zehn Uhr morgens, unter dem „Roten Stein" zwischen Scharfoldendorf und Eschershausen nicht weniger verständlich mit den Kindern des Landes, als wie vorhin die Fremdlinge aus dem Süden, gegen Tagesanbruch, auf dem Amelungsborner Klosterhofe. Wenn der Historiograph keltisch verstünde, würde er mit Vergnügen seinen wahrheitsgetreuen Bericht auch durch dieses Idiom verzieren und zu Papier bringen, wie es auf schottisch, gälisch, irisch und so weiter lautet, das gute deutsche Wort:

„Mord und Tod, hängt sie! Schlagt ihnen die Schädel ein! Zieht den Kerlen die Messer durch die Gurgeln und nehmt die Weibsbilder mit, wenn es der Beschwerde wert ist!" . . . . . .

Zu der nämlichen Stunde, wie gesagt, so gegen zehn Uhr morgens seufzte der gute Herzog Ferdinand, mit seinem bunten Generalstabe unter seinen deutschen und englischen Herren auf einer Anhöhe haltend zwischen Scharfoldendorf und Eschershausen:

„Mon dieu, mon dieu, lieber Westphalen, quelle guerre! Wieder ein vergeblicher Bluttag. Granby hält die Stellung, aber Monsieur de Poyanne ist unverhindert auf dem Rückzuge nach Göttingen. Leider, leider! — Westphalen, was ist das mit Hardenberg gewesen? Ich bitte Sie um des Himmels willen, wo blieb Hardenberg? Dort drüben jenseit Stadtoldendorfs sollte er seit Stunden stehen, der Herr Generalleutnant von Hardenberg. Quelle fumée épaisse là-bas? Welch ein schwarzer Qualm! Das ist nicht mehr die Artillerie. Man sitzt ja hier jetzo wie in der Kirche in der Stille. Auch Mylord Granby hat sein Feuer eingestellt."

„Der Herr Marquis wünschet sich eben den Rücken von uns frei zu halten, Durchlaucht. Er hat es herausgefunden, was man mit ihm im Sinne hatte, und den Herrn Generalleutnant ver-

spürt er vielleicht früher als wir hier im Anmarsch. So salviert er sich, da es noch Zeit ist. Er wird sein Lager bei Stadtoldendorf in Brand gesteckt haben, um uns die hohlen Wege durch Feuer und Qualm zu sperren. Durchlaucht werden leider gottes auch heute noch nicht dem dritten Schlesischen Kriege wenigstens hier an der Weser ein Ende machen. Durchlaucht werden heute mittag nur Ihr Hauptquartier in Wickensen nehmen können."

Der Herzog hob sich im Sattel und zu seinem militärischen Gefolge sich wendend rief er:

„Ordre an Lord Granby, mit allen Truppen, die er vom General Conway an sich ziehen kann, über Vorwohle und Wenzen dem Erbprinzen unter der Hube zum Soutien weiter zu gehen. Wir stecken wieder nur die Winterquartiere ab für dies Jahr und nehmen, was wir kriegen können von unserm Grund und Boden. Zurück mit dem Herrn Herzog von Broglio und den übrigen Herren Franzosen — wenigstens zurück über den Solling! Gentlemen, wir rücken auf Einbeck, wo wir leider heute unserem Herrn Neffen, dem Prinzen Karl Wilhelm Ferdinand, nicht die verabredete Unterstützung bieten konnten. Wir werden nach geordneten Umständen im nächsten Monat unser Hauptquartier in Hildesheim nehmen und wieder nicht in Frankfurt am Main."

Dann in seinem Sattel wieder zusammensinkend murmelte er von neuem:

„Quelle guerre! welch ein Krieg! welch ein Krieg, welch eine Schlächterei ohne Ende!"

Ach, er hatte wohl recht; es sah um ihn und sein freundliches Herz her nur zu sehr aus wie in einem riesenhaften Schlächterhause. Die Toten und Sterbenden aus Deutschland, England, Schottland und Frankreich lagen dicht gesäet rundum. Kein Baum an der zerwühlten Heerstraße den Ith entlang, unter welchem nicht Verwundete vor den Rädern und den Hufen der

Pferde Schutz gesucht und in der Nässe und im scharfen Herbstwinde sich zusammengekauert hatten!

Der Regen hatte um diese Zeit wohl aufgehört, aber der Wind war bissiger und bissiger geworden und trieb fort und fort dunkles zerrissenes Gewölk vom Hils gegen die Weser, und den Brandqualm vom Lager des Herr Marquis von Poyanne und aus den Defilés bei Stadtoldendorf dem Herrn Generalleutnant von Hardenberg grade ins Gesicht — wenn der noch im Anmarsch sein sollte. Der Herzog sah immer noch nach derselben Richtung und griff nur von Zeit von Zeit mechanisch an den Hut, wenn ihn die im ununterbrochenen Zuge an ihm vorbei gegen den Hils marschierenden einheimischen und fremdländischen Truppen durch wilde Zurufe grüßten. Westphalen, der treue Mann, blickte mit immer größerer Sorge auf seinen Herrn. Er sah ihn unter den Nachwirkungen des bösen Fiebers von Ohr frösteln, ach, und er kannte nur zu gut den Charakterunterschied zwischen seinem großen Feldherrn, dem kriegsgewaltigen Schützer des deutschen Westens, und jenem im Osten, der eben vielleicht wieder einmal auf einem seiner Schlachtfelder mit erhobenem Krückstock grollte:

„Wollen die Racker denn ewig leben?" . . .!

Ganz vergeblich wendete sich Westphalen auf seinem Sattel und sah sich nach einem Trost und einer Aufrichtung unter den engländischen, schottischen, bückeburgischen, hannöverschen, hessischen, braunschweigischen, preußischen Herren des Generalstabes um für seinen Gönner.

„Vom Herrn Generalleutnant von Hardenberg, Durchlaucht! — Leutnant von Münchhausen von den hannöverschen Jägern unter Obristleutnant Friederichs, herzogliche Durchlaucht," sagte in diesem Augenblick, militärisch grüßend, dicht neben dem Schimmel des Feldherrn ein Individuum, das dem Kostüm nach nichts vom Soldaten an sich trug, aber von allem heutigen Wasser- und Erdbrei zwischen der Weser und dem Flecken

Eschershausen von der Pudelmütze bis zu den Bauernschuhen die ausgiebigsten Spuren. Und daß es durch Busch und Dorn gekrochen war, Felsabhänge hinaufgeklettert und hinabgerutscht war, sah man ihm auch an.

Aber dem Herzog Ferdinand von Braunschweig sah man in dem nämlichen Moment von Müdigkeit und Melancholie nicht das geringste mehr an. Und wer von seinem gütigen Herzen, seiner Politesse gegen jedermann das allerbeste hatte rühmen hören, und ihn jetzo vernahm, der mochte sich wohl betroffen hinter dem Ohre krauen und sich vorsichtig beiseite drücken. Der gute Herzog Ferdinand, sich wieder im Sattel bewegend, zeigte dem Boten des Herrn Generalleutnants von Hardenberg auf das kräftigste, wie grob das Haus Braunschweig bei vorkommenden Gelegenheiten sein und wie grimmig es Gottes Ebenbilder im Drange der Geschäfte dieser Erde anschnauzen könne.

„Hardenberg?! Herr, der Satan soll Ihm und Seinem Herrn von Hardenberg auf die Köpfe fahren. Messieurs, messieurs, wo steckt ihr, wo bleibt ihr? Wir würgen uns seit der Nacht nach ordre de bataille und disposition de marche durch die Berge und den Feind; aber Seiner Exzellenz dem Herrn Generalleutnant pressiert's beileibe nicht. Er reibet sich wohl noch in Bodenwerder den Schlaf aus den Augen unter seiner Nachtmütze? Muß man denn überall sein, um die Herren an ihren Zöpfen aus dem Sumpfe zu ziehen? Seit vier Stunden sollte der Mann drüben zwischen dem Solling und uns stehen mit den Herren von Poyanne, Chabot und Guerchy zwischen uns im Sack. Sperr' Er das Maul auf, rede Er, Leutnant von Münchhausen: was hat Hardenberg mir zu sagen?"

„Monseigneur, Seine Exzellenz werden erst am Nachmittag vor Stadtoldendorf sein können," sprach der Mann im zerzausten Bauernkittel, und der Herzog, sich rückwärts wendend, meinte, jetzt wieder mit etwas gelassenerer Stimme:

„Lieber Westphalen, wollen Sie sich das fürs erste für unsern Bericht an Mylord Bute in London merken. Ich bitte auch die englischen Herren, näher heran zu reiten. Wollen Sie weiter erzählen, Herr Leutnant von Münchhausen. Traduisez, Westphalen. Dolmetschen Sie's nach Möglichkeit genau den Herren, was uns der Herr Generalleutnant sagen lassen."

„Exzellenz lassen untertänigst vermelden, daß Sie wohl selber zu richtiger Stunde, wie befohlen, bei Bodenwerder angelanget sind, aber mit dem allerbesten Willen die schweren Pontons auf den schlechten Wegen nicht an den Fluß haben bringen können. Sie haben daher vors erste uns Jäger durch die Weser schwimmen lassen, und hat man auch die feindlichen Posten den Heinser Wald entlang bis Polle und Forst delogiert, während dem Brückenschlag. Herr Obristleutnant Friederichs —"

„Lasse Er mich mit Seinem Obristleutnant Friederichs in Ruhe, Herr!" schnauzte der Herzog. „Wann Hardenberg mit seiner Brücke fertig geworden ist, möchte ich erfahren. Aber exactement, Herr Leutnant von Münchhausen. Keine écarts, bitte ich, point de visions, keine entortillements, keine Verkleisterungen; kurz, die Wahrheit, Herr! wann beliebte es Seiner Exzellenz mit seiner Brücke fertig zu werden?"

„Halten Durchlaucht zu Gnaden, ein Freiherr von Münchhausen spricht nur die Wahrheit," sagte der Leutnant bei den hannöverschen Jägern, Freiherr von Münchhausen, ebenso ruhig wie sein größerer Stammesverwandter in russischen, osmanischen und andern Diensten. „Um sieben Uhr, leider erst bei Tage, haben die Truppen den Fluß passieren können, und so melden Exzellenz allergehorsamst, daß Sie, nachdem Sie drei Bataillons und vier Eskadrons zwischen Rühle und dem Vogler zur Deckung der Defilés vorgeschoben haben, nunmehr auf dem Wege nach Stadtoldendorf sind —"

„Um den Herrn von Guerchy nach Holzminden und den Herrn von Poyanne bequem nach Dassel entwischen zu sehen.

Ich bitte die englischen Herren, noch ein wenig näher heran zu reiten. Da Sie die Wege selber kennen gelernt haben, würde es mir lieb sein, Messieurs, Sie für den Herrn Generalleutnant von Hardenberg und mich um Ihre Meinung angehen zu können, wenn im Parlament die Rede auf den heutigen Morgen kommen sollte. Westphalen, seien Sie so exakt als möglich bei Aufstellung unseres Verbrauchs an Menschen, Geld und Kriegsmaterial. Gentlemen, das Hauptquartier ist in Wickensen, wo wir Hardenberg zu erwarten haben! C'est à Scharfoldendorf, où messieurs les généraux anglais se trouveront en quartier. Wollen Sie die Dispositionen treffen, Westphalen, und im Auge behalten, daß der Marsch, womöglich ohne Stockung, jetzt auf Einbeck geht."

„Mylord Granby und Generalleutnant Conway sind bereits über Vorwohle hinaus, wie sie melden lassen, Durchlaucht."

„So wollen wir ihnen denn sachte nach Wickensen nachreiten," seufzte der gute Herzog Ferdinand. „Meine Herren, wir werden unser Winterquartier leider nicht in Frankfurt am Main nehmen. Das werden wir wieder, der Pontons des armen Hardenberg wegen, dem Herrn Herzog von Broglio überlassen müssen. Ja, die Witterung wird schlecht, es geht in den Winter; wir müssen nun in Einbeck Halt machen, da es nicht anders sein kann. Auch Hildesheim ist ja eine angenehme Stadt. Wir werden unser Hauptquartier in Hildesheim nehmen: was sagen Sie dazu, Westphalen?"

„Ich bin ganz Eurer Durchlaucht Meinung," sagte Westphalen; und Herzog Ferdinand von Braunschweig, mehr und mehr auf seinem müden, dampfenden, schnaufenden Gaul ins Nachdenken über seine ferneren Dispositionen versinkend, murmelte: „Ja, ja, so wird's gehen müssen; Luckner bleibt nach uns in Einbeck und übernimmt hier die Postierungskette. Unter ihm Generalmajor von Veltheim in Holzminden, Generalmajor von Mansberg in Osterode."

„Die königlich großbritannischen Völker werden Eure herzogliche Durchlaucht wieder zurück über die Weser, ins Westfälische legen?“ fragte Westphalen.

„Wir werden das mit Lord Granby arrangieren müssen, nom cher!... Sind Sie von den Bodenwerderschen Münchhausens, Herr Leutnant von Münchhausen; oder von den Bevernschen?“

„Von den Bodenwerderschen, zu Eurer Durchlaucht Befehl.“

„Haben oder hatten Sie nicht einen Vetter oder Oheim, jedenfalls einen Stammes- oder Namensverwandten, in russischen Diensten?“

„Durchlaucht untertänigst zu dienen, der Herr Rittmeister stammt von der Bodenwerderschen Linie.“

„Das soll ein feiner Kopf sein, und gute Historien soll er erzählen können. Er hat mir aber auch eine saubere Geschichte berichtet, Leutnant von Münchhausen, von den Pontons des Herrn von Hardenberg. Eine leider wahre, wahre, wahre Geschichte! Ich wollte, sie stammte auch —“

Er unterbrach sich, oder er wurde vielmehr unterbrochen; denn in diesem Augenblick überschrillte eine jammernde Weiberstimme den ganzen Lärm seines ziehenden Heeres:

„Herr Prinz, Herr Herzog! Herr Herzog Ferdinand! liebster Herr Herzog von Braunschweig, sie haben den Junker von Münchhausen totgeschlagen und wollen den Herrn Magister an den Baum hängen und meinem Heinrich die Hosen abziehen und ihn als wilden Engländer mit ins Feld nehmen. Und ich bin ja sein Wieschen vom Wege nach Lübbeke, und hier ist sein Rockknopf, lieber Herr Herzog Ferdinand, und ich will ja in Seinem Mosthause in Braunschweig gar nichts mehr von Ihm, wenn Er allbarmherzig uns nur jetzo heraushilft! Helfe Er uns bloß nach Eschershausen vor das Gericht, unsere Unschuld an diesem Kriege und Unbilden zu erweisen, liebster, allerbarmherzigster Herr Herzog Ferdinand!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Er ist insolvent gestorben, der Sieger von Crefeld und Minden, der mildherzige Gutsherr von Vechelde, der gute Herzog Ferdinand von Braunschweig. Nun liegt er schon lange im Dome zu Braunschweig in der Gruft, über welcher geschrieben steht: Hic finis invidiae, persecutionis et querelae, und er liegt da in einem Hemde, das von Rechts wegen nicht ihm, sondern seinen Gläubigern gehörte. Er hat im Laufe seines Lebens nicht bloß die silbernen Knöpfe von seinem Uniformsrocke weggegeben; er hat auch wohl den Rock selber verschenkt, wenn er „ein Elend nicht länger ansehen" konnte. Er hat nach und nach alles weggeschenkt, was er an irdischem Eigentum besaß; denn es ist ihm viel Elend auf seinem Wege durchs Leben begegnet; im Kriege wie im Frieden, auf seinen Schlachtfeldern wie auf den Roggen- und Weizenfeldern um Haus und Dorf Vechelde.

Der alte Fritz hat ihm seinerzeit auch den Stuhl vor die Tür gestellt, nach dem Siebenjährigen Kriege natürlich, und hat ihn höchstens für einen fou généreux erklärt; und der Neffe Karl Wilhelm Ferdinand hat ihn wohl häufig kurz le vieux fou de Vechelde genannt; aber —

Vivat Ferdinandus dux! . . Vive Monseigneur, le bon duc Ferdinand! . . . Three cheers for prince Ferdinand, good prince Ferdinand! . . . Es lebe Ferdinand der Gute, der gute Herzog Ferdinand von Braunschweig und von Vechelde!

Und er lebt und wird leben, der große Feldherr und Mensch mit dem mitleidigen und fröhlichen Herzen, er der Menschlichste seines dickköpfigen, starrnackigen, aus dem Groben zugehauenen Stammes. Und es ist noch lange nicht das Ärgste, als zahlungsunfähiger Gutsherr von Vechelde und als Ehrenpräsident des Großen Klubs zu Braunschweig zu sterben! Man darf bei Berichten, wie dieser vorliegende, ja nicht zu weit um sich fassen und zu tief eingreifen in seiner Helden Daseinsverlauf. Man kommt da auf wunderliche Dinge und nachher auf sonderbare Gedanken und Betrachtungen.

Zum Exempel, der Herzog Viktor Franz von Broglio hat noch Schulter an Schulter mit dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand gegen seine eigenen Landsleute im Felde gestanden, hat noch den König Ludwig den Sechzehnten köpfen und den Napoleon Bonaparte auf seinen Kaiserstuhl steigen sehen müssen. Und gar der Generalleutnant Luckner ist dänischer Graf und französischer Marschall geworden; aber auch selber geköpft, — unter die neue Erfindung, die Guillotine, gelegt worden — zu Paris im Jahre 1794 als ein alter Herr, der sich als preußischer General und Freikorpsführer dieses auch nicht vermutet hatte.

Eben treiben sie die Helden von Amelungsborn, wie sie die aus den Schluften, Klüften und Höhlen des Iths herausgeholt haben, dem guten Herzog Ferdinand in den Kriegspfad; und daran und an den heutigen Tag allein wollen wir uns halten und nicht zu weit in die Zukunft sehen wollen. Sie hatten aber nicht nur den Magister Buchius und seine Gesellschaft aus ihrem Unterschlupf vor dem schlimmen Zeitenwetter herausgegraben, sondern sie hatten auch das halbe Dorf Holzen aus der größern unterirdischen Kommodität im Drange der Zeit, aus der auch heute noch vorhandenen berüchtigteren und berühmteren Höhle am „Roten Stein" hervorgezerrt.

Viktoria! Trotz alles strategischen Zukurz- und Zuspätkommens hatte ja doch der Feind den Kürzern gezogen und der

Freund die Oberhand behalten. Dafür, daß das letztere für den Gelehrten aus Amelungsborn und seine Gesellschaft, für die Alten, die Weiber, die Kranken, die Kinder aus Holzen im besagten „Drange der Zeiten“ ganz einerlei war, was die Behandlung anbetraf, dafür konnte keiner, unsern Herrgott abgerechnet. Auch den hohen Alliierten war es so wenig recht wie den Schelmen-Franzosen, wann sich die eingeborene Bevölkerung auf dem Kriegstheater mit ihrem Vieh und ihren beweglichsten Habseligkeiten und vor allem mit ihren Lebensmitteln in Wald und Fels lieber verkroch, als daß sie gutwillig mit den besten Freunden geteilt hätte.

Das Herz des Herzogs Ferdinand mochte sich wohl bewegen, wie es sich jetzt vom Ith herunter, vom Roten Stein her, auf der Landstraße zwischen Scharfoldendorf und Eschershausen ihm unter seinen ziehenden Truppen andrängte, Groß und Klein, Mann und Weib, in Lumpen und Tränen:

„Lieber Herre, nach Ihm haben wir ja immer ausgeguckt! .... Herr Herzog, Herr Herzog, ich bin ja auch aus Bevern! ... Liebster Herr Prinz Ferdinand, ich bin so ein alter Mann, ich habe bei Seiner Frau Mutter in Antoinettenruhe im Garten gegraben! ... Und ich habe bei Seines Herrn Vaters Tod die Glocke im Kirchturm geläutet. Helfe Er mir aus dem Elend, Herre Durchlaucht, ich bin auch des Herrn Bruders Landeskind und hier zu Hause und habe noch einen Jungen unterm Herrn Erbprinzen, und zwei liegen schon begraben, einer in Böhmen unterm König Fritzen und einer unter Ihm selber bei Minden!“ ...

„Und ich habe Seinen Rockknopf, Durchlaucht Herr Herzog, zum Zeichen, daß Er mir helfen will; und das ist der Herr Magister Buchius, und da bringt mein Heinrich auch mit blutigem Kopfe den Herrn Junker von Münchhausen, und dies ist Mamsell Fegebanck, des Herrn Klosteramtmanns vornehme Jungfer Nichte, der sie auch die Falten aus dem Rock gerissen haben. Und meinen

Heinrich wollen sie jetzt mit Gewalt unters Volk nehmen, nachdem ich's ihm mit Jammer und Not ausgeredet habe gestern abend, als er gutwillig drunter wollte, weil ihn der Herr Amtmann in der Zornwut mit dem spanischen Rohr über die Faust geschlagen hatte! . . ."

Mit zerfetzten Kleidern die Weiber; die Männer auch, aber dazu mit blutigen Köpfen, mit Beulen von Kolbenstößen und mit blauen, blutrünstigen Striemen von der flachen Klinge! Alle zerzaust, halb verhungert, triefend vom Regen, zitternd im Novemberwind, im Schlamm der Heerstraße versinkend —

„Westphalen, Westphalen, sehen Sie, was zu tun — sehen Sie, wie den Leuten zu helfen ist! Kinder, reißt mich vom Gaul, zerteilt mich unter euch; aber kommt mir jetzt nicht in den Weg. Ja, du Kind, armes Kind, dir bin ich schon einmal begegnet auf eben solchem schlimmen Wege. Das ist mein Wahrzeichen, mein Rockknopf. In Braunschweig solltest du damit zu mir kommen. Bist du auch aus Bevern?"

„Nein, Herr Durchlaucht Ferdinand. Nur aus dem Halberstädtschen; aber mein Heinrich ist aus Lenne und der Herr Klosteramtmann —"

„Das geht da vorn gar nicht voran! Lord Frederic Cavendish, ich bitte Sie! . . . the welsh fusiliers schärfer nach in die Berge! Nicht vor die Füße sehen! Das geht ja wie auf dem bloßen Strumpf über Glasscherben. Vorwärts und durch! Kann Bibow mit den braunschweigischen Karabiniers nicht um den Lagerbrand herum dem Herrn Marquis von Poyanne mit mehr vigueur auf den Hacken bleiben? . . . Ja, Kinder, Kinder, es wird noch alles gut werden! Ihr seid da aus dem Dorfe, Leute? aus Holzen? Nun, das steht ja gottlob noch, und ihr sollt jetzt die Dächer überm Kopfe behalten, was ich dazu tun kann. Man hat's uns unverbrannt gelassen, und wir marschieren heute noch weiter und molestieren euch nicht mehr! So geht nach Hause, ruhig nach Hause, mit Gott nach Hause; es wird ja alles wieder

gut werden — nur Geduld, Geduld. O Geduld, Kinder; wer muß mehr Geduld an diesem Tage und grade hier haben als Ferdinand von Braunschweig-Bevern?"

Sie hatten den Junker von Münchhausen vom Bevernschen Ast des berühmten Geschlechts doch gottlob noch nicht ganz totgeschlagen, wie Wieschen meinte. Er hatte sein Teil von den Schotten nicht einmal so schlimm gekriegt, wie sein guter Kamerad Heinrich Schelze das seinige am Morgen von den Franzosen. Er war doch noch einmal, trotz seines schlimmsten festesten Vornehmens, für Mamsell Selinde Fegebanck eingetreten, und dabei hatte er's selbstverständlich ebenfalls über den Schädel und die Nase bekommen, und es war ihm mit dem Kolben gelaust worden.

Aber er war noch ziemlich auf den Beinen und vermochte es, sich durchzudrängen und den Reiterstiefel des Herzogs zu umfassen:

„Durchlaucht, ich weiß noch besser Bescheid in der Gegend wie mein Herr Vetter da! Ich bin der Letzte von der wirklichen Wald- und Wildschule Amelungsborn und bringe Reiterei und Geschütz am Pfeffelsberge und Scheelehufsberge her über den Katthagen an die Hunde, wenn Sie mich mit zu Pferde und nach der Front nehmen! Monseigneur, der Herr Magister Buchius weiß, daß ich die Gegend kenne und mir darin zu trauen ist!"

Der Leutnant unter den hannöverschen Jägern, der Herr von Münchhausen von der Bodenwerderschen Linie, stand und faßte den Verwandten erst am Zopfe, nachdem er sich mühsam in seiner Verwunderung gefaßt hatte:

„Kerl, reitet Ihn der Teufel? Vor Blut und Kot erkennt man sein eigen Blut nicht. Wie kommt Er hierher, Thedel? Hat man Ihn denn nicht an sieben Ketten zu Holzminden gelegt?"

„Zu Ihnen, mon cousin, Herr Vetter, wollte ich," rief der Wildschützenschüler außer sich. „Jetzt einen Gaul auf der Fran-

zosenfährte, nachher eine Büchse unter dem Herrn Vetter. Ein Sponton, ein Portepee unter dem Herrn Herzog Ferdinand! Vivat Fridericus! vivat Ferdinandus! Den letzten Blutstropfen für den König Fritzen und den Herrn Herzog Ferdinand!"

Der gute Herzog Ferdinand schüttelte nur den Kopf und seufzte, aber voll Unruhe und Ungeduld nach den Bergen im Süden ausschauend; dann rief er doch: „Er ist auch ein Münchhausen und will uns helfen, noch einmal die Reiterei an den Feind zu bringen? Junger Mensch, kann man Ihm trauen?"

„Parole de Münchhausen, Monseigneur!"

„Man helfe beiden Herren von Münchhausen zu Pferde. Was haben wir noch von unserer Kavallerie hier bei Eschershausen zur Disposition, Westphalen?"

„Die beiden Schwadronen von den Elliots, Durchlaucht; die Greys, Ancram, Moystin, Bauer und Riedesel stecken leider Gottes schon vor Stadtoldendorf in den Wäldern und hohlen Wegen fest."

„Wollen die Herren von Münchhausen mit den Elliots reiten und denselben die Wege zeigen um die linke Flanke des Feindes."

„Magister Buchius, jetzt holt sich auch Amelungsborn seine Ehren auf Wodans Felde!" jauchzte Thedel von Münchhausen schon aus dem Sattel eines englischen Reiterpferdes. „So bin ich hundertmal im Traum über Sein Odfeld geritten, Magister Buchius! Es lebe die große Schule von Amelungsborn, und komme Sie gut nach Hause und grüße Sie den Herrn Oncle, Mamsell Selinde. Vivat Ferdinand! den letzten Blutstropfen für Bevern und den Herzog Ferdinand! Hussasa, Vetter von Bodenwerder!"

„Messieurs, comme c'est dit, das Hauptquartier heute ist in Wickensen — morgen in Einbeck und dann in Hildesheim. Wir stecken eben nur wieder die Winterquartiere ab, meine

Herren," seufzte der Herzog den abschwenkenden Reitern nachblickend. „Wo ist das Kind mit meinem Rockknopf?"

„Hier, allerhöchster Herre," schluchzte Wieschen. „Und dies ist mein Heinrich, und wenn Sie ihn mir nur lassen wollten, so wollte ich Sie ja auch gar nicht mehr in Braunschweig mit mir molestieren. Und wenn Sie es nur dem Herrn Amtmann von Amelungsborn mit einem einzigen guten Worte für uns sagen wollten! Hier ist der Herr Magister, der kann es uns bezeugen, daß es kein Mensche besser in der schlimmen Zeit mit Kloster Amelungsborn meint, als wie mein Heinrich. Und wenn er gestern abend noch mit unter das Volk wollte, jetzo will er's gewiß und wahrhaftig nicht mehr. Also bitte ich um Gott und Jesus, lasse Er ihn los, Durchlaucht Herzog Ferdinand, lasse Er uns los. Der Herr Magister kann es uns allen bezeugen, daß wir nur arme schlechte Leute sind und beinahe zuviel ausstehen müssen, weil es der liebe Herrgott so will."

Der Sieger von Crefeld und Minden sah nun zum erstenmal im Gedränge des heutigen Tages genauer auf den Magister, und der Magister Buchius stand mit der Mamsell Fegebanck an seinem Arm und dem Hut in der Hand wie ein Verzückter, wie als wenn es kein Gedränge des Tages und des Lebens gäbe, und sah seinen Heros im Felde und im Leben, sah zum erstenmal seinen guten, seinen großen, seinen guten Herzog Ferdinand vom Bevernschen Aste, und — er war auch aus Bevern und es war ihm kein Zweifel, daß sie beide aus einem Neste waren und sich an den Federn erkennen mußten, wenn — sie bloß Zeit dazu hatten.

Leider hatte der Feldherr, der im Westen des römischen Reichs deutscher Nation den Siebenjährigen Krieg auf den Schultern trug, keine Zeit, und der Magister Buchius wußte das.

„Bitte den Herrn, sich zu bedecken," sagte er, der Herzog, gleichfalls den Hut höflich lüftend. „Kann ich dem Herrn dienen?

Oder kann mir der Herr selber raten, wie diesen armen Leuten hier zu helfen ist?"

Wir haben es schon gesagt, daß der alte Schulmeister gleich einem Verzückten stand; doch wir müssen es noch einmal sagen.

„Durchlaucht — Monseigneur — größester Held," stammelte er, immer den Helden- und Biedermann auf dem Schimmel glänzenden Auges betrachtend und alles übrige um sich her vergessend. „Durchlauchtigster Herr — mächtiger Kriegesfürst, ach, daß doch Euer Durchlaucht unter so unruhigen Umständen in unserer und Hochdero Heimatgegend arrivieren müssen. Durchlauchtigster —"

„Ich bitte doch ein wenig kürzer," lächelte der gute Herzog trotz seiner Eile mit vollem Wohlwollen und Verständnis; aber wie hätte Magister Buchius sich kurz, ja nur kürzer fassen können?

„Durchlauchtiger Herr und Herzog von Braunschweig, Lüneburg und Bevern, ich bin auch aus Bevern. Mein Name ist Buchius — dies ist hier die Mademoiselle Fegebanck, des Herrn Klosteramtmanns von Amelungsborn Nichte und Vetterstochter, und ich bin der letzte wirkliche Kollaborator der weiland berühmten großen Schule zu Kloster Amelungsborn, und was hätte ich für mich wohl zu erbitten, da ich augenblicklich meines höchsten Wunsches Erfüllung teilhaftig werde? Der liebe Gott segne Sie auf Ihren schweren, blutigen Wegen, gnädigster lieber Herzog Ferdinand, und reiten Sie nur ruhig weiter! Wir werden ja auch schon sehen, wie wir mit Gottes Hülfe durchkommen. Wir werden durchkommen gut oder schlecht, Durchlaucht; aber der alte Magister Buchius von Amelungsborn, der Sie mit seinen Unbequemlichkeiten auf Ihrem schwersten Wege unnötig aufhielte und molestierte, der würde sich darob die bittersten Vorwürfe und Reprochen machen. Reiten Sie ruhig zu, Euer Durchlaucht, und kümmern sich nur ja nicht um was anderes als sich selber: das ist das beste für uns alle! Der

allerhöchste Gott segne und erhalte den Herrn Herzog auf seinem schweren, schweren Wege!"

„Herr?!" . . . sagte und fragte der Herzog, nie in seinem Leben so wie jetzo verwundert über einen Menschen, dessen Bekanntschaft er machte. Er sah sich auch fragend im Kreise seiner Begleiter um und blickte vor allem jetzt wie um genauere Auskunft auf seinen Freund Westphalen.

Darauf aber zog er den Handschuh von seiner Rechten und reichte sie vom Pferde herab dem größesten Kollaborator von Amelungsborn, dem Magister Noah Buchius, und schüttelte die festgefaßte, verständnisvoll festgehaltene hagere, nasse, verklammte Schulmeister- und Freundeshand:

„Mein lieber Herr Magister, ich danke Ihnen recht höflich. Vraiment, ich danke von ganzem Herzen; denn so wie der Herr jetzt hat noch keiner dem zerplagten Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg auf seinen schlimmen Wegen ein braves Wort gesagt! Und ich hatte es nötig — hatte es nötig, heute mehr als sonsten. Magister Buchius von Amelungsborn, wenn ich recht verstanden habe? Ja, ja, mein lieber Herr Magister, Sie wären mir auch willkommen in Braunschweig im Bevernschen Schloß — im Frieden — wie das arme Mädchen hier. Kind, leider ist noch immer nicht die Zeit gekommen, wo ich mich mit dir hinter den Ofen setzen könnte, um von den Tagen, die uns beiden nicht gefallen konnten, das Genauere zu hören und zu erzählen. Und der junge Mensch, dieser zweite junge von Münchhausen, gehörte auch zu dem Herrn Magister? Lieber Westphalen — ja aber auch Sie haben keine Zeit — Herr Magister Buchius! das Hauptquartier ist heute in Wickensen; ich kann Sie mit Ihrer Gesellschaft nicht dorthin invitieren; aber wenn es mir möglich ist, werde ich in Amelungsborn nach Ihnen nachfragen lassen. Ah, Monsieur — Herr Hauptmann von Meding, wollen Sie dafür sorgen, daß die Leute von Amelungsborn und der Herr Magister wenigstens augenblicklich aus dem Ge-

dränge kommen. Au revoir also, mein lieber Herr Magister Buchius. Wie gesagt, Sie haben in Wahrheit ein wackeres Wort zu mir gesprochen, und es ist in Wahrheit mein Wunsch, daß auch wir uns bei besserer Gelegenheit und in mehrerer Ruhe noch einmal wieder begegnen mögen."

Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und Bevern hob noch einmal freundlich den Hut vom Kopfe und ritt langsam weiter mit seinem buntscheckigen Gefolge von deutschen und englischen Herren. Magister Buchius stand immer noch mit der Mamsell Fegebanck am Arm und Heinrich und Wieschen von Amelungsborn zur Seite, und sah dem großen Feldherrn nach, vollständig entrückt nicht nur dem augenblicklichen Gedränge, sondern allem und jeglichem Erdentumult, Drangsal und Wirrsal. Auch er hatte seinen Trost bekommen am heutigen bösesten Tage. Er hatte ihn abgelesen von dem klugen, guten, zornvoll-kummervollen Gesicht des braven Mannes, den sie damals als den Zweitgrößesten in den Schlachten ihrer Zeit rechneten und der diesmal wiederum nichts weiter vermochte, als im Vorbeireiten ein herzlich bedauerndes und freundlich tröstendes Wort vom Gaul in den ihn umdrängenden Jammer hinein zu sprechen. Oft hatte der Magister in seinem Leben mit dem Lächeln der Entrückung, und natürlich dazu mit halboffenem Munde, gestanden im Strudel dessen, was man die Menschheit nennt; aber nie so wie jetzt. Er sah den Heros in das an diesem fünften November auch sehr ungemütliche und von Freund und Feind nach Bedürfnis zugerichtete Eschershausen hineinreiten. Erst nachdem der letzte Zipfel seines Gefolges im Ortseingange verschwunden war, und die marschierenden Truppen wieder rücksichtsloser zudrängten, fand er ein Wort zwischen den Ellenbogenstößen, Fußtritten, den Hufen und Rädern für die Höflichkeiten des Herrn von Meding.

Dem Herrn Hauptmann von Meding erschien sein empfan-

gener Auftrag zum mindesten sonderbar an einem Tage wie der heutige. Verdrießlich schnarrte er:

„Herr Kantor, wenn Er mir nun rasch sagen will, wie grade ich Ihm und Seiner Kompagnie bequem nach Hause helfen kann, so soll's mir lieb sein. Aber zum Teufel, beeile Er sich nach Möglichkeit. Er sieht, wie es uns auf den Nägeln brennt."

Magister Buchius verrichtete, selbst zwischen den Gamaschenschuhen, den Ellenbogen, Rädern und Pferdehufen, seine Kourtoisie gegen den Herrn Kapitän mit merklich klarerer Besinnlichkeit als wie gegen Seine Durchlaucht den Herzog Ferdinand den Guten. Er machte sein untadelhaft Kompliment, indem er sprach:

„Euer Gnaden sollen sich doch nicht bei uns aufhalten. Wenn der Herr Kapitän die große Gütigkeit haben werden, uns aus dem Heereszug der hohen Alliierten —"

„Herr, halte Er mich nicht durch langes Gesalbader auf. Sage Er brewemang, in welchem warmen Ofenwinkel ich Ihn mit Seiner — Seiner Weibsbagage abzusetzen habe. Amelungsborn! Was ist das? Kloster Amelungsborn? Nun, Seine Durchlaucht haben befohlen — he, Kerl, Er da, Korporal Baars, gehe Er doch mal mit den Leuten so weit es nötig ist — bis an die nächste Ecke. Weise Er ihnen, wo der Satan den bequemsten Weg nach dem — dem Amelungsborn offen gehalten hat, wenn Er's weiß."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann," sprach der Korporal, und der Hauptmann von Meding, den Hut berührend, sagte mürrisch-eilig:

„Also, bon voyage, Herr Küster. Madam oder Mamsell, ich empfehle mich," und so ritt er, so rasch das Gedränge zuließ, seinem Feldherrn nach, auch hinein nach Eschershausen, um seinen Platz im Stabe und sein besseres Unterkommen im Hauptquartier ja nicht zu lange aus den Augen zu verlieren. Verdenken konnte man es ihm nicht.

„Kotz Mohrenelement," schnauzte aber jetzo, nachdem der Vorgesetzte aus Hörweite war, Korporal Baars mit dem Gewehrkolben aufstoßend, „das heiße ich auf die Taternjagd kommandiert werden! Na meinetwegen. Hier, mal zwei Kerls mit'm Herrn Pastor und seiner Kumpanei aus'm Wege. Ihr habt gehört, was der Herr Hauptmann befohlen haben, und das gluhe Donnerwetter euch über die Köpfe, wenn ihr mir nachher beim Appell fehlt. Himmel, Hölle, der Satan und seine Großmutter, läuft einem auch noch so was zwischen die Beine, wo man schon genug über Leben und Tod und durch den Schmaratz bei Tage und bei Nachte wegzusteigen hat! Angeschlossen, ihr anderen — sackerment, könnt's ja sonsten nicht weich genug kriegen, nu ist euch der Boden wohl wieder zu weich. Na, Gnade Gott, wer mir mit seinen Pontons stecken bleibt, wie uns der Herr Generalleutnant von Hardenberg heute. Fühlung, Kerls, Fühlung; meint ja nicht, weil ihr den guten Herrn Herzog Ferdinand Durchlaucht über euch habt, daß ihr nicht auch noch den lieben Korporal Baars über euch hättet."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die zwei „Kerls," an welche der Korporal Baars den Auftrag des Herzogs Ferdinand weitergegeben hatte, hatten merkwürdigerweise diesmal nicht Lust, die gute Gelegenheit zum Desertieren auszunützen.

Der eine sagte nur: „Na, Krischan, wat seggst'e denn nu?" und der andere sagte etwas viel, viel — viel Schlimmeres. Sodann aber packten beide zu. Der eine nahm den einen Schutzbefohlenen, den Magister Buchius, an der Schulter; der andere griff nach dem Kamisol des Knechts Heinrich: „Na denn, alert! marsch aus der Kolonne! Nach Hause mit den Weibsen! Was hat sich das hier in der Front herumzutreiben und die Leute aufzuhalten?"

Das Gedränge wurde grade jetzt auch schlimmer denn je. Es kam schweres Geschütz, ebenso sehr geschoben und gehoben wie gezogen, die Straße unterm Ith her. Artillerie mit allen Finessen des großen Grafen Wilhelm von Bückeburg versehen, aber an diesem Tage, bei diesem Wetter, auf solchem Wege wahrlich ein impedimentum, wie der Herr Magister Buchius in der Zelle des Bruders Philemon sich ausgedrückt haben würde: eine schwere Belastung des Heereszuges.

„Bis an die nächste Ecke," hatte der Herr Hauptmann von Meding gesagt, und die nächste Ecke war auch in diesem Falle wirklich nichts weiter als die nächste Ecke, bis zu welcher der Mensch, der Eile hat, dem Menschen das Geleit gibt; — wenn

er große Eile hat, so selbst seinem besten Freund und nächsten Verwandten.

Rechtsab, wenn man von Scharfoldendorf kommt, führt dicht vor Eschershausen der Pfad zurück aufs Odfeld unter dem Wemmelsberge her, und nicht einmal bis an den Wemmelsberg geleiteten die beiden Musketiere ihre Schutzbefohlenen. Es sucht auch dort einer von den vielen namenlosen Bächen der Gegend seinen Weg der hochberühmten Lenne zu. Die Elliots hatten ihn aber unter der Führung der Gevettern von Münchhausen durchtrabt und ihn in den Weg hineingestampft; und Menschen und Vieh von beiden Parteien, Roß und Reiter lagen auch hier gefallen und halb im ekeln Schlamme versunken, vom ersten Zusammenstoß der Heere im frühesten Morgengrauen her.

„Zu Hause ist's am schönsten, Herr Pastor. Ein Kumpelment an die Frau Pastorsche, Herr Pastor, vom Herrn Herzog Ferdinand und alle uns allerhöchste Alliierte, und künftighin möchte sie doch ein bißchen besser auf Ihm passen und nicht so bei so eiligen Zeiten mit die Jungfern am Arm alleine laufen lassen!" ..

Noch einmal verspürte der Magister Buchius in diesem laufenden Siebenjährigen Kriege was wie einen der schweren Flintenkolben des Säkulums unterhalb seines Rückgrats und fand sich mit seinen Begleitern gottlob wieder allein im Sumpf und auf sich selber und den Trost des Knechtes Schelze und die Gefühle Wieschens und Mamsell Selindens angewiesen.

„Wir wissen nun, was vor und wer hinter uns ist," meinte der treue Heinrich, der auch mit der Hand im Rücken die Stelle rieb, welche der deutsche Landsmann und Salvegardist aus der Korporalschaft des Korporals Baars eben freundschaftlich und scherzhaft zum Abschied mit der nägelbeschlagenen Schuhsohle gedrückt hatte. „Herr Magister, linksab in den Katthagen! Auf Gott und Menschen und hohe Herren ist kein Verlaß an einem solchen Tage! so haben wir gesehen! Alles Ein Elend! Da vorne kommen wir noch nicht durch; es steigt noch zuviel Dampf

und Pulverqualm aus den Büschen zwischen Amelungsborn und uns hier. Linkswärts in den Katthagen; das Unterholz ist dorten so dick, daß bei der Eile, die heute alles hat, keiner da noch seine eigenen letzten Lumpen unsertwegen an den Dornen hängen läßt! Die Franzosen hält uns unser Herr Junker Thedel ja da vorn nach seinem höchsten Wunsch mit vom Leibe, und wir sind hier ja eigentlich jetzo bloß unter den besten Freunden."

Magister Buchius sagte nur:

„Er hat recht, Heinrich; und kein göttlicher Held und mildester Heros kann hieran viel verändern! Lovisia, halte aber doch deinen Knopf fest. Es ist ein köstliches, herrliches Angedenken!"

„Liebster Gott, Herr Magister, meinen Rockknopf hat mir ja der liebe Herr in der Hand behalten, als er in seiner Zerstreuung weiter reiten mußte!" . . .

Eine Kontroverse darüber, ob man „Katthagen" oder „Quadhagen" zu sprechen und zu schreiben habe, würde jeder Gelehrte auf die nächste bessere Gelegenheit verschoben haben, wenn ihm die Frage unter obwaltenden Umständen vorgelegt sein würde. Im Quad- oder Katthagen kurzweg suchten die Gejagten noch einmal notdürftiges Unterkommen vor Freund und Feind:

„Ein Mensch ist wie der andere an so 'nem Bataillentage, und kein Unterschied ist zwischen unserm Herrn Klosteramtmann und unserm Herrn Herzog Ferdinand Durchlaucht, Herr Magister," meinte Knecht Schelze, immer noch ein bißchen schwummerig im Sinn sich weiterschleppend. „Jeder hat mit sich selber zu tun und keine Zeit für Höflichkeit und gute Freundschaft und alte Bekanntschaft. Es ist auch ganz einerlei, ob man's mit den Franzosen oder den Engländern zu tun kriegt, und unsere Braunschweigschen und die aus'm Hannöverschen und die Bückeburger und die Hessen, na, es ist, als würde Ein Sack voll Flegel ausgeschüttelt, so viel hat jedermann an seinen eigenen Molesten zu schleppen. Mamsell Fegebanck, was ist Ihre Meinung, Mamsell, wenn ich mit Höflichkeit fragen mag?"

„Es ist mir alles einerlei; ob ich lebe oder tot bin. Und der Junge war noch mein einziger Trost. Nun ist auch unser Thedel hin, Magister Buchius. Mein Lebtage vergesse ich ihm diesen Tag nicht. Aber es ist einerlei und Ein Morast. Ich wehre mich gegen gar nichts mehr und strecke nicht mal mehr eine Hand aus dem Dreck zu unserm Herrgott auf wie der da!"

Sie wies auf eine krampfhaft zerkrümmte Menschenhand, die aus dem Sumpf zur Seite aufragte und der man es nicht einmal mehr am Ärmelaufschlag abmerken konnte, daß hier wieder ein früherer Bekannter und feiner Kavalier von den Dragonern Seiner allerchristlichsten Majestät durch die Reiterei der hohen Alliierten in den deutschen Grund und Boden mit hineingestampft worden war.

„O Heinrich, wenn wir nur mit dem Leben davon kommen! Alles andere ist ja einerlei!" schluchzte oder, wie man dort in der Gegend sich ausdrückt, schnuckte Wieschen, und die war die einzige von ihnen allen, die damit ein verständiges Wort in das Elend hineingab. „Ach, wenn doch unser Herrgott endlich ein Einsehen haben wollte, und du und der Herr Klosteramtmann auch! Ich will mir ja auf dem Hofe und von euch alles gefallen lassen!"

Was den Herrgott anbetraf, so hatte der wirklich „ein Einsehen." Er hielt wenigstens an dieser Stelle zwischen der Weser und der Hube seine gütige Hand über die gejagte Kreatur. Der Katthagen oder der böse Hagen war besser als sein Ruf in der Gegend. Sein Gestrüpp wenigstens dicht genug und genugsam voll Dornen, um jetzo, wo die Bataille doch schon entschieden war, die eiligen „Völker" vom zu scharfen Durchstöbern des Waldes abzuhalten.

Im dichtesten Dickicht des Katthagens warteten, auf einem gefällten Baumstamm aneinander gedrückt kauernd, wie die Krähen auf dem Dachfirst, die schöne Mamsell Selinde Fegebanck, der Magister Buchius, das Wieschen und Knecht Heinrich

Schelze es ab, bis sich das Gewitter über Wickensen und Vorwohle nach Einbeck zu und gegen den Solling hin, bis sich der Kriegssturm mehr und mehr verzog und bis es, wie Knecht Heinrich meinte: „jetzt nur noch hinter dem Holzberge her leise grummelte."

Es gab in der aufgereiheten Gesellschaft auf dem Eichenstamm im Katthagen keinen, der nicht die Ellbogen auf die Kniee gestemmt und den Kopf in beiden Händen liegen hatte, keinen, dem noch ein überflüssig Wort für den Nachbar oder die Nachbarin übrig geblieben war.

Nur Knecht Heinrich meinte noch:

„Hat er nur halbwegs das über den Kopf und den Buckel gekriegt, was mein Teil heute gewesen ist, so will ich von nun an wohl in Frieden mit ihm auskommen, Wieschen."

Es war der Herr Klosteramtmann oder Drost von Amelungsborn, den sein treuer Dienstmann bei dem Seufzer im Sinne hatte, und mit welchem er in Gedanken ein Abkommen traf für ein besseres Verhältnis zwischen ihnen beiden, wenn sie in ihrem Leben noch einmal zusammen kommen sollten.

Der alte Herr, der alte Magister Buchius aus Kloster Amelungsborn, ja dem sank der Kopf zwischen den hagern Fäusten tiefer und tiefer. Er saß im Halbschlaf und fiel nach und nach in einen wirklichen tiefen Schlaf, aus dem er anfangs auch noch von Zeit zu Zeit erschreckt auffuhr und verwundert um sich sah, bis ihn die Ermattung gänzlich überwältigte. Da fing er an im Traum zu reden, und zwar von seinem Schlimmsten und Liebsten und Jüngsten im Drangsal dieses fünften Novembers Anno Siebenzehnhunderteinundsechzig, von dem Junker Thedel von Münchhausen.

„Um Gottes willen, ihr Herren! . . . Lieber Thedel, mit Vorsicht! will Er denn mit aller Gewalt Arm und Beine brechen? . . . Den Hals stürzt Er sich noch ab an der Klostermauer —"

Nun murmelte der Alte mehr aus dem gegenwärtigen Tage heraus:

„Alariae cohortes — ala equitum — ganz recht, die Reuterei der Alliierten auf die Flügel. Münchhausen, ist Er denn wieder von Gott verlassen? Zu Pferde unterm engländischen Hülfsvolk! Herr Vetter, Herr Vetter, Herr Leutnant von Münchhausen, der junge Mensch kennt zwar die Gegend; aber — Mamsell Selinde, Sie wissen ja, was für ein Kind er noch ist. Nicht in den Qualm, nicht in den Brand, Thedel! Der ganze Wald um die Homburg geht im Feuer auf. Durchlaucht, da sind sie aneinander vor Stadtoldendorf, — England, Frankreich und die große Schule von Amelungsborn! Sie kommen nur in Fetzen nach Dassel, die Welschen, die Franschen, die landfremden Landschädiger. Vivat Fridericus! Vivat Ferdinandus! Dulce et decorum est pro patria mori! Ach Gott, Durchlaucht, Herr Herzog — Herr Herzog Ferdinand, ich bin nur der Magister Buchius aus Amelungsborn und weiß, daß der Herr Herzog keine Zeit heute für uns haben können; und dies ist der Junker von Münchhausen aus Bevern, und er kennt die Gegend. Münchhausen! Thedel! Ist Er denn ganz verrückt geworden? . . . Herr Gott, die Raben! Herr Gott, die Raben über dem Campus Odini! Herr Gott, Herr Gott, die Raben über dem Odfelde!“ . . .

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nach drei Uhr nachmittags wurde es ganz still. So still, daß es fast zu einem neuen Schrecken wurde. Nur die Rauchwolke vom brennenden französischen Lager bei Stadtoldendorf stieg noch immer auf, und man roch den Krieg nur noch; man hörte ihn nicht mehr. Der Feind war, wenn auch arg zerkratzt, ausgewichen nach Osten und Süden; Hardenberg war bei Stadtoldendorf angelangt und hatte Stellung daselbst genommen und den Herzog Ferdinand in seinem Hauptquartier Wickensen auch schon persönlich gesprochen: viel Angenehmes hatte er wahrscheinlich nicht zu hören gekriegt, der Herr Generalleutnant; und die beste Rechtfertigung hilft nur zu häufig nur dazu, den Verdruß noch größer zu machen.

Bald nachdem der Geschützdonner schwieg, machte der Wind sich stärker auf. Es war Herbst, und es wollte Winter werden und augenblicklich auch noch Abend dazu: „Hoho," sagte der kalte Novemberwind im Katthagen, „was sollte nun der Lärm? Ich bin auch noch da und pfeife auf euer Gepolter und blase in euern Qualm. Hui, hui, es ist mir ein Spiel mit euern Fahnen und Standarten und mit dem Grase im nächsten Jahre über Roß und Reiter; — mir ist es einerlei, sehet selber, womit ihr euch behaglicher abfindet, ob mit eurem Gelärme oder mit meinem Geschäft und Werk in der Welt. Hui, Kameraden, hinein in den Katthagen und Busch und Baum in die Frisur und dem alten Kollaborator von Amelungsborn, dem Magister

Buchius bis in die Knochen. Endlich wieder nach Hause mit dem alten närrischen Kauz und seiner närrischen Gesellschaft!"

„Ich gehe jetzt nach Hause, und wenn keiner mit will, allein!" sagte Mamsell Selinde, von dem Baumstamm aufstehend. „Wer mit will, kann kommen."

„Was meinst du, Wieschen?" fragte Knecht Schelze. „Knuff und Puff haben wir genug von Freund und Feind gekriegt. Den Herrn Herzog Ferdinand haben wir zu Gesichte bekommen, aber helfen hat er uns auch nicht können. Er hat für heute wieder selber noch nichts und kann sich selber kaum helfen. Unter die Engländer mag ich nicht, die Bückeburger, Hannoverschen, Preußen, Hessen und Braunschweiger magst du auch nicht, die Franzosen sind wieder über den Solling. Sag dein Wort, Wieschen; haben sie Amelungsborn niedergebrannt, können wir uns zum wenigsten noch mal an seinen Kohlen wärmen."

„Ich habe es dir ja schon gesagt. Wir wollen nach Hause wie es ist! Lieber auch tot als so lebendig hier im Busch und draußen unter den toten Menschen!"

„Denn vorwärts," seufzte der tapfere Knecht Heinrich Schelze mit kläglich-verzogenem Mundwerk. „Wer nicht mit schießen und schlagen kann, der soll's nehmen, wie's ihm in das Maul gestopft wird, und sich dran abwürgen. Na, schicke mir nur der liebe Gott den Korporal Baars mit 'n Stelzfuß auf unsern Amelungsbornschen Klosterhof! Heda, holla, Herr Magister, wir wollen nach Hause, nach Kloster Amelungsborn. Wir haben's genug beraten und wollen uns ducken in die Zeiten, weil wir müssen. Die Mamsell spaziert schon voran. Wenn der Herr Magister mit wollen, — oder immer noch was besseres wissen, so sollen Sie uns mit dem einen wie dem andern willkommen sein."

Der alte Mann erhob sich als der letzte von dem Baumstamm. Er kam nur gar mühsam wieder in die Höhe, unterstützt von dem Wieschen.

Er sah sich um:

„Wa — was? Schon die Schulglocke? Ganz richtig, ganz richtig! Habe sie gestern erst wieder gestellt, die Uhr! Was ist denn das? Wer hat die Subsellien verrückt und über einander geworfen? Herr von Münchhausen, wer hat denn die Fenster eingeschlagen und die Tür? wer hat die Tafel und das Katheder niedergerissen? Wer hat diese Wirtschaft zu Amelungsborn getrieben?"

„Herr Magister, lieber Herr Magister," schluchzte das gute Wieschen. „So besinne Er sich doch nur, lieber Herr Magister, lieber, lieber Herr Magister! Wir sind ja hier nicht im Kloster Amelungsborn auf der seligen großen Schule; wir sind hier im schlimmen Katthagen am Odfelde, und sie haben sich den ganzen Tag über die Köpfe eingeschlagen, und Er selber hat uns ja in Seiner Güte beschirmet und uns gar unter die Erde geführet! Und der Herr Herzog Ferdinand hat auch noch heute keinen Rat für mich gehabt, und hat seinen gnädigen Rockknopf wieder mit sich genommen, und jetzt wollen wir mit Gottes Hülfe wieder nach Hause, nach Amelungsborn, und wenigstens wissen, wie es da aussieht, und wie es mit dem Herrn Amtmann und mit der Frau Amtmann und mit den Kindern ergangen und ob sie noch mehr Leben in sich haben als wir hier auf freiem Felde nach der Bataille. So besinne Er sich doch noch einmal, lieber, lieber Herr Magister."

Und Magister Buchius besann sich wirklich noch einmal, kam noch einmal fest auf die Füße zu stehen und zu einem klaren Überblick über die unruhvolle Erde und sein gegenwärtiges Verhältnis zu ihr.

Er klopfte das guten Mädchen zärtlich auf den stützenden Arm:

„Ja, ja, Kind, wo war ich denn nur? Hast recht, hast recht. Aber der Tag war freilich ein bißchen mühselig und voll Unbequemlichkeit, selbst für einen alten Schulmeister. Ei freilich,

der große Herzog Ferdinand und der Herr Marschall von Broglio haben sich nur wieder eine Bataille geliefert: was hat mir denn eben Wunderliches von der großen Schule zu Amelungsborn geträumet? Ei, ei, ja, es war ein unruhiger Tag über und unter der Erde, und es ist recht kalt und ein schneidender Wind. Hast recht, Kind, wir wollen nach Hause, da das Canon und die Musketerie schweigt. Wir wollen uns schicken in die Zeit und wollen sehen, wie sie sich zu Hause — in Amelungsborn darein geschickt haben. Ei, ei, wie wunderlich hat mir doch eben von unserm guten Junker, unserm Münchhausen, unserm Thedel von Münchhausen unter den umgeworfenen Schulbänken und Tischen geträumet!"

Er schüttelte den Frost und die Ermüdung wie die Betäubung von sich, der alte zähe Schulmeister von Amelungsborn, der Männerfürst und Magister omnium artium Buchius. Sie zwängten sich noch einmal durch das dichte, verwachsene Unterholz des Katthagens, das ihnen den letzten Schutz während der Schlacht am Ith gewährt hatte, und traten von neuem hinaus auf des Magister Buchii Wodans Feld, auf das Odfeld. Vorsichtig, scheu, steckten sie zuerst nur die Köpfe vor aus dem verworrenen Busch — ausgenommen den alten Buchius trauten sie dem alten Göttervater in Walhall wenig, und heute auf seinem — dem nach ihm benannten Felde — gar nicht mehr.

„Es lebt nichts weiter, als nur was liegt und nur noch beißen, spucken und kratzen kann," sagte Knecht Heinrich. „Die Gesunden sind alle schon mit den beiden Herren von Münchhausen über den Stadtoldendorfschen Galgenbrink weg. Was hier noch lebt, das liegt und das haut nicht mehr mit der scharfen oder flachen Klinge vom Gaul auf unsereinen herunter. Guck einer, sie sind unter unserem Junker Thedel wirklich vor Feierabend nochmal bitter aneinander gewesen, die Roten und die Weißen. Da liegt es dick genug übereinander, Roß und Reiter; wie die Tische und Schulbänke in Kloster Amelungsborn, Herr

Magister. Es hat den Franschen ihr Lagerbrand doch nicht ganz aus der Falle geholfen, Herr Magister. Vivat unser Thedel, unser Thedel von Münchhausen!"

Es war so. Die letzten Strahlen der Novembernachmittagssonne fielen jetzo durch das schwere, zerrissene Gewölk, das hastig über das Odfeld hingejagt wurde, und es war deutlich genug, daß auch die Elliots über das Odfeld hingejagt und noch einmal an den Feind geraten waren. Um den Katthagen herum hatten die Gevettern von Münchhausen, der aus Bevern und der aus Bodenwerder, die engelländischen Reiter dem Herrn von Rohan-Chabot in die Flanke geführt. Ja, noch einmal auch heute hatte, trotz allem, der gute Herzog Ferdinand den Franzosen scharf in die Nackenhaare gegriffen, und man sah es auf dem Odfelde, welch ein Gezause und Gezerre da gewesen war.

Sie lagen, weithin zerstreut auf dem alten Götter- und Opferfelde, übereinander gestürzt Frankreich und England und — Deutschland dazwischen; Rot und Blau, Grün, Gelb und Weiß, silberne Litzen und goldene, Bajonett und Reitersäbel durcheinander geworfen: vieles dermaleinst des Ausgrabens und Aufbewahrens in Provinzialmuseen wert.

„Großer Gott!" stammelte augenblicklich der Sammler und Inhaber der Raritäten in der Zelle des weiland Bruders Philemon zu Kloster Amelungsborn; aber Knecht Heinrich hatte recht: die Toten taten keinen Schaden mehr, und die Wunden riefen höchstens selber um Barmherzigkeit.

„Gott sei Lob und gedankt," rief Mademoiselle nach Süden deutend, „den Kirchturm haben sie stehen lassen, und die Dächer sind auch noch heil und ganz. Wer weiß, um wieviel besser sie es in Amelungsborn gehabt haben, als wie wir. Euern lieben Musjeh Thedel soll ich nur wieder zu Gesichte kriegen, wenn es so ist. Alle zehn Gebote ziehe ich ihm nochmal, und diesmal mit den zehn Fingernägeln durch die Visage, wenn ich ihn nachher nochmals zu Gesichte kriege."

Und zwischen den jammervollen Zeichen des großen Krieges aller gegen alle in Europa und Amerika stieß sie einen leisen verdrießlichen Schrei aus:

„Jeses und Gott und auch noch die Vögel von gestern abend und heute morgen! Uh, Sein garstiges Vieh, Magister Buchius!"

Und es war seltsam; auch der gelehrte Mann, der Magister fuhr zusammen und entsetzte sich ob dem Faktum, daß sie wieder auch unter den Leichnamen der geflügelten Streiter vom gestrigen Abend und nicht mehr bloß unter den heute gefallenen Kämpfern von Deutschland, England und Frankreich standen.

„Praesagium — prodigium — portentum —," murmelte der Magister, und nun dachte er zum erstenmal seit dem Morgen auch wieder an den Gast, den er in seiner Verwirrung bei Tagesanbruch in seiner Zelle eingeschlossen zurückgelassen hatte.

Und, wieder wunderlicherweise, kam ihm jetzo zum erstenmal in ihrer ganzen Grimmigkeit die Vorstellung vor die Seele, zu welchem Greuel der Verwüstung er auch innerhalb seiner armen vier Wände nach Kloster Amelungsborn heimkehren werde.

Es bedurfte aller Schrecken, die der Tag geboten hatte, um ihn umzurufen auf dem Wege in die Desperation, und ihm wenigstens ein Stück seiner aus Christen- und Heidentum gezogenen Philosophia, seines pädagogischen Stoizismus, dem persönlichen Elend gegenüber zurückzugeben. Ja, er faßte sich auch jetzt. Es gelang ihm, mit dem Handbuch der stoischen Moral des Epiktetos, mit dem Seneca, mit dem philosophischen Trostbüchlein des Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëtius und mit dem Alten und Neuen Testament die toten Raben aus der Rabenschlacht seiner Elendsbegleitung der schönen Mamsell Fegebanck, dem zitternden Wieschen und dem kopfschüttelnden Heinrich Schelze aus dem Wege zu schieben:

„Unser Herrgott treibet nimmer Narrenpossen. Wir wollen auch über diese seine Zeichen wieder ruhig nach Hause gehen. Und

wir wollen uns mehr denn je vorhalten, daß wir uns immerdar in seinen heiligen Willen schicken und nicht bloß in den unserer mit uns gepeinigten Brüder und Schwestern im Jammer, in der Not und in der Hitze, Kälte und Nässe dieser Erden."

Aber nicht weit von dem Ort, wo sie wieder auf den ersten Gefallenen aus der Rabenschlacht auf dem Odfelde gestoßen waren, stieß auch der Magister Buchius einen Schrei aus, jammervoller als der der schönen Mademoiselle Selinde, und wahrlich mit größerer Berechtigung als sie dazu. Und mit ihm schrieen die beiden Mädchen kreischend auf, und Knecht Heinrich stürzte mit einem heulenden Klagelaut und einem Fluche vorwärts auf die Knie zwischen die herbstlichen Ginsterbüsche, die Binsen und das Heidekraut des Odfeldes:

„Unser Junker! unser Junker! Herr Magister, Herr Magister, unser Thedel, unser liebster junger Herr! Herr Magister, ist's denn die Möglichkeit, daß so der Teufel die Oberhand unter unseres Herrgotts Regimente behält? Es ist unser Junker von Münchhausen; — greift alle mit an, daß wir den Gaul von ihm wegheben."

Ja, sie mußten alle mit zugreifen: der alte Schulmeister mit seinen hagern zitternden Händen, die wunderschöne Mamsell Selinde Fegebanck und das gute Wieschen. Er, der Junker Thedel von Münchhausen lag mit einem letzten im Tode erstarrten lustigen Lachen auf dem Knabengesicht unter dem schweren engländischen Reiterpferd. Man sah es ihm an, daß er noch sein fröhlich Teil an der Franzosenjagd genommen hatte und weggenommen war von der Erde im vollsten Triumphe, die Elliots gut geführt und sie nach bestem Wissen und Kräften und zur Zufriedenheit Seiner Durchlaucht des Herzogs Ferdinand heute noch einmal an den Feind gebracht zu haben. Aber der Magister Buchius kniete wortlos unter den Leichnamen von Menschen und Vieh auf dem Odfelde und hielt das Haupt seines bösesten und besten Schülers, seines liebsten, liebsten Schülers in den Armen; und mit einem

Male fing er an, bitterlich zu weinen, als ob alles, was er an Kummer und Verdruß in seinem langen Leben und am heutigen kurzen Tage still hinuntergeschluckt hatte, in Einem Strom sich Bahn breche aus seiner tiefsten Seele heraus.

Dadurch brachte er natürlich auch die zwei Mädchen zu hellem Geschrei und vorzüglich die zärtliche Mamsell Selinde, die da stand und untröstlich die Hände rang, wie sie sie gleicherweise untröstlich im stillen gerungen hatte, als man den schönen, höflichen, lustigen Leutnant Seraphin von den silberweißen Dragonern auf den Gewehrläufen in das Tor von Kloster Amelungsborn trug. Ihn, der auch „wie ein Engel" gegen sie gewesen war in den Wochen vor dem Gefecht bei Erichsburg, als er beim Herrn Onkel im Quartier lag.

„O Gott, o Gott, so jung und so ein guter Junge und um solch eine Dummheit, die ihn doch gar nichts anging! und so ein lieber, lieber Junge!" . . .

Knecht Heinrich Schelze stand auf und faßte sein Wieschen am Oberarm und brummte gröblich: „Schrei doch nicht so!" und dann legte er grimmig und voll zarten Mitgefühls zum erstenmal in seinem Leben dem Herrn Magister Buchius — seinem liebsten Herrn Magister die Hand auf die Schulter: „Herr, Herre, lieber Herre, Schlimmeres hätte auch mir heute nicht passieren können, ausgenommen wenn ich nicht mein Mädchen bei Leben, gesunden Gliedern und bei Ehren hätte behalten können. So reden der Herr Magister doch nur ein Wort! Ach Gott, so ein junger Herr und Menschensohn! Was ist es uns für ein Trost, daß es ihm doch noch besser zu Teil geworden ist als tausend andern heute? Guck, da richtet sich wieder einer im Röhricht auf und jammert nach uns herüber auf engelländisch, ohne daß wir ihm nach Hause helfen können."

„Nach Hause!" murmelte Magister Buchius.

„Ja, nach Hause!" rief Knecht Heinrich, seine Pudelmütze zwischen den harten Fäusten zerknüllend. „Ein schönes Nach-Hause

für alles, was heute hier um den Ith herum gern nach Hause möchte aus Frankreich, England, Bückeburg und dem Hessischen, Braunschweig und allem, was sonst zu uns ortsangeborenem deutschen Volke gehört. Herr Magister, lieber Herr Magister, da haben der Herr Junker doch wieder ihren Willen gekriegt. Die wollten immerdar nur von Hause weg — von Schulen und von Hause weg — und sie haben einen sanften Tod gehabt, liebster, bester Herr Magister, und brauchen sich nicht mehr zu sorgen wie wir andern, was ihnen zu Hause für den Abend aufgehoben ist, liebster, bester Herr Magister. Ach, lasse Er mich Ihm wieder aufhelfen, lieber Herre!"

„Ach Gott ja, es hilft ja nun weiter nichts; lasse Er uns doch nur Ihm wieder aufhelfen, liebster Herr Magister", schluchzte auch das Wieschen.

Magister Buchius ließ das Haupt Thedels von Münchhausen sanft aus seinem Schoße in das triefende Gras und Kraut des Odfeldes niedersinken:

„Du bist freilich jetzt zu Hause, mein wilder, guter Sohn, und brauchst nicht mehr auf der Welt Schulbänken auf und ab zu rücken. Dir ist es wahrlich einerlei, ob die Katheder von Kloster Amelungsborn noch stehen, oder ob sie übereinander gestürzt worden sind."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Novemberwind pfiff schärfer und schneidender über das zerzauste, zerstampfte Götter-, Geister- und Blutfeld. Die Sonne, die nur einen kurzen Moment über dem Butzeberge durch das Gewölk geblickt und „Wasser gezogen" hatte, war jetzt schon hinter den Berg hinabgesunken. Es neigete sich der Tag wieder dem Abend zu.

„Herr," sagte Knecht Heinrich, „wenn wir's wüßten, wie wir's zu Hause in Amelungsborn finden werden, so trügen wir ihn wohl mit nach Hause zwischen uns. Auch die Jungfern faßten wohl mit an bei den Füßen; aber —"

„Aber wir haben vielleicht nicht, wo wir ihn niederlegen könnten," sprach trostlos der alte Mann. „Wir finden keine Stätte, wo er besser ruhete als wie hier, Heinrich, wo —"

„Wo er sich selber nach seinem tollen Sinn den Platz ausgesucht hat!" jammerte Mademoiselle. „O Thedel, mein Thedel, mein lieber Junge, vergebe Er mir, Junker von Münchhausen, um alter Zeiten im grünen Frühjahr und Blumensommer und um seines jetzigen blutigen Todes willen, was ich Ihm heute je in Verdruß und Elend mal gesagt und angetan habe! Wer hätte denn dies auch denken können, Herr Magister, daß ich auch ihm das kühle Grab in seiner jüngsten Jugend mit Rosmarin bestecken müßte? Und wieder um solch eine ungeforderte Dummheit und lieben Mutwillen, liebster Herr Magister!"

Für Magister Buchius sprach die tränenüberströmte Schöne vollkommen in den Wind. Er vernahm und verstand kein Wort von dem, was sie wimmerte. Er sagte zu des Toten guten Amelungsbornschen Wald- und Feldkameraden:

„Wir finden wohl heute abend keine Stätte in Amelungsborn, wo er besser ruhte als wie hier, wo er sie sich selber gesucht hat als ein junger deutscher Edelmann und Kriegsmann. Der Herr Vetter ist über ihn hingestoben mit den Reitern und hat ihn auch liegen lassen müssen. Nun wollen wir ihn ein wenig zurecht legen in seiner Glorie aus dem Krieg um das deutsche Vaterland — hier auf dem Odfelde bei unseren Vorfahren seit Anbeginn. Und wir selber wollen zusehen, was wir selber für eine Stätte zu Amelungsborn finden und wie uns bereitet ist, wo wir unser Haupt im Leben für diese Nacht niederlegen. Kommet still und nehmet euer Bett ein, wie der allmächtige Gott es bereitet hat."

Sie taten so. Sie legten auch Thedeln von Münchhausen christlich-sarggerecht zurecht auf Wodans Felde, auf dem Odfelde, unter den Gefallenen aus der Rabenschlacht und der Schlacht des guten Herzogs Ferdinand von Braunschweig und der Herren von Broglio, Poyanne und Rohan-Chabot. Sie zogen auch noch dem nächsten Nachbar im Elend, dem Reitersmann von den Elliots das Bein unter dem Gaul hervor und deckten dem Sterbenden den Mantel über. „Good night, Mary," murmelte er, und sie gingen und ließen Odins Kriegs-, Jagd- und Opferfeld dem Abend und der Nacht: freilich im schweren Zweifel, ob sie es zu Hause besser finden würden als wie sie hier draußen es hatten, zwischen dem Quadhagen, dem Weiersberge und dem Butzeberge.

Der Weg war nicht mehr allzu weit, wie jedermann, der bis hierhin gelesen hat, nun schon weiß. Der Kriegssturm hatte sich nach Osten und Süden hin verzogen, die Flüchtlinge erreichten ungefährdet, schleppenden Schrittes die alten mön-

chischen Umfassungsmauern und das zertrümmerte Tor von Kloster Amelungsborn. Der alte Schulmeister, schwer sich auf den Arm des guten Heinrichs stützend, die zwei Mädchen aneinander geklammert, alle ohne noch ein Wort zu sagen. Wenn sich Heinrich von Zeit zu Zeit mit dem Jackenärmel über die Augen wischte, so murmelte er gewöhnlich dazu ein Wort, das mehr Fluch als Segen war; aber auch ihm wurde die Sünde nicht zugerechnet.

Sie kamen auf den Hof, und Bruder Philemon vom Orden des heiligen Bernhards von Clairvaux und Herr Theodorus Berkelmann, Abt von Amelungsborn, im Wort und Glauben Doktor Martin Luthers, hätten aus ihrem Frieden dreist aufstehen und um sich deuten können: „Sehet, so sahen wir es auch. So spürten wir es auf der Haut und bis in das Mark der Gebeine und sprachen: ‚Herr, zähle meine Flucht, fasse meine Tränen in deinen Sack.'"

Die erste, die sich aber faßte, war Mamsell Selinde, des Herrn Amtmanns Vetterstochter, und die rief:

„Jeses, da sitzt ja noch mein Schlingel von Franzose von heute Morgen! Der, dem mein — unser junger Liebling, unser Herr von Münchhausen um meinetwillen die Nase eingeschlagen hat! Da sitzt er an der Wand auf dem Stroh und hat sein schlechtes Leben behalten, und unser Thedel hat seines hergeben müssen. Und guck, das sind ja wohl wieder welche von unsern, die bei ihm auf dem Stroh liegen wie Kamerad bei Kameraden. Da hört es doch auf!"

Es konnte von Mademoiselle nicht verlangt werden, daß sie alle Uniformen der kriegführenden Heere kenne. Es waren jetzt Nachzügler von dem Korps des Herrn Generalleutnants von Hardenberg, welches jetzt endlich bei Stadtoldendorf Posto gefaßt hatte, Fußlahme oder sonst Marode des Herrn von Hardenberg, die im Klosterhof von Amelungsborn ihre Gewehre an die Mauer gelehnt und sich auf den Boden geworfen hatten.

Aber es war kaum noch ein halb Dutzend von ihnen und sie sahen kaum auf, wenn einer über sie weg trat, weil sie ihm im Wege lagen.

„Jeses, auch unser Schimmel," rief Wieschen. „Da steht er und kaut dem Franzos das Stroh unterm Leibe weg und keiner kümmert sich um ihn. Auch der Herr Amtmann nicht."

Es sah niemand mehr viel nach dem andern in Kloster Amelungsborn: auch der Herr Amtmann nicht. Es konnte jeder stehen, sitzen und liegen wie er wollte; sie hatten alle wieder die Faust des Krieges auf der Stirn gespürt und diesmal gröber denn je. Sie gingen, standen, saßen und lagen alle in stumpfsinniger Betäubung: Freund und Feind, Knecht, Magd und Vieh, Herr und Diener — „ach Gott, und die Frau Amtmännin und die Kinder auch!" rief das gute Wieschen, den Arm Mademoiselles von sich stoßend und über den verwüsteten Hof auf die Treppe des Amthauses zulaufend. „Wo sind unsere Kinder? guten Abend, Frau Amtmann! Kinder, lebt ihr denn noch? ach Gott, Frau Amtmann, unser Junker, unser junger Herr von Münchhausen liegt draußen ja tot auf dem Odfelde unter den Franzosen und Engländern und dem Herrn Magister seinem Vorspuk und Rabenvolk!"

„Schelze," sagte der Amtmann, „Heinrich, der Schimmel, der da in den Hof gekommen ist — gehört er — zu den Engländern oder zu den Franzosen? — was tut das Vieh, als ob's hier zu Hause wäre? Guck doch mal hin nach ihm, Heinrich; manchmal kommt's mir vor, als hätten wir ihn im Stall gehabt; — o der Herr Magister Buchius! Sie auch noch? Nehmen der Herr Magister die Unkourtoisie nur nicht übel, daß ich nicht aufstehe vom Stuhl. Wir haben heute einen fast zu schweren Tag gehabt in Amelungsborn."

„Wir auch, mein Herr Amtmann — draußen auf dem Odfelde und im Eingeweide der Erde, in der Erdhöhle im Ith. Der junge Herr von Münchhausen liegt tot auf dem Odfelde;

aber Mademoiselle Nichte habe ich glücklich und in Ehren wieder nach Amelungsborn geführet."

Den Klosteramtmann bewegten beide Benachrichtigungen wenig in seinem Stupor, die letzte aber am wenigsten.

„Hat er sich zuletzt den Hals gebrochen? . . . Sieh, sieh, Sie Linienfliegersche ist nicht in die weite Welt gegangen mit den Husaren, Dragonern und Kürassern, mit Preußen und Franzosen, Jungfer Allewelt? . . . Nu, Schelze, wie ist es mit dem Schimmel?"

„Es ist unserer. Dem Herrn Amtmann Seiner ist's."

„Er kam mit dem Herrn Generalleutnant von Hardenberg ins Tor. Also der Satansjunge, der Münchhausen ist auch hinüber? Nehmen der Herr Magister es nicht für ungut, aber mir ist so konfuse, daß mir alles vor dem Auge schwimmt, daß ich von Gott und Welt nichts mehr weiß und mich auf Weib und Kind erst besinnen muß. Das ist mein erster Trost jetzt, daß unser Magister Buchius heute nicht auch für ewig verloren gegangen ist. Da hat man doch wieder einen Menschen in Amelungsborn, der einem ein vernünftig Wort sagen und an den man sich halten kann!"

Magister Buchius, vor dem an Leib und Seele zerbrochenen Manne stehend, schüttelte nur seufzend den Kopf und dachte sich das Seinige, nicht seines Ausganges aus Kloster Amelungsborn am heutigen Morgen, sondern wehmütig getröstet, seines Eingangs und langen Aufenthalts in Kloster Amelungsborn gedenkend.

„Gehe Sie zu meiner Frau, Jungfer Nichte, und frage, ob sie noch eine Ihr anständige Beschäftigung für Sie weiß. Also es ist mein eigener, Schelze? Ich kann mich nicht aus dem Stuhl rühren; sieh zu, Heinrich, ob du noch einen Halfterstrick für ihn finden kannst. Ein schwerer, schwerer Tag, Herr Magister — leere Ställe, leere Krippen, Hab und Gut zerschlagen und durcheinander geworfen! Gebe der Herr mir doch Seine Hand, es ist mir als

habe ich Ihm noch für allerlei und sonst was meine Abbitte zu leisten. Aber mir ist zu konfuse in den Sinnen; vergebe Er mir, was zwischen uns passieret sein mag. Es ist mir ein wirklicher Trost, daß Er sich wieder eingefunden hat und uns nicht verlassen will in unserer Verwirrung. Wollen der Herr Magister aber doch nicht lieber noch bei währendem Tageslicht nachsehen, wie Ihnen auch das Ihrige heute von der Sündflut verschwemmt worden ist? Ich habe in dem Tumult von nichts was ab und zu nichts was zu tun können. Ein schwerer, schwerer Tag, Herr Magister; und also der junge Satan, der arme junge Kerl, Sein Junker Thedel liegt mit gebrochenem Genick draußen auf dem Odfelde? Die Raben! die Raben! Gestern abend auf dem Odfelde die Rabenbataille. Ein Präsagium nannte Er's ja wohl? Ja, aber wem hat's das Ärgste voraus gesagt? Dem Junker — unserm Thedel Münchhausen nicht! Wer aus dem Elend heraus ist, der soll ja stille sein und ruhig liegen bleiben. Das sage ich ihm heute — der Klosteramtmann von Amelungsborn!" . . . . . .

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ehe Magister Buchius, wie der Klosteramtmann von Amelungsborn angeraten hatte, noch bei währendem Tageslicht nach dem Seinigen sah, sahe er doch noch erst nach der Frau Amtmännin und ihren Kindern. Wie eine Klucke mit ihren Küken, über denen der Habicht gewesen ist, fand er sie in einer andern Ecke des Amthauses kümmerlich in einen Haufen zusammengedrückt, und die Frau Amtmännin auch nicht mehr imstande, ihm das Leben in der Zelle des Bruders Philemon saurer zu machen, als es nötig war.

„Mein Gott, o du lieber Gott, da ist ja unser armer Herr Magister noch! O Gott sei Dank!“ ächzte die brave Frau, die ihm sonst gewöhnlich etwas ganz anderes nach seinem Altenteil hin bestellen ließ, wenn sie es ihm nicht, mehr oder weniger durch die Blume, selber sagte. „O das ist ja das erste, was einem wieder einen Trost gibt! O wo haben denn der Herr Magister eine bessere Unterkunft gefunden, daß Sie uns so alleine gelassen haben?“ schluchzte sie, dem alten, sonst so überleidigen Hausgenossen beide Hände hinhaltend.

Und Magister Buchius ergriff sie beide, während die Kinder alle an seinen zerfetzten schwarzen Rockschößen hingen, um seine Kniee sich klammerten und ihm die Beine fast unterm Leibe wegzogen.

„Liebste, beste Frau,“ stammelte er, „Kinderchen, armes kleines Volk, arme liebe Schelme, es ist wohl gleich gewesen,

wo wir uns heute verkrochen haben; ob über der Erde, ob unter ihr. Des Herren Hand hat uns doch gefunden und herausgezogen unter die Gewappneten und uns hingeworfen unter ihren Fuß und Huf; aber seine Güte hat auch bis dahin gereichet: er hat uns aufbehalten und bewahret einen für den andern bis auf einen. Den hat er hingenommen und weggeführet in seiner Jugend; — er wird es ja wohl wissen, was das beste für den war. Kinderchen und Frau Amtmännin, draußen liegt er auf dem Odfelde in seinem eignen Blute, der letzte, der schlimmste, der beste Primus der Prima der alten echten wirklichen großen Schule zu Kloster Amelungsborn!"

„Himmel, Herr Magister, doch nicht der Schlingel, der Thedel?" rief die Frau Klosteramtmännin.

„Der letzte Münchhausen aus Bevern! Seine Durchlaucht, Herzog Ferdinand von Braunschweig-Bevern haben ihn mit dem Herrn Vetter von Bodenwerder unter den englischen Reitern gegen den Franzosen geschickt, und er hat den letzten Schlag auf ihn heute getan. Frau Drostin, er ist der einzige von uns, der heute einen vergnügten Tag, einen Tag nach seinem Herzen erlebt hat, und er liegt mit einem Lachen auf dem Gesicht draußen auf dem Odfelde unter den Völkern und Präsagio vom gestrigen Abend!"

„Du liebster Gott! Das hätte ich ihm doch nicht gewünschet, selbst wenn er uns hier im Amthause den Kopf am heißesten machte! So jung — und hat nun in seiner ganzen Tollheit und in allen seinen Dummheiten davon gemußt!" seufzte die Frau kopfschüttelnd; doch die eigenen, den Tag über bestandenen Bedrängnisse lasteten noch zu schwer; es war nicht zu verwundern, daß sie nicht allzuviel Zeit und Mitgefühl für den wilden Junker von Münchhausen übrig hatte.

„Wir wollen inskünftige besser zusammenhalten, lieber Herr Magister, wenn uns Gott in seiner Barmherzigkeit noch einmal aus diesem Schrecknis heraushilft," seufzte sie, und das

war schon etwas bei dem bösen Verhältnis, wie es bis zum Letzten zwischen dem Klosteramt und der Klosterschule zu Amelungsborn geherrscht hatte.

„Hm, hm, hm," murmelte Magister Buchius, als er durch das verwüstete, geplünderte Amthaus, in dem kaum noch ein Fenster heil und ganz war, hinschwankte, als er sich durch die von Feind und Freund mit Trümmern und Unflat erfüllten Gänge tastete und auf dem mit allem schlüpfrigen Erdreiche von Gottes Boden zwischen dem Solling, der Weser und Amelungsborn bei jedem dritten Schritte ausglitt und stolperte. „Hm, hm, wenn der Knabe nicht draußen unter den Toten läge, möchte ich wohl sagen, daß mir der Raben Bataille über dem Odfelde nicht bloß zum bösen Zeichen für die künftigen Tage gewiesen worden sei."

Auch er schüttelte das Haupt und trotz seines schweren Kummers mußte er lächeln:

„Ei, ei, wie reden wir doch? wie laufen unsere Gedanken! der Mensch auf Erden kann doch keine Einbildung in sich verhindern, ob sie schlimm oder gut sei! . . . aber er kann sich fassen und zusammennehmen in christlicher und heidnischer Weisheit und kann sagen: Buchius, es kommt für dich Alten nicht mehr darauf an, wie du heut abend die Stelle findest, allwo dein Bette gestanden hat, auf welchem du nur zu oft in boshaften Gedanken und ärgerlichen Einbildungen dich um und um gewendet hast. Kehre bei dir selber ein, Menschenkind, und lege dich da, wo du deine Stätte zugerichtet findest!"

Er fand das Stück von Kloster Amelungsborn, wo ihm seine Stätte bereitet war, wahrlich ebenfalls sauber zugerichtet. Wie die wilden Tiere hatten sie auch da gewirtschaftet, Feind und Freund. Was in den alten schon so verstörten Auditorien von der früheren gelehrten Herrlichkeit und Würde sich noch bis gestern erhalten hatte, das war jetzo ganz hin. Das letzte Subsellium, das letzte Katheder war in Feuer aufgegangen,

dem fremden wie dem einheimischen Kriegsvolk die Suppen zu kochen und die verklommenen Gliedmaßen zu wärmen. Was von dem Durchmarsch in den früheren Schulstuben von Kloster Amelungsborn zurückgeblieben war, das war eitel scheußlicher Unrat, teuflischer Hohn, Stank und Mutwillen — ein Spott auf alle klösterliche und pädagogische Zucht und Reinlichkeit. Magister Buchius wendete schaudernd den Blick nach oben und hielt trotz allem, was er schon in seinem Leben und vor allem am heutigen Tage hatte riechen müssen, die Nase zu.

Er wäre fast umgekehrt am Fuße der letzten leiterartigen Stiege, die zu seinem Winkel unter dem Dache führte; aber sein tapfer Herz litt es denn doch nicht, daß der schwache Leib nachgab.

„Er liegt draußen im Sumpf und Morast, der letzte Schüler der großen Schule zu Amelungsborn. Er, der decurio der Erste unter Zehnen — was sage ich: Er, primus e viginti — Er, der centurio, der Oberste unter Hunderten — der schlimmste und der beste von allen. Schäme Er sich, alter überflüssiger ludimagister, alter ungebraucht verbrauchter Schulmeister, daß Er heute, heute — heute noch ein Grauen und einen Ekel verspüren kann und sich mit Kummer um Seine Impedimenta, Sein armselig Lebensgepäck, Seine törichten Siebensachen das Herz beschweren will! Buchius, jetzo ist Seine Zeit. Nun gedenke Er der Stoa, nun zeige Er, daß ihm der Titan, der hohe Prometheus, aus dem bessern Leimen das Herz knetete, zeige Er sich erlauchter Ahnen wert und sorge Er in christlichem Vertrauen nicht darum: was werdet ihr essen, was werdet ihr trinken, wo werdet ihr euer Haupt niederlegen und was wird die Schlacht der Raben auf dem Odfelde von euren vergänglichen Habseligkeiten und unersetzlichen Pretiosen und Kuriositäten übrig gelassen haben nach eingetretener und eingeschlagener Türe!"

Nun stand er in dem höchsten Korridor des alten Gemäuers der Ordensleute des heiligen Bernhard von Clairvaux, und,

wie er es sich gedacht hatte: das letzte Tageslicht fiel auch hier nicht bloß durch die eingeschlagenen Fenster, sondern auch durch die eingestoßenen Pforten der verwaiseten Zellen der Brüder Cistercienser in den Gang unter dem Dache. Nun machte der Gang einen Haken und Magister Buchius stand vor des Bruders Philemon und seiner Tür im dunkeln Winkel.

Zu!

Magister Buchius legte die Hand auf den Griff.

„Verschlossen!" Die Kniee bebten unter dem alten Manne.

Er griff in der Dämmerung an der Türfüllung umher. Er rüttelte am Schloß — es blieb kein Zweifel übrig: es gehörte selbst an diesem Abend des fünften Novembers Siebenzehnhunderteinundsechzig, nach der Schlacht über dem Odfelde und am Ith, immer noch ein Schlüssel dazu, um hier Einlaß zu gewinnen!

Magister Buchius schlug erst in keuchender Aufregung die bebenden Hände zusammen, griff dann mit beiden Händen an den Hosen herunter, fuhr mit der linken wie mit der rechten Hand in die Tasche und holte ihn hervor, den Schlüssel — seinen Schlüssel — den Schlüssel zu seiner Stube und Kammer. Vor der nicht eingeschlagenen Tür hatte er allein im Kloster Amelungsborn nach dem Stubenschlüssel in der Hosentasche zu suchen! . . .

Es kostete ihm nicht ohne Grund einige Mühe, das Schlüsselloch diesmal zu finden.

Das altgewohnte Gekreisch der Haspen und Angeln — alles, wie er's verlassen hatte! Alles, als ob es dem guten Herzog Ferdinand und dem bösen Herzog von Broglio nicht im Traum eingefallen sei, sich auch in dieser Gegend um den Weg über Einbeck nach Braunschweig zu raufen! Alles, als ob Kloster Amelungsborn nicht sein Teil von der Schlacht abbekommen habe! Alles, als ob nicht der Junker Thedel von Münchhausen draußen auf Odins Felde mit unter den Toten

von den Elliots liege! . . . Der alte Herr und Schulmeister, der Magister Buchius, stand ungläubig, zweifelnd, seinen Sinnen nicht trauend. Er stand starr, sah an den vier Wänden herum, nach der alten, schwarzen Balkendecke hinauf und zu dem Gipsboden, den schon der Fuß des Bruders Philemon im Dreißigjährigen Kriege beschritten haben mochte, hinab und — das Weinen war ihm näher als das Lachen:

„Großer Gott! guter Gott, mir das? mir alleine in Gnaden solches?"

Er saß, an allen Gliedern zitternd, nieder auf dem Stuhl neben dem Tische, auf dem gestern abend Knecht Heinrich mit seiner Kreide den Lauf der Weser und die Stellung der kriegführenden Parteien hingemalt hatte. Er saß hin in seinem nur durch ein Wunder unangetastet verbliebenen Altenteil:

„Ist es denn die Möglichkeit? Rundum auf Meilen und Meilen Weges alles ruinieret und mir — mir — o mir allein solche Gnade und Barmherzigkeit! Herr, womit habe ich armer unnützer Sünder diese Ausnehmung und Verschonung verdienet?"

Er erhob sich wieder vom Stuhl, stand inmitten seines Gemachs und schlug die Hände zusammen wie ein sich verwunderndes Kind. Doch nun traf im letzten Tageslicht sein Auge auf Zeichen, daß doch jemand, trotz verschlossen gebliebener Tür im Museo anwesend gewesen sei und nicht ganz so bescheiden und zierlich gehauset habe, wie es sich für einen höflichen und frommen Gast gezieme. Es lag der Suppennapf aus der Küche der Frau Klosteramtmännin in Scherben am Boden, ebenso der Teller, auf dem der letzte Hering aus der Speisekammer von Amelungsborn gelegen hatte. Ein Buch lag in Fetzen zerrissen unter dem Tische, und einzelne Blätter daraus waren durch die ganze Zelle verstreuet.

Magister Buchius bückte sich natürlich zuerst nach dem Buche; und mit jeder Einzelnheit stand ihm nunmehr der vergangene

Abend, der Abend des vierten Novembers 1761 vor der Seele und im Gedächtnis.

Auch das Titelblatt war ausgerissen worden; aber Magister Buchius wußte doch, was er wieder in den zitternden Händen hielt: nämlich den Wunderbaren Todesboten oder schrift- und vernunftsmäßige Untersuchung, was zu halten sei von usw. — ans Licht gegeben von Theodoro Kampf, Schloßpredigern zu Iburg.

„O mein Sohn Diedericus! mein Thedel! mein armer Thedel von Münchhausen! So bin ich alter unnützer Knecht unverdientermaßen erhalten in meinem Eigentum und du liegest draußen auf dem Odfelde in deinem erstarreten jungen Blut, und wenn ich morgen reden will von dir, werden sie mir den Mund verbieten und sprechen: Du habest dein Teil nur verdientermaßen empfangen, habest nur das erhalten, was du gewollt habest!"

Er hielt ein Blatt aus dem zerrissenen Scherzbuch des Kollegen Zinserling und entzifferte, schwimmenden Auges, noch eine Zeile beim letzten Abendgrauen:

„Bringet mir diesen zur Ruhe!"

In diesem Augenblick fuhr er heftig erschrocken zusammen, er, der den halben Tag über das Krachen des Kleingewehrs und den Donner des groben Geschützes aus der Schlacht am Ith im Ohr gehabt hatte. Und es zupfte ihn doch nur jemand unten am Rock, und hackte in seine Schuhschnallen und sagte:

„Krah!" . . . . .

Da stand er, der den ganzen Tag über den einzigen sicheren Platz in Kloster Amelungsborn und weit rundum für sich allein gehabt hatte und doch nicht darin mit seinem Schicksal zufrieden gewesen war. Inmitten der von ihm angerichteten Verwüstung stand zwischen den Beinen des Magisters Buchius der schwarze Kämpfer aus der Schlacht auf dem Wodansfelde, Wodans — Odins Vogel, geisterhaft, gespenstig frech und unbefangen, aber dessenungeachtet so wenig mit Triumphatorgefühlen

wie die zwei großen Feldherren von Braunschweig und von Broglio in ihren Hauptquartieren zu Wickensen und zu Einbeck am heutigen Abend.

Er war grimmig hungrig, ob er von Hugin oder ob er von Munin stammte, der dunkle Bote Wodans, und er sperrte den Schnabel danach auf und schrie empor zum guten alten Magister Buchius. Papier sättigt nicht, und der Spukvogel vom Odfeld hatte seinen Magen höchstens voll von Papier — Papier aus des Iburgischen Schloßpredigers Theodori Kampfs gelehrten Untersuchungen über das, was von Eulen- und Leichhühnerschreien, von seines eigenen schwarzgeflügelten Geschlechtes Geschrei und andern Anzeigungen des Todes zu halten sei.

„Du bist es?" sprach der Magister, sein letztes Erschrecken bezwingend und seines Grauens noch einmal Herr werdend. „Du? Du? Du? O Gespenst, meldest du dich nun wieder und zerrest an mir und fragest: ob du deine Botschaft wohl ausgerichtet habest als Bote des höchsten barmherzigen Gottes, des Herren Zebaoths oder — als höllischer Gaukler seines Affen, des leidigen Satans? O Kreatur, ach Rab, Rab, wohl ist dein Zeichen Wahrheit geworden! Sie liegen bei deinen Kameraden in Campo Odini und weit rundum verstreuet, meine Brüder und unter ihnen meiner Seele Sohn im jammerhaften Säkulo. O Vieh, ich habe dich im Tuch vom Schlachtfeld, von Wodans Felde, hereingetragen und in Sicherheit gebracht; aber ich habe meinen lieben Knaben, meinen tapfern Thedel, meinen Thedel von Münchhausen liegen lassen müssen unter den Erschlagenen auf dem Odfelde!"

Der schwarze Vogel hatte einen grimmigen Hunger, er hüpfte ein paar Schritte auf dem Fußboden hin und her und schrie mit heiserer Stimme seine Not und seinen Grimm aus und hackte in einen Gegenstand, der in der Dämmerung genau einem Menschenarm glich.

Und es war auch einer; aber aus Holz geschnitzet; der Arm

der heiligen Jungfrau Maria, des Wunderbildes von Kloster Amelungsborn. Das hatte heute keine Wunder verrichten können, und der unheimliche Gast des Magisters Buchius wurde auch nicht satt von ihm; aber dem — dem Gast des Magisters Buchius konnte freilich bei so gloriosen Zeitläuften leicht geholfen werden.

„J du Halunke! Bestia, Verwüster!“ rief der alte Herr, sich jetzt genauer auf dem Fußboden und an den Wänden seines Museums umschauend und trotz allem heute Erlebten von Augenblick zu Augenblick ärgerlicher werdend. „Den Hals sollte man dem Ungetier umdrehen! Ist das der Lohn für Hospitalität, Teilung des letzten Bissens? Bösewicht, bei genauerer Inspectio könnte es nicht schlimmer hier in meiner Stube aussehen, wenn sie ihre Bataille in ihr ausgefochten hätten und nicht zwischen dem Ith und den Stadtoldendorfer Hohlwegen. Spitzbube, Schurke, Halunk, hattest du noch nicht genug an eurem Gerauf über Odins Felde? Nun sieh mal, guck mal, guck nur mal an, wie du hier bei intimerer Besichtigung gehauset hast. Da liegen die kurieusen Töpfe der Vorfahren, da liegen ihre Knochen! Das halbe Raritätenkabinett vom Brett gestoßen — Zettel abgerissen, und — hier — sehe Er einmal hier, Er Erzschweinigel! gehet man so mit den Cimelien eines teuren gelehrten Büchervorrats um? Nun sage Er selber, was ich mit Jhm anfangen, was ich Jhm antun soll für Seinen Mißbrauch des Gastrechts? Wenn die ganze Schule von Amelungsborn sich hier in meiner Abwesenheit einen Jokus erlaubt hätte, könnte es nicht ärger bei mir aussehen.“

„Krah! krah!“ schrie der schwarze Gespenstervogel und Gastfreund des Magisters Buchius, den Schnabel immer gieriger, immer unwirscher aufsperrend, grade als wisse er ganz genau, was für eine leckere wohlbestellte Tafel ihm draußen rund um das Odfeld und auf demselben wiederum gedeckt worden sei.

„Die Tür soll ich dir öffnen, das Fenster soll ich dir aufmachen?“ murmelte der alte Schulmeister, allgemach über seine

Kuriositäten hinaus wieder zu andern Bildern, Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen kommend. „Du großer Gott, wer wird mir helfen, seinen jungen Leib zur Ruhe zu betten? Das Aufgebot der Bauern? Wie neulich bei Vellinghausen — zweitausend Mann drei Tage und drei Nächte durch?"

„Krah!" rief der Vogel, als wolle er bemerken, daß er noch immer da sei. Und er flatterte auf und ungeduldig in der Zelle des Bruders Philemon im Kreise umher und schlug noch einen letzten germanischen Aschenkrug dem Gastfreund vom Brette. Man merkte es ihm wahrlich nicht mehr an, daß er gestern seinerseits eine Wunde aus der Schlacht über dem Odfelde davongetragen habe.

„Du? Du? Du?" murmelte der Magister Buchius. „Du willst hinaus? Du willst helfen von der Weser bis zum Hils? Du willst mir, mir helfen auf dem Odfelde?"

Er hielt den Fensterriegel, wie um ihn gegen Gott, Teufel und Welt festzuhalten, und das Fenster zu. Und er reichte in seinem Grauen mit seiner Kraft doch nicht aus. Der wilde, schwarze Bote und Streiter Wodans wurde immer ungebärdiger, wurde wie toll in seinem Willen. Er flog gegen den Kopf des Magisters, er stieß mit seinem Kopf gegen die kleinen runden Scheiben, daß sie in ihren Bleieinfassungen erklirrten. Vergebens wehrte sich der alte Schulmeister der weiland großen Schule von Amelungsborn mit vorgehaltenem linken Arm und Ellenbogen: das Tier setzte seinen Willen durch.

„Fahre zu!" ächzte der Greis, das Fenster öffnend und seinem dunkeln Gast den Ausgang aus seiner Zelle freigebend. „Ich weiß nicht, von wannen du gekommen bist, ich weiß nicht, wohin du gehst; aber gehe denn — in Gottes Namen — auch nach dem Odfelde. Im Namen Gottes, des Herrn Himmels und der Erden, fliege zu, fliege hin und richte ferner aus, wozu du mit uns andern in die Angst der Welt hineingerufen worden bist."

Gutmanns Reisen

„Nach dreißig Jahren begreift es kein Mensch mehr, wie man sich hat plagen müssen, um die lieben Kleinen zusammenzubringen!"

Michels Mutter.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Das Haus der Kunst ist rund;
Steht allenthalben so, daß Sonne drüber stund.

Friedrich von Logau.

Da liegt vor mir ein Buch in Duodez, betitelt: „Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie." Die Vorrede ist datiert von „Schloß Ricklingen, den 7. August 1797"; meine „dritte verbesserte Auflage" stammt aus dem Jahre 1805 und war damals zu finden in Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Der Verfasser ist Christian Konrad Dassel, zuletzt Pastor zu Hohenbostel, und dem Manne widme ich heute mein Buch — am 11. Mai 1891.

Wenn ich heute auf dem Papier gern reise und die merkwürdigsten, halsbrechendsten, rührendsten und belehrendsten Abenteuer mit Behagen erlebe und bis jetzt noch immer ziemlich glücklich durchgekommen bin, so danke ich das diesem Autor, von dem natürlich keine „Liste der besten hundert Bücher aller Zeiten und Literaturen" etwas weiß. Was sollte der alte Herr auch unter den hundert Lieblingsschriftstellern des Sir John Lubbock und denen derer, die bei uns selbstverständlich sofort dem unbelesenen Engländer mit ihrem Verzeichnis hoch in der Hand und in der Luft zu Haufen nachzappelten?

Auf meiner Liste, die freilich keine hundert Lieblingsschriftsteller enthält, steht der Pastor Dassel aus Hohenbostel in erster Reihe; denn vor allem habe ich für mein Handwerk aus ihm gelernt, was der Autor mit seiner Heldin anzufangen hat, um durch sie nicht nur Rührung, sondern auch Nutzen im Publikum hervorzubringen. Er läßt seine Emilie den König von Dahomy

heiraten und aus dem schwarzen, blutdürstigen, menschenschlachtenden und menschenfressenden Wüterich in Abomy einen weiß-human aufgeklärten Menschenfreund vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts machen: ich lasse meine Klotilde auch heiraten und sie dadurch das deutsche Volk neu gründen und das neue Deutsche Reich stiften. O, die armen, lieben, guten kleinen Mädchen sind auch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts immer noch ganz nützlich zu verwenden! und wer weiß, ob nicht am Ende des zwanzigsten Säkulums ein durch die Druckpapierwüste sich selbst seinen Weg suchender armer Teufel, dies mein Buch mit auf seine Liste der „hundert besten Bücher aller Zeiten und Literaturen" setzt? —

„In einer angesehenen Stadt H . . . lebte vor einigen Jahren ein sehr braver und rechtschaffener Vater." — — „Gutmann war ein reicher und angesehener Kaufmann" — — — wir könnten ganz in dem Tone bleiben und würden vielleicht manchem kindlich-verwundert in den heutigen Tagestumult gaffenden Lesergemüt einen Gefallen damit tun: tun wir unser möglichstes in dieser Hinsicht . . .

Mit dem Buchstaben H fing die Stadt nicht an, von der wir diesmal ausgehen. Eine angesehene Stadt war sie auch gerade nicht, so wenig wie der angesehene Kaufmann, der sich sofort auf seine Reisen machen wird, den Namen Gutmann führte. Nennen wir ihn nun aber gerade erst recht — gerade darum so! und die Stadt meinetwegen auch H . . . Es kommt wirklich nicht darauf an: der liebe Gott kennt beide und wird sie am Ende aller Dinge schon zu rufen und nach ihren politischen Meinungen im September des Jahres Achtzehnhundertsechzig auszufragen wissen. — —

* * *

Das Haus Gutmann und Frau (die Frau hieß Line wie in Gutmanns Reisen) war in der norddeutschen Kleinstadt so

wohl und so übel angesehen, wie man es nur wünschen konnte. Die Wohlwollenden wiesen mit Stolz darauf hin; die Konkurrenten barsten dann und wann vor Neid, und im letzteren Falle gab es jedesmal einen so übeln Geruch, daß der Chef schmunzelnd auf seine Dose klopfte und sie auch seinem entrüstet die Nase zuhaltenden Eheweibe hinhielt, um das Wort hinzunehmen:

„Ich begreife nicht, Alter, wie du zu der Nichtsnutzigkeit lachen kannst!"

„Aber ich. Prosit! Das Weinen wollen wir uns doch auf eine passendere Gelegenheit aufsparen. Augenblicklich bedeutet die Sache mal wieder weiter gar nichts, als daß unser Jahresabschluß den Herren Konkurrenten Fuchs, Sengerich und Kompagnie besser gefällt als der ihrige. Ist das ein Grund, um sich über ihre Redensarten hinter unserm Rücken zu ärgern?"

„So laß mir doch nur deine dumme Dose unter der Nase weg! Du magst ja gottlob wohl recht haben."

Es ist den Leuten nichts Neues mehr zu sagen. Das Haus, die Wirtschaft und die Familie sind bereits in der Phantasie jedes gebildeten Lesers vorhanden. Das Haus ist eins der solidesten der Stadt und liegt in der allerbesten Geschäftsgegend, am Markt. Die Familie besteht aus Vater, Mutter und Sohn, und eine junge, hübsche, brave Schwiegertochter und junge Frau dazu wäre durchaus kein Unding: um Himmels willen machen wir ein Ende mit allen dergleichen Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten! Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung und Mutter der Musen, sei uns gnädig, und wenn die lieben Fräulein Töchter auch ein freundliches Auge auf diese Blätter werfen wollen, so küssen wir ihnen neunfach dafür die Hände. Leider haben wir aber ihren edlen Namen keine neun Gesänge zur Verfügung zu stellen! dafür würden sie sich jedoch höchst wahrscheinlich auch sehr bedanken und es gegebenen Falls für eine Unverschämtheit erklären.

Wie vom Anwesen des „Wirtes zum goldenen Löwen“ aus, sah man von der Haus- und Ladentür des Geschäftes Gutmann und Frau auf den Marktplatz der Stadt. Und drüben lag nicht bloß das Haus des begüterten Nachbars mit den grünen Läden, — des Kommerzienrats Sengerich — sondern auch die Apotheke, wie in Hermann und Dorothea. Um die Ecke der Apotheke aber führte, was in Hermann und Dorothea noch nicht möglich war, der Weg nach dem Bahnhof. Hiermit endet also jegliche Ähnlichkeit, und wir verbleiben im neunzehnten Jahrhundert und in unserer Geschichte bis zum Ende, wo freilich ein gewisses Plagiat wiederum nicht zu verkennen sein wird. Nämlich der junge Mensch in unserm idyllisch-politischen Epos, in unserer Geschichtserzählung kriegt sein Mädchen ebenfalls und wird so glücklich damit als möglich.

* * *

„Was geht denn das mich an, daß um die Apotheke der Weg nach dem Bahnhof führt?“ darf der Leser fragen. Kühl und mit einem kleinen Aufruck des Selbstbewußtseins antwortet der Geschichtenberichter und Geschichteberichtiger: „Sehr viel!“

Mit dem Wege nach dem Bahnhof geht die Geschichte an. Ohne den Weg nach dem Bahnhof würde aus der ganzen Geschichte nichts. Wie wären ohne den Weg zum Bahnhof die deutschen Völkerstämme zu einem erträglichen Verhältnis untereinander, wie wären die beiden aus den annähernd dieselbe Sprache sprechenden zwei deutschen Völkerschaften stammenden jungen Leute miteinander zusammengekommen? Wie hätte aus dem heillosen Durcheinander im ganzen und im einzelnen ein Herz und eine Seele, ein Fleisch und ein Blut werden können ohne den — Weg zum Bahnhof?

Lächelnd hinter dem rosigen Ohr sich — die Löckchen mit Rosenfingern (weißen) ordnend, wird die Leserin fragen:

„Aber, mein Gott, wer hat denn jemals was gegen den Weg zum Bahnhof einzuwenden gehabt?" und damit hätte sie ihr Wort am Sonnabend, den 1. September 1860 mit in die Wagschale werfen dürfen: es würde sicherlich mit gewogen worden sein. In unserm ersten Kapitel handelt es sich einzig und allein um den Weg nach dem Bahnhof.

Erstes Kapitel.

Was lag alles an diesem Sonnabend, dem 1. September 1860 der Frau Line Gutmann auf dem Halse! Am Morgen der Markttag mit seiner Wagenburg von Bauernfuhrwerken, mit seinem Klein- und Großhandel im Laden und im Kontor. Das Korn im Preis abgeschlagen, die Heringe gestiegen. „Für 'n Sechser Sirup wollte ich." — „Gleich, mein Junge! Ne, Vorsteher, auf so'n Geschäft läßt sich mit meinem Willen mein Mann nicht ein, fragen Sie ihn nur selber. Ne, fragen Sie ihn lieber nicht, denn er ist mir heute zu jeder Dummheit fähig. Denken Sie nur, er will morgen verreisen. Er, der seit seinen Reisenden-Jahren seine Seligkeit darauf verschworen hat, keinen Fuß mehr in einen Eisenbahnwagen zu setzen. Gucken Sie, da sitzt er auf seinem Schreibebock und lacht: unser armer Junge habe ihn verführt, und daß der seinen Rührlöffel im Topfe gehabt hat, das will ich auch nicht leugnen; verrückt sind sie eben beide geworden. Oder sind Sie, Vorsteher, etwa auch nicht mehr mit unserm angeborenen Landesherrn allein zufrieden? sind Ihnen auch seine Truppen und seine Diplomatie nicht mehr gut genug? Von der letzteren verstehe ich nichts; aber die ersteren haben wir doch zu einem Teil hier in der Stadt in der Garnison und den übrigen Rest fast jeden Herbst zum Manöver, Sie im Dorf und ich hier im Hause, im Quartier. Es sind doch ganz hübsche Leute, und gut genährt; und nach ihren Uniformen fragen Sie nur Ihre Frauensleute, die meinigen

brauche ich gar nicht zu fragen! Und ihre Bewaffnung? Wie können sie schießen, wenn sie auch nicht das neumodische preußische Gewehr haben! Vorm Jahr bin ich selbst mit hinausgegangen und habe mir beide Ohren zuhalten müssen. Und nun soll das auf einmal alles nicht gut genug sein, und sie haben sich, wie mein Mann mir auseinandersetzt und mein Sohn bestätigt, erst einzeln in allen deutschen Völkerschaften und dann in einen Haufen, ich glaube in Eisenach, zusammengefunden und die Köpfe zusammengesteckt und natürlich eine Kommission dazu gewählt. Und jetzt scheint es mir soweit zu sein, jetzt trommeln sie die ganze Landkarte nach Koburg hin, um mit der Verschwörung ganz in die Öffentlichkeit zu treten. Und wenn ich Seine Hoheit, unser hiesiger angestammter Landesherr wäre, so käme mir das Ding, so hinter meinem Rücken, zum mindesten doch etwas kurios vor. Ich habe das auch meinem Herrn Sohn gesagt. Du! habe ich ihm gesagt, daß du mir in deiner Unschuld keinen Unsinn machst und dir deine Karriere verdirbst! Soviel Politik verstehe ich doch auch seit Achtundvierzig, daß ich weiß, wo nach oben hin die Gemütlichkeit aufhört und nach unten zu wir unsere Dummheit auszubaden haben, und drüben der Herr Nachbar und Konkurrent hingeht und seinerseits fürs Vaterland auftritt und einen patriotischen Verein gründet, mit dem Titel Kommerzienrat und dem schönsten Landesorden uns dicht vor der Nase! Aber was hat es geholfen, Vernunft zu sprechen? Öl ins Feuer ist meine Rede gewesen; was ich beiläufig auch vorher schon hätte wissen können, da ich mich in Dinge mischte und über Verhältnisse redete, die ich nach ihrer Naseweisheit nicht verstand. Na, meinetwegen! Meinen Verstand für mein Hauswesen und das Geschäft haben sie mir wohl lassen müssen, und damit hoffe ich, wenn es am schlimmsten geht, auch für sie mit auszureichen. Sie reisen morgen nach Koburg, um das deutsche Volk von neuem und den neuen deutschen Nationalverein zu gründen, und ich bleibe hier und behalte den Haus-

halt, die Konkurrenz drüben und Seine Hoheit unsern Landesfürsten und Sie im Auge, Vorsteher. Ja, machen Sie mir nur Augen wie eine Eule, die in den Blitz sieht, Herr Schulze von Großschwabbelbauchen: so werden die Roggenpreise ab Hamburg nicht notiert, daß Sie mir so kommen dürfen, um eine Dumme an mir zu finden! Nun, Junge, was willst du denn eigentlich noch? Deinen Sirup hast du ja schon seit einer Viertelstunde! Ja so, eine Hand voll Rosinen als Lohn der Tugend, daß du gegen deine Mutter dienstfertig und höflich gewesen bist. Da! nun marsch! Heißt übrigens auch ein Geschäft, bei dem man es wohl nicht zu dem Titel Frau Kommerzienrätin bringen wird, einerlei ob man sich an seinem guten Landesherrn diplomatisch und militärisch versündigt oder nicht!" — —

Der Markt war von dem Morgenmarktverkehr wieder gesäubert worden und gereichte dem Reinlichkeitssinn des kleinen Gemeinwesens in seiner Sauberkeit wieder zur großen Ehre. Wo am Morgen, wie Frau L. Gutmann sich ausdrückte: „Tausende sich durcheinandergewühlt" hatten, trieb sich jetzt ein einzelner Hund um. An „Platzschen" litt der nicht, wie der kürzlich aus der ungeheuren Stadt Hannover hierher in die Wüste verschlagene Provisor, am Fenster der Apotheke gähnend, bemerkte.

Auf sämtlichen drei Kirchen der Stadt schlug es fünf, und Vater Gutmann schlug sein Hauptbuch zu, wendete sich auf seinem Drehsessel ins Gemach hinein zu seiner Frau, der am Fenster über das Strickzeug weg dem Hund und dem Provisor zusehenden, und sagte:

„Linchen, mir ist doch eigentlich recht sonderbar zumute und wird's immer mehr, je mehr die Dämmerung naht. Komm' ich mir endlich mal wieder, wie seit fünfundzwanzig Jahren nicht, weltbürgerlich weinreisend-genial vor, oder — wie seit fünfundzwanzig Jahren unter deiner treuen Obhut als ein alter guter Kerl notdürftig ausgerüstet mit den zum Kornhandel und

Stadtratstitel notwendigen Instinkten? Solange die Geschichte noch im weiten lag, war ich mir natürlich vollständig klar darüber und fühlte nach jeder Parteisitzung im Traum von dir an meinen Schulterblättern nach, ob ich mir auch nicht die neuwachsenden Adlerschwingen verknicke. Jetzt, wo es heißt: Morgen früh um vier geht der Zug ab! fange ich wieder an zu fühlen, aber nur bänglich — so wärmflaschen-wehmütig, kamillenteeduftig, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll! so zuhausebehaglich, so pfeifenstopfgemütlich, kurz dir und mir in unseren vier Pfählen so notwendig und unabkömmlich, daß ich dich nunmehr ernstlich frage: Packst du nicht lieber meinen Koffer wieder aus? ist es nicht für mich, dich und ihn besser, daß wir den Jungen allein reisen lassen?"

„Alter Hanswurst!" klang es vom Fenstersitz her, und es ist noch niemals, so lange jemand zu seinem eigenen Vergnügen und dem anderer aufs Seil ging, dieses Wort so zärtlich-verständnisreich ausgesprochen worden.

„Das möchtest du jetzt wohl!" fügte die alte Dame hinzu. „Erst dich blamieren und dann mir die Blamage in die Schuhe schieben. Das wäre so etwas für dich, diesen ganzen kommenden Winter durch in deinem Klub, wenn aus dieser eurer Geschichte und Verschwörung in Koburg wieder mal nichts Rechtes wird, alle deine Reden anzufangen: Ja, meine Herren, hätte meine Frau mich nicht abgehalten, meinen Senf dazuzugeben, so — und so weiter. Ne, ne, Alterchen, nichts wird wieder ausgepackt — lieber packe ich dir noch ein paar wollene Strümpfe, 'ne warme Unterhose und eine Reservenachtmütze zu, von wegen möglicher Erkältung bei dieser Erhitzung fürs allgemeine deutsche Vaterland! Verlaß dich drauf: morgen früh punkt vier Uhr werdet ihr geweckt. Das will ich auch noch meinerseits zu eurem Patriotismus beitragen, daß ihr diesmal nicht die Zeit verschlaft. Und dann in Gottes Namen marsch und gute Geschäfte eurerseits! Hier am Orte werde ich für das Geschäft schon sorgen. Wenn

ihr nur gesund wiederkommt, so ist das zwar die Hauptsache; aber wenn ihr hübsch was ausrichtet, was uns die Dänen, Russen und Franzosen besser vom Leibe hält, als wie euer jetziger deutscher Bund, so wird mir das natürlich sehr angenehm sein, schon um dem ewigen Gerede, Geschwätze und Geschimpfe darüber endlich ein Ende zu machen. Übrigens, Mann, wenn du die Gefühle unseres uns nun doch mal angestammten und auch doch ganz ordentlichen Landesvaters dabei ein bißchen schonen kannst, so tue es. Die Karriere unseres Wilhelms hat er und seine Herren Geheimen Räte, was ihr auch für die Zukunft zuwege bringen mögt, für die Gegenwart wahrscheinlich noch einige Zeit in Händen, und wer sich zu grün macht, den fressen die Ziegen. Das ist meine Meinung als deutsche Hausfrau und Mutter im nüchternen Zustande. Eure Toaste bei Tische auf uns edlen Frauen und holden deutschen Jungfrauen — na ja!"

Zweites Kapitel.

„Weib!" sagte der alte Herr, sozusagen halb weinend und halb lachend. „Deutsches, blondes, blauäugiges Weib," sagte er, und dann sagte er weiter nichts, als: „Wenn der Junge nach Hause kommt, so halte dich an den. Der bildet die jüngere Generation und hat's möglicherweise mit seinem Weibe und seinen Würmern im Topfe zusammenzuscharren, was ihm deine Dänen, Russen und Franzosen drin übriggelassen haben. Ich gehe auf ein Stündchen zum Kegeln. Beim Abendessen treffen wir ja hoffentlich wohl noch einmal im Leben zusammen — annähernd in gewohnter Gemütlichkeit."

„Willst du nicht doch lieber den Hausschlüssel mitnehmen, Gutmann?"

„Weib!" sagte abermals der alte Herr und setzte diesmal noch hinzu: „Velleda, alte germanische Pythia, füge jetzt nicht noch zu deinem Besserwissen die Überhebung! was soll ich heute abend mit dem Hausschlüssel, wenn du mich morgen früh um vier Uhr zum Tode fürs Vaterland wecken willst? Jawohl, so seid ihr, wie wir euch in Liedern besingen und bei Tische hochleben lassen — na ja! Also schütte dein Herz mit dem Jungen noch einmal aus; — nun aber vollständig, — bis ich zum Essen nach Hause komme — wahrscheinlich zum letztenmal."

„Gottlob, daß ich dich kenne!" sagte Velleda; nicht bloß sozusagen „halb weinend", sondern mit sehr ernsthaft heruntergezogenen Mundwinkeln. Da war es denn wahrhaftig ein Glück, daß der Alte wirklich ging, und daß der Junge kam.

„Was machst denn du für ein kurioses Gesicht, Mamachen?“ fragte der Kameralsupernumerar Gutmann, — Gutmann junior.

„Bekümmere dich nicht um meine Gesichter, mein Sohn, sondern sieh nach dem deinigen, das heißt, besinne dich noch mal, ob wenigstens du für morgen früh alles parat hast. Für deinen Vater habe ich natürlich alles besorgt; aber du solltest doch nun allmählich meiner Beaufsichtigung und Sorge entwachsen sein! Lache nicht; es ist mein völliger Ernst, daß ich endlich jetzt herzlich froh sein will, wenn ich ihn morgen früh glücklich aus dem Hause und auf der Eisenbahn habe. Nach zwanzigjährigem Stillsitzen! Von dir jungem Schnaufer rede ich nicht. Du kannst in der Hinsicht meinetwegen anfangen, was du willst; aber — daß du ihn mir heil und vergnügt wieder hierher an Ort und Stelle schaffst, das rate ich dir, du könntest sonst in Wahrheit und Wirklichkeit ein kurioses Gesicht von mir zu sehen kriegen!“

Der gute Sohn, der zu Anfang dieser Rede dreist hätte in einem herzlichen Lachen loslegen dürfen, unterließ das. Er nahm nur Mama in die Arme und sagte:

„Aber Mutter, Mutterchen, so mach dir doch wenigstens keine kuriosen Gedanken! Koburg ist doch nicht aus der Welt, und die Art und Weise, wie Papa und ich zur Neugestaltung des deutschen Volkes dort beitragen wollen, kann doch nicht Kopf und Beine kosten und an Hals und Kragen gehen. Unschuldiger und harmloser als wir können sich doch Söhne eines Volkes nicht um ihr Vaterland bekümmern!“

„So?“ fragte Velleda — Frau Line Gutmann, und als der Alte vom Kegeln heimgekommen war und sie alle drei beim Abendessen saßen, kam, so wahr ich lebe, in diesem wahrheitsgetreuen Bericht die Rede zum drittenmal auf den Vater des Vaterlandes, auf den Landesvater. Wenn dieser eine Ahnung davon gehabt hätte, wie schwer er wog, nicht bloß in dieser Ge-

schichte, sondern in der Geschichte überhaupt, so hätte er seine herzliche Freude darüber haben und innigste Genugtuung aus der Tatsache ziehen dürfen. —

Es lag ein, in Anbetracht der unschuldigen Extravaganz, die sich der Vater des Hauses nach mehr denn zwanzigjährigem Zuhausebleiben plötzlich erlauben wollte, doch eigentlich zu schweres Gewölk über dem Familientische.

„Über euch Männer!" sagte die Mutter des Hauses. „Wenn ich mal heraus wollte aus dem ewigen Einerlei, so hieß es zwar immer seit unserem Hochzeitstage, Gutmann: Mit Vergnügen, Kind! aber geblieben ist es immer dabei, geworden ist nie was draus. Und wie oft habe ich gesagt: Mann, verhutzle mir nicht hinterm Ofen! das wird mir ja unheimlich, sich dreißig Jahre — na, bis zum dreißigsten Jahre als Commis voyageur in der ganzen weiten Welt herumgetrieben haben und dann gar nichts mehr von ihr wissen wollen. Ich sollte das natürlich nur deiner Liebe zu mir und meiner häuslichen Liebenswürdigkeit zuschreiben, Gutmann, und ich habe mir ja auch wirklich was auf diese Umwandlung deines Lebenswandels zugute getan; aber —"

„Aber?" fragte der brave Vater Gutmann, und wir müssen leider hinzufügen, grinsend.

„Aber jetzt glaube ich nicht mehr, daß ich das Stück Zucker war, was diese Sache süß machte. Ein Heuchler bist du gewesen, Gutmann! Bloß ab- und müdegelaufen und -gefahren hattest du dich, Alter, und was du fünfundzwanzig Jahre lang meine Liebe und Liebenswürdigkeit genannt hast, das nenne ich heute abend nur noch deine Seligkeit und Gemütlichkeit in Schlafrock und Pantoffeln. Mach mir nichts vor, Gutmann, die Sache ist so, und ich gönne es dir ja auch, daß du dich endlich unter meiner Obhut so gut ausgeruht hast von deinem unverheirateten jungen Großhandelsherumtreiben und mir jetzt mit einem Male zwischen dem Fünfzigsten und Sechzigsten den zweiten Reisetrieb kriegst. Reise glücklich, verführe mir das arme Wurm, unsern

Jungen hier, nicht zu sehr; aber Fisimatenten mach mir lieber nicht mehr vor!"

„Aber Line —"

„Jawohl! mit Aber unterbrachst du mich eben schon einmal; jetzt aber komme ich auch mit dem richtigen Aber und sage euch nochmals: Kinder, habt meinetwegen euer politisches Vergnügen, aber verderbt es mit eurem guten Landesvater dabei nicht zu sehr! Und das wiederhole ich: ich sage das dir vor allem, mein bester Junge, denn du hast von uns allen drei eben am meisten mit dem lieben, alten Herrn zu rechnen. Und es ist ein lieber, alter Herr! Als er neulich hier war, da möchte ich doch den von euch wohl sehen, der so höflich mit jedem als wie mit seinesgleichen umging und sich behub, als wie Seine Hoheit. Wir waren alle gerührt an den Fenstern und wedelten mit den Taschentüchern, und er zog da mitten auf dem Markt auch seins heraus — ein so wundervoll weißes — und ich möchte wohl wissen, ob für solche hohen Herrschaften eine besondere Art von Wäsche besteht? Doch das ist die Nebensache; — laßt mich mal ausreden: was wollt ihr denn eigentlich? Darf nicht in eurer sogenannten Kammer jeder Schafskopf seinen Mund auftun und die Sache aufhalten? Soviel wie ich davon verstehe, fragt man euch doch bei allem um eure Meinung und Hoheiten wird sie nachher nur untergebreitet und er hat bloß seinen Namen drunterzusetzen, und — mein Sohn — unter eure Anstellungspatente! und wenn er mal einen köpfen lassen muß, was ihm doch wahrscheinlich selber gar nicht angenehm ist, und was bei meinen Lebzeiten auch nur einmal vorgekommen ist! und der hatte das verdient! — Dann ist da das Ministerium. Ja, das Ministerium, auf das ihr eure allgemeindeutsche patriotische Wut abladet und daraufhackt, weil es das nur ausführt und sozusagen aufs Brett bringt, was ihr im Grunde eurer Seelen selber seid. Ich kenne doch einige von den Herren auch, und euer jetziger Schlimmster von ihnen — Gutmann, bedenke das! — hat hier

sogar bei dir — bei uns im Hause gewohnt, als er noch jüngster Assessor am hiesigen Kreisgerichte war, und ich kenne keinen, mit dem ich mich auf Bällen lieber unterhalten hätte, als mit dem, und keinen, der zu allen vergnügten Torheiten mehr aufgelegt war, als wie eben der. Und wie liebreich hat er sich gerade mit dir abgegeben, Wilhelmchen, als es dir in der Quarta und Tertia mit dem Latein und dem Griechischen nur zu oft nur so so war? Wie hat er dich mit deinen Exerzitien mit auf seine Stube genommen, und jetzt — nun — heute ist das doch gerade so, als dürfe kein Hund mit Anstand mehr ein Stück Brot von ihm nehmen! Bloß weil er in der äußern Politik ein bißchen anders denkt, als wie ihr! Ja, diese äußere Politik! Ich kann doch auch schon eine geraume Zeit politisch denken, und meine Mutter ist als Kind sogar einmal von den Kosaken mitgenommen worden; aber so eine politische Konfusion als wie jetzt, wo es doch verhältnismäßig ganz still ist, scheint mir doch noch niemals weder in der Weltgeschichte noch in euren klugen Männerköpfen dagewesen zu sein. ‚Mutter, das verstehst du nicht,‘ sagt natürlich dein Vater, Junge. Und du, mein Sohn, nennst das natürlich eine Stille vor dem Sturm, als ob du diese Redensart eben erst erfunden hättest. Ich aber sage euch erstens, was die Redensart anbetrifft, so ist die schon millionenmal dagewesen und — zweitens, was das Nichtverstehen angeht, so maße ich mir das auch gar nicht an; aber meine Meinung über das Jahr Achtundvierzig und den Louis Napoleon und die schleswig-holsteinsche und die türkische oder orientalische Frage habe ich mir auch gebildet, wenn ich auch leider wenig genug zum Zeitungslesen komme; und als deutsche Jungfrau in weißem Tarlatan habe ich als Mädchen schon in den dreißiger Jahren mitgewirkt fürs Vaterland, euer allgemeines nämlich, nämlich bei dem ersten hiesigen Sängerfest, wo sogar ein halb Dutzend Hamburger kamen und darunter ein gewisser junger naseweiser — Gutmann, laß mich ausreden; unser persönliches Verhältnis ist

augenblicklich nur Nebensache! Ja, was wollte ich doch sagen? Jawohl, und als politische deutsche Frau habe ich doch auch meine Pflicht getan, indem ich mich immer deinen Ansichten angeschlossen habe, Gutmann, und dich niemals abgehalten habe, und euch auch nicht morgen früh abhalten werde, wo ihr sicherlich ohne mich gar nicht von Hause wegkämet, weil ihr die Zeit verschliefet und das Deutsche Reich und Volk bloß im Bette und im Traum aufrichtetet; oder als bloße ideale Strolche und Vagabunden, ohne Kamm, Seife, Zahnbürste und die nötige reine Wäsche zum Wechseln, ich meine beileibe nicht eurer Ansichten, auf das Abenteuer loszöget. Und was ich sonst noch als deutsche edle Frau für das deutsche Volk und das deutsche Reich getan habe, so erinnere ich dich nur, Mann, an den armen Jungen, den armen jungen österreichischen Studenten, den du mir, ich glaube Neunundvierzig im Winter halb verhungert und halb erfroren ins Haus brachtest. Ja, es war so um die Zeit, wo sie in Wien Robert Blum erschossen und ihn nur gar zu gern auch gehenkt hätten — ich meine unsern armen lieben Gast und Flüchtling von damals. Und es war sogar ein Adliger, ein Ritter, ein Edler von Pärnreuther schrieb er sich, und wollte nach Schleswig-Holstein, um wenigstens da noch zu retten, was zu retten war. Und ich futterte ihn zuerst wieder zurecht, und sorgte auch für ihn für reine Wäsche und anständige Kleidung — na, ihr wißt das ja alles ebensogut als ich. Damals war er, der Herr Alois, so ein Bürschchen von neunzehn oder zwanzig Jahren. Wenn er noch lebt, muß er jetzt wohl über die dreißig sein und hat sich hoffentlich wieder nach Hause und in das gewohnte bürgerliche Leben gefunden, und hat jetzt bei ruhigeren Zeiten, so wie ihr, bloß die ungefährlicheren politischen Neigungen behalten, und steckt nicht mehr seinen Hals dem Fürsten Windischgrätz in die Schlinge, bloß um den unglücklichen Ungarn zu helfen, gerade als ob die nicht auch mal ganz Deutschland verwüstet hätten, wie ich noch aus meinem eigenen Geschichtsunterricht

weiß und davon, daß ich dir den deinigen, Willi, nur zu oft überhören mußte. Und damit komme ich zu dem, was ich schon längst gesagt hätte, wenn ihr mich nur nicht immer unterbrochen hättet. Nämlich, wenn da, wie ihr sagt, da in Koburg in den nächsten Tagen sich alles zusammenfindet, was noch ein wirkliches Verständnis für das deutsche Volk hat und sich dazu rechnet, so wäre es doch zu putzig, aber auch hübsch, wenn ihr dort auch meinen lieben Wiener Leichtfittich anträfet. Von Flensburg hat er uns damals noch einmal geschrieben und sich noch einmal bedankt; aber es lag ganz in seinem Charakter, wenn er auch nicht längst in seinem kühlen Grabe läge, uns kein weiteres Lebenszeichen von sich zu geben. Und ich verdenke das ihm auch nicht; denn von mir selber weiß ich es ja, wie schwer man zu einem Briefe kommt. Na, seht euch mal nach ihm um in eurem Koburg, nach diesem süddeutschen, österreichischen politischen Bruder und wirklich allerliebsten Hans Hasenfuß. Vielleicht hat er es denn auch, aus seinen häuslichen politischen Verhältnissen heraus, sich klarer als wie ihr gemacht, was ihr eigentlich alle durcheinander zuwege bringen wollt, und er kann euch möglicherweise einen guten Rat in der Verlegenheit geben."

„Wilhelm, jetzt wird sie fast zu grob!" erlaubte sich Vater Gutmann an dieser Stelle zu seinem Sohn zu sagen.

„So? Fast zu grob? Ne, bloß noch ein bißchen anzüglicher. Sitzt ihr etwa nicht in der allerhöchsten Verlegenheit trotz eurer schönsten patriotischen Gefühle und großen Worte? Auf der einen Seite wollt ihr das neue Deutsche Reich gründen; auf der andern möchtet ihr doch gern alles beibehalten, was das alte in tausend Fetzen zerrissen hat. Kinder, die Sache ist eben die, ihr wißt selber nicht, was ihr wollt! Auf der einen Seite wollt ihr so frei und ungebunden als wie möglich sein, und die edelsten Gefühle fühlen und zwar nicht bloß für euch selber, sondern für Polen, Ungarn, Italiener, und was weiß ich, wie die unterdrückten Völkerschaften sonst heißen. Auf der andern Seite

aber wünscht ihr euch, natürlich wieder mit den edelsten Gefühlen, als in ein Paket zusammengepackt, und der Aufschrift Deutschland dran ins Regal geschoben, daß euch die Weltgeschichte immer mit einem Griff so beisammen hat und finden kann. Na, ich weiß schon, machen kann ich nichts dagegen und Seine Hoheit auch nichts, also reist nur! Geht hin nach eurem Koburg und steckt soviel Köpfe, soviel Sinne mal wieder zusammen. Mein Trost bleibt, daß der liebe Herrgott bis jetzt noch immer in seinem Laden Bescheid gewußt hat und zwar als Großkaufmann und im Kleinhandel. So wird er en détail euch mir ja wohl auch diesmal körperlich gesund, wenn auch geistig ein bißchen politisch konfuser ins Haus und ins Geschäft zurückliefern. Und jetzt geht lieber zu Bette, daß ihr mir morgen früh wenigstens munter auf den Beinen seid, wenn ich wecke, und ich mir nicht auch darum heute abend Sorgen zu machen brauche."

Auf der Treppe sprach Vater Gutmann, auf dem ersten Absatz im Aufwärtsklimmen stehen bleibend, zu seinem Sohn: „Was meinst du nun wieder einmal zu deiner Mutter? Kannst du dir eine wunderbarere denken und wünschen?"

„Wahrhaftig nicht!" sagte der Sohn. „Sollen wir noch die Hand davon lassen? Sollen wir — oder — da diese wundervolle Rede doch eigentlich besonders auf dich gemünzt war, willst du nicht lieber doch zu Hause bleiben?"

Der alte Herr leuchtete seinem Kinde ins Gesicht und sagte:

„Hm!" und nach einer Weile: „Junge, ich habe ihr ja vorhin schon aus meiner Bequemlichkeit heraus den Vorschlag gemacht. Aber jetzt nicht mehr! Junge, sie kriegt zuviel Oberwasser, wenn ich jetzt gar noch ihr besseres Verständnis gelten lasse. Wir wollen doch nur zusammen reisen! Aber wirklich, ich gäbe, abgesehen von unseren politischen Absichten, viel darum, wenn wir ihr etwas mit nach Hause brächten, wodurch wir ihr

endlich mal wirklich den Eindruck von männlicher Überlegenheit machten!" — — —

Des Vaterlands Größe,
Des Vaterlands Glück,
O gebt sie, o bringt sie
Dem Volke zurück!

Näheres und weiteres darüber zuerst im Eisenbahnwagen. —

Drittes Kapitel.

Einen Erfolg hatten sie schon aufzuweisen. Sie hatten sich nicht wecken zu lassen brauchen. Sie waren von selber aufgewacht und hatten auch weiter keine Hülfe beim „In-die-Hosen"- und „In-die-Stiefel"-fahren nötig gehabt. Sie hatten sich ordentlich gewaschen, gekämmt und die Zähne geputzt. Die Rührung hatte sie nicht gehindert, noch einmal in Ruhe zu Hause Kaffee zu trinken, und dann hatte der Alte gesagt:

„Weib, jetzt platzen uns die Taschen und nachher platzen wir selber, wenn wir wirklich alles das hereinfressen, was du uns da als Reiseproviant hineinpfropfst! So ganz und gar in die Wüste fahren wir doch nicht hinein."

Draußen der erste richtige Herbstnebel. Ein grauer, aber nicht unbehaglicher Herbstsonntagmorgen.

„Alter, nimm den Jungen in acht! Junge, sorge für deinen Vater! Es ist eigentlich zu dumm, daß man keinem von beiden dieses genug anempfehlen kann."

„Hörst du, mein Sohn, daß du mich ja hübsch in acht nimmst!"

„Jawohl, Papa. Aber auch du —"

„So halt dich doch nicht unnötig auf, alberner Bengel!" raunte der Alte dem Kinde zu. Noch ein Nicken, ein Armeausbreiten von der Ecke der Apotheke aus, und dann — trotz des so mannigfach und vielfältig geknechteten Vaterlands doch wieder einmal in der goldensten Freiheit und auf dem Wege zum Bahnhofe und zu den größesten politischen Abenteuern, die einem Heuchler von gutgezogenem Haus- und Familienvater, aber

früherem Weltreisenden und seinem unschuldigen Wurme von Sohn auf einer Fahrt zur Wiederaufbauung des deutschen Volkes als ein Ganzes im einzelnen irgend begegnen konnten.

Am Bahnhofe wenig Gedränge. Der Junge nahm die Billetts. Der Junge hob und schob den Alten — den weiland Welt-, Weg- und Reise-Gewandtesten seiner Sorte — wie 'ne alte Tante in den Wagen. Er setzte ihn in die behaglichste Ecke; er sagte ihm: „Bekümmere dich nur um nichts, ich werde schon alles besorgen," und er sagte sich: „Na, das scheint mir ein sauberes Vergnügen werden zu sollen!" Er hatte noch niemals ein seit einem Pferdealter ausrangiertes Schlachtroß beim Klange der Trompete die Ohren spitzen sehen: wie sich die Ohren des Vaters Gutmann beim Pfeifen der Lokomotive, für einen Moment nur, aber vielbedeutend aufrichteten, entging ihm natürlich vollständig. Es gehörte doch noch ein reiferes Verständnis dazu, um hier beurteilen zu können, was da war und was da werden konnte! Übrigens weiß das auch der erfahrenere Mensch sogar als sehr „politisches Tier" niemals ganz genau. —

Sie fuhren ab und zuerst hinein in einen Morgen, wie er sich für die Jahreszeit schickte. Herbstnebelig, sonst aber nicht unfreundlich: ein schöner Tag immerhin möglich. Sonntagsfrühe, aber ohne ihren nachhallenden heimatlichen Glockenklang; so früh braucht kein Pastor aufzustehen, um den Leuten auf dem Bahnhof noch eine Stimmung mitzugeben.

„Ein Glück ist es, daß es heute Sonntag ist, sie würde mir sonst das ganze Haus auf den Kopf stellen," sagte Vater Gutmann, nach der letzten Turmspitze der Heimat hinstierend. Als sie versank, versank er ebenfalls in seine Ecke und verblieb darin und bis — Kassel in dem, was sein Sohn mit einem Fremdwort schändlich als stupor bezeichnete. Bis Kassel! Wir haben das schriftlich in den Aufzeichnungen des nicht nur darüber verwunderten, sondern dadurch vollständig verblüfft, ratlos gemachten jungen Herrn.

„Na, das wird 'ne schöne Geschichte werden, wenn der mal wieder von der Kette bricht!" hatte er sich die Sache bis jetzt ausgemalt, und nun schien das alles ganz anders zu kommen.

Der fünfundzwanzig Jahre lang in den Lehnstuhl gedrückte frühere Weltwanderer schien es fast ein wenig zu gut zu Hause, in Schlafrock und Pantoffeln und dem blühendsten Klein-, Käse- und Groß-Kornhandel der Stadt gehabt zu haben.

„Der wird unserem Namen in Koburg Ehre machen," seufzte der gute Sohn — Gutmanns Sohn, nachdem er zum zwanzigsten Mal vergeblich versucht hatte, ihn wenigstens etwas an- und aufzufrischen durch zärtliche, durch scherzhafte, ja einige Male auch durch geistreiche Bemerkungen. „Das hatte ich mir doch anders vorgestellt! O Gott, Gott, wenn sie mir in Koburg diese Flamme, wenn sie ins Vaterland schlagen will, nur nicht ganz auspusten. Wie er nur dasitzt!"

Mit dem letzten Wort hatte das Kind recht. Ja, wie er dasaß! . . .

Von dem Gott Tuisko konnte er abstammen, von dessen Sohn Mannus mochte er abstammen. Daß er von einem der drei von dessen drei Söhnen aus blühenden germanischen Hauptstämme, daß er entweder von den Ingävonen oder den Istävonen, oder den Herminonen abstammte, war sehr wahrscheinlich; aber sicher war nur eines: nämlich, daß er heute, wo er doch auch seine Aufgabe zur ferneren Sicherstellung der germanischen Welt vor sich hatte, mit dem unrechten Bein dazu zuerst aus dem Bett gekommen war. Er saß gar nicht da; er war in seine Wagenecke hineingerutscht und in ihr in sich zusammengeschlottert und machte jede ihrer Bewegungen wie ein Paket mit. Ihm sah man es wahrhaftig nicht mehr an, daß seine Ahnen auf den Schilden die Alpengletscher hinuntergeschurrt und nach Italien hineingerutscht waren. Urgermanisch breitschultrig und sitzbemittelt war er gottlob noch dazu, aber fürs erste hätte man ihm viel Geld bei den Schild legen müssen,

ehe er sich das Ding auf seine Möglichkeit hin nur angesehen hätte.

Machen wir es kurz: bis Kassel kannte ihn sein Sohn nicht wieder; — bis Kassel hatte er eben, sozusagen, soviel Stroh und Bettfedern von seiner allzu angenehmen, seiner lieben, langen häuslichen Gewohnheit, seinen gewohnten Bequemlichkeiten — kurz seiner Häuslichkeit, im Haar, daß er davor nicht aus den Augen sehen konnte und aus den augenblicklichen politischen Zuständen des deutschen Volkes heraus noch etwas weniger. Denn wenn ihn sein Sohn auf etwas mit der grauen Morgenlandschaft Vorbeifliegendes aufmerksam machte, sah er doch wenigstens hin; wenn er ihm aber mit irgend einer Anspielung auf den großen Zweck der gegenwärtigen Beschwerden kam, knurrte er nur unverständlich und — wie der junge Mann meinte — völlig idiotisch. Die Mitreisenden trugen nicht das geringste dazu bei, ihn aufzumuntern, ein junger Mann mit einer Musterkiste, dem er in jungen Jahren an albernem, aber vergnüglichem Eisenbahnhumor vielleicht ähnlich gewesen war, machte ihn nicht nur geistig, sondern auch körperlich elender: wir machen es wie der gute Sohn und überlassen ihn sich selber bis — Station Vercellae! Ach was, dummes Zeug:

„Station Münden!" rief der Schaffner.

„Da liegt ja wohl der Doktor Eisenbart begraben!" seufzte der Vater Gutmann. „Der liegt gut," fügte er hinzu, und dem war nichts hinzuzufügen. Die Bahn folgte dem Laufe der Fulda, überschritt sie, aber verließ sie, auf kurhessischem Gebiet angelangt, sofort. Die östlichen Höhen des Habichtswaldes erhoben sich, und nun trat das Überraschende ein. Der Vater Gutmann warf einen schläfrigen, verschlafenen Blick aus dem Fenster — erhob sich ebenfalls, legte sich aus dem Fenster, versperrte durch seine breite, wohlgenährte Rückseite der Wagengenossenschaft fast peinvoll lange Licht und Luft, wendete sich — ein vollständig aufgewachter Mensch in den besten Jahren — grinsend — breit-

glänzend, aller guten Erwartungen gewärtig grinsend — und schlug seinem jetzt selber stupide herstarrenden Kinde fröhlich-kraftvoll auf die Schulter:

„Herrgott, der große Christoffel!“ . . .

„Ja, der steht noch da, wie er zu deiner Zeit stand, Papa.“

Der ermunterte Greis, sich die Stirn reibend, murmelte:

„Hm, hm, sollte ich wirklich da was verschlafen haben, weil ich es fünfundzwanzig Jahre lang zu gut hatte? Wilhelm, o meine Jugend! O Sohn, aber er steht ja wahrhaftig noch gerade so dort oben wie vor einem Menschenalter, wenn wir im Vorbeifahren unsere schlechten Witze über ihn machten!“

„Des Epimenides Erwachen.“

„Mit deinem Griechisch bleib mir jetzt vom Leibe. Hurra, der große Christoffel, und wieder auf den Rädern! Fassung, Gutmann! meine Herrschaften, entschuldigen Sie diesen Ausbruch meiner Gefühle; der junge Mensch hier, mein Sohn, ist nicht auf dem Wege nach einer Irrenanstalt mit mir. Sohnemann, halte aber auch du mich nicht für verrückt! Hurra, der große Christoffel! wie oft bin ich an ihm vorbeigeschnurrt, ohne nach ihm hinzugucken; aber jetzt muß er mir ja wie eine Offenbarung aufgehen! Du lieber Himmel, wie gut hat man's diese lange Zeit zu Hause gehabt; aber wie vieles — wie viel Vergnügliches hat man währenddem verschlafen! Ganz wehmütig wird einem zumute — da ist er wahrhaftig noch! Hurra, der große Christoffel!“

Die Äuglein leuchteten, jegliche Spur von Müdigkeit, Erschlaffung, Verdrossenheit war an dem alten Herrn verflogen, und dazu versetzte er seinem Sprößling einen so vielbedeutenden, so munteren Rippenstoß, daß dem Knaben ganz absonderlich nachdenklich zumute wurde, und er in sich hineinstammelte:

„Alle Wetter, da wacht mir ja der alte Hahn und Reiseonkel in ganz kurioser Art auf und kräht den jungen Tag an! Nun sieh mal!“

Viertes Kapitel.

Gutmanns Reisen! Der gute Mann hatte es vollständig vergessen, daß er Frankreich genossen, England studiert, New York sich angesehen hatte! Die gute Frau in dem Käseladen am Marktplatz, der Apotheke gegenüber und mit dem konkurrierenden Kommerzienrat dicht vor der Nase, hatte es verstanden, die lieben, langen Jahre bis an die Silberhochzeit heran ihm den deutschen Weltbürgerverstand und Weltbürgerhumor behaglich auf ein großes Privatziel zu konzentrieren. Er hatte es zu einem Vermögen gebracht und hatte seinen Sohn in die Welt gesetzt.

Dieser Sohn aber konnte augenblicklich nur gaffen, ihn angaffen, angaffen, immer wieder angaffen. Das Phänomen war zu überwältigend und durfte nicht nur das eigene Kind in Erstaunen, sondern auch die fremde Fahrtgenossenschaft im Wagen erst in Verwunderung und sodann in heitere Spannung versetzen.

Es war zuletzt eigentlich schade, daß der alte Herr sich doch zu mäßigen verstand. Sich aufrichtend, fest und breit, mit einem sich übers ganze Gesicht immer glänzender ausbreitenden Wohlbehagenslächeln seufzte er nur:

„Wilhelm, ich weiß nicht, wie mir plötzlich ist; aber das weiß ich, daß, seit ich eben den großen Christoffel wiedersehe, die nächsten Tage mal wieder mir gehören werden!"

Er hing sich noch einmal aus dem Fenster, — so lange der farnesische Herkules für jetzt von der Bahn aus zu erblicken

war. Als das nicht mehr möglich war, wendete er sich und lächelte und sonderbarerweise lächelte er melancholisch:

„Junge, wenn wir nicht unsern großen Zweck vor Augen behalten müßten, stiege ich in Kassel mit dir aus, um die närrischsten Erinnerungen aufzufrischen. Du glaubst es nicht, wie vergnügt wir unsererzeit dort im König von England, auf dem Felsenkeller, in der Au und vor allem auf der Wilhelmshöhe gewesen sind. Und wenn ich gar an den hochseligen Herrn, den alten Kurfürsten Wilhelm den Braven denke — Wilhelm, ich sage dir, wie er auf seiner Löwenburg incognito meine Meinung über sich und sein Raubschloß sich mitteilen ließ und den Oberrock aufknöpfte und wütend seinen Stern zeigte und mich allerhöchstselbst am Kragen nahm und über die Zugbrücke hinausgeleitete —"

„Diese Geschichte hast du der Mama und mir wohl schon einige Male erzählt."

„So?" fragte der gerührte Greis, beugte sich zu dem Sohne und flüsterte ihm ins Ohr: „Hab' ich deiner guten Mutter und dir, Dummkopf, alles erzählt, was der junge Mensch in Kassel erleben kann?"

„Mir bis jetzt jedenfalls noch nicht."

„Na, das wäre auch noch schöner gewesen!"

„Bitte, Papa, nun doch aber einiges Nähere."

„Frage ich dich nach allen deinen dummen Streichen, selbst wenn sie mich mein eigenes Geld kosten?"

Der Sohn konnte dem Vater nur stumm die Hand drücken. Hätte sich ihm dazu auch eine Träne ins Auge geschlichen, so wäre das nicht nur recht gewesen, sondern er würde dadurch recht billig von seinen moralischen Verpflichtungen gegen solchen guten Vater abgekommen sein.

Der farnesische Herkules auf dem Karlsberge blieb glücklicherweise nicht immer in Sicht. Sie fuhren in den Bahnhof Kassel ein und, ebenfalls glücklicherweise, bald weiter. Vater Gut-

mann hatte sein Kursbuch beim Ohr und blätterte krampfhaft darin, um sich doch nur zu überzeugen, daß es nicht möglich sei, einen Zug nach Koburg hin zu überschlagen und doch noch zur Gründung von Neudeutschland rechtzeitig anzukommen. Er hätte gar zu gern vorher auch mit dem jetzigen Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Ersten ein persönliches zärtliches Verhältnis angeknüpft: aber die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn gestattete es nicht. Sie führte die Reisenden über Melsungen, Rothenburg und Gerstungen nach Eisenach. Da wurde zu Mittag gegessen und zeigte es sich, daß wirklich ein buntfarbigst leuchtender Reisestern dem altjungen neuaufgefrischten Neudeutschlandsgründer, Vater Gutmann, voranging, daß wirklich ein lachender Zeus Gewährung gewinkt hatte, als er sich von seiner braven Frau Line die Erlaubnis erbat, das „Kind“ auf seiner Fahrt nach Koburg ins Politisch-Ungewisse beaufsichtigen zu dürfen.

Und der Gott lächelte weiter: es war das Kind, das „Lamm“, welches an der Eisenbahn-Wirtstafel in Eisenach das Wiedererkennen zwischen dem früheren Reisenden für das Welthaus Heyne und Söhne in Hamburg und der Frau Gossel aus Ruhla vermittelte.

„Anfangs saß ich wie ein Schaf dabei,“ pflegte sich der Kammerrat, Herr Wilhelm Gutmann, jahrelang später sehr unnaturhistorisch darüber auszudrücken. Denn noch niemand hat je ein Schaf sitzen sehen. —

„Täuschen mich meine Augen oder irre ich mich? Sind Sie es, Herr Student, oder sind Sie es nicht?“ fragte eine Dame, die gegenüber an der Tafel auf zwei Stühlen Platz genommen hatte, aber dem Nachbar zur Rechten und Linken von dem seinigen doch nur die Hälfte ließ. „Und nehmen Sie es auch nicht übel, wenn ich Ihnen nicht den rechten Titel jetzt gebe! Sie erinnern sich wohl nicht mehr? Die Frau Gossel! . . Die Wirtin aus der Traube in Ruhla!“

Wie Sonnenschein ging es dem jungen Mann über das ganze Gesicht, und wer die Ohren spitzte, das war der alte.

Wer ist Student gewesen in Göttingen, Jena und Halle und hat nicht in der Ruhl in der Traube zu Pfingsten getanzt? Und wer reist für Hamburg und Bremen und weiß nicht, daß die schönsten Meerschaumpfeifen aus Ruhla kommen, und daß es wunderschöne Mädchen in Ruhla gibt? Daß Aphrodite aus dem Meerschaum entsprungen ist, braucht er dabei noch nicht einmal zu wissen, oder kann es ruhig schon längst wieder vergessen haben.

Wenn sie sie heute abgeschafft haben, ihre Kopfbinden aus jenen Zeiten, die heutigen Jungfrauen in der Ruhl — blau und silber und kirschrot und gold — so wußten sie nicht, was sie taten und waren sehr törichte Jungfrauen: sie sind sich dann leider zu hübsch vorgekommen vor dem Bazar, der Deutschen Frauenzeitung und der Allgemeinen Modenzeitung. Und die Herren Väter in der Mitte des Tanzsaals in ihren langen Röcken, mit ihren langen Pfeifen, die (nicht die Röcke und Pfeifen) auf Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit sahen, aber das Vergnügen durchaus nicht störten, die mit den Frauen Müttern die Lust der Jugend im Auge behielten und doch dabei den Meerschaumhandel, der Sache angemessen, würdig, ernsthaft und eingehend bereden durften! O, Fest der Freuden, o, Pfingsten in der Ruhl! Sonnenschein über dein Tal bei Tage, Ruhla; und hellster Lichterglanz bei Nacht über deinen fröhlichsten Tanzboden, o Thüringen! —

„Die Frau Gossel aus Ruhla!“ rief der jüngere Gutmann, die Hand über den Tisch reichend, und als sie einschlug, die Traubenwirtin, da widerhallte der Eisenbahn-Wartesaal erster und zweiter Klasse in Eisenach, und mehr als einer der fahrenden Tischgäste blickte verwundert auf ob der klatschenden Ohrfeige, die da eben ausgeteilt sein mußte.

„Ich hab' ein Gedächtnis vom Geschäft aus für so was,

unger Herr," sagte die dicke Dame gutmütig schmunzelnd, „aber es freut mich, lieber junger Herr, daß auch Sie mich noch wiedererkennen, wenn ich die Red' drauf bring', und zwar an einem andern Gasttisch als dem meinigen in der Ruhl. Ach du lieber Gott, es war wohl des jungen Fuchses erste Reise ins Weite. Hat der einen Kater! Du verdienst dir diese Nacht das Himmelreich auf Erden, hab' ich zu meiner alten Käterle gesagt, wenn du dem armen jungen eingeseiften Lamm still nachwischest. Das ist ja das reine unentwöhnte Mutterkind unter den heulenden Wölfen! Ich hab' keine Zeit wegen dem Büfett, sonst besorgt' ich's selber und hielte ihm den Kopf."

Sie grinsten rundum in dem Wartesaal erster und zweiter Klasse in Eisenach, und der Vater Hildebrand, wenn er Venedig gefunden hätte, hätte darob seinem Sohn Hadubrand keine anderen Augen machen können, als wie der Vater Gutmann seinem Sohne Willi. Aber an ihn sollte sofort die Reihe kommen. Sein Kind nämlich in seiner blutübergossenen, tödlichen Verblüfftheit hielt sich an ihm unter den Blicken der Tischgesellschaft wie an einem Strohhalm, d. h. stellte ihn in stotternder Verlegenheit vor — stellte ihn der wohlgeputzten, wohlgenährten, gutmütigen, behaglichen, lächelnden Wirtsfrau gegenüber vor:

„Mein Papa — Frau Gossel aus der Traube in Ruhla —"

„Mir ein wahres Vergnügen," schmunzelte der alte Herr.

„Mir auch," nickte lächelnd die alte Dame. „Lieber Herr, nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich dem jungen Herrn eben arglos vor Ihren Augen —"

„Das Gelbe vom Schnabel gewischt habe! J, bewahre! Vivat die Ruhl! und Gossel hieß die Wirtin in der Traube zu meinen Zeiten auch. Und in der Traube habe auch ich zu meinen Zeiten Pfingsten gefeiert —"

„Das muß wohl zu Zeiten meines seligen Schwiegervaters gewesen sein. Der liebe Mann ist tot, und mein Mann seliger

ist auch tot. Mein Schwiegersohn hat jetzt die Wirtschaft, der heißt aber —"

Der Vater Gutmann in fliegender Hast ließ sie nicht ausreden:

„Und Sie sind der Wirtin lieblich Töchterlein, das Lenchen Wagner aus Crawinkel, das schlanke Reh, das mir damals das Leben gerettet!" schrie er, ohne sich um das europäische und außereuropäische Thüringen bereisende Publikum im Bahnhofssaal zu Eisenach im geringsten zu kümmern, in hellem Entzücken. „Reden Sie nichts mehr, Sie sind meine holde Lebensretterin, und ich bin der Esel, der zum Tanzen aufs Eis ging, und der Schafskopf, der sich in die Gefahr begab und beinahe drin umgekommen wäre!"

„Ja, lieber Herr," rief die Wirtin aus der Ruhl. „Das ist ja aber auch wahr und geht mir wie ein Seifensieder auf: Sie sind der junge Herr — will sagen, der junge Herr gewesen, dem mein Bräutigam damalen in blutiger Eifersucht mit dem Küchenbeil ans Leben wollte und dem ich das junge naseweise Leben errettete, indem ich ihm — will sagen, meinem nachmaligen seligen Mann Vernunft sprach und fragte, wen er durch seine Mordgier am meisten zu blamieren gedächte: mich, sich, Sie oder das vergnügteste Wirtshaus in ganz Thüringen? Ei ja, hernachen haben wir noch oft über die närrische Nacht gelacht. Nu, Herr, en bißle älter und verständiger sind wir beide wohl seit dem Jahre geworden. Wann kommen Sie denn mal wieder nach der Ruhl und beehren mich alte Frau im Ruhestüblein in der Traube?"

„Sie haben es ja schon erfahren, Frau Gossel. Ich schicke von meinem Ruhestüblein aus meinen Sohn."

„Und der tanzt mit meiner Nachkommenschaft; aber so ausgepicht wie der Herr Papa scheint er mir noch nicht zu sein. Fragen Sie nur in der Küche! Ja, ja, so gehen die Zeiten hin und ändern sich; aber dasselbige bleibt es doch immer zu Pfingsten, was die

Traube in Ruhla anbetrifft. Worauf wollen Sie denn heute zu, bei so angehendem Herbst, wenn ich fragen darf?"

„Nach Koburg, um das deutsche Volk unter Einen Hut zu bringen."

„J so was! Na hören Sie, darauf verstehe ich mich nicht; aber meinetwegen auch diesmal gute Geschäfte! In Kaffee reisen Sie also wohl nicht mehr? Was mich angeht, so will ich mal auf Gotha zu."

In diesem Augenblick brüllte der Türhüter in den Saal hinein:

„Nach Meiningen, Hildburghausen, Eisfeld, Koburg einsteigen!"

Und sie kamen voneinander ab im Tumult des Aufbruchs; aber im Wagen seufzte Vater Gutmann:

„Schade, daß wir heute nicht auch über Gotha nach Koburg gelangen können, wie in der deutschen Volksgeschichte, mein Sohn. Ich habe mich seit lange nicht so sehr Gothaer gefühlt als wie jetzt; aber, beiläufig, was meinst du, wenn wir unsere Reiseerlebnisse lieber gar nicht, oder doch sehr vorsichtig zu Buche brächten? Ich will gewiß nicht sagen, daß deine gute Mutter nicht gerade so herzig Spaß versteht, wie die liebe Dicke eben; aber —"

„Besser ist besser, und vorsichtiger ist vorsichtiger, meinst du?"

„Hm, du weißt, wie partikularistisch sie so schon gesinnt ist. Sie könnte uns für spätere Jahre das ganze politische Vergnügen verderben."

„Schade, daß sie — Mama meine ich — uns nicht auf unserer Fahrt begleitet. Dieses zärtliche Wiederfinden in Eisenach würde sie sofort überzeugt haben, daß die verschiedensten deutschen Stämme und Völkerschaften ganz gut miteinander auskommen, wenn sie nur in der richtigen Weise zusammenkommen."

„Hm, hm, naseweiser Bengel, ich sage jetzt weiter nichts, als: Tagebuch führen ist manchmal Silber; aber Tagebuch nicht

führen, ist jedenfalls viel häufiger Gold. Übrigens verkennst du deine brave Mutter ganz, kennst sie überhaupt gar nicht! Und jetzt sage ich dir im Ernst: ziemlich genau würde sie sich sicherlich nach einigen genaueren Umständen der Sache bei der Frau Gossel aus Ruhla erkundigt haben. Aber nach erfolgter genauester Bekanntschaft würden auch diese feindlich-verwandten Stämme unter einen Hut gekommen sein. Sie würden lachend die Köpfe zusammengesteckt haben und Blut-, Tee- und Kaffee-Schwesterschaft bis an das Ende der Dinge, wie man bei uns zu Hause sagt, geschlossen haben. Ich wünsche nur nicht, daß du in deinen Reiseaufzeichnungen zu schlechte Witze machst: nach so zufällig herumliegenden Papieren ist unsere Alte her, wie der Iltis nach Eiern!"

„Weißt du was, Papa? Meinetwegen mag jeder beliebige andere Gutmanns Reisen diesmal beschreiben. Nach eben gemachten Erfahrungen lasse ich die Hände davon, verbrenne mir die Finger nicht!"

„Mein Sohn," sagte der vergnügte Greis gerührt. „Dieses ist meine Meinung auch. Leben wollen wir! erleben wollen wir! aber in die Tinte wollen wir uns nicht damit setzen! Hätte ich es denn gestern abend noch für möglich gehalten, daß der Mensch immer noch einmal so hell aufleben könnte? Vivat der große Christoffel! Vivat unsere Mutter Michel vom Fels zum Meer! Vivat das deutsche Volk und der deutsche Nationalverein! Willi, wenn dieses so fort geht, verspreche ich mir doch was in Koburg. Ich persönlich wenigstens habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so als der Kaiser Barbarossa gefühlt, wie er seinen Bart aus der steinernen Tischplatte zieht. Kann ich dann aber dafür, wenn einer beim bloßen Zusehen manchmal ‚Au!' sagt?"

Fünftes Kapitel.

Sie hatte die Tante nach Immelborn gebracht und sich auf deren Wunsch und ausgesprochenes Verlangen vier bis fünf Wochen zu ihrem Vergnügen bei ihr aufhalten müssen.

Wer hatte die Tante Adele nach Immelborn bringen und sich vier bis fünf Wochen zu seinem Vergnügen bei ihr aufhalten — müssen?

Nun, wer denn anders als Fräulein Klotilde Blume aus Wunsiedel, Tochter des Majors (natürlich außer Dienst, und mißmutig) Blume und seiner Frau Liane, einer geborenen Poltermann, gleichfalls aus Wunsiedel? Wer sonst in der Familie sollte so gutmütig, so aufopferungsfähig und so voll aller willenskräftigen guten Humore zu der Aufgabe gewesen sein?

Eigentlich war aber ja Mutter Liane Blume die Barbarin gewesen, die das Lamm für das Familienwohl auf den Altar legte. Dem Vater hatte sein Kind doch zu leid getan, und er hatte sich während der Verhandlungen so oft als möglich, die Achseln zuckend, gedrückt.

Die Frau Majorin aber hatte gesagt:

„Kind, du tust es uns zuliebe und nimmst dies Schicksal noch mal auf dich. Ich für mein Teil habe seit dem ersten Juni, wo sie einrückte, bis heute doch wahrhaftig auch Engelsgeduld gezeigt! Sie jetzt aufzuhalten, wo sie endlich nach Hause verlangt, nachdem sie mir zwei Monate auf dem Leibe und der

Seele gelegen und in die Haushaltung hineingeredet hat, dazu müßte ich mehr als ein Engel sein. Und da du nun doch mal ihr ausgesprochener Liebling bist und sie es wünscht, daß du mit ihr gehst und ihr ihr Wesen in Ordnung bringen hilfst, so hilft es eben nichts: du gehst! Ein Opfer ist es, das gestehe ich gern zu. Aber zur Familie gehört sie nun einmal doch, und — ganz im stillen unter uns — ihr schönes Anwesen spricht doch auch mit, wenn von Rücksichtnahme die Rede ist. Bei deinen vielen Geschwistern, liebes Lamm, und bei Vaterles barmherziger Pension und noch dazu seinen rücksichtslosen politischen Ansichten, die er ja meinethalben, wie so viele andere, ganz in der Stille haben möchte, wenn er nur nicht immer losredete — ja, was wollte ich doch sagen? Ja, so, da wäre es doch eine wahre Unvernunft von uns, wenn wir die Tante Adele jetzt um so ein paar kurze Wochen neue Geduldsprobe vor den Kopf stoßen wollten. Komm, Herz, gib mir einen Kuß und tu's deiner alten Mutter zuliebe, geh, bringe sie nach Hause und sei noch mal die paar Augenblicke im Menschenleben so lieb und gut und freundlich und lustig mit ihr, wie du ja immer bist, mein Herzensmädel! Wir wollen es dir nachher auch schon gutzumachen suchen, und ich weiß auch schon was in der Hinsicht, aber sage es noch nicht."

Der Vater Blume sagte:

„Mein altes Mädele, ich sage gar nichts; aber was ich dazu tun kann, um es dir wieder gutzumachen, das tue ich; verlaß dich drauf."

Und damit brachte die ganze Familie die gute Tante und die brave Tilde nach dem Posthause. Nun standen sie alle um den Postwagen herum und da banden alle sie ihr so auf die Seele — die Heuchler! — „Nimm die Tante nur ja in acht, Klotilde! sorge dafür, daß sie ja nicht im Zug sitzt!" — O diese — man hat gar keinen Ausdruck dafür — diese — was?

Und man muß es ihr lassen, Fräulein Klotilde hatte es

fertig gebracht zum Familienbesten mit den flötendsten Tönen und dem süßesten Lächeln, immer von neuem aus dem Postwagenfenster zu versichern, daß sie das Ihrige tun werde — bis der Schaffner „gottlob endlich grob wurde" und der Schwager blies. Sie hatte auch noch mit dem Taschentuch, tränenfeucht war es gerade nicht, aus dem Fenster geweht; aber dieses nur dem Papa zu. Der hatte es nämlich möglich gemacht, ihr noch mal zuzuflüstern: „Verlaß dich drauf, mein wacker Mädle, ich mach's dir wieder gut."

Das war der letzte Trost in das erste Rasseln und Schütteln der Karre hinein. Ihren Papa kannte das Kind und wußte, daß er Wort hielt, wenn Mama nichts dagegen hatte. —

Im Grunde war es, wenn kein Vergnügen, so doch sehr lehrreich mit der Tante Adele zu reisen. Da bekam man nämlich Menschenkenntnis und lernte die Angenehmen von den Unangenehmen unterscheiden. Gütiger Himmel, welche Gelegenheiten gab die Tante allen Mitreisenden, sowohl auf der Post wie nachher auf der Eisenbahn, alle ihre Charaktereigenschaften offen hinzulegen. Sie brauchten bloß anderthalb Stationen mit ihr zu fahren, um mit allem herauszumüssen, was sie an Geduld, Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Humor oder dem Gegenteil in sich hatten. Wenn nicht mit Worten so doch mit Mienen und Gesten. O Gott, Gott, Gott, und sie hatten meistens alle das Gegenteil in sich und kamen damit heraus unter dem Blick, Wort und Humor der Tante Adele! O Gott, wie schlecht war die Menschheit: nicht bloß im großen, ganzen, sondern auch, was noch viel unangenehmer ist, im einzelnen. Nicht ein einzelner, nicht ein einziger faßte von Wunsiedel bis Immelborn die Tante Adele für einen Reisespaß auf. Sie nahmen sie sämtlich von der ernstesten Seite und quollen gegen sie über von Gift, Galle, Rücksichtslosigkeit und Rachsucht, und Klotildchen hatte dabeizusitzen wie ein Hühnchen im Regen und durfte nicht seufzen, geschweige denn gickern und gackern.

Ja, ja, Menschenkenntnis erwerben ist selten ein Vergnügen und auf Reisen nie. Als die beiden endlich in Immelborn anlangten, war die Junge vollständig fertig mit ihren Kräften, dahingegen die Alte durch den ununterbrochenen Herz- und Seelen- und Ellbogenverkehr mit den lieben Nächsten auf den Rädern so aufgefrischt, daß es ein Wunder, wenn auch kein schönes und besonders kein viel Gemütlichkeit zu Hause versprechendes, war.

„Aber Kind, wie siehst du denn aus?" fragte die Tante Adele, als sie sich dem Endpunkt der Marterfahrt näherten. „Könnt ihr jungen Leute von heute denn gar nichts mehr vertragen? Haben dich denn die paar Stunden auf dem Rade schon so gebrochen? Eh, eh, sitz mir nur nicht da wie eine geknickte Blüte, Jungfer Blume. Nimm dir lieber auch in dieser Beziehung ein Exempel an mir."

Dagegen flüsterte ein alter Herr, der dem Fräulein das Handgepäck aus dem Wagen zureichte, mit einem gewissen mitleidig pfiffigen Ausdruck, aber sehr zärtlich (er war länger als zwei Stationen mit den beiden Damen gefahren und wußte, was er flüsterte) zu:

„Fräuleinchen, ich habe Sie bewundert! Der Himmel erhalte Ihnen Ihre heitere Dauerhaftigkeit, Ihre liebe Geduld und Ihren freundlichen Gleichmut recht, recht lange. Und Sie müssen mir schon erlauben, daß ich von Ihnen zu Hause bei mir als einem guten Beispiel erzähle und Sie meinen Fräulein Töchtern als ein Exempel aufstelle." —

Die Reise von Wunsiedel nach Immelborn war überstanden worden. Die Aufopferung fürs Familienwohl in Immelborn ebenfalls. In Immelborn hatte Klotilde der Tante Adele zwei Monate durch geholfen — ihren — Haushalt — wieder — in Ordnung — zu bringen — und zwar zu ihrer — der Tante Adele Zufriedenheit.

Jeder Gedankenstrich aber in diesem Satze bedeutet für

Fräulein Klotilde Blume aus Wunsiedel einen Lorbeerkranz. Aufgesetzt von der Tante bekam sie ihn jedoch nicht. Ob sie ihre Bescheidenheit schonen wollte oder ganz im allgemeinen das übliche Verfahren der Welt gegen großes Talent und Verdienst fürs Richtige hielt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Beim Abschied sagte sie nur:

„Nun, Kind, dann komm gut nach Hause und grüße deine Eltern von mir. Beherzige einiges von dem, was ich dir in den letzten Tagen zu raten und anzuempfehlen hatte, so wird dein Aufenthalt hier nicht ganz vergeblich gewesen sein. Der liebe Gott behüte dich, mein Kind, und gebe dir fernerhin alles, was zu deinem Besten gehört. Also dein Papa und der Vetter Laurian erwarten dich heute abend in Koburg auf dem Bahnhofe und haben die Absicht, dir dort einige vergnügte Tage zur Erholung, wie sie sich ausdrücken, zu gönnen. Nun, nun, dazu sage ich nichts, als daß mir diese Redensart ein wenig sonderbar vorkommt. Was brauchst du denn noch eine weitere Erholung nach deinem hiesigen Aufenthalt hier bei mir in Immelborn? Meiner Meinung nach täte deine Mama gut, wenn sie dich jetzt ein wenig schärfer wieder im Hauswesen anspannte. Aber das ist, wie gesagt, meine Sache nicht. Die weltlichen Eitelkeiten und großstädtischen Pläsiervergnügen, in die man dich da in Koburg hineinzureißen die Absicht zu haben scheint, mögen deine Verwandten eben mit ihrem Gewissen ausmachen."

Diese ganze letzte schöne Rede stammte daher, daß Papa Blume vor acht Tagen an sein „gutes Mädchen" geschrieben hatte:

„— unsere politischen Geschäfte dort gehen Dich nichts an, aber am zweiten September abends um ein Viertel auf acht bin ich mit Deinem Onkel Laurian in Koburg auf dem Bahnhofe und nehme Dich in Empfang. Drei bis vier Tage werden wohl unsere Verhandlungen über die nächsten Zukunftshoffnungen unseres deutschen Volkes dauern, und dabei

soll hoffentlich auch für Dich einiges Vergnügen zur Belohnung für Deine gute Aufführung bei der lieben Tante Adele abfallen. Ich freue mich sehr auf unser Wiedersehen und der Onkel Laurian ebensosehr. Du kennst ja seine gute Meinung von Dir! Und vielleicht bringen wir noch jemand mit, der ebenfalls ein großes Interesse an Dir nimmt. Also auf ein fröhliches Wiedersehen in Koburg.

Dein treuer Vater."

Mit so einem Briefe in der Tasche war es wohl leicht, sich von der Tante den letzten Morgen durch ruhig zum Schluß belehren und sich auch von ihr nach dem Bahnhofe begleiten zu lassen. Aber eine Schwierigkeit war's gewesen, der Tante einen Zettel vorzuenthalten, den der Onkel Laurian in den Brief des Papas eingeschoben hatte. Dieser Zettel hatte gelautet:

„Ganz Wunsiedel, so weit es seinem und unserm Jean Paul den Stoff zu einer fröhlicheren, lichteren Betrachtung des Lebens geliefert hat, sollte eigentlich mitkommen nach Koburg und dort gegenwärtig sein, um Dir, mein Herz, meine Klotilde, einen Blumenstrauß aus den schönsten letzten Blüten des Jahres zu überreichen für Deine letzten Aufopferungen! Ich bin in Gedanken täglich bei Dir und Deiner angenehmsten Tante gewesen. Gottlob, daß die Marter zu Ende ist!

Dein getreuester Pate
und Onkel Laurian Poltermann."

Diese Ruchlosigkeit der Tante Adele auch vorlesen zu müssen, wäre Weltuntergang in Immelborn gewesen. Spione haben in höchster Gefahr, gefangen zu werden, solche verderblichen Billetts ungekaut übergeschluckt heruntergefressen. Das tat Klotilde nicht; sie brachte das verderbendrohende Schriftstück nur mädchenhaft geschickt beiseite — überseite und kam unzermalmt und mit unzermalmten Familienhoffnungen auf die rollenden Räder:

„Adieu, Herzenstante! Es ist ja kaum mehr als ein Vierteljahr bis Weihnachten, und da sehen wir uns ja schon wieder! Bleib auch hübsch gesund, beste Tante, und behalte mich lieb!" ...

Wer sollte sie nicht lieb behalten? Selbst die Tante Adele machte jetzt beim Abschied zwar wieder ein Regenwettergesicht, doch ein anderes als wie gewöhnlich. Es war wirklich etwas wie Zärtlichkeit und Rührung, was sich ihr um die Nase zusammenzog. Sie zog deshalb auch ihr Taschentuch, schnob sich und sagte: „Hier zieht es doch sehr. Na, also, komm gut nach Hause."

Und damit ging sie nach Hause.

„Lassen Sie mich Ihr Handgepäck wegstauen, liebes Fräulein; ich bin ein alter Seefahrer," sagte der Vater Gutmann. „Sehen Sie wohl, ich verstehe das."

Das ‚Damencoupé' war natürlich übervoll gewesen und da der Vater Gutmann mit seinem neuaufgewachten, fröhlichen, guten Gesichte aus seinem Fenster gesehen hatte, so war Fräulein Blume ohne Besinnen zu ihm eingestiegen, und er hatte, ihr Platz machend, bei sich gesagt:

„Das ist hübsch von ihr"; und dann laut: „Rücke zu, Wilhelm! Meine Herren, bitte, ein wenig. Fräulein fahren bis?"

„Koburg," sprach kurz mit ihrem Weltüberwinderinnengesicht Fräulein Klotilde, und der Vater Gutmann sagte laut:

„Uns äußerst angenehm!" Und innerlich: „Das Gesichtchen hat mir gerade noch gefehlt zu meinem Behagen. Ei, dies liebe Kind!"

In beidem hatte er recht. Und dazu wußte er jetzt noch nicht einmal ganz und gar, wie sehr er recht hatte!

Sechstes Kapitel.

„Station Wasungen!"

„Aha," denken die Leser, „jetzt kommt er uns natürlich mit dem Wasunger Kriege und erzählt uns die ganze alte Schnurre vom Anfang bis zum Ende von neuem!" Sie irren sich aber sehr; das tut er gar nicht, dazu steckt er schon viel zu tief in Gutmanns Reisen, und in Gutmanns Reisewagen herrschte, als man sich der Station Wasungen näherte, nur der lauterste Frieden, ja mehr als dieses — das hellste Vergnügen aneinander.

Vater Gutmann war zu gut! Die letzten beiden Worte sind jetzt freilich noch in dem besonderen fröhlichsten Sinne genommen. Er war amüsant und amüsierte sich selber königlich. Der Satan aber soll den Sprachreiniger holen, der uns hier mit „Dreckblech" und „Fegebürste" auf den Hacken folgt und hinter uns zusammenkehrt, was wir fallen lassen an Fremdwörtern, auf daß er einen teutschtuenden Entrüstungsartikel damit dünge.

Es war selten zwischen Immelborn und Koburg eine amüsantere Reisegesellschaft in einem Eisenbahnwagenabschnitt zweiter Ordnung zusammengepfercht worden. Ich kenne einen gewissen Jemand, der seine Frau nur der Liebenswürdigkeit seiner Schwiegermutter wegen genommen hat: Herrn Gutmann junior durfte ein Mägdelein dreist seines „reizenden Herrn Papas wegen" Hand und Herz für Zeit und Ewigkeit anvertrauen.

Der graue Bösewicht!

Wir wissen, daß auch er dem ganzen übrigen Coupé nach Immelborn zu, längere Zeit Luft, Licht und Aussicht benommen hatte, um den Abschied der „Kleinen" von der Tante Adele mit anzusehen. Er hatte ihr (der Kleinen) aus ihren Armen (der Tante Armen) geholfen (eigentlich drückt er sich anders aus und meint, er habe ihr von ihr geholfen) und er hatte ihr ihr Handgepäck „weggestaut" und er hatte ihr seinen Eckplatz eingeräumt.

Das war schön von ihm gewesen; aber noch schöner war's von ihm, daß er sich dann an die übrige, wie wir ebenfalls schon wissen, nur männliche Fahrgesellschaft wendete und sagte:

„Jetzt lassen Sie uns aber aufhören mit der Politik, meine Herren. Wir kommen hier auf den Rädern doch nicht miteinander überein, und haben ja Koburg noch vollständig vor uns. Fräulein würde es wohl durchaus nicht interessieren. Höchstens wenn wir als deutsche Brüder etwas handgreiflich aus lauter Zärtlichkeit für unser allgemeines Wohlergehen gegeneinander würden, möchte sie davon angenehm zu Hause berichten können und es nach Verdienst komisch, aber doch auch nicht gerade sehr nett als ihr heutiges Weltumsegelungserlebnis finden."

Fräulein interessierte die Politik, und noch dazu unter lauter unbekannten Herren im Eisenbahnwagen freilich nicht gar sehr. Des dummen Zeuges hatten sie zu Hause, d. h. die Damen zu Hause, innerhalb und außerhalb des Hauses freilich schon genug; Papa konnte da gräßlich werden, nicht nur als unzufriedener Titularmajor, sondern auch als Ehegatte und allerbestes Väterchen. Der Onkel Laurian war in dieser Hinsicht manchmal der einzige Verständige in Wunsiedel, nahm Rücksicht auf „uns Frauenzimmer", kurz, war ein Trost und Segen für die Familie. Schon durch die Art und Weise, wie er dabei nach seiner Gewohnheit die Daumen umeinander drehte. Man konnte wahrhaftig daraufhin es ihm nachsehen, wenn er mal zu heftig für seinen Jean Paul schwärmte, langweilig wurde

und sich sogar über die gegenwärtigen Lieblingsschriftsteller und -schriftstellerinnen seiner lieben Nichten mokierte.

Es ist auf der Fahrt von Immelborn nach Koburg in der Tat nicht mehr die Rede von Politik gewesen; aber Fräulein Klotilde wäre es anfangs doch lieb gewesen, wenn dem nicht so gewesen wäre, sondern die Herren nach erwiesenen ersten Höflichkeiten sich doch noch ruhig weiter mit der Neugründung des deutschen Volkes beschäftigt hätten und nicht soviel mit ihr.

Wie kam eigentlich dieser fremde, vergnügte, gottlob aber auch ganz väterliche alte Herr zu dieser sofortigen Vertraulichkeit?

Sie — hatte doch hoffentlich keinen Anlaß dazu gegeben, sondern war nur freundlich auf erwiesene Freundlichkeit hin gewesen!

Und wie kam es eigentlich, daß dieser alte freundliche Herr schon in Wernshausen fast so gut wie sie selber und zwar durch sie selber in Wunsiedel und in der Familie Blume in Wunsiedel Bescheid wußte?

„Ja, ja, Fräulein, das kennen wir!" sagte Vater Gutmann. „Der Onkel Laurian mit dem Jean Paul in der Tasche behauptet, der Papa schleppe ihn nach Koburg. Und der Herr Papa, der Herr Major, mit seinen Erfahrungen von dem italienischen Kriege im vorigen Sommer, schwört darauf, er gehe bloß der Ideale des Onkels Laurian wegen hin. Ja, ja, so sind wir, Fräuleinchen. Und unser großer Schiller singt schon:

‚In solchen Dingen rühr' ich kein Bein,
Es tritt denn ein anderer für mich mit ein.'"

„Hat er das so gesagt?" fragte Klotilde, die sich doch so fest vorgenommen hatte, garnichts selbst zu sagen und so wenig als möglich zu fragen.

„Fragen Sie nur meinen ernstblickenden Herrn Sohn hier. Das Kind ist diätarisch verwendeter Kameralbeamter, aber poetisch angehaucht. Ich habe selbst Verse an ihm entdeckt; —

Wilhelm, du brauchst nicht rot zu werden. Ja, fragen Sie ihn nur: Schillern kennt er hoffentlich noch, wenigstens ebensogut als wie ich."

Fräulein fragte den jungen Herrn nicht, und der ernstblickende junge Herr murmelte nur vorwurfsvoll verweisend:

„Aber lieber Vater?!"

Daß die zwei jungen Leute sich hierauf gar nicht mehr angesehen haben sollten, davon steht nichts in Wilhelms Tagebuch. Sie sahen sich an — verstohlen. Die junge Dame versuchte nun ernst zu blicken; aber der poetisch angehauchte Kameralbeamte ohne Gehalt lächelte trotz seines Verdrusses über seine ästhetische Bloßstellung, und wieder nachher hatte sich Klotilde hinter ihrem Taschentuch über ihr unaufhaltsames dummes Mädchengekicher zu ärgern, und dazu wieder schmunzelte der Vater Gutmann.

„Kinder, jetzt wollen wir aber auch, solange wir noch so vergnügt hier durch die schöne Welt fliegen, recht nett miteinander sein und uns gut vertragen! Wer weiß, was uns noch alles Greuliches in Koburg bevorsteht?"

Sie lachten genug unterwegs. Wir können es leider nicht leugnen, der zu neuer Weltfahrt aufgeweckte alte fidele Reiseonkel griff weit zurück in seine Commis-Voyageur-Knallerbsenscherze, seine Du-sollst-und-mußt-lachen-Anekdoten. Und je weiter er zurückgriff, desto neuer erschienen sie merkwürdigerweise der Fahrgenossenschaft. Wenn wir uns aber hier nochmals mit den Federn schmücken wollten, die er aus unvordenklicher Mauser des Witzes der Vorfahren aufgehoben hatte, so würden wir ganz gewiß nicht wie er bejubelt werden. Man würde uns höchstens lächerlich finden, wenn nicht sogar abgeschmackt und in unverantwortlicher Weise unsern Marasmus dem Publikum aufdrängend.

Wir sagen also nur, daß dieser Alte in seiner Weise prächtig war und dem jungen Mädchen immer besser gefiel, und zwar je mehr man in den Abend hineinfuhr. —

Meiningen war der Welt damals noch nicht durch die Meininger bekannt gemacht worden; aber Gutmann senior kannte es schon. Es sagte ihm nichts; aber ernst stimmte ihn Hildburghausen.

„Sehen Sie, Fräuleinchen," sagte er, „dort wohnte bis vor wenigen Jahren ein gewisser Meyer, den Deutschland noch lange nicht so gewürdigt hat, wie er es verdient. Ich habe ihm meine Bildung zu verdanken, mein Sohn hier hat ihm seine Bildung zu verdanken —"

„Aber, Vater, ich bitte doch!"

„Mein Sohn hier hat ihm seine Bildung zu verdanken, und ein großer Teil von dem heutigen Deutschland hat ihm außerdem seine Bildung zu verdanken. Bildung macht frei, war sein Motto, und darauf abonnierte ich auf der Stelle vor dreißig Jahren bei ihm. Ich hielt sein Universum. Ich bin im Besitze seines Konversationslexikons. Eine Bibel habe ich nicht von ihm — meine stammt noch von meinem Vater; aber seine Klassikerausgaben besitze ich wenigstens in Auswahl. Was aber seine Groschenbibliothek meinem Jungen hier für eine Wohltat gewesen ist, da fühlen Sie ihm — meinen Herrn Sohn meine ich — nur selber auf den Zahn, Fräulein. Wenn Bildung frei macht, so will der Deutsche seine Freiheit dazu auch so billig als möglich haben. Und Meyer in Hildburghausen ist der erste gewesen, der da sprach: Recht hat das Vaterland! Frei werde es durch billige Bildung! Ja, Fräulein, Billigkeit macht frei — nein, Billigkeit bildet und Bildung macht frei — man wird ganz konfus bei der Geschichte. Na, Gott segne des alten Herrn Asche! Zu einem Wohltäter des deutschen Volkes ist er geworden, und sammelt man mal zu seinem Denkmal, so gebe ich unbedingt auch meinen Groschen dazu her. Du auch, billig gebildeter, blondlockiger, blauäugiger deutscher Knabe?"

„Ich auch. Aber, Vater, wenn du —"

„Mich und dich nicht mehr und mehr vor den Ohren dieser

deutschen Jungfrau lächerlich machen wolltest, so tätest du mir allmählich einen Gefallen. Da hast du eigentlich recht, Wilhelm, zumal da es, wie ich bemerke, anfängt dämmerig zu werden. Also die beiden Herren erwarten Sie auf dem Koburger Bahnhofe, liebes Fräulein? Nun, da wir jedenfalls desselbigen Zweckes wegen — der höchsten Vaterlandspolitik wegen — nach Koburg fahren, mein Sohn und ich, so freut es mich jetzt schon, durch so liebenswürdige Vermittelung wahrscheinlich die Bekanntschaft von schätzbaren — hoffentlich — Parteigenossen machen zu können. Werden sich die Herrschaften, wenn ich jetzt schon fragen darf, noch über die Verhandlungen hinaus in Koburg aufhalten?"

Fräulein Blume fand diese Frage eigentlich sonderbar. Sie konnte den zwei, immer doch noch fremden Herren, doch nicht ins einzelnste auseinandersetzen, wie sie und die Tante Adele in Immelborn mit der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins zusammenhingen! Mußte sie, Klotildchen, es diesen Fremden auf die Nase binden, wie sie sich die letzten Wochen durch in Immelborn aus politischen Rücksichten geopfert hatte — aus familienpolitischen Rücksichten, gegen welche das, was Papa und Onkel Laurian in Koburg mit den übrigen Deutschen ausmachen mochten, wahrhaftig sehr wegfiel? Hätte es nicht lächerlich geklungen, wenn sie diesem alten freundlichen Herrn mitgeteilt hätte, daß ihr das deutsche Volk und seine Familienvereinigung im Grunde sehr gleichgültig sei, daß sie aber im höchsten Grade gespannt auf das Vergnügen sei, welches die nächsten Tage durch in Koburg für ihre Tugendhaftigkeit und Tapferkeit in Immelborn für sie herauskommen werde?

Da es aber immer dämmeriger, ja dunkler wurde, so fühlte sie sich doch auch immer mehr auf die Freundlichkeit ihrer Reisegesellschaft, als Lamm unter den Wölfen, angewiesen. Sie sagte deshalb auch nur:

„Papa und Onkel werden sich gewiß freuen, die Bekanntschaft der Herren zu machen. Wie lange wir uns in Koburg aufhalten werden, kann ich nicht sagen; das hängt natürlich von Papa und Onkel ab.“

„Sehen Sie einmal, Fräulein,“ seufzte hierauf Papa Gutmann, „das könnte ich nicht wagen, mein Kind hier so mutterseelenallein in die weite Welt und in die Finsternis hineinfahren lassen. Es machte mir nichts als dummes Zeug!“

Der unbesoldete, nur auf Diäten angewiesene überflüssige Kameralbeamte fing beinahe an, sich wirklich zu ärgern.

„Aber, Vater — ich bitte doch gefälligst —“

Er brach ab, denn er hatte sich noch mehr zu ärgern über ein dummes Mädchengekicher hinter einem weißen Sacktüchlein, und da konnte er doch nicht hinzusetzen: „Aber Fräulein, ich bitte auch Sie gefälligst.“

Es blieb ihm also nichts übrig als sich geduldig über sich selber zu ärgern, seinen Ärger aber ruhig zu verschlucken, und seinen unzurechnungsfähigen, aus Rand und Band geratenen Erzeuger den welt- und reiseerfahrenen Tausendsassa weiterspielen zu lassen. Es war nichts dagegen zu machen; der Alte war und blieb göttlich — blieb göttlich amüsant bis Koburg.

Als sie dort landeten, lachte Klotilde zum letztenmal im Eisenbahnwagen: „Nein, aber Herr Gutmann!“ und rief dann verwundert: „Aber das ist ja wahrhaftig vollständig Nacht! Nun, da ist es doch ein Glück, daß Papa und Onkel Laurian mich am Bahnhofe erwarten!“

Siebentes Kapitel.

Es war gegen halb acht Uhr und also um diese Jahreszeit wirklich schon Nacht; aber die Gasflammen leuchteten. Es fand ein Völkerzuströmen auf dem Koburger Bahnhofe statt; aber der Vater Gutmann war vorhanden und da als ein Anhalt im ersten Drang und Gewühl des Aussteigens. Denn wer dabei nicht zugegen war, oder wenigstens nicht sofort zu sehen war, das waren der Vater Blume und der Onkel Laurian.

Versprechen und halten ist und bleibt zweierlei.

Vergebens reckte sich das Kind im Gedränge der männlichen Germanen-Sturmflut auf den Zehen empor:

„Aber das ist doch nicht möglich! Sie haben es so fest versprochen. Ach, sie können mich wohl bloß in dem rücksichtslosen, gräßlichen Tumult nicht finden!"

„Soll ich mal rufen? Soll ich mal Papa rufen, Fräulein Klotilde?" fragte Vater Gutmann.

„Gott, und jetzt nennt der mich schon ganz ungeniert bei meinem Vornamen!" dachte ärgerlich-angsthaft das verlassene Kind. Laut rief sie:

„Das täte ich schon selber, wenn es was helfen würde und sich schickte. Sie sind wahrhaftig nicht da! Das ist aber doch zu großartig — o, wenn das meine Mutter wüßte!"

Der letzte Seufzer kam so gepreßt heraus, daß der junge Gutmann jetzt sein Herzblut drum gegeben hätte, um dem

Alten die ferneren Retter- und Ritterdienste aus der Hand zu nehmen. Aber ließ ihn der Alte? Bewahre! — Hatte der den angenehmen Kavalier auf der Reise gespielt, so übte er sein gewonnenes Recht auch bei der Ankunft am Reiseziel rücksichtslos gegen die doch mehr dazu berechtigte Jugend aus. Das neue deutsche Reich zu gründen, war er nach Koburg gekommen. Das Empfangsbureau der ersten konstituierenden deutschen National-Vereins-Versammlung stand weit geöffnet und wartete, daß er hereinkomme und die die nächsten schicksalsschwangeren Tage betreffenden Karten und sonstigen Ausweise löse.

Aber was tat er?

Er tat, als ob ihn diese Geschichte — die Geschichte der Entwicklung des deutschen Volkes zu einer wirklichen Familie gar nichts angehe. Er widmete sich einzig und allein den Privatsachen der Familie Blume in Wunsiedel, d. h. diesem allerliebsten, braven, netten, verständigen Mädel aus Wunsiedel. Na, sein grauer Kopf gab ihm ja wohl das Recht, etwas weniger blöde zu sein als sein innerlich und äußerlich zappelnder und doch nicht zugreifenkönnender Sohn, — dieser „schüchterne Knabe".

In dem dem Auskunftsbureau zustrebenden Gedränge sämtlicher teutonischer Völkerschaften, die augenblicklich so wenig wie sonst Rücksicht auf den Ellbogennachbar nahmen und auf Klotilde gar nicht, drängte er nicht mit, stand er gegenstemmend und den Schwall von dem verlorenen Kinde abhaltend und fragte, als es endlich Luft umher gab, und der Major außer Dienst und der Onkel Laurian noch immer nicht zu sehen waren:

„Ja, Fräuleinchen, was fangen wir denn nun an?"

„O Gott, sie kommen doch wohl noch! sie haben sich wohl nur ein wenig verspätet!"

„Ne," sagte der erfahrene Reisegreis, „wie ich sie jetzt kennen gelernt habe, kommen die nicht mehr: aber verspätet mögen sie sich wohl haben, jawohl! Wer von den beiden den anderen

mit wohin genommen hat, kann ich natürlich noch nicht sagen; aber einer muß den anderen verhindert haben, hier zu sein, und daß augenblicklich keiner von beiden weiß, was die Uhr ist, das ist auch klar."

„Das Vergnügen, das sie mir versprochen haben, geht wirklich schön an!" seufzte tief im Innersten Fräulein Klotilde. Laut rief sie nochmals: „Aber sie hatten es mir doch so fest versprochen!"

„Aber sie haben es zugleich mit uns anderen auf sich genommen, das deutsche Volk aufzubauen."

„Ach, Unsinn! So große Eile hatte das wahrhaftig doch wohl noch nicht. Und was die zwei dazu tun werden — o!"

„O Fräuleinchen, das letzte können Sie ebensogut von mir und meinem stummgeborenen Herrn Sohn hier denken —"

„Das nächste Mal bringen sie die Tante Adele nach Hause und halten es ein Menschenalter zum Besten der Familie bei ihr aus," murmelte Klotildchen und hatte ganz gewiß das feine Ohr des lieben alten Herrn nicht mit in die Rechnung gezogen.

„Fräulein Klotilde," sagte Vater Gutmann zärtlich-väterlichst, „sehen Sie mal, gute kleine Mädchen, die böse Tanten zum Familienbesten nach Hause gebracht haben, fressen wir, mein Junge und ich, ganz gewiß nicht: also — vertrauen Sie sich uns an für die nächsten Stunden. Diesmal helfen wir Ihnen noch weg vom Rande der Verzweiflung. Aus diesem Schiffbruch Ihres Vertrauens in die Menschen und die allernächste Verwandtschaft kommen Sie noch mal glücklich heraus. Und nun lassen Sie uns vor allen Dingen erst mal in der Präsenzliste uns nach Herrn Major Blume und Herrn Apotheker Poltermann umsehen. Stehen sie da drin, so sind sie auch noch anderswie in der Zeitlichkeit und hier in Koburg präsent. Junge, geh mal hin und besorge uns die Notizen! Nein, warte, laß mich das tun und sorge du währenddessen hier draußen für die junge Dame."

„Ja bitte, aber lassen Sie mich mit nachsehen. Papa haßt die Hotels und wollte sich auf gut Glück mit dem Onkel Laurian, wie er sagte, auf die deutsche Bruderliebe hin privatim einquartieren lassen. Und obgleich ich ja nicht mit in die Politik gehöre, so verließ er sich drauf, daß man auch mich mit ihm unterbrächte, da ich ja doch nicht viel Raum einnähme."

Letzteres war wahr. Viel Raum in der Wildnis des Lebens nahm dieses schlanke Feenkind für jetzt noch nicht ein. Das konnte erst noch kommen in einer guten nahrhaften Ehe; aber — davon zu reden ist jetzt doch wahrhaftig noch nicht Zeit! —

Sie drängten sich also zu drei durch bis an den Tisch des Empfangskomitees.

„Herr Major außer Dienst Blume aus Wunsiedel?" fragte einer der freundlichen Herren, blätterte ein wenig und lächelte mit einem Gesichte wie: auf den hatten wir ja vor allen gezählt.

„Herr Major Blume — Zwiebelmarktgasse, Numero zehn, Witwe Wellendorf."

„Gott sei Dank! so ist er doch wenigstens am Orte! aber, o bitte, bitte, kann ich vielleicht hier auch noch erfahren, ob Onkel mit ihm gekommen ist?"

Einen Augenblick sah der freundliche Herr ein wenig verdutzt auf das hübsche, hastig zufahrende Mädchen, dann aber steckte er um so rascher seine bebrillte Nase in seine Listen.

„Witwe Wellendorf — Zwiebelmarktgasse zehn — Herr Apotheker Poltermann aus Wunsiedel."

„Ja, ja, das ist er! O, herzlichen Dank! Wenn der Onkel Laurian mit hier ist, so muß entweder etwas sehr Schreckliches vorgefallen sein, was ihn jetzt vom Bahnhofe abgehalten hat; oder der Papa hat ihn wirklich —"

Sie vollendete ihren Satz nicht. Da sie nicht zum Stamm Sem gehörte, so war sie unbedingt eine Japhetidin. Ham war vollständig ausgeschlossen. —

„Wilhelm," sprach jetzo aber der Vater zu seinem Sohne:

„Du weißt, ich hasse auch die Hotels, und was die deutsche Bruderliebe anbetrifft, so sind wir ja nur derentwegen hier in Koburg. Sagen Sie, bester Herr, könnten wir, mein Sohn und ich, Kaufmann Gutmann und Kameralsupernumerar Gutmann aus H. nicht gleichfalls in der Zwiebelmarktgasse ein Unterkommen finden?"

Der freundliche Herr blätterte in einer anderen Liste:

„Die Hotels, selbst die Wirtshäuser, werden auch wohl schon ein wenig überfüllt sein. Gottlob! — Zwiebelmarktgasse? . . die hiesige Einwohnerschaft hat sich — Gott sei Dank — von einem Entgegenkommen gezeigt, welches für unsere patriotischen Absichten in der Tat von Bedeutung ist. Zwiebelmarktgasse Numero elf — gerade gegenüber der Nummer zehn: „Logis für zwei bessere Herren."

„Sind wir diese zwei besseren Herren, Wilhelm?"

„Unbedingt!" rief der Kameralsupernumerar mit solchem Eifer, daß ihn jetzt der Vater schlau angrinste. „Mir schon recht," sagte er; Fräulein Klotilde sagte gar nichts und hatte auch keinen Grund, etwas zu sagen.

Sie erhielten nun die betreffenden Nachweisezettel, einen Grund, darob zu erröten, hatte Fräulein Blume ebenfalls nicht; aber sie errötete doch, als sie dem jüngeren Beschützer ihre Täschchen und ihre Reisetasche überlieferte. Größeres Gepäck war nicht vorhanden; die Tante Adele hatte es durch Fracht nach Wunsiedel voraufgeschickt: „Länger als ein paar Tage werden sie dich ja wohl hoffentlich nicht dort in Koburg unnützerweise mit sich herumschleppen."

Den Weg in die Stadt brauchen wir nicht zu beschreiben; wir werden noch genug in der letzteren herumzulaufen haben. Ein freundlicher jugendlicher Koburger führte sie und verweigerte die Annahme jeder Erkenntlichkeit.

„Hier sind wir, solange die Herren bei uns sind, alle umsonst zu Diensten fürs einige Vaterland!" sprach er stolz, und

Vater Gutmann hob die Augen zum dunkeln Nachthimmel empor, denn so was war ihm auf allen seinen Reisen noch nicht vorgekommen.

„Sohnemann," rief er, dem liebenswürdigen jungen Thüringer beinahe zärtlich auf die Schulter klopfend, „mein Name ist Gutmann, ich bin in H. zu Hause. Wenn Sie da mal hinkommen, dann besuchen Sie mich ja."

Die Zwiebelmarktgasse hatten sie erreicht, die Witwe Wellendorf gefunden; wen sie aber natürlich nicht fanden, das war der Vater Blume und der Onkel Poltermann.

„Ei, Fräulein," sagte die freundliche, alte Thüringerin, die sich auch erboten hatte, für die Einigung des Vaterlandes sich und das Ihrige zur Verfügung zu stellen und zureisender germanischer Brüderschaft sorglich das verlassene Heim nach Möglichkeit zu ersetzen. „Ei, Fräulein, wie können Sie es glauben, daß so vergnügte, liebe Herren zu Hause bleiben, wenn die ganze Stadt überall des patriotischen Pläsiervergnügens voll ist, und jeder dem anderen so viel zu sagen hat, und alle einer Meinung sind, nur nicht ganz, weil das Genauere zwischen jedem und jedem noch besprochen werden muß? Ja, Papa und der Herr Onkel wohnen wohl bei mir, und auch für Sie, mein liebstes Fräulein, find' ich noch ein Bettchen und Zimmerchen; aber die Herren treffen Sie augenblicklich nicht. Die hatten auch noch einen hübschen, jüngeren Herrn mit sich gebracht — Sie werden ihn gewiß kennen, Fräulein, seinen Namen weiß ich nicht, denn er logiert im Löwen auf dem Steinwege, und dahin haben ihm der Herr Vater, der Herr Major, und der Herr Onkel das Geleit gegeben. Und von dort wollten sie alle drei nach dem Bahnhofe, um Sie abzuholen, Fräulein. Sie würden sich sehr freuen, meinten sie, den jüngeren Herrn — er ist ein bißchen umfänglich, mit 'ner bißchen hohen Stirn und blond und spricht so ein bißchen, als ob er aus Österreich wäre — Sie würden sich recht freuen, diesen jungen Herrn auch am Bahnhofe zu Ihrem

Empfang mit allen übrigen deutschen Patrioten gegenwärtig zu finden."

„Ei, ei, Fräuleinchen, sehen Sie mal!" schmunzelte Herr Gutmann. „Nicht bloß der Herr Vater und der Herr Onkel, sondern auch noch ein angenehmer, hübscher junger Herr für Sie! Was kann uns nun noch zum Vergnügen fehlen, hier in Koburg?"

Beim Schimmer der kleinen Lampe der Frau Wellendorf ließ es sich nicht recht erkennen, ob Fräulein Klotilde wonnig errötete oder aus Verdruß eine andere Farbe annahm. Jedenfalls setzte sie jetzt dem älteren ihrer Beschützer einen wenn auch dankbaren, so doch kurzen Knix hin und schien es für eine Erleichterung zu nehmen, als der jüngere Helfer in der Not etwas verdrossen brummte:

„Wir müssen nun aber auch doch wohl an unser eigenes Unterkommen denken."

Der Alte schien noch gar keine Lust zu haben, daran zu denken; aber Fräulein Blume half seinem Sohne, indem sie sich an die Frau Wellendorf wandte: „Die Nummer elf der Zwiebelmarktgasse ist wohl gerade Ihnen gegenüber?"

„Ganz gerade gegenüber; Schneidermeister Daniel! Ja, zu der Gevatterin Daniel haben die Herren vom Komitee auch gesagt, als sie kam und sagte, sie habe die Gelegenheit für ein paar nette Vaterlandsfreunde leer stehen — haben sie gesagt, die Herren: ‚Nicht nur nett, sondern so anständig als möglich sollen die Herren sein, die wir Ihnen schicken, Frau Daniel, verlassen Sie sich drauf.' Nun, und ich sehe schon, es hat sich auch für die Nachbarin recht gut getroffen."

Vater Gutmann wußte wirklich nicht mehr wohin mit seinem Vergnügen; aber dann nahmen sie doch Abschied voneinander, die Reisegenossen von Immelborn her, reichten sich die Hände und schieden fürs erste als verhältnismäßig recht gute Freunde und Bekannte voneinander.

Achtes Kapitel.

„Das Mädchen ist allerliebst und obendrein ein wirklich braves und verständiges Kind," sagte Vater Gutmann vor der Tür. Auf dem Wege über die Gasse setzte er aber noch hinzu: „Übrigens lieb ist es mir doch, daß ich zu allen Vaterlandssorgen nach dem Letztgehörten auch auf dich, mein Sohn, nicht noch zu passen habe, von wegen leichtsinniger Reiseverplemperungsgelegenheit. Dieser unbekannte junge angenehme Herr, über dessen Mitkommen Fräulein sich sehr freuen würde, ist mir offen gestanden in dieser Hinsicht ein wahrer Trost. Auch wegen meiner späteren Verantwortlichkeit deiner Mutter gegenüber."

„Mach mich nicht zu lächerlich; ich bitte dich allmählich doch ernstlich darum," brummte der Sohn, und darauf brummte (zum erstenmal auf seinen neuen Reisen!) der Alte: „Na, du bist auch ein Muster, mit dem mich früher mehr als einer und mit Recht aus dem Kontor hätte schmeißen dürfen!" und vor der Tür des Schneidermeisters Daniel: „Und für diese Sorte sucht man noch in seinen alten Tagen einen neuen nationalen Kulturboden zuzurichten! Junge, verdirb du mir die Laune nicht; — öde mich nicht an, da ich endlich einmal wieder auf Reisen bin! Ich bitte allmählich auch dich recht darum! Kleinkrämer, Kleinstädter, Kleinstaatler, sind wir jetzt am Werke, das neue deutsche Reich zu gründen, und wenn so etwas nicht mit Nachdruck, Heiterkeit und Jugenddummheit geschehen kann, so — hättest du mich lieber zu Hause lassen sollen!"

Der Junge fiel dem Alten vor der Tür des Schneidermeisters Daniel, Zwiebelmarktgasse Numero elf in Koburg, um den Hals und küßte ihn auf beide Backen:

„Und dies deutsche Volk glauben sie unterkriegen zu können!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was könnte dieses herrliche deutsche Volk an dieser Stelle für eine wundervolle Bekanntschaft an seinem anderen Volksgenossen, dem Schneider Daniel in Koburg, an dessen Frau und dessen Hauswesen machen, wenn es das Geld dafür hätte! Aber ich fürchte leider, das Buch von Gutmanns neuen Reisen, wird ihr, der edlen deutschen Nation, der edelsten der Welt, jetzt schon zu dick und zu teuer. Ergeben, aus alter Erfahrung ergeben in die „pekuniäre“ Armut der Denker- und Dichterrasse ziehen wir doch seufzend hier einen Strich durch den Reichtum unseres diesmaligen Quellenmaterials. Was ihm auch im Schoße der Zeiten verborgen liegen mag, dem deutschen Volke: in dieser Hinsicht können wir ganz ruhig sein, da kriegt keiner es unter. Ja: „Bildung macht frei,“ sagte Meyer in Hildburghausen. „Aber billig muß sie sein,“ sagt das deutsche Vaterland, und beide haben vollkommen recht. „Juchhe, wenn ich erst dreißig Jahre tot bin,“ jauchzte Schopenhauer, der alte boshaftige „Holländer“! —

Sie haben ihr Gepäck unserem ganz besonderen Freunde Daniel und seiner Frau überliefert — hingeworfen; sie haben den Hausschlüssel von der Nummer elf der Zwiebelmarktgasse in der Tasche, sie haben wütenden Hunger und noch wütenderen Durst und sind ebenfalls auf dem Wege nach dem Löwen, kaum eine Viertelstunde nach ihrem Abschied von Fräulein Blume aus Wunsiedel. Wenn es begreiflich war, so sprach es doch nicht für sie, daß das „allerliebste Mädchen“, das „brave und verständige Kind“, kurz, das ganze hübsche Reiseabenteuerchen ihnen augenblicklich wieder vollständig Nebensache geworden war.

„Vor allen Dingen jetzt was Warmes, und dazu was Kühles, Wilhelm," seufzte Vater Gutmann. „Das sage ich dir aber, Junge — Mäßigkeit! Bis jetzt hat Deutschland nur schwimmend durch jedwedes provinzielle landesübliche Getränke den festen Boden seiner hehren Zukunft zu erreichen erstrebt. Auch das muß anders werden! Von jetzt an mit nüchternstem Ernst ganz zur Sache!"

Der Sohn kannte den Vater gut genug von der heimatlichen Kegelbahn, aus den Parteiversammlungen und aus dem Klub der Optimaten her, um zu wissen, wie Germanien das meinte.

„Ich bin so lange nicht in der Welt und also auch nicht in Koburg gewesen, daß ich hier leider vollständig im Dunkeln tappe," seufzte der greise Redivivus, der wieder aufgelebte Reisegreis. „Hast du eine Ahnung, was man jetzt hier tut, mein Kind?"

„Nach dem Löwen auf dem Steinwege geht man."

„Freilich, da sitzen sie!" rief Vater Gutmann. „Dieser Onkel Poltrian oder Lauermann scheint mir nach den Sehnsuchtsseufzern des lieben jungen Dinges kein übler Herr zu sein. Für den Major spricht sein absolutes Vergessen seiner Pflichten gegen sein unglückliches Wurm, und beides spricht in der Tat für den Löwen. Das Getränk ist dort gut, wenn da so ein Onkel und so ein Vater solch ein herziges kleines Mädchen so vollständig aus den Augen verlieren! Uns, die die Geschichte eigentlich gar nichts anging, kam die Sache doch ruchlos vor. Aber was vergißt der Deutsche nicht, wenn er es irgendwo mal ausnehmend gemütlich findet?"

In Koburg waren an diesem Abend alle Hotels, Wirtshäuser, Kneipen und Schenken überfüllt und also auch der Löwe, dieses vornehmste Tier der Naturgeschichte und damaligen Koburger Gastgeberstatistik.

Wir könnten hier wiederum manche nette Einzelheit berichten,

wenn nicht wiederum das Buch dadurch dem Leser zu teuer würde. Wie es sich machte, daß der alte frühere Lützowsche Reitersmann und jetzige Pastor Rodth dem Vater Gutmann und seinem Sohne die persönliche Bekanntschaft des Majors Blume und des Onkels Poltermann aus Wunsiedel vermittelte, das wäre wohl einer fröhlichen Schilderung wert; aber — na ja, wie gesagt! . . .

„Herr Pastor, das Vaterland!"

„Ja, aber das einige Vaterland, meine Herren!" lächelte freundlich der kleine, greise geistliche Herr und Kriegsheld. „Herr Poltermann und Sie, mein werter Herr Major, wie oft im Jahre dreizehn — an unsern Wachtfeuern gegen die lieben Herren Gegner aus Württemberg und Bayern haben wir —"

„Wenn ich die Ehre habe, Herrn Major Blume aus Wunsiedel vor mir zu sehen, so habe ich einen recht schönen Gruß zu bestellen. Mein Name ist Gutmann, und —"

„Mein Name ist freilich Blume," sprach sehr überrascht der Major. „Wenn ich fragen darf, von wem —"

„Mein Sohn und ich haben das Vergnügen gehabt, mit Fräulein Tochter von Immelborn an bis hierher zu fahren Auf hiesigem Bahnhofe —"

„Schwager Blume!" rief ein ebenfalls kleiner, dürrer, älterer Herr, mit beiden Armen und Händen hoch über dem Haupte. „O, das ist ja unverzeihlich! Wessen Uhr ist nun richtig gegangen? Dieses vergebe ich mir nie."

„Ja, Donnerwetter, wer kann an solchem Tage immer nach der Uhr sehen?" rief der Major, in diesem Augenblick doch verstört die seinige herausreißend und zugleich hinter sich im Löwen nach seinem Hut hinauflangend.

„Machen sich die Herren weiter keine Sorgen," beruhigte Vater Gutmann. „Fräulein war wohl ein wenig überrascht, keinen von der werten Verwandtschaft am Bahnhofe zu finden;

aber mein Sohn und ich haben die freundliche Gelegenheit eifrig benutzt, uns der lieben jungen Dame zu verpflichten. Ich glaube, Herr Major, Sie können ruhig sitzen bleiben. Fräulein Klotilde befindet sich in vollkommener Sicherheit bei der Witwe Wellendorf, Zwiebelmarktgasse Numero zehn, und wir sind für die nächsten Tage hoffentlich angenehme Nachbarn. Mein Sohn und ich wohnen gegenüber in Numero elf: Schneidermeister Daniel."

„Poltermann, das ist wieder mal deine Schuld!" schnarrte der Wunsiedler Major, langsam die Hand vom Hutnagel sinken lassend.

„Meine?" lallte der Onkel Laurian, diesem schändlichen Vorwurf gegenüber vollständig gebrochen und wehrlos.

„Ja, deine Schuld," schnurrte der Vater Blume weiter. „Wer hat sich des Kindes von seiner Geburt an bemächtigt? Wer hat ihr den Namen Klotilde bei der Taufe aus dem Legationsrat Richter, aus unserm großen Landsmann und seinem Jean Paul, und aus dessen Hesperus angehängt? Wer hat Vater und Mutter das Mädchen aus der Hand genommen, um es, sozusagen, in seiner Apotheke für sich aufzuziehen? Herr Pastor, und Sie, mein werter Herr Gutmann, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf: Vater und Mutter hat das Kind nicht etwa um den Mann, sondern um den Onkel Poltermann aufgegeben und vergessen, und jetzt vergißt du so, zur rechten Zeit nach der Uhr zu sehen, und bleibst hier bei dem Herrn Pastor Nodth und mir im Löwen sitzen, anstatt zur rechten Zeit auf dem Bahnhofe zu sein! Und was hatten wir dem armen Geschöpf alles hier in Koburg zur Belohnung versprochen? Diese Geschichte kann ich nur einfach an meine Frau, deine Schwester, schreiben, Laurian! Ob sie sie glauben will, das ist ihre Sache."

Wenn der Vater Blume seinen Hut hängen ließ, so hatte der Onkel Laurian den seinigen in zitternder Hast vom Nagel

gerissen. Auf die schändlichen Insinuationen des Schwagers und das schalkhafte Lächeln des alten Lützowers hatte er keine Antwort, dagegen befand er sich in der Phantasie schon nach raschestem Lauf in der Zwiebelmarktgasse, hielt das arme vergessene Lamm — sein Lamm, sein Patchen in den Armen und ächzte ihm zu:

„Ich verzeihe mir dies niemals! Dein Vater sagt, ich sei schuld daran, und er hat recht, — ja, doppelt und dreifach recht! Ich, ich, ich bin es gewesen, du armes Würmle, der dich vergessen — ich bin der schlechte Onkel, der dich vernachlässigt, verleugnet hat, trotz allem, was er dir versprochen hatte!"

Er wollte eben aus der Tür des Gastzimmers im Löwen, als ihn ein anderer schlechter Mensch, Vater und Gatte noch einmal von seiner Pflicht zurückhielt, sogar mit körperlicher Gewalt; wenn auch anschmeichelnd, so doch am Rockschoß:

„Aber mein bester Herr! mein wertester Herr Poltermann, wenn ich Sie versichere, daß die junge Dame vollkommen in Sicherheit, aufs herzigste untergebracht ist bei der Witwe Wellendorf? wenn ich Ihnen mein Ehrenwort darauf gebe, (Sie können auch meinen Sohn fragen) daß sie in ihrer jetzigen Stimmung gar keinen von Ihnen zu sehen verlangt? wenn ich Ihnen meinen Eid darauf ablege, daß sie nach der Reise und nach den letzten, schweren Tagen bei der Tante Adele wahrscheinlich sofort zu Neste geschlüpft — zu Bette gegangen ist? werden Sie uns — dann — hierauf auch — verlassen, um in dieser großen Zeit einen unnötig einsamen, verdrießlichen Abend in der Zwiebelmarktgasse zu versitzen?"

Der Onkel Laurian sah kläglich ratsuchend im Kreise umher, sein Auge heftete sich auf den alten Pastor Rodth, den ritterlichen Kameraden Theodor Körners. Dieser würdige geistliche Herr mußte ihm beipflichten, beispringen und ihn sofort nach der Zwiebelmarktgasse schicken.

Auch der tat es nicht!

Ja, so ein Lützowscher Jäger, wenn er auch noch so sehr Pastor geworden ist!

„Mein verehrter Herr,“ lachte der freundliche Greis, „ich glaube, Sie könnten wirklich noch ein wenig sitzen bleiben. Wenn diese Herren versichern, daß das liebe Kind gut aufgehoben ist, so sehe ich wirklich nicht ein, weshalb Sie gehen wollen. Ein Vergnügen können Sie an diesem Abend der lieben jungen Dame hier in Koburg doch nicht mehr machen, und wenn Sie es ihr auch noch so fest versprochen haben. Bleiben Sie noch ein wenig; denn was Ihre vorhin geäußerten Ansichten über ein Wahlkaisertum anbetrifft, so —“

Der Onkel Laurian setzte sich wahrhaftig wieder hin! blieb wirklich noch ein wenig! Sie blieben alle noch ein wenig beieinander und lernten sich von Stunde zu Stunde immer besser kennen und trotz aller politischen Meinungsverschiedenheiten immer besser schätzen.

Der einzige, der wenig sagte und gar nicht schrie, war der Kameralsupernumerar Gutmann. Er war aber auch der einzige jüngere Mann in der Gesellschaft im Löwen. Und das hatte wohl seinen Grund: denn wer von noch beförderungsfähigen und -süchtigen jungen im Staatsdienste stehenden Germanen nach Koburg zu der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins ging, der tat das wahrlich nicht ohne Gefahr für sein bürgerliches Wohlsein und sein späteres Stellungnehmen in der Beamtenrangliste seines ihn besonders angehenden Staates.

Übrigens hatte auch Herr Wilhelm Gutmann den ganzen Abend durch, dem Onkel Laurian und dem Herrn Major Blume aus Wunsiedel gegenüber, die Frage auf den Lippen: wo sich denn eigentlich der angenehme junge Mensch aufhalte, den sie mitgebracht hatten nach Koburg, um Fräulein Nichte und Fräulein Tochter durch ihn eine ganz besondere Freude zu machen?

Auch damit kam er nicht heraus.

Neuntes Kapitel.

Es hat alles sein Ende; auch der vergnüglichste Begrüßungsabend unter braven Leuten und deutschen Volksgenossen, die man auf Reisen kennen lernt, und mit denen man am andern Tage in der herzoglichen Reitbahn in Koburg das neue deutsche Reich begründen helfen will. Die Ansichten in der letzteren Hinsicht gingen noch weit auseinander, aber die Hauptsache für jetzt auf dem Heimwege nach der Zwiebelmarktgasse war bei so schwankenden politischen Zuständen, daß die Herren wenigstens körperlich sich so dicht als möglich aneinanderhielten. Vater Gutmann und Onkel Poltermann führten einander, so gerade es ging; Major außer Dienst Blume hielt sich am Kameralsupernumerar Gutmann fest, und dieser Jüngling hielt seltsamerweise allein nur die richtige Mitte zwischen Hauswand und Rinnstein. Ja, ja, ja, diese älteren Herren, wenn sie mal sowohl politisch wie auch sonst der Jugend ein gutes Beispiel geben sollten! . . .

Sie erreichten aber alle, nur einige Male vom Nachtwächter freundlichst zurechtgewiesen, ihre Gastquartiere und nahmen zärtlichst für den Rest der Nacht voneinander Abschied. Das übrige geht uns nichts an, nicht einmal das, daß der Major Blume aus Wunsiedel noch eine Gespenstererscheinung hatte, aber eine wunderhübsche. Der Spuk zeigte sich ihm in weißem Gewand mit von der Flamme rosig durchleuchteten Fingern ein Lichtlein beschattend und fragte:

„Na, da seid ihr wirklich endlich noch?"

Und damit ist er sofort wieder verschwunden gewesen, ganz gegen sonstige Geistergewohnheit die Tür hinter sich zuschlagend und ziemlich kräftig; aber ohne einen Schwefel- oder sonst übeln Geruch hinter sich zurückzulassen. —

Der nahe Morgen zahlte dem „vernünftig gebliebenen" Jüngling den Lohn seiner Tugend prompt aus. Er ließ ihn ohne Kopfweh nach kurzem, gesundem, traumlosem Schlaf als den ersten in der Gesellschaft erwachen und zeigte ihm die Welt und seinem Fenster gegenüber das Haus der Witwe Wellendorf, wenn nicht im Sommersonnenglanz, so doch in einem den schönsten Tag versprechenden leichten Septembernebel. Über sein Ausdembettespringen und Nachdemfensterlaufen haben wir jedoch noch einiges dazu zu merken.

Die Frage: „Ja, wo bist du denn eigentlich?" war ihm beim Erwachen nicht erspart worden, und ebensowenig, etwas später, die andere etwas eingehendere Frage: „Ja, wie kommst du denn eigentlich in dieses merkwürdige Kämmerlein und da, über der Kommode, zu diesem Bilde, dieser Lithographie: „Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha nimmt zu Pferde die Gefion und sprengt den Christian den Achten in die Luft?" Aber indem er sich reckend und dehnend diese Rätsel löste, stieg bereits eine liebere, hübschere, holdere Gewißheit in ihm auf: „Donnerwetter, gegenüber wohnt ja die Witwe Wellendorf, und bei der Witwe Wellendorf ist ja das reizende Vögelchen zu Neste geschlüpft, dem du gestern von Immelborn an, eigentlich etwas zu stumm, dumm und albern gegenübergesessen hast!" Mit einem Sprung war er aus dem Bett und am Fenster. Drüben war selbstverständlich noch alles verhangen und blieb auch noch längere Zeit so; er fuhr also mit ziemlichem Bedacht in die Kleider, machte sich jedoch so hübsch als möglich. Man konnte doch nicht wissen, was der neue Tag brachte, nicht nur in politischer Hinsicht.

Jetzt lag die Sonne schon auf dem weißen Vorhang drüben. Des Jünglings Gedanken waren dahinter.

Ob sie wohl noch schlief? — Ob sie wohl gut geschlafen hatte auf die Reisebeschwerden und den Schrecken und den Ärger? — Ob sie erwachend wohl auch gefragt hatte: wo bin ich denn? — Ob sie wohl auch den Herzog Ernst zu Pferde der Gesion und dem Christian dem Achten gegenüber hatte? — Ob sie — ob — ob sie wohl auch sich erinnert hatte: „Ei Himmel, gegenüber beim Schneider Daniel wohnt ja der liebenswürdige junge — zum Henker, nein, der reizende, entzückende alte Herr, der so gütig und gesprächig war, und so gut Vaterstelle gestern abend an mir vertreten hat?"

Der entzückende alte Herr von gestern abend schnarchte aus dem Nebengemach in den Morgen in einer Weise hinein, die erkennen ließ, daß er noch lange die Frage nicht an sich stellen werde, wo er sich befinde. An sein Kind aber trat jetzt die Frage heran: „Siehst du, ehe der Greis sein Raspeln, Schnarren und Sägen einstellt, dir Koburg erst mal ohne ihn — in der heiligen Frühe allein an; oder wartest du bis — bei der Nachbarin der Vorhang sich regt und deren Alter sich ermuntert und mit dem Onkel Laurian endlich anfängt, der süßen Kleinen das ihr versprochene Vergnügen zu machen?"

Es schlug Sechs. Es wurde ein Viertel — es ging auf halb Sieben — ein süßer Schauer ging durch den Lauscher beim Schneidermeister Daniel. Punkt halb Sieben drang durch die Gardine — na, kurz, sie schlug drüben den Vorhang zurück und öffnete das Fenster: sie konnte sich natürlich sehen lassen. In hübschester Reisetoilette und lieblichster Morgenfrische beugte sie sich vor und fuhr nur ein ganz klein wenig erschrocken errötend zurück vor dem Gruße vom — andern Ufer des Hellesponts.

Auch der Knabe zog sich zuerst dann ein wenig zurück in den Hintergrund und ein Viertelstündchen spielten sie ein holdes Versteckenspiel, bis die Lustigkeit und die Vertraulichkeit der

Jugend die Oberhand gewannen, und sie beide lachend, frank und frei, „voll und ganz" ans Fenster kamen und sich ungescheut über Koburgs ersten Morgenstraßenverkehr hinweg einen schönen guten Morgen wünschten.

„Der Papa schon auf, Fräulein?"

Drüben wurde ein Köpfchen geschüttelt; aber über der Schulter der jungen Dame erschien ein anderer Kopf, und es rief wer über die Zwiebelmarktgasse:

„Nein, der Papa noch nicht; aber der Onkel Poltermann, junger Herr."

Er sah jetzt am Morgen ganz anders aus, als wie gestern abend im Löwen, der Onkel Laurian. Er war unbedingt jetzt mehr in seinem Element. Er war jetzt ganz in seinem Elemente.

„Ruhen der Herr Gutmann noch?" fragte er.

„Wie ein unschuldiges Kind. Er schnarcht den Kalk von den Wänden."

„Mein guter Schwager ebenfalls, Herr Kameralsupernumerar. Er hat auch wohl noch für ein Stündlein genug vom gestrigen Abend. Sind Sie mit Justinus Kerner bekannt, lieber, junger Freund? Besitzen Sie Justinus Kerners Gedichte?"

„Nein; ich kenne von ihm nur den Wanderer in der Sägemühle!" lallte Herr Wilhelm Gutmann, nachdem er längere Zeit den Mund etwas weit geöffnet gehalten hatte.

„Das genügt. Was meint ihr, junges Volk, wenn wir die beiden ruhig weiter sägen ließen und einen Morgenspaziergang machten?"

Das Männchen war sein Gewicht in Golde wert, und schade, daß es so leicht war, es hätte Herrn Gutmann des Jüngeren wegen so schwer sein dürfen, wie — ihm beliebte. Er, Herr Wilhelm Gutmann, stand schon in der Zwiebelmarktgasse und in Numero zehn hörte man sie leichten und schweren Schrittes auf der Treppe, und — da war sie, heiter, wohl ausgeschlafen

habend, frühlingswonnig auch am Septembermorgen; der Onkel Laurian aber sagte:

„Nämlich, um noch einmal auf den Justinus Kerner zurückzukommen, so hat der gesungen, daß er in einer Sägemühle in süßer Ruhe gesessen habe. Wir müssen es ihm glauben; aber die Sache läuft auch bei ihm doch auf einen Sarg hinaus. Klotilde, noch eine Nacht Bett an Bett mit deinem Papa, und die Sache läuft auch für mich auf einen Sarg hinaus. Der Unhold ist noch schlimmer als eine Sägemühle, und ich bin kein großer Dichter, sondern nur der kleine, zur Ruhe sich gesetzt habende Apotheker Poltermann aus Wunsiedel. Nun, Kinder, da sind wir ja ganz hübsch beisammen. Der Morgen ist prächtig, der Tag bleibt hoffentlich so, an das neue deutsche Reich brauchen wir augenblicklich ja noch nicht zu denken. Also — wohin gehen wir nun?"

„Auf den Bergen ist Freiheit!" zitierte selbstverständlich der Kameralsupernumerar seinen Schiller.

„Dann also auf die Feste Koburg?" meinte der Onkel Laurian.

„O, das ist wahr! o, da soll es wunderhübsch sein, und da bekommt man auch einen guten Kaffee, wie ich gehört habe," rief das Fräulein.

„Auch nicht übel, hohe Klotilde, obgleich ich dir für diese Anmerkung deinen Namen nicht aus meinem Hesperus geschöpft habe. Aber es ist wahr, Herr Gutmann: der Kaffee ist gut dort oben, und nüchtern sind wir alle drei auch noch. Das Kind scheint mir nicht so ganz unrecht zu haben; also aufwärts! empor — empor zur Feste Koburg!"

Der Jüngling schwang still jauchzend seinen Hut und reichte der jungen Dame den Arm. Der Onkel Laurian wußte den Weg und ging voran.

O, du Feste Koburg! Der Mensch bringt seine Qual allmählich auf die höchsten Höhen; er bringt sie demnächst mit der Zahnradbahn auf die Jungfrau; aber Herr Gutmann

junior führte die Jungfrau auf die Feste Koburg: das Glück hatte ihm den Arm geboten — nein, er hatte dem Glück, der Seligkeit den Arm geboten. O du glückselige, Seligkeit bringende Feste Koburg! — —

Die beiden Herren, der Kameralsupernumerar Gutmann aus H. und der Apotheker a. D. aus Wunsiedel, trugen beide ein schwarz-rot-goldenes Bändchen im Knopfloch. Man hatte ihnen das gestern abend am Bahnhofe mitgegeben als Erkennungszeichen für die nächsten Tage. Sie hätten ja sonst im Gewühl an sich vorbeilaufen können, ohne sich als deutsche Brüder zu erkennen!

Klotilde Blume aus Wunsiedel (Wunsiedel!!) trug nur ihre blonden Haare und ihre blauen Augen, und der deutsche Bruder, der an ihr vorbeilief und sie nicht als entzückendste Stammesschwester erkannte, war ein Esel, welcher Partei er angehören mochte. Bei jedem Schritte aufwärts zur Feste Koburg wurde das dem jungen deutschen Bruder aus dem Norden klarer, und bei jedem Schritte aufwärts zur Feste Koburg zog er einen grimmigeren Überdruß aus der Vorstellung eines anderen deutschen Bruders, der auch einen Anspruch an die Verwandtschaft mit dieser Schwester, und sogar noch einen näheren als wie er, zu erheben wagen würde. Der geheimnisvolle junge Fremdling, mit dem der Huldin an seiner Seite in Koburg ein Vergnügen gemacht werden sollte, warf ihm einen wirklichen Schatten in den sonnigen Morgen. Daß er sich nach ihm nicht genauer erkundigen durfte, verstand sich ja leider augenblicklich nur zu sehr von selber. —

Sie soll viel erlebt haben, die Feste Koburg. Luther soll da das Lied von der festen Burg gedichtet haben, Wallenstein soll sie belagert haben. Wenn Wilhelm Gutmann ein Poet gewesen wäre, so würde er an diesem Morgen hier auch was gesungen und was besungen haben; um aber etwas zu belagern, dazu brauchte er wahrhaftig kein großer Feldherr zu sein, sondern

konnte ruhig ein kleiner Kameralsupernumerar bleiben, wenn natürlich auch mit der Aussicht auf Beförderung.

O glückselige, wonneselige Feste Koburg! Der Onkel Laurian war doch ein Poet, und kannte den Jean Paul auswendig, und wußte Hausgelegenheit auf der Feste Koburg. Der Onkel Poltermann war an diesem Morgen, fünfhundertzwanzig Fuß hoch über der Stadt Koburg, der Zwiebelmarktgasse, dem Löwen, der herzoglichen Reitbahn und dem deutschen Nationalverein ein einziger wundervoller Streckvers. Selbst Klotilde, sein Lieblingspatchen, hatte ihn noch nie so „entzückend" gesehen, denn sonst „drehte er bei der Unterhaltung nur zu häufig die Daumen umeinander." Er hob alles in ein ideales Licht: den Kaffee in der mittelalterlichen Burgschenke, und nachher alles Sehenswürdige der Burg selber: den Fürstenbau von außen, den Fürstenbau von innen, — den Waffensaal, den Gewehrsaal, das Rosettenzimmer, den Betsaal, das Reformationszimmer und das Hornzimmer. In der kleinen Schloßhalle erklärte er das Gallionbild des Christians des Achten und auf der Bärenbastei erklärte er sogar die — Tante Adele in Immelborn.

Man hat von der Bärenbastei die schönste Aussicht über die Stadt und ins Thüringerland hinein; und der Onkel Laurian fragte dort:

„Sie hat dir wohl das Leben arg sauer gemacht, mein armes Mätzle?" —

Es sind dort drei Kanonen aufgefahren zur Zierde der Schanze. Die Luther- oder besser die Flacius-Illyricus-Kanone von 1570, und aus der Beute von 1814 der Sauvage und der Sanspareil. Fräulein Klotilde, an dem Sanspareil hockend, beantwortete die Frage lachend wie die lachende Landschaft rings umher:

„Mir das Leben sauer gemacht? O gar nicht, Onkel Laurian! . . . Aber ich ihr! — Großer Gott, was hat sie alles an mir auszusetzen gehabt! Wenn ich nicht so ein schlechtes Herz

hätte, könnte ich in meinem ganzen Leben ja gar nicht wieder ruhig werden. Ich begreife mich auch gar nicht, wie ich hier so vergnügt auf diesem Mordgeschütz sitzen kann. Es ist doch keine Kleinigkeit, wenn eine an einer die Verderbnis der jetzigen neuen Zeit, so wie die Tante an mir, hat kennen lernen müssen! Onkel Poltermann, bei wem krieche ich unter, wenn unser lieber Herrgott nächstens Pech und Schwefel regnen läßt, weil alle so sind wie ich? Wer nimmt mich immer unter seinen Mantel? Onkel Laurian, du?"

Wenn der Onkel vorhin wie ein Jean Paulscher Streckvers ausgesehen hatte, wie mußte Wilhelm Gutmann aussehen bei der Vorstellung, daß sich Wunsiedels unschuldigstes, süßestes Mädchen aus dem Schicksal von Sodom und Gomorrha unter seinen Mantel in Sicherheit bringe? Sechs Jean Paulsche Streckverse paarweis hintereinander gespannt, sechs flügelspreitende, funkensprühende, donnerhufige Dichtergottsrosse, trugen den jungen Mann nicht rascher in den siebenten, den achten Himmel empor, als wie eben —

diese bloße Idee! . . .

Die Flacianer Kanone, der Sanspareil und der Sauvage, die doch hoffentlich schon dabeigewesen waren, wo man was mit Pech und Schwefel und sonst dergleichen Liebenswürdigkeiten überschüttete, öffneten bei dieser Idee ihre Mäuler wie vor Wonne. Der Onkel Laurian lachte kopfschüttelnd gerührt, wie nur ein sehr guter Onkel bei solchen Gelegenheiten lachen kann.

Klotilde erkannte das auch an. Sie faßte zärtlich seinen Arm, schmiegte sich an ihn und sagte:

„Sie hatte auch ganz recht, die gute Tante. Und was mein ewiges dummes Lachen angeht, so ist das manchmal wirklich zu dumm."

„Nämlich, junger Herr," sagte der Onkel Laurian, „Sie in unsere Wunsiedler Familienverhältnisse richtig einzuführen, würde sich wohl nicht lohnen an so schönem Morgen; aber

darauf möchte ich doch aufmerksam machen, daß es zwar schwierig ist, das deutsche Volk zur Vernunft zu bringen, aber noch viel schwieriger, die Tante Adele in Immelborn. Und hier das liebe Lamm hat es im großen und ganzen fertig gebracht."

„Oh!" hauchte Herr Gutmann junior; Klotilde machte ein etwas sonderbares Gesicht; und leider — leider verabsäumte der Onkel, auf die Mutter Careys Küken, die über die reine Kinderstirn flitzten, wie es sich gehörte, zu achten. Harmlos fuhr er fort:

„Ja, ja, Herr Gutmann, diese Blumen von Wunsiedel muß man genau kennen, wenn man psychologische Wunder erleben will. Gegen den Immelborner Drachen ist das Rösle hier der wahre Schutzgeist der Familie Blume in Wunsiedel; aber da ist auf der anderen Seite zum Exempel dieses Fräuleins Vater — auch eine nette Blume! und nun sage du mal, Kind, du als die einzige Verständige in der Familie, war es wohl recht von dir, so in der grauen Frühe mit dem unzurechnungsfähigen, kuratelbedürftigen Onkel Poltermann und diesem gänzlich unbekannten Herrn loszuziehen, die Freiheit auf der Feste Koburg zu suchen und den charakterlosen militärischen Greis da unten in der wüsten Großstadt Koburg ganz und gar seinem eigenen Ermessen zu überlassen?"

Man kann aus einem Streckvers alles machen, nur nicht das Gesichtchen von Fräulein Klotilde Blume. Sie nahm ihre kosende Hand von der Schulter des Onkels. Sie trat einige Schritte zurück gegen die Kanone Le Sauvage hin. Sie hob das Näschen und sprach mit beleidigt zugespitztem Mündchen (wobei Gutmann der Jüngere heftig die Ohren spitzte):

„Nun, der Papa hat ja seinen und der Mama ihren Herrn von —"

Weiter kam sie nicht, und Herr Wilhelm Gutmann nicht auf die Kosten seines Horchens. Sie war ein Frauenzimmer, das die Tante Adele zum Besten der Familie untergekriegt

hatte; sie schlug wieder den ganz richtigen Weg, die böse Welt zu bändigen, ein, sie sagte zu dem verblüfften Onkel Laurian:

„Kommst du mit? Du hast vollkommen recht, bester Onkel, ich mache mir auch schon die bittersten Gewissensbisse und gehe auf der Stelle nach der Stadt hinunter, um nach dem armen Papa zu sehen."

Und nachdem sie der Flacius-Kanone noch einen richtigen Jagdhieb mit dem Sonnenschirmchen versetzt hatte, stieg sie nieder von der Bärenbastei und verließ die Feste Koburg mit derselben Energie, mit welcher sie die Tante Adele nach Immelborn gebracht hatte. Die beiden Herren, Begleiter, Beschützer überließ sie vollkommen ihren Gefühlen. Ihret- — Fräulein Klotildes wegen konnten sie mit denselben ruhig bleiben, wo sie waren. Aber das sonnige Streckversgesicht des Onkels Poltermann verzerrte sich zu einer gedrückten Gummielastikumfratze. Er hatte sich vollkommen überschossen mit seinen schlechten Redensarten, und wie fest er auch auf einen Krug kühlen Aktienbiers am offenen Fenster der mittelalterlichen Burgschenkstube gerechnet haben mochte; es war nichts mehr damit!

Jetzt sah er den verlegen den Sanspareil streichelnden Jüngling aus dem deutschen Norden an.

„Das Wettermädle! Und welchen Ortssinn sie hat! Sie findet wahrhaftig den Weg allein zur Stadt! . . — Und — und — eigentlich hatte sie recht. Sie hatte sich wahrhaftig doch schon genug von der Tante Adele gefallen lassen müssen, und — nun — kam — auch ich noch!"

Kopfschüttelnd sah er einen Augenblick in die wonnige Herbstlandschaft, bis er plötzlich sich wendete und seinem Begleiter scharf den Daumen in die Magengrube bohrte:

„Junger Herr und Vaterlandsgenosse! Zu einem ist dieses sehr nützlich. Merken Sie es sich: wenn Sie in den nächsten verhängnisvollen Tagen drunten in der herzoglichen Reitbahn auch den Drang fühlen sollten, irgend etwas zu reden, so mäßigen

Sie sich! Reden Sie nie ein Wort zu viel, behalten Sie lieber alles, alles bei sich, als daß sie ein kleinstes Wort zu viel reden sollten! Sie haben es eben wieder gesehen, wie leicht selbst unsere Engel im irdischen Dasein verschnupft werden; wie leicht man durch ein Wort zu viel in des Teufels Küche kommen kann! Und nun lassen Sie uns uns auf die Beine machen, daß wir die Wetterhexe, mein herziges Prachtmädel, halben Wegs nach der Stadt noch einholen und ernsthaft mit ihr reden. Respekt muß sein: für tausend anzügliche Worte der guten Tante Adele darf der böse Onkel Poltermann doch wohl mal eines reden?"

Zehntes Kapitel.

So sind die Mädchen! Die Kleine war vollkommen im Recht: sie durfte nicht nur reizend-zornig, sie durfte einfach wütend werden, und sie tat es nicht. Schon als der kühle Schatten des Torbogens der Feste Koburg auf sie fiel, fiel es mit ihm ihr schwer aufs Herz, wie unverantwortlich ruchlos sie eben gehandelt, wie sehr sie sich an dem guten, guten, guten Onkel Laurian vergangen habe. Sie war dem Weinen nahe, aber hundertundfünfzig Schritte hielt sie es doch noch aus, ging weiter bergab und gab ihren besseren Gefühlen nicht nach. Aber oh, was hätte sie drum gegeben, wenn der Onkel Poltermann ihr nachgerufen hätte:

„Aber Kind, so lauf doch nicht so! . . .

Aber Kind, bist du denn eigentlich toll geworden? was würde Wunsiedel dazu sagen, wenn ich ihm das von dir erzählte?"

Und das Kind stand, wandte sich, kam dem Onkel Laurian mit offenen Armen entgegen, ohne sich im geringsten vor seinem jungen Begleiter zu zieren und rief halb schluchzend und halb lachend:

„Ach Gott, Onkele, es war zu dumm; aber die Tante Adele hat mich doch auch ein bißchen zu nervös gemacht!"

Daraufhin traten dem Onkel Poltermann die Tränen in die Augen, er drückte sein Goldherz an sich und wandte sich an den Kameralsupernumerar Gutmann mit den Worten:

„Und wir haben sie nach Koburg kommen lassen, um ihr ein Vergnügen zu machen. Und was machen wir? Schlechte Witze machen wir.“ —

O wie weit war Herr Gutmann der Jüngere davon entfernt, in diesem Augenblicke einen Witz zu machen; einerlei, ob gut oder schlecht! Dazu schwamm er doch zu sehr in Gefühlen, in Licht, in Flimmer, in Farben, in Reise-Freiheit und Feste-Koburg-Stimmungen. Aber sagen mußte er was; und was sagte er? Selbstverständlich die erste beste Dummheit, die ihm auf die Zunge kam.

„O Fräulein, müßte ich denn nicht eigentlich auch nach meinem Papa sehen? Wenn einer Gewissensbisse heute morgen haben müßte! ... Ich sitze mit meinem Papa doch wahrscheinlich viel länger auf an allen möglichen und unmöglichen Orten als Sie! Und so auch gestern abend! Wer heute morgen ein schlechter Sohn gewesen ist, das bin ich! So ganz ohne Hilfe und Beaufsichtigung! Mein einziger Trost kann der nur sein, daß sie sich in der Zwiebelmarktgasse einander gegenüber wohnen, der Herr Major und mein Alter: so werden sie sich ja hoffentlich wohl auch von den Fenstern aus, beim ersten Luftschöpfen, aneinander gehalten und sich nachher gegenseitig aufeinander gestützt haben! ... Und dann ... dann ist ja ... wohl noch der — andere jüngere Herr —“

Fräulein legte lachend Herrn Poltermann das Händchen auf die Schulter (sie klopfte ihn sogar drauf) und rief:

„Onkele, wie hübsch könnten wir jetzt ohne meine Albernheit noch da oben sitzen, und nun sind wir schon wieder hier unten in der langweiligen Stadt, und was mich anbetrifft, so weiß ich jedenfalls wieder nicht, was ich mit der Zeit anfangen soll, ehe ihr euer neues deutsches Reich und Vaterland fertig habt. Es soll mich jetzt nur wundern, ob ihr auch allein — ohne mich zu Tische geht. Nun, das Geld für eine Semmel auf einer Bank am Wege habe ich ja wohl noch in der Tasche.“

Wenn Rache süß ist, so wußte dieser kleine Dämon sie im Mündchen hin- und herzuwenden und zu genießen wie einen Bonbon. Das Gesicht des Onkels war so trostlos, daß es die wütendste indianische Rothaut zum Mitleid bewegt haben würde. Wunsiedels weißestes Lämmchen rührte es wenig.

Herr Wilhelm Gutmann hätte es in der Tat gern gesehen, wenn jetzt die zwei verloren gegangenen oder vielmehr vergessen wordenen Väter sich angefunden hätten. Es war nun ungefähr elf Uhr, und die Zeit bis zur Table d'hote im Löwen also noch lang. Sie wandelten, wie das nach dem entzückendsten Morgenspaziergang stets der Fall ist, etwas abgespannt, sonnenmüde, gähnerisch gestimmt nach der Zwiebelmarktgasse. Da standen sie noch einen Augenblick zusammen zwischen der Witwe Wellendorf und dem Schneider Daniel und wußten einander aber wenig zu sagen; bis natürlich wieder Klotilde das rechte Wort fand.

„Gesegnete Mahlzeit, Herr Gutmann," sagte sie. „Das war ein netter Morgen. Komm, Onkel Laurian."

Der Jüngling grüßte verlegen und linkisch und fand sich wirklich, ohne daß er eigentlich recht wußte, wie es zugegangen war, in der Zwiebelmarktgasse allein. Darin allein stehenzubleiben, war wohl nicht angebracht. Gar nicht gut gelaunt stieg er in sein deutschbrüderliches Gastquartier hinauf, warf sich auf das kühle Roßhaarsofa und hatte die Unverschämtheit, nunmehr Verlassene-Waisen-Gefühle herauf zu beschwören und seinen vernachlässigten Erzeuger für seine jetzige Mißstimmung verantwortlich zu machen.

„Ob er mich wohl zum Essen abholt?" murmelte er vergrellt, aber dabei kam ihm ein lieblicheres Bild.

O, ebenfalls nur das Geld für einen Wecken in der Tasche zu haben, denselben zu kaufen und Fräulein Klotilde Blume mit dem ihrigen auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten zu finden! O, die Vorstellung des Göttermahls! O, wie würde

Lucullus nicht bei, sondern in Gesellschaft von Luculla gespeist haben! Wie hätte der Koburger Löwe mit allen seinen kulinarischen Herrlichkeiten vor solcher offenen Tafel den Schwanz zwischen die Beine ziehen dürfen! — Der Jüngling erhob sich seufzend, die zauberische Idee blieb, was sie war, eine zauberische Idee. Da er denn jetzt gar nichts weiter mit sich anzufangen wußte, war er so gut und hielt ein Versprechen. Er schrieb an — seine Mutter! . . .

Er hatte das versprochen, er hielt sein Versprechen und die alte Frau sagte nachher, den Brief im Schoße: „Nein, so ein Goldherz! so treuherzig, so wahr! immer noch sein offenes Kinderherz! — — Ja, ja, verschiedene Söhne könnten sich an ihm und seinem Briefe ein gutes Beispiel nehmen."

Wir dürfen leider den Brief nicht in unser Manuskript einheften, (wir haben ihn vor uns liegen!) das Buch würde viel zu dick dadurch. Wir müssen uns mit einem Auszug begnügen, und freilich genügt auch der.

Wilhelm meldete nach Hause, daß sie glücklich in Koburg angelangt seien, nach einer Reise, die durchaus nichts geboten habe, was den vernünftigen Menschen bewegen könne, von Hause abzureisen. Papa habe sogar bis Eisenach tatsächlich an Heimweh gelitten; von Eisenach an sei es, nach dem Mittagessen, etwas besser damit geworden. Vorzüglich habe auch die sehr lebendige politische Unterhaltung im Wagen viel zu seiner Auffrischung beigetragen. Daran habe er heftig teilgenommen und sei in Koburg angelangt mit der vollen Gewißheit, daß eigentlich jeder dort sein solle, um sein Wort bei der Neugestaltung des deutschen Volkes mitzureden.

Daß in Koburg gerade in diesem Augenblick drüben, jenseits der Gasse, ein allerliebstes, kleines Händchen die Gardine zurechtzupfte und sich mit den Resedatöpfen im Fenster beschäftigte, schrieb er nicht nach Hause. Dagegen teilte er mit, daß sie in der Zwiebelmarktgasse beim Herrn Schneidermeister

Daniel ein recht annehmbares Quartier gefunden hätten, und daß Papa schon am Abend ihrer Ankunft eine recht interessante Bekanntschaft an einem sehr würdigen militärischen Herrn, einem Major Blume aus Wunsiedel, gemacht habe, und mit demselben eben noch eifrig an den Vorarbeiten für die erste große Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in der herzoglichen Reitbahn sich beteilige. Er, diesmal der gute Sohn, habe sich dagegen mehr an den Schwager des Herrn Major angeschlossen, einen fast noch würdigeren älteren deutschen Landsmann, namens Herr Poltermann. Dieser Herr Poltermann werde wahrscheinlich auch in der Politik der nächsten Jahre noch eine bedeutende Rolle spielen; aber das sei es freilich nicht allein, was ihn (Wilhelm) zu diesem Herrn hingezogen habe. Herr Poltermann sei nicht bloß Politiker wie der Herr Major, sondern er habe auch noch Interesse für vieles andere. Er habe ein Auge für Schönheit im Menschenleben, in der Natur und in der Kunst, und — in seiner interessanten Begleitung habe er (wieder Willi), diesen ganzen ersten, schönen Koburger Morgen durch, die eingehendsten Forschungen in den geschichtlichen und anderen Sammlungen der Feste Koburg angestellt. Dann seien sie aber etwas ermüdet zu Hause angelangt. Wenn nun der Papa von seiner Sitzung gleichfalls nach Hause komme, werde man wohl zu Tische gehen, im Löwen, dem besten und recht guten Gasthofe der Stadt. Und auch billig. —

Damit grüßte das Goldherz, bat Mama, sich ja um nichts zu ängstigen, schob den treuherzig kindlich aufrichtigen Bericht ins Kuvert, leckte mit einem Seufzer und einem Blick nach den Fenstern der Witwe Wellendorf an die Briefmarke, schrieb ohne die geringsten Gewissensbisse die Adresse und sandte mit der Leistung den Lehrjungen des Meisters Daniel nach dem nächsten Briefkasten. Der Schlingel! —

Er lag, mit den Händen unterm Kopf, seiner so wohl abgetanen Kindespflicht froh, in dem, was einige einen süßen

Halbtraum, andere einen träumerischen Dusel nennen, auf dem Roßhaarsofa, als sich auf der Treppe ein etwas schwerfälliger Tritt und ein sehr schwermütiger Gesang:

„Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus —"

vernehmen ließen.

„Da ist der Alte," murmelte der treffliche Sohn. „Und wie es scheint, recht vergnügt. Na, meinetwegen!"

Die Tür wurde aufgerissen und in der Tat, fröhlichen, hochleuchtenden Antlitzes trat Vater Gutmann ein und sprach, ohne den geringsten Vorwurf in Miene und Stimme kundzugeben:

„So? Bist du endlich wieder da, Junge? pietätloser Bursche! Na, wo hast du dich denn herumgetrieben, wenn man fragen darf?"

„Die Sammlungen der Feste Koburg besehen."

„Solus?"

„N, n, nein; — mit Herrn Poltermann und — und Fräulein Blume, unserer kleinen Bekanntschaft von gestern!"

„So?" sprach Vater Gutmann, seine Zustimmung nickend. Dann hielt er sich aber nicht länger in der ruhigen Kundgebung seiner Morgenerlebnisse. Er schwang den Hut, den Stock und das Sacktuch in die Luft und schrie: „Junge, wenn ich's heraus habe, was ich heute morgen für eine Bekanntschaft gemacht oder vielmehr erneuert habe, dann wird es dir leid tun, daß du doch nicht lieber bei mir geblieben bist! Rate, wen ich im Löwen wiedergefunden habe?"

„Ja, zum Henker, wer kann deine Bekanntschaften alle kennen? Wenn ich bloß an Eisenach und die Frau —"

„Dummes Zeug! Dieser fällt in ganz anderer Weise in deine Bekanntschaft mit! Ahnst du, wer mit meinem Freunde Blume und deinem Freunde Poltermann aus Wunsiedel gekommen ist, um unserer gemeinschaftlichen, wirklich allerliebsten

kleinen Freundin hier in Koburg ein Vergnügen machen zu helfen? Weißt du, wer lieber im Löwen abgestiegen ist und nur heftigen Kopfwehs und großer Reiseabspannung wegen nicht mit bei Tische sein konnte?"

Gutmann junior hatte längst beide Beine vom Roßhaar-sofa herunter und beide Füße auf dem Boden und murrte gespannt, aber gar nicht freudig-erwartungsvoll zum Vater emporblickend:

„Nun? Mach der Sache ein Ende! Welchen alten Mitsünder deiner besseren Tage hast du wieder aufgegabelt?"

„Ihn!" rief Vater Gutmann. „Wie deine Mutter es vorgeahnt — es ahnungsvoll für möglich gehalten hatte: Ihn! . . . unsern Pärnreuther! unsern Flüchtling vorm grausen Windischgrätz! unsern edlen Schleswig-Holstein-Kämpfer! unsern Alois! unsern guten, braven, heroischen, alten Jungen, unsern Alois von Pärnreuther aus Wien. Er ist inkognito hier, das heißt, er hat sich nicht in die Präsenzliste eintragen lassen; denn kriegen sie es zu Hause bei ihm gedruckt zu lesen, daß er hier gewesen ist, so hängen sie ihn diesmal nicht, aber sie prügeln ihn zu Tode, und sein Geschäft ist auch futsch!"

Er hatte gestanden, jetzt saß er wieder. Er war vom Stuhle aufgesprungen. Mit einem Pinselstrich aus einem lachenden ein weinendes Kind oder umgekehrt, zu machen, ist kein Kunststück, obgleich es als solches durch die Anekdotenbücher geht: aber das Gesicht Wilhelms in diesem Momente zu malen, dazu hätte man Herkomer kommen lassen können, und wenn der nichts ausgerichtet hätte, Lenbach und Angeli und Gussow und wie sie heute sonst alle heißen mögen.

„Pärnreuther! . . . unser, unser Pärnreuther und Alois!" stammelte der Sohn erstaunt, während der Vater immerfort einen Tanz freudiger Aufregung um ihn her aufführte.

„Ja, Pärnreuther! Unser Alois, unser Heros, unser Held! Deiner Mutter liebenswürdiger, mitleidswerter, lorbeergekrönter,

hübscher, lockiger, vergnügter Heros! Junge, das glückliche Zusammentreffen mit ihrem Wiener armen Liebling wird alles bei ihr entschuldigen, was wir zwei jetzt noch in der Fremde ausfressen mögen, wenn — wir es in das rechte Licht stellen. Blumes in Wunsiedel sind ebenso entzückt von ihm, wie wir es vor zehn Jahren waren. Und was das reizende kleine Mädchen anbetrifft, nun, so hat der Major —"

„Was hat der Major?" wollte Herr Wilhelm Gutmann losschreien, bezwang sich jedoch und stammelte nur: „Aber — wie kommt der Mensch — der Freund — ener Freund, Papa, denn nach Wunsiedel? Wie gerät er nach Wunsiedel und zu dem Herrn Major und — seiner — Familie?"

„Aus demselben Grunde wie damals zu uns. Nein! gar nicht. Aus ganz entgegengesetztem! Damals trieb ihn der Krieg, die Revolution, der Windischgrätz. Jeden Morgen fragte ja deine Mama: Und diesen wahren Engel von jungen Menschen haben sie wie einen Hund am Strick in die Höhe ziehen wollen? Diesem richtigen Kindergemüt haben sie neun Gewehrkugeln in sein lustiges, unschuldiges Herz plazieren wollen? — Jetzt treibt ihn der Friede, und er treibt friedlich sein Geschäft. Seine Jurisprudenz hat er natürlich an den Nagel hängen müssen, nach seiner endlichen Begnadigung. Angestellt hätten sie ihn nicht, und so ist er jetzt Weinhändler. Du kennst den Esterhazykeller in Wien nicht; aber ich kenne ihn. Darin hat er, in einen Pelz vermummt, unterirdisch bei trübem Ampelschein seine heimatliche Existenz von neuem begründet und Süßen und Herben ohne Unterschied der politischen Richtung verschenkt. Bis sich die Gemüter vollkommen beruhigt hatten und er wieder mit seinem braven, lachenden Gesicht ins volle helle Tageslicht steigen konnte. Sein Schicksal hat ihn so auf seine jetzige Tätigkeit hingewiesen. Seine geschäftliche Verbindung mit den Grafen und Fürsten von Esterhazy hat sich erweitert. Er schenkt ihren Süßen und Herben nicht mehr schoppenweise, sondern ist Groß-

händler; — na, du wirst dich wundern: derselbe prächtige, ritterliche Kerl wie Anno Neunundvierzig-Fünfzig, nur in etwas anderer Fasson. Er freut sich sehr, dich, seinen kleinen Freund Willi, wieder ans Herz schließen zu können. Er ist ein Löwe, er wohnt hier im Löwen und er hat im Löwen für uns alle bereits Plätze belegt für die Table d'hote. Wie er nach Wunsiedel gekommen ist, kannst du bei Tisch von der Familie Blume selbst hören. Die Mama Blume schwärmt jetzt gerade so für ihn im Jahre Sechzig, wie deine Mama im Jahre Fünfzig für ihn schwärmte. Ja, diese Wiener, diese unwiderstehlichen, deutschen österreichischen Brüder!"

„Die Sache ist wundervoll!" rief Herr Gutmann der Jüngere. „Wann werden wir denn übrigens im Löwen zu Tische erwartet? Wenn ich auch kein Löwe bin, so habe ich doch einen Löwenhunger und könnte den ersten besten anfressen!"

Elftes Kapitel.

Der im Löwen Fräulein Klotilde eben zu Tische führte, als Vater und Sohn Gutmann in den Eßsaal traten, das war Herr Alois von Pärnreuther. Wer aber das Fräulein hinter der Stuhllehne stehen ließ und um den Tisch rannte und mit ausgestreckten Händen dem jüngeren Gutmann entgegen, das war auch Herr Alois von Pärnreuther.

„Willi!"

„Herr . . . Sie . . . du . . . Herr von . . . Oh!"

Willi Gutmann hat schon verschiedene Male in diesen Reiseberichten mit offenem Munde gestanden. Jetzt stand er mit weitgeöffnetem da — beide Hände in den Händen des Ideals seines Lebens. Zweifelnd und doch mit aller Gewißheit erfüllt: er stand ihm wieder gegenüber, dem glänzenden, ritterlichen Vorbild seiner Kinder-, seiner Flegeljahre. Ja, er war es: der Wiener Legionar, der Barrikadenkämpfer — aus schwarzer Nacht, durch Blut und Tod zur goldenen Freiheit —

„Alter Junge, wie freue ich mich, dich wieder zu sehen, dich an mein Herz zu drücken!" rief er, der freudige, der blondgelockte, der gerührte Heros von Neunundvierzig und Fünfzig und drückte den Kameralsupernumerar Gutmann aus H. an seinen — Bauch! — —

Er war es! Gott sei Dank, aus den Schrecknissen jener Jahre, aus Nacht und Blut und Tod gerettet und dem äußern Anschein nach und dem von innen ausstrahlenden Behagen nach

sehr gut gerettet! Und blondgelockt war er auch noch. Um eine glänzend heitere, weit nach dem Hinterkopf zu reichende Stirn legte sich ein lichter Kranz von gelben Löckchen. Und er trug einen hellen Rock und helle Hosen und helle Weste und eine blaue Krawatte. Kein anderer deutscher Volksgenosse in Koburg machte einen so freundlichen Eindruck, wie dieser österreichische Bruder. Etwas kurzatmig schien er zu sein; aber das konnte von der Aufregung, vom überströmenden Gefühl herrühren. —

Willi Gutmann hing jetzt an seinen breiten Schultern. More germanico gaben sie sich mehr als einen unnötigen, feuchten Männerkuß. Sie klopften einander zärtlichst auf den Rücken und alles rundum, Vater Gutmann, Vater Blume, Onkel Poltermann und die ganze Tischgesellschaft im Löwen sah bewegt diesem Wiederfinden zu. Auch Fräulein Klotilde Blume, auf die Lehne ihres Stuhles gestützt, sah ihm zu. Erst als sie sich mit den übrigen, der Sache doch Fernerstehenden setzte, und die Teller und Löffel und Messer und Gabeln anfingen zu klappern, kamen sie zum Bewußtsein, wo sie sich befanden und daß sie der Tafelrunde ein zwar schönes, aber doch eigentlich zu wohlfeiles Schauspiel zum besten gaben. Sie setzten sich also auch.

Herr von Pärnreuther trippelte um den Tisch zu seinem Stuhl an der Seite Klotildens. Major Blume und Onkel Laurian suchten ihren Platz an der nämlichen Seite. Vater Gutmann und Sohn fanden den ihrigen Wunsiedel gegenüber. Das Schicksal konnte dieses gar nicht besser einrichten, und daß es dem erregten Knaben den alten Lützower vom gestrigen Abend an die Seite schob, war ebenfalls sehr freundlich von ihm und geschah vielleicht nicht ohne Absicht. Jetzt erfuhr Wilhelm Gutmann, wie das Wort „Nullum vinum nisi Hungaricum“ den Freiheitsritter von Achtundvierzig mit Wunsiedel, mit dem Apotheker Poltermann und durch den mit dem Major Blume,

seiner Frau und seinen Kindern — Fräulein Klotilde eingeschlossen — in Verbindung gebracht hatte. Jean Paul Friedrich Richter hatte wenig damit zu schaffen; wenn je der Onkel Laurian dessen hohen, heitern Schatten beschwor, pflegte seine Schwester, die Frau Majorin, gewöhnlich zu rufen: „Weißt du was, Laurian? Drehe lieber deine Daumen! Mit Sentimentalitäten wollen wir uns jetzt nicht langweilen; der Herr von Pärnreuther mit seinen Wiener Geschichten ist mir zehntausendmal amüsanter als dein ewiger Jean Paul. Der hat ja sein Teil von Ehre und seine Büste neben der Kirche hier; also laß uns endlich mit ihm in Ruhe. Erzählen Sie weiter, liebster Herr von Pärnreuther — Sie sind himmlisch, und unsereinem doch nicht gar zu hoch! Klotilde, ist er nicht zum Totlachen?“

Gar zu hoch war Herr Alois von Pärnreuther keinem, und ein herzensguter, braver, vergnüglicher Kerl war er, das stimmte ausnehmend, und erwies sich auch im Löwen zu Koburg über Tische so. Er tat sein möglichstes, auch in Koburg alle zum Sich-totlachen zu bringen; aber was seinen Freund Willi anbetraf, so gelang es ihm damit gar nicht. Der erinnerte sich nicht, jemals ungemütlicher zu Mittage gegessen zu haben, als wie heute. Und daran war Fräulein Klotilde Blume schuld. Denn die tat fremd in einer Weise, die wirklich zu Boden drücken mußte. Wo war der blaue Himmel, die Morgenfrische, die Sonne von der Feste Koburg, wo war die Hoffnung auf einen Tag, um den die Götter zwei junge Menschen beneiden durften, geblieben? Es fehlte gar nicht viel, daß Fräulein Blume Herrn Kameralsupernumerar Gutmann sich noch einmal von ihrem Papa, jetzt erst formell, hätte vorstellen lassen. Jetzt saß sie ja nun in dem vollen Vergnügen, was ihr für ihre Tugend in Koburg versprochen worden war, aber es schien ihr gar kein Vergnügen zu machen. Rundum guckte man nach dem hübschen Mädchen, und sie wußte das und durfte dreist ihr weiblich Behagen dran haben; aber sie saß so ernst, so aufrecht, so steif,

daß nur die Tante Adele in dieser Hinsicht aufrichtig hätte sagen dürfen: „Kind, so gefällst du mir! so schickt es sich! Gottlob, meine Ermahnungen scheinen doch endlich angeschlagen zu haben!" —

Natürlich war an diesem Mittage im Speisesaale des Löwen trotz aller deutschen Eß- und Trink-Heiterkeit die Unterhaltung politisch. Und das war noch der einzige Trost Willis. Schon platzten Anschauungen, Parteistellungen, Grundsätze, Stammeseigentümlichkeiten im bösen und im guten Sinne aufeinander ein. Noch klangen beruhigend die Gläser dazwischen; aber auch schrillere Töne mischten sich bereits ein, und auf diese richtete sich die Aufmerksamkeit des jungen Norddeutschen mit Vorliebe. Dieses lenkte ihn noch am ersten ab von der ein Viertel verliebten, ein Viertel freundschaftlichen und zwei Viertel verdrossenen Beobachtung seines Gegenübers. Man war bei den Krachmandeln angekommen und Alois schlug eben Klotilden vor, ein Vielliebchen mit ihm zu essen, als die Worte Großdeutsch und Kleindeutsch wie Blitze über die Tafel fuhren und erhöhter Gesprächsdonner ihnen nachrollte.

Herr Alois von Pärnreuther ließ die hübsche Herausforderung noch. „Einen Augenblick, Fräulein Klotilde!" rief er zärtlich, füllte sein Glas, hob es dem Vater Gutmann, hob es dem Sohn Gutmann zu und rief fast noch zärtlicher:

„Großdeutschland in alle Ewigkeit! Durch Nacht und Blut zur goldenen Freiheit: ein Herz, ein Volk, ein Land! O mein greiser Wohltäter, Erretter, Beschützer! O Willi, mein lieber, alter kleiner Willi, deine Mutter soll leben, und Großdeutschland daneben — Klotilde — Onkel Laurian, mein bester Herr Major, Großdeutschland für immer! Teure Klotilde, unsere Mama in Wunsiedel natürlich auch eingeschlossen in das eine, treue, deutsche Herz!"

Dagegen ließ sich unter den uns besonders ans treue deutsche Herz gewachsenen Leuten der Wirtstafel im Löwen nichts machen;

obgleich Vater und Sohn Gutmann gerade nicht nach Koburg gereist waren, um auf Großdeutschland ein Hoch auszubringen.

Die Gläser von hüben und drüben klangen melodisch zusammen, und als Willi sich wieder setzte, flüsterte ihm sein Nachbar, der alte Lützower Reiter, Pastor Nodth, zu:

„Sagen Sie mir um Gottes willen, wer ist denn dieser treffliche, entzückte, dicke — junge Herr drüben?"

Der Kameralsupernumerar setzte es ihm so kurz und so gut als möglich auseinander, worauf der tapfere Greis kopfschüttelnd lächelte:

„Hm, hm, hm! ei, ei, ei! nun, nun, nun, da will ich nur wünschen, daß dieser wirklich prächtige, dieser liebe Herr aus Österreich seine jetzigen Gefühle für uns alle hier auch dann festhält, wenn die Verhandlungen der nächsten Tage nicht ganz seinen eben geäußerten idealen Anschauungen entsprechen sollten. Hoffentlich geht er nach Schluß dieser ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins nur etwas enttäuscht und nicht ganz und gar wütend nach Hause."

Willi Gutmann murmelte, er hoffe etwas Ähnliches; wenn er aber den alten Freiheitskämpfer an seiner Seite gestern abend schon gern gehabt hatte, so schloß er ihn von seiner jetzigen Anmerkung an völlig ins Herz. Warum? — Nun, nun, nun! ei, ei, ei! hm, hm, hm! —

„Sie gehen doch mit nach dem Schützenhause, meine Herren?" fragte Major Blume über den Tisch. „Ganz Koburg wird da sein, um seine jetzigen Gäste sich etwas genauer zu besehen. Sehr hübsche Mädchen in Koburg, Herr Supernumerar. Aber alle unterm Schutz von Mama oder Tante; also etwas Vorsicht, junger Herr!"

„Und vor allem keine Politik im Schützenhause!" rief der Onkel Poltermann. „Mag heute abend in der Vorversammlung der Sturm losbrechen, mag er morgen tosen — heute Nach-

mittag noch Friede, Kaffee, Kuchen und Konzertmusik auf vollkommen neutralem Grund und Boden!"

„Natürlich!" lachte Vater Gutmann. „Mein Junge und ich werden doch wohl keinen unnötigen Krakeel anfangen?"

Darauf wünschten sie sich allesamt eine gesegnete Mahlzeit. Herr Alois von Pärnreuther und der Onkel Laurian geleiteten Fräulein Klotilde nach der Zwiebelmarktgasse. Gutmann senior und Major Blume setzten sich im Löwen zu einer Partie Schach hin, und Gutmann junior fand auch an diesem Ort ein schwarzes Roßhaarsofa, auf welches er sich mit dem Fränkischen Kurier legte. Bis fünf Uhr nachmittags hatte er Zeit, hinter dem Blatt seine Gefühle für das Koburger Schützenhaus zu ordnen.

Zwölftes Kapitel.

„Die dritte Stunde Nachmittags,
Das ist die müde Stunde"

singt mein lieber alter Freund J. G. Fischer in Stuttgart und hat vollkommen recht. Die dritte Stunde Nachmittags ist die müde Stunde, auf jedem Arbeitsfelde, in jeder Schule und Schreibstube und nach jeder Table d'hote. Herr Wilhelm Gutmann versank hinter seiner Zeitung in einen immer müdern Mißmut. Das Blatt setzte, seinem Parteistandpunkt gemäß, die größten Hoffnungen in diese Zusammenkunft der besten Männer Deutschlands: Herrn von Pärnreuthers Willi gar keine mehr. Seit sich die Tür des Speisesaals hinter dem Herrn von Pärnreuther und Fräulein Klotilde geschlossen hatte, machte ihm wenigstens die ganze Geschichte nur noch wenig Vergnügen.

Der junge, lockenumflatterte Held von Achtundvierzig, Neunundvierzig und Fünfzig war der Traum seiner Nächte gewesen; der gemütliche Wiener Weinhändler von heute war noch sein Freund, der Freund seines Vaters und seiner Mutter; aber — war er, Supernumerar Gutmann, eigentlich deshalb nach Koburg geraten, um ihm — diesem kahl, dick und fast allzu gemütlich gewordenen Ideal und seiner möglichen, ja wahrscheinlichen ehelichen Nachkommenschaft das neue deutsche Reichshaus aufbauen und ausmöblieren zu helfen?

In Anbetracht des andern, jüngeren entzückenden Morgen-Jugendtraumes auf der Feste Koburg eigentlich etwas zu viel verlangt!

Was konnte es denn ihm, Willi Gutmann, dem voraussichtlichen ewigen Junggesellen und geschworenen Hagestolzen, am eigenen egoistischen Wohlbehagen viel abbrechen, wenn auch im neuen Hause die Öfen rauchten, die Fenster und Türen nicht schlossen und die Mietsherrn, Landes- und Hausväter aller Sorten: Fürsten, Herzoge, Großherzoge, Könige, ja, und vielleicht auch — Seine Majestät der deutsche Kaiser jede Gelegenheit, die Mieter zu steigern, am Schopfe faßten, dagegen aber auf Verbesserungen, Neu-Tapezieren und dergleichen nie oder nur sehr selten sich einließen?

Ihm, immer Willi Gutmann, blieb doch unter allen Umständen stets als letzte Rettung das Räsonnieren in der Kneipe, und wenn es ja zum allerschlimmsten kam, konnte er ja ganz ausziehen und ging nach Amerika, der freien Schweiz, zu Louis Napoleon oder sonst irgendwohin ins Kosmopolitische, ins Weltbürgerliche, ins: Ubi bene, ibi patria! —

Um diese müde Stunde des Nachmittags am dritten September Achtzehnhundertundsechzig, so gegen vier Uhr hin, ging ihm auch dieser letzte nichtsnutzige Trost aus, und es blieb ihm nichts übrig, als die Gewißheit, daß es bodenlos langweilig in Koburg sei, und nicht nur in Koburg, sondern in der ganzen weiten Welt überhaupt. Der fränkische Kurier entglitt seiner Hand, er griff noch einmal mechanisch auf den Lesetisch und faßte den Nürnberger Anzeiger. Er hatte nicht die Absicht ihn zu lesen; aber nachdem er einen Blick hineingeworfen hatte, überflog er doch eine Seite, sah nach dem Redakteur, richtete sich noch einmal auf und stöhnte: „Meier heißt der Mann. Das ist ja ein Hauptkerl! Donnerwetter, Gutmann, der Mann versteht es, seinem deutschen Gemüte Luft zu machen. Wilhelm, wenn hier in Koburg das mit dem Vergnügen so weiter geht, dann gehst du deinem Vater und der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins durch und nach Nürnberg zu Meier. Du suchst Meiers Bekanntschaft zu machen und womöglich seine

Freundschaft zu gewinnen. O du meine Güte, wie versteht es dieser Mensch, seine Mitmenschen zu ärgern! ... Puh, der Onkel Poltermann mit seinem albernen Jean Paul! Wunsiedel — Liane — der hohe Albano — Pärnreuther — Klotilde — Katzenbergers Badereise — Gutmanns Reisen — o Fräulein — Fräulein Klotilde Blume!" ...

Um halb fünf vernahm er über sich so was wie seines Vaters Stimme:

„Das Kind schläft wahrhaftig wie ein unschuldiger Engel."

Und dazu das Wort des Majors Blume:

„Na, dann wecken Sie Ihren Engel nur. Es wird allmählich Zeit fürs Schießhaus. Meine Gesellschaft wird wahrscheinlich schon längst dasitzen und mit Sehnsucht nach uns ausgucken." —

Richtig waren sie schon da im Schießhause, Herr von Pärnreuther, Fräulein Klotilde und Onkel Laurian, und die beiden Herren winkten fröhlich; während Fräulein Klotilde doch noch nicht ganz dreinsah, als ob sie nunmehr zufrieden mit dem ihr in Koburg gewährleisteten Vergnügen sei. Aber Herr Wilhelm Gutmann, der konnte jetzt sein volles Vergnügen haben: so viele hübsche Mädchen hatte er selten auf einem Flecke beisammen gesehen! Hunderte, um nicht noch ärger zu lügen, Tausende von lieblichen Koburgerinnen machten der einen ja auch ganz niedlichen Wunsiedlerin bitterböse Konkurrenz. Sie waren alle gekommen mit ihren Nähzeugen und Strickzeugen und Häkelzeugen und mit Papa und Mama und Onkel und Tante, um sich im Schießhause, oder vornehmer Café Moulin, die merkwürdigen Menschen anzusehen, die aus aller deutschen Herren Ländern zugereist waren und sich gerade ihre harmlose Stadt ausgesucht hatten, um daselbst wer weiß was für politischen Unfug anzustiften und ihre guten Landesväter und Landesmütter durch höchst unkindliches unheimliches Kopfzusammenstecken zu beunruhigen und zu ärgern. Sie erkannten

diese ruchlosen Fremden an den schon erwähnten schwarz-rot-goldenen Bändern in den Knopflöchern: an ihrer jetzigen gesellschaftlichen Aufführung im Café Moulin würden sie sie sonst wohl nicht erkannt haben, denn die war gut, tadellos.

Aber was geht es uns an, was die Koburger und Koburgerinnen zu von Bennigsen, zu Metz, zu Fries, zu Brater, zu Crämer, zu Schulze-Delitzsch, zu von Unruh und von Rochau und so weiter sagten? Uns genügt es, daß die jungen, hübschen Koburgerinnen unsern Willi Gutmann für den nettesten unter all den fremden Verschwörern erklärten, wo er sich zwischen ihren Stühlen und Kaffeetischen durchklemmen mochte.

Wie ein Telegraph ältern Datums winkte Herr Alois aus der Ferne mit Händen und Armen. Er hatte Plätze belegt. Er hatte für die beim Vergnügen noch Fehlenden drei Stühle umgekippt. Vater Gutmann machte Bahn bis zu ihm hin, ununterbrochen zurücktelegraphierend: „Wir kommen ja schon!"

Dabei aber trat er einem schwärzlich aussehenden Herrn auf die Krähenaugen und bat um Verzeihung, nachdem er zu seinem Erstaunen das Wort Mille grazie! vernommen hatte.

„Lignana," lächelte der südliche Herr mit schmerzhaft verzogenen Zügen. „Professor Lignana aus Bologna, Abgeordneter des italienischen Parlaments, Mitglied des italienischen Nationalvereins."

„Kaufmann Gutmann aus H.", erwiderte Vater Gutmann. „Nun guck einer diese Italiener! sind sie uns schon wieder diesen Schritt in der Weltgeschichte voraus! ... Herr Professor, es ist mir eine große Ehre —"

Der höfliche Welsche, der noch immer seinen Schmerz zu verbeißen hatte, lächelte zu der deutschen Höflichkeitsredensart und verschwand im Gewühl, nachdem er noch viel freundlicher gelächelt hatte nach einem Blick Fräulein Klotilde Blumes.

Das Blondinchen gefiel jedem, der es zum erstenmal erblickte, und Herrn Willi Gutmann, der es doch jetzt schon öfters

gesehen hatte, gefiel es so sehr von neuem, daß seinetwegen auch die allerschönste Koburgerin Strickzeug, Nähzeug und Häkelzeug hätte zusammenpacken, nach Hause gehen und — den Weingroßhändler Herrn Alois von Pärnreuther aus Wien ruhig mitnehmen dürfen. Es war eigentlich unschicklich, wie zudringlich sich der letztere Herr an sie — nicht die allerschönste Koburgerin, sondern an Fräulein Klotilde drängte und vor allen Leuten, als ob sie allein nur in der Welt und im Café Moulin vorhanden seien!

„Na, denn nur zu! laß sie das Vergnügen hinnehmen, was sie ihr in Koburg versprochen haben," seufzte Willi Gutmann. „Fahr hin, schöner Traum!" seufzte er nicht; denn soweit war es doch eigentlich noch nicht mit ihm und er mit ihr, der kleinen Wunsiedler Schönen, die zwar das reizendste Stück Mitteldeutschlands in ihrem Persönchen zur Geltung brachte, aber das Gesamtvaterland doch noch nicht. Der Politik wegen war er, Willi, in Koburg und nicht des Verliebens wegen. Die getrennten Stämme in einem Zärtlichkeitsbunde zusammenschließen zu helfen: dazu hatte er sich mit seinem Vater auf die Reise gemacht. Diesen Zweck seines Daseins in Koburg wenigstens so lange als möglich im Auge zu behalten, war anständig, schickte sich und gebührte sich. Daß er dabei nicht einen einzigen Augenblick den Bruder, Freund aus dem Süden, sein Kindheitsideal, Herrn Alois von Pärnreuther aus den Augen lassen konnte, dafür — konnte er nichts. Daß er ihn ein paarmal im Laufe des Nachmittags beinahe giftig ins Auge faßte, dafür konnte er auch nichts; aber hübsch war es nicht. —

Die älteren Herren waren sehr vergnügt und kümmerten sich wenig um die Jugend. Je mehr schwarz-rot-gold-bebänderte Scharen sich in den Saal wälzten, desto häufiger wurden die gegenseitigen Vorstellungen, das Blicketauschen, das Händeschütteln. Was sich bis jetzt nur von Hörensagen und aus den Zeitungen gekannt hatte, das sah sich jetzt Auge in Auge und

reichte Anschauung zu Anschauung, Herz zum Herzen über den Tisch. Auch der mißtrauischste, ärgerlichste deutsche Landesvater hätte sich sagen müssen, daß die meisten, ja eigentlich alle diese Patrioten und Staatsmänner aus seinen und seiner Herren Gevettern Liebden Ländern der äußern Erscheinung nach gar nicht solche Untiere waren, wie sie in dem unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien Anno 1815 herausgekommenen Handbuch der politischen Zoologie abgebildet und beschrieben standen. Daß sehr viele gar nicht unintelligent, manche sogar recht geistreich und energisch drein blickten, konnte zwar einiges Bedenken erregen, wer sich aber die vielen Verheirateten ansah, der mußte gestehen, daß sie jedenfalls ebenso gebändigt-friedlich, so zutunlich-nachgiebig aussahen, wie die patriarchalischsten Landesväter, die auch eine Frau hatten und Familie, und auch wußten, was das bedeutete. Vorausgesetzt, daß sie mit ihren Anschauungen über die ehelichen Verhältnisse nicht im Siècle Louis Quinze stecken geblieben waren! — Da Gutmann der Jüngere unter bewandten Umständen seine Aufmerksamkeit so viel wie möglich von Fräulein Klotilde und seinem Jünglingsideal Herrn Alois von Pärnreuther abzuwenden suchte, so vernahm er mehr, als sonst wohl der Fall gewesen sein würde, was die Koburger und die Koburgerinnen zu ihren heutigen Gästen in ihrem Schießhause sagten.

Eben sagte eine von den letzteren:

„Ja, aber den habe ich mir ganz anders vorgestellt."

Worauf einer von den ersteren erwiderte:

„Natürlich! aus den Zeitungen und ihren abgedruckten Reden drin kann man sich nie den richtigen Begriff von solchen großen Männern machen. Da kommt einer in der Wirklichkeit ganz dünn heraus, den seinen Worten nach die Einbildungskraft einem wie einen Elefanten in die Weltgeschichte hineinmalt. Und umgekehrt."

„Nun," meinte auf der andern Seite ein sehr behaglicher,

wohlbeleibter Thüringer, „unser Herzog weiß doch auch wohl, was er tut, und wie weit er hierin gehen kann! Er würde ganz gewiß nicht dieses alles hier im Café Moulin und nachher in seinem eigenen Reithause zugegeben haben, wenn er nicht ganz genau wüßte, daß kein allgemeiner Schaden daraus entsteht. Der Herr aus Hannover" (es war Herr Rudolf von Bennigsen gemeint) „soll sogar bei Seiner Hoheit zur Tafel gewesen sein, um für diese Versammlung um die polizeiliche Erlaubnis zu bitten. Und die Feste Koburg wird allen gratis gezeigt: wie wäre das möglich, wenn alle diese fremden Herren mit bösen Hintergedanken hierher gekommen wären? Ne, Nachbar, da dürfen wir unsere Begeisterung fürs große, allgemeine deutsche Vaterland dreist mit betätigen."

In vollem Entzücken wollte eben Kameralsupernumerar Gutmann um die geneigte Bekanntschaft dieses allgemeinen deutschen Mitbürgers bitten, als plötzlich über den Kaffeetisch seiner eigenen Gesellschaft ein Blick und Ton zu ihm herüberdrangen, die ihn allem übrigen Interesse vollständig entfremdeten. Aus der anscheinend lebhaftesten Unterhaltung mit Herrn Alois fragte plötzlich Fräulein Klotilde, ihre Tasse an den süßen Lippen:

„Wenn ich fragen darf, Herr Gutmann, was haben Sie sich denn weiter für den Abend vorgenommen?"

Das Wort war so verblüffend, so weiblich-souverän verfügend an den jungen nach Koburg zur Neugestaltung des deutschen Volksverbandes Zugereisten gerichtet, daß er wirklich nicht wußte, was dem jungen, boshaft verführerischen deutschen Weibe drauf zu erwidern war. Es war der Jungfrau Vater, der ihm — doch auch wieder zur Erhöhung seiner Unbehaglichkeit — zu Hülfe kam, indem er schnarrte: „Na, da sind wir ja wohl alle in dem Herzoglichen Reithause zur Vorversammlung beisammen? Der junge Herr wird sich selbstverständlich nicht ausschließen, Kind. Frauenzimmer sind natürlich überflüssig dabei."

„Natürlich,“ sagte Vater Gutmann in der vollen Sicherheit, seine Frau in ziemlicher Entfernung sehr gut aufgehoben zu wissen.

„Leider, Klotilde!“ seufzte Onkel Laurian, und Fräulein Klotilde flötete:

„Und Sie, Herr von Pärnreuther?“

„Ich — ich — stelle — mich ganz dem gnädigen Fräulein zur Verfügung,“ stotterte der höfliche Wiener, und ehe ihn Willi Gutmann erdrosseln, und ehe er sein Wort zurücknehmen konnte, setzte Vater Blume seiner väterlichen Rücksichtslosigkeit die Krone auf, indem er rief:

„Das wollen Sie besorgen, Pärnreuther? Hören Sie, da nehmen Sie mir aber wirklich eine große Last vom Herzen. Eigentlich hatte ich das ja dem Kinde versprochen zur Belohnung für ihre Familienaufopferung. Ich habe es dem Mädel versprochen, ihr in Koburg ein Vergnügen zu machen, aber sie im Tumult der größern Zwecke gestern abend schon leider mehr als billig aus den Augen verloren. Eigentlich haben wir eine Dummheit gemacht, daß wir das arme Geschöpf hierher zitiert haben. Nun liegt sie uns auf dem Halse! Pärnreuther, wollen Sie wirklich Ihre österreichischen Volksinteressen hier der Kleinen wegen hintenansetzen? Vielleicht nimmt auch dieser junge norddeutsche Herr Ihr Teil Politik —“

„Kleindeutsch bis ins Herz! Preußische Spitze bis zum Exzeß!“ brummte Willi Gutmann, wurde aber völlig überhört, und Vater Blume war in seiner väterlichen Besorgnis, Fürsorglichkeit und Ratlosigkeit auch schon weiter gerasselt:

„Also, lieber Herr Alois, Sie nehmen sich ihrer an; Sie suchen sie während der heutigen Vorversammlung und der folgenden Versammlungen so gut als möglich zu unterhalten. Bei Tische sehen wir uns ja jedenfalls immer, und abends geht sie punkt zehn Uhr zu Bette, und so können Sie ja noch immer dann mit uns vergnügt zusammentreffen. Wir verabreden das noch, nicht wahr, Poltermann?“

Der Onkel Laurian hatte das so völlig in Koburg überflüssige Mägdelein an sich gezogen, klopfte ihm zärtlich beruhigend auf die Hand und flüsterte:

„Sei nur still, so wird die Geschichte noch nicht. Es ist ja eine wahre Schändlichkeit. Na, so ein Ungeheuer von Vater!"

Wilhelm Gutmann aber begriff die junge Dame durchaus nicht mehr. Er hatte sie kennen gelernt als eine, die nicht nur das Herz, sondern auch die Zunge auf dem rechten Flecke hatte, die nicht nur der Tante Adele in Immelborn, sondern auch der ganzen übrigen Familie in Wunsiedel in Ansichten, Wünschen und Vornehmungen die Stange zu halten wußte. Und nun — saß sie da wie ein krankes Hühnchen, ließ das Köpfchen auf die Schulter sinken und lispelte melancholisch-demütig-ergeben:

„Ja, wenn aber Herr von Pärnreuther so gütig sein wollte: was könnte er heute abend mit mir in Koburg anfangen?"

„Ah, oh!" ächzte Herr Gutmann junior in der Tiefe seiner Seele; aber der Major, der sich immer noch ihren Vater nannte, wußte auch hier schon Rat:

„Wenn Sie das Mädel ins Theater führten?"

„Mit dem unendlichsten Vergnügen," stotterte der Wiener, schien aber doch hoffnungsvoll aufzuhorchen, als der Onkel Poltermann mürrisch bemerkte:

„Hier in Koburg wird nur am Sonntag, Dienstag und Donnerstag Komödie gespielt. Heute schreiben wir aber Montag."

„Entschuldigen Sie, lieber Herr," mischte sich glücklicherweise vom nächsten Tisch aus eine sehr freundliche ältere Koburgerin ein, „da kennen Sie aber Seine Hoheit schlecht, wenn wir so liebe Gäste bei uns haben. Seine Hoheit haben die Gothaer für alle die Tage, welche die fremden Herren bei uns sind, hierher geschickt, um den fremden Herren wenigstens doch ein Vergnügen bei ihren schweren Geschäften offen zu halten."

„Das finde ich großartig von dem Herzog Ernst!" rief Gutmann der Vater mit dem heftigsten Nachdruck, und —

großartig fand es Gutmann der Sohn ebenfalls von dem Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, daß auch der jetzt in seine Gefühle greife, indem er dem Jugendideale, diesem dicken Wiener Weingroßhändler so wunderholde Gelegenheit gebe, den bessern Teil des Daseins am hiesigen Platze bequem aus dem Schoße des Glücks wegzunehmen.

Er machte wirklich einen schwächlichen Versuch, sich als Begleiter ins Theater anzubieten:

„Und wer nimmt sich meiner an, wenn mir in dieser ungewohnten Fremde mitten in der Nacht was passieren sollte?" fragte ihn sein Vater. „Junge, bedenke, dies ist seit einem Menschenalter wieder mein erster noch mal völlig unflügger Ausflug in die mir gänzlich unbekannt gewordene bosheitträchtige, unheilschwangere, gefahrvolle Welt! Bitt' ich dich!"

Daß er, der bängliche Greis ja den Major Blume zur Stütze und zum Troste hatte, fiel dem Knaben, wie immer, erst nachher und zu spät ein. Es blieb dabei, er, Herr Willi Gutmann, begleitete seinen Vater, den Major Blume und den Onkel Poltermann zur Vorversammlung der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in das herzogliche Reithaus; Herr Alois von Pärnreuther begleitete Fräulein Klotilde Blume ins Theater. Hier ist nun einmal wieder ein Beispiel davon, wie der Mensch ist: Herr Gutmann junior war am dritten September Achtzehnhundertundsechzig nicht im herzoglichen Hoftheater in Koburg; aber er haßte diese Kunstanstalt sein ganzes Leben durch, sprach schlecht von ihr und würde schlecht von ihr geschrieben haben, wenn sich je zu letzterer Ruchlosigkeit die Gelegenheit geboten hätte.

Mit dem Gesicht über der Schulter ließ sich der Jüngling von den zwei Greisen, seinem eigenen Vater und dem des Fräuleins Klotilde fortziehen, dem herzoglichen Reithause zu. Der Onkel Poltermann folgte und schien jeden Fluchtversuch unmöglich machen zu wollen. Jetzt schoben, drängen, wühlten

sie sich in die festlich geschmückte weite Halle. Jetzt klemmten sie sich zwischen Bänken und Menschenknieen durch; jetzt hatten sie ebenfalls Plätze gefunden, jetzt saßen sie, und jetzt fand es sich, daß der Onkel Laurian nicht seinem jungen Freunde von der Feste Koburg den Fluchtweg hatte versperren wollen; er hatte ihn nur sich selber offen zu halten gewünscht.

„Wo ist denn Poltermann?" fragte erstaunt der Schwager, Major Blume, sich nach ihm umsehend.

Ja, wo war der? Dünne hatte er sich gemacht, eines Bessern hatte er sich besonnen: ohne ein Wort zu sagen, hatte er verstohlen das Wohl des Vaterlandes für diesen Abend allen beliebigen andern anvertraut und sich wieder aus der Halle herausgeschlichen. Weg war er — seinem Liebling und Herrn von Pärnreuther war er doch lieber noch nachgelaufen ins Theater.

Dreizehntes Kapitel.

„Meine Herren! der Ausschuß des deutschen Nationalvereins hat sich verpflichtet gefühlt, bevor das erste Jahr des Bestehens des Vereins abgelaufen, eine Generalversammlung einzuberufen," sagte Herr Rittergutsbesitzer von Bennigsen aus Hannover. „Zwar bemühen sich die Gegner abwechselnd, wie es ihnen paßt, den Verein als eine Sammlung unpraktischer Ideologen und Doktrinäre oder verkappter Revolutionäre hinzustellen; aber die Aufmerksamkeit, welche die Gegner ihm schenken, die Schwierigkeit, die sie gefunden haben, ihn in seiner Stellung und Fortbildung anzugreifen und zu unterdrücken, lehren deutlich, daß eine neue bedeutungsvolle und einflußreiche Tatsache im öffentlichen Leben Deutschlands erschienen ist. Meine Herren! Vaterlandsliebe und das Erkennen der Fehler der alten politischen Parteien werden uns den rechten Weg leiten, daß wir in unseren Verhandlungen und Beschlüssen alles nicht Wesentliche zurückdrängen, daß wir ferner selbst mit Aufopferung der Ideale einer früheren politischen Bewegung und mit Verzichtleistung auf die sofortige und vollständige Erfüllung unserer Hoffnungen, das Streben darauf richten, den festen Grund und Anfang einer nationalen Entwickelung zu legen unter ruhiger Würdigung der vorhandenen Tatsachen und der Zusammenfassung der vorhandenen Kräfte des deutschen Volkes. Die Liebe zum Vaterlande und die in ihr wurzelnde Begeisterung, die feste Zuversicht, im Laufe der Zeit große Ziele zu erreichen,

werden uns die Kraft geben, entschlossen und unerschüttert unsere Aufgaben zu verfolgen und endlich alle Hindernisse zu überwinden, welche die Zerrüttung unseres Vaterlandes durch die Kämpfe der alten Parteien und die Macht und Anfeindung unserer Gegner uns entgegenstellen. Mit diesen Worten der Begrüßung an Sie, meine Herren, erkläre ich die erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins für eröffnet."

„Das hat Hand und Fuß," sagte Vater Gutmann. — „Bravo!" rief Vater Blume. — „Ja, du! wie du hier so ruhig sitzen kannst, begreife ich nicht," seufzte in der Tiefe seiner Brust Gutmann der Jüngere.

Es erhielt nunmehr das geschäftsführende Mitglied des Ausschusses das Wort und verlas vor allem eine Zuschrift aus Hanau, die begann:

„Deutsche Männer! Wenngleich verhindert, eurem Verein anzugehören, unsere Sympathien sind mit eurem Streben!" und endete: „Darum nochmals, ihr deutschen Männer: ihr müßt einig werden!"

Großer Beifall folgte selbstverständlich diesem auch bei denen, die sich fest vorgenommen hatten, bei jeglichem Vorschlag zur Einigung auf ihrem Kopfe zu bestehen und keinen andern gelten zu lassen.

„Nicht mal erkundigt habe ich mich, ob sie ihr ein Lustspiel oder ein Trauerspiel aufführen, und ob sie jetzt weint oder lacht!" seufzte Willi Gutmann. „Und dieser Alois! wie ich ihn noch vor mir habe — schlachtenumdonnert, qualmgeschwärzt, abgerissen ideal und schwarz-rot-golden bis ins tiefste treue deutsche Herz! Und wie dick er geworden ist! Eigentlich ist es mir doch nicht unlieb, daß ihnen der Onkel Laurian noch nachgerannt ist ins Theater und hoffentlich dann und wann in die Unterhaltung eingreift in den Zwischenakten. Das hier bringen wir auch schon ohne ihn zusammen."

„Junge, wir sind hier nicht in der Kirche," brummte nach

einer Weile Gutmann der Ältere. „Denkst du nur an was anderes, oder schläfst du wirklich? Na freilich, für den Geschäftsmann ist natürlich so eine Rechnungsablage etwas interessanter als wie für euch jüngere Patrioten; aber sie gehört doch eben auch dazu."

Es redete nun Rechtsanwalt Fries aus Weimar als Ausschußmitglied über die bisherige politische Tätigkeit des Vereins, wobei Willi Gutmann trotz Klotilde und Alois völlig mit bei der Sache war. Die Wiederherstellung des Rechtszustandes in Kurhessen, die Wiederherstellung des ungeschmälerten Rechts in Schleswig-Holstein waren wohl Dinge, bei welchen auch der durch andere wichtige Sachen zerstreute Jüngling die Ohren offen halten mochte. Daß Doktor Ammermüller und Genossen in Stuttgart durch eine Zuschrift erklärt hatten, sie täten nicht mit, da der Verein die Gründung eines einigen Deutschlands mit Ausschluß von Österreich anstrebe, tat allen leid — selbst Herrn Willi Gutmann, dem der ganze Kaiserstaat, repräsentiert durch seinen Freund, Herrn Alois von Pärnreuther, eben im Koburger Theater neben Fräulein Klotilde aus Wunsiedel saß und ihr so viel Süßes sagen konnte, als er wollte. — Daß die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich ein Deutschlands Interesse gefährdender Akt sei, war klar. Daß es weder in der savoyschen noch in irgend einer andern Frage, die Europa bewegte, eine deutsche Politik, ein deutsches Veto gab, war betrübend und legte von Tag zu Tag mehr die Mahnung ans Herz, endlich Hand zu legen an den Aufbau der deutschen Verfassung.

Das Sünden- und Leidensregister riß alle mehr und mehr hin: Pärnreuther trat wieder in seiner jugendlichsten Ritterlichkeit von Anno Neunundvierzig vor Willis Seele, das schöne Mädchen von Wunsiedel ging unter im politischen Nebel, Dunst und Dampf. Es sollte aber noch besser, das heißt ärger kommen.

Ein Name, der von der Rednerbühne klang, und ein Rippenstoß seines Vaters beförderten Herrn Wilhelm Gutmann aus

dem süßesten Traum in die bitterhellste Gegenwart seines armen Volks.

„Wenn Einer dem neuen deutschen Staat auf die Beine hilft, so ist es dieser Edle!" brummte der Major Blume aus Wunsiedel, und einige Reihen weiter vorn stand der alte Lützower Pastor Nodth auf und hielt die Hand hinters Ohr, um besser zu vernehmen, was Fries über jenen „Edlen" mitzuteilen hatte.

Fries sagte:

„Noch einmal gab ein äußerlich unscheinbares Ereignis dem Ausschuß Veranlassung, den Satz zu wiederholen, daß das deutsche Volk entschlossen sei, keinen Fuß breit deutscher Erde unter fremde Botmäßigkeit gelangen zu lassen. Diesmal war es nicht die Drohung des Auslandes, sondern eine im Innern Deutschlands aufsteigende Gefahr, welche die Aufmerksamkeit der Vaterlandsfreunde auf sich ziehen mußte. Als in den ersten Tagen des Monats Mai eine größere Anzahl von Ausschußmitgliedern und gesinnungsverwandten deutschen Politikern in Heidelberg versammelt waren, lag die berüchtigte Erklärung des Herrn von Borries vor, in welcher er dem Versuche zur Gründung einer Zentralgewalt mit einheitlicher militärischer und diplomatischer Leitung die Aussicht auf ein Bündnis deutscher Fürsten untereinander, ja selbst auf ein Bündnis mit außerdeutschen Staaten entgegenstellte. Es gab das jener Versammlung Veranlassung, in der Erklärung vom sechsten Mai Achtzehnhundertundsechzig der Entrüstung, welche ein solches Verhalten hervorrufen mußte, Worte zu verleihen. Nicht nur gegen die Person des Herrn von Borries konnte jene Erklärung sich richten. Seine Äußerung erhielt ihre Bedeutung durch die Stelle, an welcher sie gesprochen wurde!" . . .

Was hierauf folgte, müßte dieses Buch jedem guten Deutschen nicht zu teuer, sondern teuer machen. Fries schloß seinen Bericht unter dem donnernden Beifallsgetöse der Vorversammlung der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins, der

dabei blieb, trotz allem und jedem die militärische und diplomatische Gewalt der deutschen Völkerschaften in Eine Hand zu legen. Der alte Pastor Nodth aber, der Achtzehnhundertdreizehn mit ausgeritten war, und der auf seinem Standpunkt stehengeblieben war, ergriff das Wort und sprach dem Ausschuß seinen und der Versammlung besten Dank für seine bis jetzt entwickelte Tätigkeit aus. Alle erhoben sich von den Sitzen, auch diejenigen, welche noch ihre Einwände auf der Pfanne hatten und behielten. Den letztern aber sprach noch Kreisrichter a. D. Schulze aus Delitzsch einiges zum Herzen, und als er schloß:

„Der Sieg der nationalen Bewegung in Deutschland ist zugleich der Sieg der Humanität — und dieser das Endziel aller Geschichte. Auf diesem Fels, meine deutschen Brüder, ankert unser Recht und unsere Hoffnung; das Gelingen ist nur eine Frage der Zeit. Durch unsere Haltung am morgenden Tage lassen Sie uns beweisen, daß zur humanen Reife auch die politische sich zu gesellen beginnt, und gelingt uns dies, so wird man nicht lange mehr unserer Nation die Stelle vorenthalten, die ihr unter den Völkern Europas gebührt!" —

da jauchzten sie ihm alle zu und hatten alle für heute abend genug, bis auf den Doktor Stamm aus Berlin, der die Rednerbühne erklomm, um seine persönlichen Ansichten über die Gestaltung der deutschen Zentralgewalt lieber doch noch sofort mitzuteilen. Er kam aber nicht weit, wich freundlichem Zureden, stieg wieder herunter und verzichtete auf sein Vorhaben. Es ging aber auch schon gegen zehn Uhr, wo nach Major Blumes Aussage sein süßes Kind hübsch und artig zu Bette zu gehen pflegte. Es war die höchste Zeit für die Herren und deutschen Männer, Gatten, Väter, Brüder, Onkel, Verlobte und Verliebte und so weiter im herzoglichen Reithause, sich zu einem zwanglosen Zusammensein nochmals nach dem Schützenhause zu begeben.

Vierzehntes Kapitel.

So war es recht! Wenn was der Sache zu einem alle befriedigenden guten Ende verhelfen konnte, so war es dieses gemütliche Hin- und Herpendeln zwischen der hohen Politik und dem guten Koburger Bier; zwischen dem Reithause und dem Wirtshause. Im heftigen Männergewoge drängte es sich durch die jetzt dunkle und kühle Herbstnacht dem Café Moulin zu. Viele mit warmen Herzen, nicht wenige mit heißen Köpfen! Sie hatten sich alle noch gegenseitig auszusprechen, und Herr Wilhelm Gutmann sogar hätte gern vor dem Zubettegehen noch einmal mit seinem Freunde Alois gesprochen.

Ob Fräulein Klotilde wohl wirklich punkt zehn Uhr zu Bette gegangen war? ob wohl der Onkel Laurian so vernünftig gewesen war, sie nach Hause nach der Zwiebelmarktgasse, zur Witwe Wellendorf zu bringen, und auch selber hübsch und solide zu ihrem Schutz zu Hause zu bleiben und höchstens noch im Sinne seines hohen Freundes Jean Paul Friedrich Richter eine stille, schutzengelhafte Pfeife aus dem Fenster in der Zwiebelmarktgasse zu rauchen?

Aber —

„Junge," rief Vater Gutmann, „dies hat mir ganz den Anschein, als ob das hier eine ganz famose Nacht werden könnte und wir fürs Erste wahrscheinlich noch nicht zu Bette kämen! Major, nun eine recht gemütliche Ecke, und dann meinetwegen laß sie kommen: Russen, Franzosen, Engländer und was sonst

noch Lust hat, sich an uns zu reiben. Ich meine, wenn wir so dabei bleiben, werden wir es ihnen schon zeigen! Wilhelmchen, mein Söhnchen, in welche unbestimmte Ferne gaffst denn du mal wieder herein? — Kellnär!" —

Er glaubte seinen Vater gekannt zu haben, ihn zu kennen, der Sohn des alten „Käsekrämers", und er erfuhr von Augenblick zu Augenblick auch in dieser Nacht mehr, in welchem Irrtum er noch immer befangen sei in dieser Hinsicht. Von Augenblick zu Augenblick ging es dem Kinde dazu deutlicher auf, daß auch seine Mutter zu Hause in einem ganz ähnlichen Irrtum befangen sei; auch sie hatte während ihrer ganzen langen Regierung sich viel und vertrauensvoll auf die ewige Unantastbarkeit ihrer diplomatischen und militärischen Gewalt über den „guten Alten" verlassen! Oh, sie hätte in dieser Nacht mit ihm im Schützenhause zu Koburg sitzen und Ihn sehen und hören sollen!

„Der Greis ist prächtig!" sagte die Hoffnung der Zukunft, sein Sohn. „Wenn der in seiner ganzen Vollständigkeit nicht mit in das neue deutsche Reich hinüberginge, dann bliebe auch ich draußen. Wenn der nicht mit übervollem, saftigem, freudigem, tapferem Herzen, jauchzend unter Preußens dürre, nüchterne Oberhoheit in militärischen und diplomatischen Angelegenheiten sich fügte, dann möchte auch ich nicht mit drunter!"

Und alle rundum in der gemütlichen Ecke: Thüringer, Schwaben, Ober- und Nieder-Sachsen waren so gegen Mitternacht ganz und gar der Meinung des Sohnes. Und was Bayern anbetraf, so machte Punkt zwölf Uhr — gerade als ein neuer Tag für Deutschland angehen sollte — Major außer Dienst Blume aus Wunsiedel Brüderschaft mit Herrn Gutmann dem Älteren aus H. und sämtliche Süddeutsche an den umliegenden Tischen folgten dem Beispiel nicht nur vergnügt, sondern auch fest überzeugt, daß sie unter den gegenwärtigen, unbehaglichen, politischen Umständen gar nichts Behaglicheres tun könnten.

Wahrscheinlich auch von dem Bedürfnis getrieben, auch

einen süddeutschen Bruder an sein Herz zu drücken, begriff Gutmann der Jüngere immer weniger, wo sein Freund Alois eigentlich blieb. Den Instinkt, wenn das hübsche süddeutsche Schwesterlein zu Bett gebracht worden war, die „anderen" noch „irgendwo" zu finden, traute er ihm sowohl, wie dem Onkel Poltermann schon zu: um so überraschender war es denn für ihn, als der letztere, der Onkel Laurian, plötzlich allein kam und sagte:

„Schwager Blume, wir haben mit deinem Kinde nach dem Theater im Löwen zur Nacht gegessen. Jetzt träumt es hoffentlich schon von dir, hat sich aber fest vorgenommen, dir morgen früh nochmals deutlich seine Ansicht über deine väterliche Art, es bloß zu so einem Vergnügen nach Koburg zu laden, mitzuteilen."

„So?" fragte Vater Blume, den Vater Gutmann aus den Armen freilassend. Und er fragte sehr gedehnt und fügte nur noch hinzu:

„Hm, hm! ei, ei!"

„Ein Pläsier war es gerade nicht für so ein armes junges Ding," brummte der Onkel Laurian weiter. „Euer verehrter Wiener Hausfreund, euer lieber Herr von Pärnreuther hatte natürlich wieder sein Kopfweh mit aus dem Theater gebracht, fühlte sich abgespannter denn je und ging mit den wehmütigsten Entschuldigungen zu Bette. Ich habe euer verlassenes Kind nach der Witwe Wellendorf gebracht, habe mit ihm noch ein Stündchen gesessen und von der Tante Adele geredet, bis es, wenn auch etwas weinerlich, so doch zärtlich sagte: „Ich glaube ganz gewiß, sie sitzen wieder in dem Schützenhause an ihrer großen politischen Arbeit und vergessen alles andere darüber. Und dir, Onkel, sehe ich es auch an, daß du gern noch einige Augenblicke da hinein guckteſt. Nun, denn gehe nur hin und erinnere den Papa in der Mama Namen ein bißchen an seinen letzten Gichtanfall, und daß er doch nicht gar zu lange hocken bleibt. Auf mich

nehmt nur ja keine Rücksicht, ich weine mich schon ganz zufrieden ganz alleine in den Schlaf."

Wem bei diesen Worten das Herz sich im Leibe umdrehte, wer sich am Stuhle hielt, um nicht außer sich in die Höhe zu fahren, das war Herr Willi Gutmann. Auf wen die Sache aber ganz den entgegengesetzten Eindruck machte, das war das Scheusal von Vater und Major a. D., das war der Vater Klotildens.

Was erwiderte er? Gar nichts erwiderte er; er brummte nur:

„Ganz das Mädel, wie es von der Alten erzogen ist. Ach, die arme Tante Adele! Na, Poltermann, dann setz dich nur; — Kellnär, hier dem Herrn einen Stuhl und ein Seidel:

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt;
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!"

Einige Augenblicke später ertappte sich Herr Supernumerar Gutmann dabei, daß er im vollen Chor mitsang:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue,
„Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang."

Für einen älteren jungen Menschen, der Kopfweh hatte, war um diese Zeit der Nacht solche deutsche Volksentwickelung wirklich nichts, und so war der weiland tapfere Held von Wiens Barrikaden, Ungarns Heiden und Schleswig-Holsteins Moor- und Torfgegenden in der Tat wohl besser in seinem Bette im Löwen als hier am allgemeinen Verbrüderungstisch im Schützenhause zu Koburg aufgehoben. Für Willi Gutmann lag gewissermaßen eine Beruhigung darin, daß sie beide ruhig im Bette lagen: sein Kindheits- und Knabenideal Alois von Pärnreuther von altersher und seine niedliche, tapfere, frische, zierliche wunderhübsche Reisebekanntschaft vom gestrigen Tage. — — —

Aber die Zeit stand auch jetzt nicht still; die Nacht schritt vor. Die Protagonisten, die „führenden Geister" hatten sich längst aus dem Tumult zurückgezogen, wenn sie ja einen Augenblick hineingeguckt hatten. Es bringt eben in solchen Tagen ein jeder sein Teil von Verantwortlichkeit mit; aber auf dem einen liegt sachgemäß das Ding doch etwas schwerer, als auf dem andern. Und es waren viele, viele in den Tagen vom dritten bis zum fünften September Achtzehnhundertsechzig in Koburg anwesend, denen es mit ihrem Dortsein zu Rat und Tat in des Vaterlandes blutiger Not und lächerlichem Jammer bitterer, bitterster Ernst war. Glücklicherweise befanden sich jedoch von solchen unter unseren guten Bekannten am Orte keine. Unsere Freunde konnten immer noch „bloß einen Augenblick" länger bleiben und trotz allem Ernst der Weltgeschichte doch ihren Spaß dran haben: es gehört immer zu den Vorzügen des Erdenlebens, nicht zu den Protagonisten, zu den führenden Geistern gerechnet zu werden, und gleichfalls schon des Anstandes wegen früher nach Hause zu müssen als die anderen, und zwar gerade dann, wenn's erst recht vergnügt wird, oder doch noch recht nett ist!

Seltsamerweise war es die Jugend, welche in der Nacht vom dritten auf den vierten September im Schützenhause zum Aufbruch mahnte.

„Wir müssen morgen früh um halb neun wieder im Reithause sein, Papa, und es geht jetzt auf zwei," sagte der jüngere Gutmann zum älteren, und der ältere sprach mit etwas schwerer Zunge zuerst vergeblich nach dem richtigen Namen suchend:

„Da hören Sie's, Herr Laurian — Poltrian — Poltermann! Für so 'ne Sorte soll Ihr Jean Paul heute noch geschrieben haben? Puh, der ist tot und begraben für dies verständige Volk! Hören Sie es, wie da mein Küken mir Vernunft spricht, und grüßen Sie mir gefälligst Ihren Wunsiedler Ehrenbürger, und er möchte uns ganz gehorsamst vom Halse bleiben für — jetzt — und — alle — künftige — Zei — ten."

„Lieber, bester Gutmann, lieber Bruder," stammelte ebenfalls mit etwas schwerer Zunge der Major und Klotildens Vater, „da hast du ganz recht, es ist nichts mehr mit dem jungen Volk. Da habe ich so ein Mädel zu Hause in Wunsiedel — nein, ja wohl hier in Koburg, Schwager Poltermann? Im Löwen, um ihr ein Vergnügen zu machen für alle die Naseweisheit, zu der ihre Mama sie zu — meinem — Kummer — anleitet. Das Mädel solltest du sagen hören: ‚Nun, Papa, wie ist's denn mit dem Heimgehen?' . . . Bruder Gutmann, dies Geschlecht pflanzt das deutsche Vaterland nicht fort — gar in verbesserter Auflage — kein Gedanke dran! . . . Dahingegen unser Pärntreuher . . . unser gemeinschaftlicher Alois — unsern Freund meine ich! Ja, der! Ihr habt ihn als jungen Helden und deutsche Völkerblüte Anno Achtundvierzig im Hause gehabt; wir haben ihn jetzt in Wunsiedel im Hause als Hausfreund, auf seinen Durchreisen von Wien in seinem Weingeschäfte — großartig! 's gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien — immer fidel — immer gemütlich, und schwarz-rot-golden bis ins tiefste Herz — der muß mit in das neue Reich, und meine Frau und meine — Tochter sind auch derselben Meinung und tun's nicht ohne ihn. Schade, daß er jetzt immer so leicht Kopfweh hat — ja, ja, Bruder Gutmann, man wird älter und muß sich schonen und für die Jugend erhalten und — na, meinetwegen denn auf nach Valenzia, zu Bette! Der junge Mensch hier weiß wohl den nächsten Weg?"

Der junge Mensch wußte ihn; aber der Onkel Laurian wußte ihn auch. Letzterer nahm kopfschüttelnd und — völlig nüchtern, den Arm des jungen Menschen und seufzte: „Kommen Sie denn, lieber Freund. Wir wollen still hinter ihnen hergehen und weiter keine Bemerkungen machen: der Herrgott, der den bösen Ham schwarz färbte, hätte vielleicht auch für uns noch einige Wichse im Topfe. Na, na, die akuten Brummschädel morgen früh! Dagegen dürfte unter Um-

ständen sogar Ihr teurer Herr Alois mit seinem chronischen einpacken!"

Sie kamen in der Zwiebelmarktgasse an, und die zwei neuen deutschen Duzbrüder, Nord- und Mitteldeutschland, nahmen nochmals voneinander Abschied wie für die Ewigkeit mit den zärtlichsten Seufzern, die bei so frischgewonnener Freundschaft ziemlich häufig nicht nur aus dem deutschen Gemüte, sondern auch aus dem deutschen Magen aufsteigen. Für alle Ewigkeit; aber mit der festen schönen Gewißheit, sich morgen wiederzusehen und dann alles, alles ins klare zu bringen, was augenblicklich dunkel war in — den Gefühlen.

Eine brennende Lampe hatte ihnen der fürsichtige Schneider und Gastfreund Herr Daniel auf die Treppe gestellt. Bei ihrem Schimmer gelangten sie nach oben. Oben angelangt aber wollte der Vater Gutmann durchaus noch einmal umkehren und aus dem Hause hinaus; er wünschte „seinen Major" noch einmal ans Herz zu drücken, er wünschte dem Onkel Laurian noch einmal zu sagen, daß er ihn für einen zu lieben, zu guten, zu kuriosen Kerl halte.

Es gelang dem Sohne doch, ohne schwarz zu werden, ihn ins Bett zu bringen, und da er gottlob seinen „Kinderschlaf" noch „intakt" hatte, so war er auch sofort traumlos weg. Der Sohn blieb noch so lange vom Lager, als drüben noch Licht war. Dem Schattenspiel auf den Vorhängen nach hatte dorten der Onkel Poltermann mit dem Vater Blume seine liebe Not. Endlich aber erlosch auch da die Lampe. Nächtlicher Friede waltete über Koburg, und mit den Stiefeln versuchte nunmehr Willi Gutmann des Tages Sorgen auszuziehen: des Tages Unruhe behielt er in erklecklichem Maße im Blut. Von einem „Kinderschlaf" war bei ihm in dieser Nacht nicht die Rede.

O Klotilde, Klotilde Blume! Weshalb mußtest du dem Knaben in den Weg laufen, wo er doch in Koburg so vieles Wichtigere, wenn auch nicht Hübschere zu bedenken — mit-

zubedenken hatte? Weshalb mußte er in Immelborn dich sehen, wo doch ganz Deutschland auf ihn sah, in seinem jungen Verständnis, in seiner jugendlichen Tatkraft sich seine Zukunft gewährleistet erhoffte?

Aber angenehm war's doch, selbst mit der größten Unruhe im Blute, oder gerade darum, so im Bette zu liegen und Deutschland Deutschland sein zu lassen und das kleine deutsche Mädel aus Wunsiedel wie das große Vaterland nach allen seinen Schönheiten und Nutzbarkeiten, nach seiner ganzen Herrlichkeit zu würdigen, wie es in den deutschen Liedern steht und bis zum Ende aller Vokalmusik auf Erden gesungen werden soll von einzelnen, zu zweien oder im Chore: Männlein allein, Weiblein allein, oder Männlein und Weiblein mitsammen, welches letztere immer am besten klingt.

Wie sich Herr Wilhelm Gutmann bei vernünftiger Überlegung von Rechts wegen hätte vorkommen müssen, geht uns an dieser Stelle gar nichts an; er sang aber — er sang die ganze Nacht durch so als einzelner des deutschen Vaterlandes schönsten Preis und Reiz, und als im Morgentraum sein idealer Freund von Pärnreuther sich mit einem wienerwäldlerischen Jodler einmischen wollte, verwies er ihn kurzweg darauf, daß er, Herr Alois, als österreichischer Bruder doch eigentlich noch mehr als er, Herr Willi Gutmann, Grund habe, in Koburg bei der Sache zu bleiben, nämlich bei dem eigentlichen Zweck der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins.

Mit einem Schrei fuhr er nicht auf, als er sich im Glanz der Morgensonne an den Schultern gepackt und geschüttelt fühlte, daß die Federn herumflogen.

„Ha, ja — na —!"

Auch der Onkel Poltermann hatte den alten Hamburger Weltfahrer Gutmann aus H. sehr unterschätzt. Wer ohne Brummschädel zuerst aus den Federn war, glänzend gewaschen, fest in den Hosen und Stiefeln, stämmig auf den Füßen, das war

der fröhliche Greis. Wer das Kind in das nüchterne Selbstbewußtsein zurückrief und rüttelte, das war der Vater.

„Junge, um halb Neun wolltest du im Reithause sein. Der Kaffee steht seit Stunden auf dem Tische, und um neun Uhr fängt die Versammlung an. Bist du in zehn Minuten nicht auf den Beinen, so bleib meinetwegen liegen, so lange du willst; ich gehe allein. Der Nachbar Blume drüben ist auch schon längst zu Wege. Scheint ebenfalls sein Teil Elend an seinem jungen Nachwuchs zu erleben. Hat mir wenigstens von dergleichen, so viel ich verstanden habe, über die Gasse zutelegraphiert und herübergebrummt."

„Wieso?" fragte hastig der Sohn, steilrecht im Bette auffahrend.

„Frag ihn selber! da ist er schon wieder am Fenster. Na, wie ist es, Blume? bleibt sie?"

Der Major drüben nickte verstimmt, Willi Gutmann machte mit fliegender Eile Toilette, und wir begeben uns nach der andern Seite der Zwiebelmarktgasse hinüber, um uns genauere Auskunft zu holen, was dort eigentlich Unangenehmes vorgefallen war.

Passiert war so etwas; und Vater Blume hatte für seinen Unmut in der Tat einigen Grund. Nämlich über den Kaffeetisch weg hatte ihm sein Töchterlein plötzlich, wie aus dem blauen Morgenhimmel heraus, ihren festen Entschluß kundgegeben, mit der nächsten Reisegelegenheit nach Hause, nach Wunsiedel zu fahren, da sie absolut nicht einsehe, was sie eigentlich hier in Koburg solle und was sie durch ihren längeren Aufenthalt daselbst am heutigen Tage und an den nächsten zur Gründung des neuen deutschen Reiches beitragen solle.

„Was sagst du jetzt dazu, Poltermann?" hatte der Vater Blume gestammelt.

„Hm!"

„Ich weiß es wirklich nicht, Papa, wie ich euch hier noch

zu eurem Vergnügen weiter behülflich sein könnte. Bei der Tante Adele war ich doch wenigstens zu irgend etwas nütze; aber hier bringt ihr eure großen politischen Geschäfte ganz gut ohne mich fertig. Im Gegenteil, ich geniere euch doch nur; also laß mich nur ruhig wieder nach Hause reisen: ich nehme wahrhaftig gern unter diesen Umständen das mir versprochene Vergnügen für genossen an, und die Mama hat wohl sogleich wieder eine bessere Verwendung zu Hause für mich, als wie ihr hier in Koburg."

„Die Mama?" stotterte Vater Blume, „Mädchen, verdirb mir die gute Laune nicht ganz! . . Die Mama? Deren Gesicht möchte ich nicht sehen, wenn nachher — ich nach Hause käme! Poltermann, du kennst deine Schwester — hat sie dich, mich und Freund Pärnreuther bloß des deutschen Nationalvereins wegen hierher reisen lassen? Mädel, zur Belohnung für deine gute Aufführung sind wir doch zum guten Teil mit hier in Koburg. Und wenn ich auch deinen Onkel und mich ganz aus der Rechnung lasse, so hat sie doch gesagt: ‚Herr von Pärnreuther, lieber Pärnreuther, auf Sie und Ihr lustiges Wiener Gemüt verlasse ich mich besonders, daß das arme Kind nach seiner Aufopferung in Immelborn mir recht vergnügt wieder nach Wunsiedel kommt!' — Mädchen, Klotilde, daran hast du wohl auch nicht bei deiner verrückten Absicht gedacht?"

„Gar nicht, Papa!"

„Ich sehe eigentlich aber auch nicht ein, Schwager Blume, weshalb —"

„Jetzt macht mich nicht wild!" hatte der Major geschrieen und auf den Tisch geschlagen, daß das sämtliche Kaffeezeug getanzt hatte. „Einsehen tue ich allmählich auch nichts mehr; aber das weiß ich: geht dies Frauenzimmer jetzt, heute morgen nach Wunsiedel ab, kommt zu Hause an, und es fällt der Alten ein, an ihrer Stelle morgen früh hier zu sein und mir die Hölle wegen vernachlässigter Vaterpflichten zu heizen, dann — gehe

ich auch; aber — sucht dann nur nicht nach mir: macht meinetwegen aus Deutschland, was ihr wollt; ich bin nicht mehr darin zu finden!"

Unter solchen Umständen und bei so entsetzlicher väterlicher Aufregung hatte Fräulein Klotilde nur das Taschentuch auf die Augen drücken können. Das aber hatte ihr dann der Onkel Laurian weg- und heruntergezogen und ihr zugeredet:

„Tildle, dann bleib meinetwegen hier, wenn keinem andern zuliebe! Ein bißchen kannst du doch immer auch den alten Onkel mit in die Rechnung ziehen bei deinem Koburger Vergnügen. Diese ganzen Tage durch werde ich es ja wohl auch nicht ununterbrochen im herzoglichen Reithause aushalten, und wo soll ich dann nachher mit mir hin, wenn ich dich nicht mehr habe, hier bei der Witwe Wellendorf und vielleicht noch mal oben auf der Feste Koburg mit der weiten Welt um uns und unter uns?"

„O Gott, Onkel — Onkele! . . Ja, ja! Dich hatte ich ja wahrhaftig vergessen. O, verzeihe mir! Ja, Papa, beruhige dich nur und sei du wieder vergnügt: ich bleibe hier und gründe das neue deutsche Volk mit! es war nur eine Dummheit von mir, was ich gesagt habe, und — weil ich die Nacht durch — nicht — nicht ganz gut geschlafen hatte!"

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sache nahm nun Formen an, die der großen Weltgeschichte angehören. Das Buch von „Gutmanns Reisen" würde nicht nur seines Umfangs wegen in keiner deutschen Bibliothek einen Platz finden, wenn wir alles hineinpackten, was seines historischen Rechts wegen an dieser Stelle hineingehört; wir würden es politisch nach den verschiedensten Seiten hin mit den Leuten und Lesern verderben, und was das Schlimmste wäre, wir würden uns wahrscheinlich selber schauderhaft langweilig werden, und das letztere möchten wir fast noch weniger gern als das erstere. Vorsichtig also! —

Von neuem wälzte es sich von allen Seiten her gegen das herzogliche Reithaus heran und in es hinein. Sie waren fast sämtlich aus der Ferne gekommen und hatten also nicht zu Hause geschlafen und ihre gewohnte Bequemlichkeit gehabt, und so war es für einige von ihnen schon jetzt ein wahres Glück, daß sie einen Gegner wußten, eine Frage der Tagesordnung kannten, an denen sie demnächst, der Reihenfolge der Redner nach, ihr Unbehagen auslassen konnten.

Gutmann junior warf von der Haustür aus noch einen Blick zu den Gardinen der Witwe Wellendorf empor; aber die schöne Nachbarin zeigte sich nicht. Major Blume und Apotheker Poltermann hatten schon den Vater Gutmann in Beschlag genommen, und der Major, nach der Uhr sehend, sagte:

„Er hatte fest versprochen, wenn irgend möglich, ebenfalls zur rechten Zeit da zu sein."

Und mit dem Wort kam er, tänzelte er schon um die Ecke, fröhlich, ausgeschlafen habend, ohne jegliches akute oder chronische Kopfweh, und mit einem Heliotrop im Knopfloch, sein zierliches Stäbchen schwingend und sein Bäuchlein im Morgensonnenschein behaglich vor sich hertragend.

„Da sind wir ja alle!" rief er. „Etwas habe ich mich doch wohl verspätet; aber ich werde auch nur Fräulein Klotilde diese Blüte und meinen Morgengruß zu Füßen legen, und bin sofort wieder hier unten und zu Ihrer Verfügung, meine Herren."

„Dazu würde wohl keine Zeit mehr sein, lieber Pärnreuther," brummte der Major. „Meine Tochter wird diesmal Ihre Aufmerksamkeit für genossen annehmen. Kommen Sie — marsch — linken Fuß voran. Jetzt geht das Vaterland aller andern Süßigkeit vor!"

„O, das tut mir ja recht herzlich leid," seufzte Herr Alois, ebenfalls einen Blick den Gardinen der Witwe Wellendorf zusendend. „Nun, dann komm du, Willi," sagte er. „Laß uns zwei junge Leute jetzt zusammenhalten — in Not und Tod und Treue, fürs Vaterland und unsere Damen." Damit schob er seinen Arm unter den seines kindlichen Verehrers von Anno Windischgrätz, Haynau, Bem und Dembinsky, und dann schoben sie sich alle — abermals um die Ecke, dem herzoglichen Reithause zu. In dem Augenblick, wo der letzte Zipfel von ihnen verschwand, bewegte sich der Vorhang bei der Witwe Wellendorf und zwar heftig.

Ganz und gar nicht scheu lugte Fräulein Klotilde hinter ihm vor und der patriotischen Schar nach. Sie bog sich ruhig (d. h. eigentlich durchaus nicht ruhig) aus dem Fenster heraus, sah hinter ihnen drein und sagte, mit dem Füßchen aufstampfend:

„So! Da gehen sie, und hier stehe ich und kann mich ja auch wohl wieder setzen und mit mir selber beschäftigen — vielleicht Briefe schreiben! Ja, ich werde Briefe schreiben und

zuerst einen an die Tante Adele — einen ausführlichen über meine Undankbarkeit und meine innige Sehnsucht nach ihr und meine — herzliche — Anhänglichkeit — an — ihr — Immelborn!" — —

Hiernach können wir ja wohl in dem Reithause zu dem ersten Gegenstand der Tagesordnung, der deutschen Verfassungsfrage übergehen. Der Ausschußantrag darüber lautete:

„Das deutsche Volk wird seinen Anspruch auf bundesstaatliche Einheit, welcher durch das Gesamtorgan des Bundes und alle einzelnen deutschen Regierungen anerkannt ist und in der Reichsverfassung von 1849 seinen Ausdruck gefunden hat, nimmermehr aufgeben."

„Weswegen ich mich auch von neuem auf Reisen gewagt habe und hier sitze," sagte Vater Gutmann.

„Hiernach erkennt es der Nationalverein für seinen Beruf, auf die Schaffung einer einheitlichen Zentralgewalt und eines deutschen Parlaments mit allen gesetzlichen Mitteln hinzuwirken. Zu den Befugnissen der Zentralgewalt gehört vor allem die militärische Obergewalt und die ausschließliche Vertretung gegenüber dem Ausland."

„Ganz meine Meinung!" rief der alte Lützower, der wiederum einige Bänke vor unseren Freunden, wie auf Vorposten Anno Dreizehn, die Wacht bezogen hatte.

„Der Nationalverein erwartet, daß jeder deutsche Volksfreund willig die Opfer bringen werde, die zur Errichtung der Größe und Einheit Deutschlands nötig sind. Das preußische Volk vor allem muß dartun, daß es trotz seiner glänzenden Geschichte und trotz der Großmachtstellung des preußischen Staates sich als Teil des deutschen Volkes fühle, und daß es gleich jedem andern Staate Deutschlands der deutschen Zentralgewalt und Volksvertretung sich unterordne. Wenn die preußische Regierung die Interessen Deutschlands nach jeder Richtung tat-

kräftig wahrnimmt und die unerläßlichen Schritte zur Herstellung der deutschen Macht und Einheit tut, wird gewiß das deutsche Volk vertrauensvoll die Zentralgewalt dem Oberhaupt des größten reindeutschen Staates übertragen sehen."

„Ist das wirklich auch deine Meinung, Willi?" fragte Herr Alois von Pärnreuther.

„Ich bin dafür!" sagte Gutmann der Jüngere fest, ob allein aus politischen Gründen, mag dahingestellt bleiben.

„Na, na, na," brummte nach außen hin der Vater Blume. Nach innen hinein summte ihm so etwas von „königlich bayerischer Majorsecke" und fraglicherweise auch aus königlich preußischer militärischer Obergewaltsflut tückisch aufragender Scheiterungsklippe. „Ich für mein Teil habe nichts dagegen; aber eine etwas genauere freundschaftliche Erörterung und Auseinandersetzung wird doch wohl noch nötig werden," fügte er seinem äußerlichen Gebrumm zu.

„Der Nationalverein gibt keinen Teil des deutschen Bundesgebiets auf. Er erkennt die deutschen Provinzen Österreichs als natürliche Bestandteile des Vaterlandes und wird mit Freude den Augenblick begrüßen, welcher den Anschluß dieser Provinzen an das geeinte Deutschland möglich macht."

„Das ist wenigstens ein Trost!" seufzte Herr Alois von Pärnreuther nach der Stirn greifend. „Und was ist hier für eine Luft? . . . Wenn sie zu Hause nur eine Ahnung davon haben, daß ich hier bloß zufällig von Wunsiedel aus zuhöre, so —"

„O, du bist ja durch dein jetziges Geschäft ein halber Ungar. Du kannst schon ausweichen, und uns wirkliche, reine Deutsche jede uns zugedachte Prügelsuppe allein auslöffeln lassen."

„Willi," rief Herr Alois von Pärnreuther vorwurfsvoll. „Willi, ich habe dich als Kind gekannt, du mich als Jüngling: bin ich damals bei euch gewesen wie einer, der einer dem deutschen Vaterlande zugedachten Prügelsuppe aus dem Wege ging?

Wenn du nichts mehr von mir weißt, so frage deine Mutter nach mir!"

In diesem Augenblick war für die zwei das Weib als Mädchen, als mannbare Jungfer, als noch heiratsfähige, junge Witwe weniger als ein nichts — es war eine Nichtigkeit — ganz und gar nicht vorhanden, auch in der Zwiebelmarktgasse bei der Witwe Wellendorf nicht. Alles war für eine schöne Minute innige Männerfreundschaft, vaterlandsaufopferungssehnsüchtige Rührung, zärtliches Händedrücken zwischen den Stühlen. Einen Kuß konnten sie sich vor versammeltem, politischem Volk nicht gut geben; aber sie waren nahe daran.

„Ich habe damals als dummer Junge, als Kind wollte ich sagen, häufig Tränen der Begeisterung in mein kindliches Kopfkissen geweint, Alois! Über dich, Alois!"

„Und ich habe den blonden norddeutschen Knaben in der Tiefe meiner Seele über die schleswigschen Schlachtfelder getragen und nach Wien mitgenommen."

„Bruder Alois!"

„Ja, innige jugendfrische Brüderschaft! Die paar Jahre Altersunterschied zwischen uns zählen ja wahrhaftig nicht." — —

„Die Gemeinsamkeit des Bluts, die Geschichte der Interessen weisen uns auf die innigste Verbindung mit ihnen hin, auf eine durch Übereinstimmung der politischen Institutionen und durch den ungehemmtesten geistigen und wirtschaftlichen Verkehr inniger als bisher geknüpfte Verbindung. Der Verein wird aber auch, falls die Macht der Verhältnisse und unbesiegbare Hindernisse die deutschen Teile Österreichs vom gleichzeitigen Anschluß an den deutschen Bundesstaat abhalten, sich hierdurch nicht hindern lassen, die Einigung des übrigen Deutschlands anzustreben. Wie sich auch in der nächsten Zukunft das Verhältnis dieser Provinzen zu dem übrigen Deutschland gestalten mag: der Verein hält fest an der Zuversicht, daß jener unvertilgbaren innern Gemeinschaft auch die rechte Form

der äußern politischen Einigung auf die Dauer nicht fehlen kann."

„Hm, ganz glatt wird das wohl nicht abgehen," murmelte Freund Alois. „Wundern soll es mich, wer jetzt von uns aus hier zuerst das Wort nimmt und den Herren da oben doch ein wenig das Konzept zurechtrückt. Einiges in dem Programm würde unbedingt doch wohl etwas genauer besprochen werden müssen."

„Hoffentlich nicht zu genau!" riet Kameralsupernumerar Gutmann.

„Junger Mensch, weil das Leben kurz und das Wetter draußen heute sehr angenehm ist? Nun ja, mir auch recht, wenn sie den Herren vom Ausschuß und von der Spree erst unsere Ansicht von der Donau richtig zu Protokoll gegeben haben werden. Nachher benutze auch ich gern genug den schönen Tag und besehe mir heute, wie du gestern, mit unserer lieben Kleinen die Feste Koburg und lasse Deutschland ohne mich mit Deutschland fertig werden. Mama Blume in Wunsiedel hat mir das Kind, wie deine Mama sich auszudrücken pflegt, förmlich auf die Seele gebunden, und die beiden alten Herren sorgen wahrhaftig doch etwas zu wenig für sein ihm hier in Koburg zur Belohnung der Tugend und Tapferkeit versprochenes Vergnügen."

Wilhelm Gutmann fand es plötzlich ganz natürlich, daß die alten Herren sich hier die zu laute Privatunterhaltung der jüngern verbaten.

„So halte doch das Maul endlich," rief gröblich sein Vater. Major Blume drückte sich gegen seinen Wiener Hausfreund etwas höflicher aus.

„Sie werden merkwürdige Dinge zu Hause erzählen können, wenn Sie nur ein bißchen aufmerksam zuhören, Bester," erinnerte er, und Herr Alois versicherte, daß er dieses ganz gewiß tue, und daß die Herren von der preußischen Spitze doch die Aus-

einandersetzung nicht so leicht finden würden, wie sie sich augenblicklich noch einzubilden schienen.

Für diese erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins schien der Ausschuß freilich die Sache so rasch und leicht als möglich abmachen zu wollen. Seinen Antrag hatte er gestellt; nunmehr faßte er seine weiteren Wünsche darüber den Anwesenden gegenüber in einen kurzen guten Rat zusammen. Nämlich:

„In Erwägung, daß es sich in verschiedenen Anträgen um Durchführung der Reichsverfassung von 1849 handelt,

in Erwägung, daß die Meinungen über eine sofortige Agitation für die Reichsverfassung offenbar diametral auseinandergehen und daß hierbei weder eine Scheidung nach Parteien, noch nach geographischer Lage zu erkennen ist,

in Erwägung, daß das mögliche Kommen eines Augenblicks, wo die Reichsverfassung als Banner aufgestellt werden kann, zur Zeit die Entscheidung dieser Frage nicht notwendig erscheinen läßt,

in endlicher Erwägung, daß der Ausschußantrag die unbedingt von der deutschen Nation verlangten Sätze der Reichsverfassung — einheitliche Zentralgewalt und Parlament — gewahrt hat,

aus diesen Gründen beschließt der Nationalverein: nach Annahme des Ausschußantrags in der Verfassungsfrage über sämtliche oben gedachten Anträge zur Tagesordnung überzugehen."

„Ah — oh — hm — ei — Rrrrr — hmmhmm — oh — ah! . . . . Bravo!"

Das „Bravo" kam aus dem Munde des Jüngsten in der Versammlung. Willi Gutmann murmelte es unwillkürlich an diesem Wendepunkte der deutschen Geschichte. Sonst war wohl kein zweiter, selbst im Ausschuß, der nicht mit ernster Stirn im Reithause sich umsah und so die Frage stellte, ob wirklich niemand mehr was zu sagen habe?

zur Tagesordnung übergehen — über sie hinweglaufen — aus dem herzoglichen Reithause vor dem Freund aus Jugendtagen hinausstürzen — ihm in der Zwiebelmarktgasse zuvorkommen — mit Fräulein Klotilde das neue deutsche Reich für gegründet erklären und zu Hübscherem, Wichtigerem, Wonnigerem in Koburg übergehen — die ganzen nächsten Tage, die Zeit und Ewigkeit vollständig zu ihrer Verfügung haben — — — der junge Mensch glaubte wahrhaftig einen Augenblick vollkommen dran, bis ihm der nächste eines Bessern, wenn man hier sich dieses Wortes bedienen darf, belehrte, und ihm dartat, daß um einen solchen Brei viele Köche mit ihren Rührlöffeln, und jeder von ihnen mit seiner Hand voll Salz versammelt sind.

O über der Väter Sprichwörterweisheit! Wie versalzten sie dem Jüngling an diesem ersten Morgen der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins das Vergnügen, welches ihm in Koburg wohl nicht von einem zärtlichen Vater versprochen worden war, welches er sich aber allmählich mehr und mehr selber daselbst versprochen hatte! Sein einziger Trost war bald nur noch Herr Rudolf von Bennigsen auf dem Präsidentenstuhl. Dem Mann sah er es nach und nach auch an, daß ihm des Guten und des guten Rates doch zu viel werde. —

Herr Alois von Pärnreuther aus Wien hat sie sämtlich in seinem Notizbuch, und Klio hat sie auch alle auf ihren ewigen Tafeln, wie sie kamen, einer nach dem andern — einer für sich allein, einer mit Genossen, einer mit der Einwilligung seiner Frau und seines Landesherrn, einer ohne Zustimmung dieser Mächte, einer mit und einer gegen seinen Kneiptisch zu Hause, einer mit den Erinnerungen seines Großvaters und einer mit der furchtbaren Sorge für seiner Kinder Kindeskinder: alle aber mit der festen Überzeugung, daß es durchaus nicht gehe, wenn es nicht durchaus so gehe, wie sie sich die Sache gedacht und reiflich überlegt hatten.

„Willi, du freust mich!“ sagte Vater Gutmann, seinem

Kinde einmal aufs Knie klopfend. „Sehen Sie nur, Major, wie mein Junge hier mit vollem Herzen und mit ganzer Seele dabei ist!" Konnte der Greis dafür, daß er sich irrte?

Wo war die Hälfte des Herzens des Knaben? Wo war ein gut Drittel seiner Seele?

Draußen waren sie. Draußen vor der herzoglichen Reitbahn — in der Zwiebelmarktgasse waren sie, und wie trefflich auch Hofgerichtsadvokat Metz aus Darmstadt zur Sache und für den Ausschuß reden mochte, Willi Gutmann konnte nur halben Ohres ihm zuhören: fort und fort hörte er in alle Politik und alle Philosophie der Geschichte hinein die Witwe Wellendorf das arme, kleine Ding in der Zwiebelmarktgasse aus Mitleid unterhalten und nahm, trotz Metz, mit zuckender Ungeduld und steigendem Mißbehagen teil an der „Langweilerei".

Metz meinte: „Die Stellung Preußens und Österreichs sind die bestrittensten Fragen; sie müssen aber entschieden werden!" Herr Wilhelm Gutmann mit mehr als einem Blick auf seinen liebenswürdigen Freund aus der Jugendzeit und aus Wien war vollständig damit einverstanden.

Unbedingt mußten hier immer noch sehr dunkle Fragen so rasch als möglich entschieden werden!

Metz sagte: „Das Hauptunglück ist der Partikularismus. Der Schwabe neckt den Bayer, der Preuße den Österreicher, ja, sogar der Frankfurter den Darmstädter. Wir müssen aber das Gefühl wecken, daß alle, groß und klein, deutsche Brüder sind, daß sie zusammengehören."

„Was sich liebt, neckt sich," seufzte der Onkel Poltermann; worauf aber sein Schwager ihn an- und in seine lyrische Geistesabwesenheit zurückbrummte.

„Wenn nur die Sache nicht manchmal ein bißchen zu arg würde, und der Spaß zu grob. Ich habe bei Bronzell mit gestanden und kann in dieser Hinsicht aus persönlicher Erfahrung mitreden."

„Das kann unser Schimmel auch!" meinte Vater Gutmann so vergnüglich, so echt deutsch gemütlich-ironisch, daß es an einem Haar hing, wenn sie sich nicht sofort wieder in die Haare fielen, diese guten deutschen Brüder, wie sie ebenso rasch, gestern abend im Café Moulin, für gut und böse, für Zeit und Ewigkeit Brüderschaft miteinander gemacht hatten. Glücklicherweise bat sich die nächste Nachbarschaft in dem Reithause, aus allen Räumen und von sehr vielen Parteischattierungen, nachdrücklich Ruhe aus; sie wünschte Herrn Metz gottlob noch ein weniges weiter zu hören. Zumal da noch eine erkleckliche Anzahl auch von Gegenrednern das Wort verlangt hatte. Was den Kameralsupernumerar Gutmann aus H. anbetraf, so war der so sehr in der Frage, wie sich deutsche Brüder in ihrer Zusammengehörigkeit mit entzückenden deutschen Schwestern freundschaftlich auseinander finden könnten, aufgegangen, daß er die historische Erinnerung an die Schlacht von Bronzell völlig überhört hatte. Eine Ahnung hatte er noch nicht davon, wie sehr es zur Lösung dieser — seiner Frage beitrug, daß sein Freund Alois Auge und Ohr nur für den Darmstädter Hofgerichtsadvokaten hatte. Nämlich nachdem dieser treffliche Redner Preußen in seiner Schnoddrigkeit und — geschichtlichen Größe klein und groß gemacht hatte, kam er sachgemäß auf von Pärnreuthers Kaiserstaat Österreich und damit freilich auf etwas, wofür der ungarische Weingroßhändler Auge, Ohr und Herz beisammenbehalten mußte.

„Wir haben einen Teil von Deutschland, der dem Süden besonders lieb ist und in furchtbarer Lage sich befindet," sagte Metz.

„Das weiß der liebe Gott!" seufzte Herr Alois.

„Eine Macht, die aus verschiedenen Nationen besteht, fesselt ihn; er will sich dem ganzen Deutschland anschließen, kann aber nicht," sagte Herr Metz.

„Mögen möchte er wohl!" seufzte Herr Wilhelm Gutmann, befand sich jedoch seltsamerweise mit seinem Seufzer und also

auch seinen Gedanken mehr in der Zwiebelmarktgasse als in dem herzoglichen Reithause; mehr vor der Frage, was mit Fräulein Klotilde Blume als was mit Deutsch-Österreich im neuen deutschen Bundesstaate anzufangen sei.

„Jetzt soll es mich wundern, wie er sich, mir, uns mit gesetzlichen Mitteln aus der Frage heraushilft?" murmelte Alois.

„Sie können Männern, welche diesen Teil Deutschlands nicht verlieren wollen und sprechen: das ganze Deutschland soll es sein! mit Recht nicht entgegenrufen: Das ist unpraktisch und unerreichbar! Also — streben wir auch hier eine überwältigende Mehrheit zu erzielen und einer Hauptquelle der Verdächtigungen ein Ende zu machen. Deutsch-Österreich wollen wir! Das deutsche Element soll und muß zusammen! In dem deutschen Parlament darf nicht italienisch und ungarisch gesprochen werden. Wir haben das Prinzip einerseits zu wahren, andrerseits der Macht der Tatsachen uns nicht zu verschließen. Da wir immer nur eine Agitation mit gesetzlichen Mitteln wollen, so müssen wir einerseits Deutsch-Österreich als Teil des neuen Bundesstaates anstreben, andrerseits aber auch auf den Fall der Unmöglichkeit des sofortigen Anschlusses uns vorbereiten. Darum sagen wir laut: Wir werden uns konstituieren als Deutschland, und warten und hoffen, daß das gemeinsame Blut sofort oder später diese äußeren Hindernisse besiege, und daß unser Bundesstaat, falls er Deutsch-Österreich wider Verhoffen nicht alsbald umschließen könnte, es mindestens später zu dem vorhin allein geeinigten Deutschland hinziehen wird."

„Ja, aber?!" stammelte Herr Alois von Pärnreuther aus Wien; und dann wendete er sich zu seinem jüngeren deutschen Bruder aus dem deutschen Norden und sagte: „Willi, eigentlich wollte ich dir den Vorschlag machen, nach dieser Rede die Kleine zusammen von der Mutter Wellendorf abzuholen und mit ihr Koburg von der vergnüglichsten Seite zu sehen; aber damit ist es, was mich angeht, nichts. Ich bin es mir und ich bin es meinen

Leuten zu Hause schuldig, jetzt auch noch die anderen zur Sache reden zu hören!"

„Wir haben," schloß Herr Metz, „mit unsäglicher Mühe vor einem Jahre ein Band gefunden, welches die ganze Fortschrittspartei umschließt, welches der Feindschaft ein Ende macht zwischen Demokraten und Konstitutionellen in Nord und Süd, welches uns die schönsten Vorteile für die deutsche Sache brachte. Wollen Sie nun durch einen mindestens zweifelhaften Beschluß dieses Band vielleicht zerreißen und durch solchen Beschluß vielleicht das Schmieden neuer Ketten für die nationale Entwickelung ermöglichen? Ich rufe Ihnen deshalb nochmals zu mit den Bewohnern einer der freisinnigsten, der volkstümlichsten und aufopferungsfähigsten Städte von Deutschland, mit den Bewohnern von Hanau, die auch die Reichsverfassung wünschen, die aber sagen: Vor allen Dingen seid einig, einig, einig!!!"

„Schiller!" sagte Onkel Laurian.

Sechzehntes Kapitel.

„Wo willst du hin, mein Junge?“ fragte anderthalb Stunden später Vater Gutmann, zu gleicher Zeit vergeblich den Versuch machend, sein Kind am Rockschoß auf seinem Platze festzuhalten. Der Ausschuß hatte sich natürlich sehr geirrt in seiner Hoffnung, daß man seinen Antrag unberedet annehmen und über alle andern sofort zur Tagesordnung übergehen werde. Dazu war man doch nicht nach Koburg gekommen! Sie standen alle auf ihren Anträgen, und das einzige, wozu der Ausschuß die Zustimmung der Versammlung erlangt hatte, war der Beschluß, daß jeder wenigstens nicht länger als zehn Minuten lang seine Meinung sagen dürfe.

Nun hatten schon geredet: Herr Dr. med. Lüning aus Rheda, Herr Dr. jur. Rückert aus Jena, Herr Obergerichtsanwalt Ladenburg aus Mannheim, Herr Rechtsanwalt Schüler aus Ichtershausen, Herr Geheimrat Welcker (der alte Welcker) aus Heidelberg, Herr Obergerichtsanwalt Weber aus Stade, und das Wort hatte Herr Advokat Dr. Braunfels aus Frankfurt am Main.

Letzterer hatte eben gesagt: „Ziemt es sich, daß die Braut um den Bräutigam werben muß, ohne daß dieser nur mit einem Zeichen zu verstehen gibt, daß er die Braut begehre? Ist Deutschland nicht wert, daß der Freier um es werbe?“ und hatte damit als der erste die vergönnten zehn Minuten Seelenerleichterung überschritten, als — gerade infolge seines Wortes

— Herr Wilhelm Gutmann es nicht länger im geschlossenen Raume aushielt, sondern, wenn auch nur für einen Augenblick, hinaus wollte — mußte. Ob ihn Doktor Braunfels' zierliches Gleichnis ganz besonders an die Zwiebelmarktgasse und an Wunsiedel, an ein hübsches, kleines Mädchen in der erstern und aus dem letztern, an einen Sonne-Wonne-Morgen auf der Feste Koburg, an die Sonne, das Licht, das Leben überhaupt da draußen vor dem herzoglichen Reithause, erinnerte, können wir ja wohl noch dahingestellt sein lassen?

„Du gibst wohl mal einen Augenblick hier für mich mit acht, Alois. Ich bin sofort zurück; aber ich muß wenigstens fünf Minuten lang draußen Luft schöpfen!"

„Du bleibst unbedingt hier! Diesen Redner hörst du noch zu Ende! Wenn einer bis jetzt meine Meinung trifft, ist der das! ‚Der Staat werde an Deutschlands Spitze gestellt, der es verdient!' Bravo, bravo! Willi, ich lasse dich nicht von mir! Hier bleibst du, — weiter reden, Herr Doktor!"

Dem Griffe des Vaters hatte der Knabe seinen Rockschoß entwunden, der ihn auf seinen Sitz niederdrückenden Hand des Freundes und Kindheitsideals hatte er sich zu fügen. Er hatte auch noch den Redakteur Reuß aus Nürnberg zu hören, der sehr vernünftig den Verein nur für eine „Vorbereitung" erklärte, und wurde ins Freie erst durch den Bankdirektor Amelung aus Stettin errettet.

Dem Mann hatte er in der Tat durch sein ganzes späteres Erdenleben eine freundliche, eine sehr freundliche Erinnerung zu bewahren! Und er hat es auch getan. Wenn später in der Familie von den Häusern Habsburg und Hohenzollern, von den Häusern Gutmann und Blume und von dem guten alten Haus Alois von Pärnreuther die Rede gewesen ist, dann hat Herr Wilhelm Gutmann jedesmal den Bankdirektor Amelung aus Stettin gesegnet.

„So sitze doch ruhig, Willi!" murrte Herr Alois. „Nur

noch diesen einen Redner, und ich gehe mit. Ich hole mir Klotilde aus dem Schmollwinkel, — du sollst mal sehen, was für ein Mittel ich habe, das Kind vergnügt — sehr vergnügt — vergnügt fürs ganze Leben zu machen! Du sollst dabei sein, Willi; und wer weiß, unter welchen vergnügten Umständen ich dich noch in Wien bei uns sehe .... Kruzitürken, was sagt der Mann da?"

„Ich glaube, daß der Staat Österreich zerfallen wird und zerfallen muß," donnerte Herr Amelung von der Rednertribüne. „Seine historische Mission ist erfüllt, seit die Türken, gegen deren Vordringen es Europa zu verteidigen hatte, nicht mehr aggressiv sind. Wir können von dem Staate Österreich nichts hoffen und wollen nichts von ihm wissen. Wir wollen die zum deutschen Bunde gehörigen Brüder Österreichs für Deutschland erhalten, wir werden sie mit offenen Armen empfangen, sobald sie in den Bundesstaat eintreten können, aber wir können mit der Konstituierung der deutschen Einheit nicht warten bis zu der, hoffe ich, baldigen Zertrümmerung des Hauses Habsburg."

Beifall, Murren, und der Ruf:

„Das ist stark!"

Auf beiden Füßen stand Alois von Pärnreuther, beide Arme, beide Fäuste hatte er hoch in den Lüften, und vergeblich versuchte jetzt sein Freund Willi ihn auf seinen Sitz herniederzuziehen.

„Es ist zu stark!" schrie er, und das Wort des Präsidenten:

„Ich ersuche den Redner, sich zu mäßigen," galt nicht ihm.

„Ich glaube nicht, etwas gesagt zu haben, was irgend anstößig sein könnte," meinte Herr Amelung.

„Ich ersuche den Redner fortzufahren," sprach Herr von Bennigsen, und wenn Herr Wilhelm Gutmann irgend einen Augenblick benutzen wollte, Fräulein Klotilde Blume selber in der Zwiebelmarktgasse aufzusuchen und sie nicht von dem he-

roischen Freunde abholen zu lassen, so war derselbe jetzt gekommen.

Zu seiner ewigen politischen Schande müssen wir sagen, daß er ihn benutzte. Von der Tür aus sah er noch einmal zurück, sah Pärnreuther hoch aufgeschnellt in den Armen seines Vaters, des Vaters Blume und des Onkels Poltermann zappeln und — seufzte jauchzend aufatmend: „So! . . . Nun hat er ja fürs erste noch eine andere Beschäftigung als mit — mit — ihrem Vergnügen in Koburg!" . . .

Er war draußen, blieb fürs erste draußen und vernahm also auch nicht Amelungs sehr richtiges Wort:

„Wie die Verhältnisse sich entwickeln werden, das können wir alle nicht wissen, aber davon bin ich überzeugt, daß bei der ersten großen Veranlassung, bei dem ersten äußeren Kriege, Preußen im Interesse seiner eigenen Selbsterhaltung gezwungen sein wird, das Programm des Nationalvereins zu realisieren, mag seine Regierung dann geführt werden von wem sie wolle, von Bismarck-Schönhausen oder von Schwerin."

Siebenzehntes Kapitel.

Er hielt sich nicht beide Ohren zu. Dazu war er doch zu sehr mit dem Herzen, mit dem Verstand und mit der Vernunft bei diesen Verhandlungen im herzoglichen Reithause in Koburg, die alle im deutschen Volke so sehr angingen. Er war einfach mal wieder ein am Ende doch nur auf sein Einzelleben angewiesener, mehr oder weniger harmloser Egoist, wie — wir alle sind. Er hatte eben nur noch etwas anderes im Sinn, als die Neugestaltung der Daseinsbedingungen des deutschen Volkes im großen, und hatte dazu die feste, und eben noch mehr durch die Erfahrung gewonnene Überzeugung, daß die „größere" Angelegenheit im herzoglichen Reithause in den besten Händen sei, die das Vaterland um diese Weltstunde herum bieten konnte. Er wußte, daß alles gesagt werden würde, was gesagt werden mußte, daß er selber aber nicht mitreden werde, wolle, dürfe und könne.

Er war draußen und atmete nochmals tief in der wonnigen Herbstluft auf und trug dann seine patriotische und andere süße Betäubung weiter aufs Geratewohl. Erst ganz allgemach machte nach dem schwülen, blitzdurchzuckten, donnerdurchrollten Aufenthalt im geschlossenen Raume das fröhliche, behagliche Alltagstreiben der kleinen, hübschen, noch von der Morgensonne überleuchteten Stadt Koburg seinen beruhigenden Einfluß geltend. Es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe Thüringen wieder um ihn lag, wie es außerhalb seines herzoglich-sachsen-

koburgischen Reithauses sich auch heute um nichts kümmerte, als sein Einzelleben und seinen mehr oder weniger harmlosen Egoismus. Auf den Verkehr auf dem Zwiebelmarkte hatte die Versammlung im Reithause nicht den mindesten Einfluß. Dafür konnte sie ganz dreist im fernen China stattfinden: die Chinesen, Tataren und Mongolen mochten es ruhig unter sich ausmachen, ob sie mehr für die Dynastie Ming oder für die Dynastie Tsing waren. Was kümmerte es die guten Koburger und Koburgerinnen in ihren eiligen oder bequemlichen, ihren vergnüglichen oder unvergnüglichen Morgengeschäften, ob Willi Gutmann für die Dynastie Ming und Alois von Pärnreuther für die Dynastie Tsing war? Was kümmerte es sie, wem die beiden am liebsten die diplomatische und Heeres-Gewalt des Vaterlandes in die Hände gelegt hätten?

Der Kameralsupernumerar Gutmann aus H. befand sich vor einem Bilderladen, in dessen Fenster Herzog Ernst nochmal die Gefion nahm und den Christian den Achten in die Luft sprengte. Er, Willi, stand vor allen möglichen Läden, er besah das Rathaus und die Moritzkirche von außen und kam vor einem Schuhmacherladen in einen träumerisch-literarischen Exkurs, zu dem wir ihm unbedingt zu folgen haben.

Menschensöhne, wer von euch bleibt dann und wann nicht träumerisch vor einem Schuhmacherladen stehen, wie jener gefühlvolle alte „Bachelier" im hinkenden Teufel Le Sages? Für welchen jungen und alten Junggesellen hat jener graubärtige Kavalier es nicht mit ausgesprochen, ausgeseufzt:

„Ah mon ami, voila une pantoufle qui m'enchante l'imagination! que le pied, pour lequel on l'a faite, doit être mignon! éloignons-nous promptement, il y a du péril à passer par ici! . . ?" Ja, dieser „Weise" kannte uns! Was geht uns der schönste Hauben- und Putzladen gegen so was an? Selbst die reizendste Schnürleibausstellung wirkt nicht so lieblich-verlockend, so zärtlich-anziehend, als wie Meister Hans Sachs, der Schuh-

macher und — Poet, wenn er seine Goldkäferlackstiefelchen, seine Aschenbrödel-Ball- und Brautschuhe aus weißem Atlas gedichtet hat und sie uns, dem männlichen Publikum, unter die Nase und vor das Herz hinstellt!

Da stand er in Betrachtung und Traum, Herr Gutmann junior, wie Herr Gutmann senior auf seinen Reisen sicher sehr häufig gestanden und die wichtigsten Musterreitergeschäfte darüber versäumt hatte. Er ließ sie in dem herzoglichen Reithause ohne ihn weiter verhandeln über die Geschicke Deutschlands, er wußte ja seinen idealen Kindheitsfreund fest darin und die Sache überhaupt in den besten Händen. Und die Sonne Homers lachte hinunter auf die Stadt Koburg und ihn, und die hübschen Thüringerinnen gingen vorbei und streiften ihn mit ihren Gewändern und einige ärgerten sich über ihn; denn stocksteif stand er in seiner süßen Betäubung, und sie hatten um ihn herumzugehen; auswich er ihnen nicht!

Und wie es kam, wer kann das zu völliger Genüge ausdeuten? mit dem Blick an ein Pärchen lieblichster, verheißungsvollster Rosa-Pantöffelchen angezaubert, stand er, und er seufzte, und es entrang sich seinem Busen das Wort:

„Wunsiedel!“

Und — zum zweitenmal das Wort:

„Wunsiedel!“

Wer in aller Welt kann uns das Wort deuten?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nur das hellste, frischeste, bravste und gesundeste Mädchenlachen dicht an seiner Seite! Wenn alle die lieben Stiefelchen, die kleinen süßen Haus-, Ball- und Brautschuhe hinter den Glasscheiben in ein donnerndes Turnbrüdergelächter plötzlich ausgebrochen wären, hätte er nicht ärger zusammenfahren und erschrecken können.

„Wundsiedel? Ih Wunsiedel, o Wunsiedel! Aber um Gottes willen, Herr Nachbar in der Langenweile, wie kommen

Sie denn jetzt hier, mitten in Koburg, gerade nach Wunsiedel?" fragte Fräulein Klotilde Blume. „Wie kommen Sie nur jetzt hierher in die Zwiebelmarktgasse? ich meine, Sie haben sich mit Papa — meinem Papa, Ihrem Papa, dem Onkel Poltermann und — den — übrigen in der herzoglichen Reitbahn bei den Ohren über des Vaterlandes Elend und Unglück, und nun finde ich Sie hier ganz vergnügt vor diesem Schusterladen, als ob Sie da unser deutsches Heil suchten! Oder — sind Sie wirklich vielleicht schon einig im Reithause? Und es ist ohne Blutvergießen abgegangen? Nun, das wäre ja reizend, und hätte ich mir mal wieder dummerweise ganz unnötige Sorgen gemacht."

Reizend sah sie jedenfalls aus, und der junge Herr aus dem deutschen Norden wahrscheinlich etwas sonderbar. Denn hatte sie eben gelacht, so lachte sie jetzt bei noch genauerer Betrachtung seiner noch viel mehr, und er — er raffte sich nur zu der sehr gestotterten Frage auf:

„Ja, aber warum denn Sorgen, Fräulein — Fräulein Blume?"

Da war der Jagdhieb mit dem Sonnenschirmchen gegen die Flacianerkanone auf der Bärenbastei der Feste Koburg zum andernmal. Willi Gutmann erinnerte sich seiner sehr deutlich, sie aber fragte jetzt viel ruhiger und gemütlicher als damals:

„Nun, wer anders als ich hätte sich zwischen die — die — Herren — ich meine den Papa und den Onkel und die anderen werfen sollen, um das Schlimmste zu verhüten? Den ganzen Morgen durch habe ich mir den Kopf über die Gewißheit zerbrechen dürfen, über die Gewißheit: der liebe Gott tut doch nichts umsonst und zu etwas wirst du ja wohl in Koburg nützlich sein. Da ist es denn wohl kein Wunder, daß ich am Ende auf diese Angst gekommen bin bei dem dummen politischen Zeug?"

„Dummen, politischen Zeug," murmelte, auf Wega-Weite, was ungefähr hundertundzwanzig Billionen Meilen sein sollen, jeglicher Politik abgewendet, der Jüngling.

„Nun, wenn es Sie ärgert, nennen Sie es meinetwegen Langweilerei, oder wie Sie wollen. Ich wenigstens finde es so, wo ich jetzt der Witwe Wellendorf ganze Familiengeschichte und sonstige Umstände und auch die der ganzen Nachbarschaft kenne, und nun auch Koburg und seine Verhältnisse zum Genügen kenne und mich nach meiner Immelborner Tante sehne, jedenfalls aber am allerliebsten wieder zu Hause wäre und alle die Herrlichkeiten hier sich selber überließe."

„O Fräulein, wie gerne ginge ich mit — ginge ich mit Ihnen fort von hier!"

„Was? wie? Dann ist es bei Ihnen zu Hause Ihnen auch interessanter als wie hier?"

„Interessanter? Bei mir zu Hause? O — ja — nein, nein — ganz gewiß dieses nicht! Fräulein, mir gefällt es ja eben gerade jetzt hier so gut wie nirgends sonst in der Welt. Ich meine nur, wenn Sie — wenn wir beide — ach ja, in Wunsiedel ist es ganz gewiß schöner als wie hier — da wäre mir vielleicht noch besser zumute als wie jetzt hier in Koburg."

„Wurzel schlagen wollen wir aber deshalb doch wohl nicht vor diesen Paar Kanonenstiefeln da im Fenster?" lächelte das liebe Kind, und schon gingen sie weiter, wandelten, gänzlich unbeaufsichtigt weiter in der wundervoll fremden Stadt — gänzlich aller persönlichen Bemerkungen aus den Fenstern und von den Haustüren her überhoben. Dem scheuesten Reh, dem schüchternsten Mägdelein mußte das eine verwegene Sicherheit geben, und es gab sie ihr! Ja, es saßen keine Wunsiedler und Wunsiedlerinnen hinter den Fenstern und Blumenstöcken und kümmerten sich naseweis um Dinge, die sie gar nichts angingen. Die Leute hier am Ort wußten, Gott sei Dank, nicht das geringste von ihr, und sie kannte sie nicht: sie hatten das himmlische, närrische, allerliebste Koburg, seine Gassen und Plätze, seine Herbstsonne und sein Herbstgrün, seine Spaziergänge und hübschen Ruhebänke im Gebüsch vollständig für sich allein: O

süße, süße, o wonnige erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Koburg! . . .

Es klingt freilich unpatriotisch; aber wahr ist es doch, und Wahrheit muß gesagt werden: ihretwegen, Herrn Wilhelms und Fräulein Klotildens wegen, konnten sie um diese zauberische Stunde des Tages, in der herzoglich sachsen-koburg-gothaischen Reitbahn aus Deutschland machen, was sie wollten, wenn sie ihnen — diesen zwei jungen Deutschen, nur nicht mit ihren Dummheiten kamen und ihre Meinung darüber wissen wollten! Sie machten durchaus keinen Anspruch darauf, daß die Zukunft des Vaterlandes ein bißchen auch von ihnen abhänge. Sie beschäftigten sich ganz allein mit sich selber — aus dem Unbewußten stieg es ihnen immer klarer auf, daß diese erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins einzig und allein ihretwegen hierher berufen war: O süße, erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins! o wonniger Ausschuß! o himmlischer Rudolf von Bennigsen! o Koburg! Koburg! Koburg!

Von der Stadt Koburg hatten sie aber bald genug. Sie kannten sie beide nun schon zur Genüge und zogen sich bald der Ehrenburg zu und dem schönen Garten derselben, und der schöne Garten zog sie immer tiefer in sich hinein.

Diese Thüringer Städtchen haben das so an sich, daß sie ihren Vorteil wahrzunehmen und sich so recht ins Grüne zu legen wissen. Ihre Lauben und Laubengänge wissen sie anlockend zu machen, nicht nur für Poeten und Politiker, sondern auch für Verliebte, Verlobte, und ganz besonders für solche, die letzteres werden wollen.

Im Garten der Ehrenburg, ziemlich dicht an dem aufsteigenden Pfade, den sie schon am vorigen Morgen zusammen gewandelt waren, mit dem aufdämmernden Gefühl: „Das ist ein recht netter junger Mensch!“ . . . „Das ist ja mehr und mehr ein ganz herziges, kleines Mädchen!“ fanden sie die Bank

ihres Schicksals und nahmen Besitz davon. Konnten sie dafür, daß sie ihnen in den Weg gestellt worden war?

Hatten sie die erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins nach Koburg zusammenberufen?

Hatte Fräulein Klotilde es beim Papa und dem Onkel Poltermann in Vorschlag gebracht, daß man ihr das an der Tante Adele in Immelborn wohlverdiente Vergnügen im Park der Ehrenburg zu Koburg auf dem Wege nach der Feste Koburg zukommen lasse?

Durchaus nicht! —

Aus dem Dinge an sich, aus dem Unbewußten, aus der Welt als Wille heraus nahmen sie Platz auf der Bank, setzten sie sich, — ergriffen sie Besitz: das Fräulein natürlich scheu, schüchtern, zweifelnd von der einen Ecke, das Männ— Herr Kameralsupernumerar Gutmann aus H. fast noch scheuer, schüchterner und bescheidentlicher von der andern. Fürs erste lag zwischen ihren beiderseitigen körperlichen und seelischen Zuständen noch ein Raum, gegen den der Abstand zwischen der Dynastie Ming und der Dynastie Tsing, zwischen Norddeutschland und Süddeutschland, gegen den das Weltmeer zwischen Hamburg und New York nur einen Katzensprung bedeutete. Wie die Versammlung im herzoglichen Reithause hätten sie immer noch die eine Hälfte nach dem Nordpol, die andere nach dem Südpol abmarschieren können, und der sittlichsten vorübersteigenden Matrone würde der schärfste kritische Seitenblick keinen Grund zu dem seit Anfang den Erdball umkreisenden weiblichen Entrüstungsgemurmel geliefert haben:

„Nun, das muß ich sagen!" . . .

Sie saßen tadellos vor dem Auge der Welt. Sie mit dem Sonnenschirmchen Figuren in den Sand zeichnend, er wie Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen oder sonst einer von den berühmten mittelalterlichen Minnesängern mit einem Knie über dem andern, und also auch, um den Blutumlauf

nicht zu unterbrechen, mit dem hängenden Bein den Esel ausläutend. Und hatten sie im Gehen sich unterhalten, so saßen sie nun eine ziemliche Weile stumm, was in solchen Fällen immer der Fall ist und worüber noch kein Handbuch der Psychologie genügende Auskunft gegeben hat. Und wie in den allermeisten solcher Fälle war *sie* es auch, die den Bann brach und *seiner* Marter, gar nicht zu wissen, wie er jetzt die Unterhaltung von neuem einzuleiten habe, ein Ende machte.

Mit boshaft zugespitztem Mundwerkchen lächelte sie: „Ich glaube, in Ihrer Stelle würde ich jetzt doch die fürchterlichsten Gewissensbisse haben, Herr Gutmann."

„Wieso? Weshalb denn, Fräulein?"

„Nun — ich meine nur."

Und sie machte eine Bewegung, so über die Schulter ins Weite, Unbestimmte, und doch mit dem Ausdruck, daß sie da — dorten einen ganz bestimmten Ort wisse, wo er gegenwärtig unbedingt mit mehr Recht und Verpflichtung zu sitzen habe, als auf dieser Bank.

Eine Bewegung, die er machte, um ihr näher zu rücken und ihre Meinung deutlicher zu vernehmen, wies sie mit wieder einer andern Bewegung zurück und flötete dazu:

„Nun, ich denke doch, Sie sind wie die andern Herren aus einem ganz bestimmten Grunde jetzt hier in Koburg? Mein Papa sagt wenigstens, es hänge furchtbar viel davon ab, daß jeder jetzt hier an seinem richtigen Platze sei. Was sagt denn Ihr Herr Vater dazu, wenn er sich nun in der herzoglichen Reitbahn vergeblich nach Ihnen umsieht? O, es würde mir unendlich leid tun, wenn ich Sie abgehalten haben sollte — abhielte, Ihren Pflichten und Ihren edelsten Gefühlen fürs Vaterland zu folgen!"

Er durfte es leider nicht laut herausrufen, wo das Vaterland für ihn, weltmeerweit von ihm entfernt auf der Bank, und doch so himmlisch-verlockend nahe auf der nämlichen Bank

völlig als eins und alles saß und immer tiefer mit der Schirmspitze in den Sand bohrte und immer schalkhafter von der Minierarbeit auf- und — von ihm wegsah.

Zu Hause galt er als ein geistvoller Mensch (auch hielt er sich selber dafür); zu Hause konnte er reden (seine Freunde sagten, bei Gelegenheiten verfüge er sogar über ein ganz erkleckliches Maulwerk); jetzt hatte er weder Geist, noch wußte er den Mund aufzutun; die Gelegenheit mußte wohl für beides nicht günstig sein.

Ihm wurde nur immer dummer zu Sinne und immer trockner in der Kehle. Als er die Albernheit, zu welcher er sich krampfhaft aufschwang, heraus hatte, hätte er sich natürlich selber sofort rechts und links dafür ohrfeigen mögen.

„O, Fräulein, das hat gar nichts zu sagen!“ stotterte er, und sie seufzte, wenn man so ein verstohlenes Kichern Seufzen nennen konnte:

„O, ich mache mir wirklich Gewissensbisse! Sie waren so sehr freundlich, Herr Gutmann; aber ich darf Ihre Güte wahrhaftig nicht zu sehr mißbrauchen. Und ich komme auch ganz gut noch ferner hier in Koburg allein aus, bis Papa und Onkel Poltermann mit ihren Geschäften in der Politik fertig sind und wieder an mich denken können. Ich amüsiere mich gottlob ganz leicht und habe mein Vergnügen ganz gut allein für mich — also, bitte — es wird mir wirklich peinlich, Sie hier so aufzuhalten. Nach Papas Reden kommt es heute auf die allereinzelnste Stimme bei der Abstimmung an, und es wäre mir schrecklich, wenn das Ihre wäre, die fehlte, wenn am Ende nichts als Unsinn da unten herauskäme. Ich kenne ja freilich Ihre Partei nicht; aber was sollte sie von Ihnen in solchem Falle denken?“

Jetzt hatte er das Wort, und wenn er nicht ganz zum Idioten werden wollte, mußte er es hinausrufen, herausschreien.

„Fräulein Blume,“ ächzte er, „Sie mögen lachen über mich,

oder nicht; aber was sie da unten von mir denken, das ist mir in diesem Augenblick ganz — ganz — ganz einerlei! Auf der Rednerliste stehe ich nicht; die Gesichter der Alten — das Gesicht meines Alten hätte ich sehen mögen, wenn ich mich dazu gemeldet hätte! O, Fräulein, stellen Sie sich doch nicht so! Sie wissen es ja ebensogut als ich, daß Ihr Herr Vater und mein Papa, und der Onk— Herr Poltermann die Sache recht gut ohne mich ausfechten werden. Und meinen Kindheitsfreund, den dicken A— ich meine Herrn von Pärnreuther aus Wien haben sie ja auch noch in ihrem Rat und Trost bei sich; und bei der letzten Abstimmung bin ich — kann ich ja immer noch zugegen sein und meinen Stimmzettel für unsere Zukunft in die Wagschale werfen."

Bei der Erwähnung des Herrn Alois war ein Schatten, der nicht von der Akazie über ihr stammte, über der Jungfrau Gesicht geflogen; nun aber lachte sie doch, und zwar so schelmisch-ungläubig, daß der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins jüngstes und flammendstes Mitglied sofort einen Schuh lang auf der Bank zu ihr hinrutschte, was freilich die Folge hatte, daß sie rasch einen Schuh weit von ihm wegzurutschen suchte. Aber non plus ultra, wie Karl der Fünfte sagte, dessen Reich einige in des Herzogs Ernst des Zweiten Reithause eben zu erneuern wünschten: weiter als es ging, ging es eben nicht. Über die Banklehne konnte sie nicht hinaus, in dieser Hinsicht glücklicherweise saß sie schon, so weit es möglich war, von ihm entfernt. Wir haben das ja wohl auch schon bemerkt; aber wir können wahrhaftig die Sache nicht deutlich genug machen.

Ach, sie wissen sich immer zu helfen und zu schützen, diese lieben, armen Mädchen! Die Mutter Natur muß es sie wohl aus ganz bestimmten Gründen gelehrt haben.

Klotildchen legte ihren Sonnenschirm zwischen sich und den möglicherweise zu vertraulich werdenden Knaben. Gerade in die Mitte, wie sich in früherer romantischer Mittelalterlichkeit

ein blankes Schwert zwischen die schöne Prinzeß und den stellvertretenden oft scheußlichen Abgesandten auf einem fürstlichen Beilager legte; oder — sechs Jahre nach diesem Jahr Achtzehnhundertsechzig die Mainlinie zwischen Unter- und Oberdeutschland.

Bis dahin und nicht weiter sollte dies auch in der Mädchendiplomatie heißen, und das Schicksal litt es auch hier für eine kurze Zeit, und die Sonne auch. Ja, die Sonne auch! wie sie auch dazu lachte, sie ließ das Pärchen für jetzt im Blätterschatten der Akazie bei ihrem Wege über das Vaterland, das Thüringerland, über die Stadt Koburg und den Wundergarten der Ehrenburg. Von ihrem Weiterrücken am Himmelsgezelt ließ sie sich freilich nicht abhalten, weder durch jüngferliche Scheu und Schämigkeit da unten, noch durch ein französisches, britisches, russisches unverschämtes Veto. —

Wiederum handelt kein Handbuch der Seelenkunde darüber, weshalb sie nun wieder eine geraume Weile stumm saßen. Auch wir haben die Tatsache hinzunehmen und ihr nur noch hinzuzufügen, daß der Herr Kameralsupernumerar sie nur noch auffälliger machte, durch seinen Versuch, diesmal er als der erste die Stille zu unterbrechen.

„Es ist wirklich ein herrlicher Morgen!“ sagte er.

„Hm!“ sagte sie, und ein Zwinkern des ihm zugewendeten Äugeleins, und ein Zucken um das Näschen bewies, daß und wie sie den Versuch zu würdigen wußte. Aber gut war sie doch. Das Erbarmen gewann sofort wieder die Oberhand bei ihr. Abermals war sie es, welche der Stille in Wahrheit ein Ende machte; nämlich lachend rief sie:

„Hören Sie mal, wenn man Sie wirklich da unten in Ihrer Versammlung nicht nötig hat, dann könnten Sie sich vielleicht, wenn es Ihnen nicht zu langweilig ist, ein bißchen bei mir nützlich machen. Ich bin ja zu dumm in diesen Dingen und Angelegenheiten. Denn erstens habe ich bei unserm großen Haushalt wenig Zeit gehabt, mich damit zu beschäftigen, und dann auch,

offen gestanden, haben sie mich bis jetzt auch ganz und gar nicht interessiert. Erzählen Sie mir doch ein wenig mehr, aber recht nach meinem schwachen Verständnis davon: um was handelt es sich denn eigentlich hier bei diesem Zusammenlauf von allen Seiten? Da man im Grunde doch so ein bißchen auch mich dazu herzitiert hat, so ist mein Wunsch, etwas Genaueres darüber zu erfahren, so ganz unnatürlich nicht. Daß mein Vergnügen nicht die Hauptsache dabei ist, wie der Papa nach Immelborn schrieb, das habe ich schon heraus; aber was sonst dabei herauskommen kann, das ist mir noch nicht klar, und gerade aus Papas und Herrn — Herrn von Pärnreuthers Hin- und Herreden zu Hause in Wunsiedel habe ich mir nur abgemerkt, daß noch keiner das weiß. Was aber den Onkel Lau—, den Onkel Poltermann anbetrifft, so werden Sie, selbst bei der kurzen Bekanntschaft, erfahren haben, daß er viel zu gut für alle Politik ist, und wie ich das deutsche Vaterland kenne, auch viel zu gut für es. Ebenso wie sein geliebter Jean Paul, wissen Sie, der berühmte Dichter aus unserm Wunsiedel! Sie halten wohl auch wenig von Jean Paul, Herr Gutmann?"

„Es ist ein herrlicher Morgen, Fräulein; es ist wirklich ein wunderschönes Wetter!" zu sagen, erfordert dann und wann geistige Geburtskrämpfe, die selbst nachher in der Erinnerung nicht leicht genommen werden können; aber was sollte der junge Mensch aus dem deutschen Norden jetzt sagen, um auf der Höhe der von ihr wieder aufgenommenen Unterhaltung zu bleiben?

Ihre letzte Frage war die erste, welche er zu beantworten hatte. Er hätte lügen, er hätte Begeisterung für des Onkel Laurians Heimats- und Lieblingsdichter heucheln können. Er tat es nicht; er half sich auf andere Weise, oder es wurde ihm auf andere Weise von oben geholfen. Jedenfalls wußte er nicht, daß es nicht ohne Geist war, was er erwiderte. Nämlich:

„O Fräulein, er war auch aus Wunsiedel! . . . Sechzig

Bände voll hat er geschaffen — die mögen vergehen, aber Wunsiedel bleibt ihm und dem deutschen Volk durch alle Zeit, durch jede Literaturgeschichte. Wunsiedel! Solch ein Ortsname für eine Dichterwiege! Jean Paul Friedrich Richter und Wunsiedel: wer wird das je voneinander trennen können? Ja, Fräulein, er ist auch mir ein großer Poet, denn er war auch aus Wunsiedel!"

„Pah! Da bin ich ja auch her. Das kann jeder sein. Das ist keine Kunst und kein Verdienst! Und übrigens, wie kommen Sie denn auch sofort wieder hierauf, wenn Sie auch zufällig nicht bloß aus der Fremdenliste wissen, daß wir, der Papa, der Onkel Laurian und ich, auch aus Wunsiedel sind? Sie wollten mir doch nur etwas deutlicher klarmachen, weshalb wir uns hier eigentlich jetzt in Koburg aus aller Herren Ländern zusammengefunden haben! unsere Angehörigen da unten in der herzoglichen Reitbahn, und wir —"

Sie brach ab, aber um alles in der Welt hätte sie ihn nun nicht sofort zum Wort gelassen. Sie behielt es, hastig, heftig, mit sozusagen bebend zugreifenden beiden Händen.

„Ja, es wäre sehr freundlich von Ihnen," sagte sie, sich aufrecht, abwehrend, fast altjüngferlich auf ihrer Seite der Bank zurechtrückend, „wenn Sie, da Sie doch sonst nichts Besseres zu tun haben, ein bißchen Politik und deutsche Vaterlandskunde mit mir trieben. Papa hat es wohl gewiß dann und wann zu Hause des Abends versucht, uns Kinder ein bißchen darüber zu belehren; aber da ist immer Mama mit Wichtigerem dazwischen gekommen, oder er hat sich selber mit Herrn von Pä — und dem Onkel Laurian oder einem andern Besuch darüber verwickelt und die Geschichte dann ärgerlich aufgegeben. Zu einer richtigen Klarheit ist keiner gekommen, und ich am wenigsten; also bitte, weshalb sitzen wir und unsere Angehörigen da unten hier in Koburg, wo wir persönlich doch gar nichts zu suchen haben? Das hat sich doch ganz gewiß, wie alles, schon von längerer Zeit

her angesponnen und ist zu dieser Verwickelung gekommen und soll nun hier freundschaftlichst gelöst werden?"

„O nein, von gestern ist dieses Durcheinander gerade nicht, Fräulein."

„Wie bei den meisten Familiengeschichten."

„Gerade so! Und wie mußten wir in der Familie uns im Laufe der Zeiten ändern, ehe es zu dem heutigen freundschaftlichen Versuch, uns künftig besser zu vertragen, kommen konnte! Die Eskimos sind groß und wild, zu allem Guten träge — den Vers haben Sie wohl auch einmal auswendig gelernt, Fräulein; aber daß wir, Sie und ich, auch einmal solche Eskimos gewesen und in Pelzen gegangen sind, das hat man Ihnen wohl vorenthalten."

„Ist es möglich?"

„Jawohl ist es möglich; aber das war noch in der soliden Eiszeit; nachher ist's noch sonderbarer in den Modejournalen zugegangen. Tätowiert haben wir uns — blau, rot, grün und gelb —"

„Herr Gutmann?!"

„Und in allen möglichen Figuren, und es ist sicherlich auch reizend und entzückend an den damaligen Damen gewesen. Das einzige Unangenehme war nur dabei, daß der Zierrat festsaß und das Kostüm nur mit der Haut gewechselt werden konnte."

„Herr Supernumerar, ich bitte aber —"

„Gottlob kamen endlich die Römer und brachten andere Moden. Hermann und Thusnelda kann man ganz gut und anständig in jedem lebenden Bilde auftreten lassen —"

„Und das soll deutsche Geschichte sein, was Sie mir da vortragen? das soll mit der Versammlung dort im herzoglichen Reithause zusammenhängen? O bitte, dann halten Sie Ihren Vortrag lieber doch dort! ich hier verzichte darauf."

„Fräulein," rief der arme Knabe, mit gefalteten Händen so dicht als möglich an die Mainlinie — an das Sonnenschirmchen

auf dieser seligen Bank rückend. „Fräulein Blu—, gnädiges Fräulein, weiß ich denn, was ich spreche? Für das Reden vor den versammelten Vätern da unten bin ich zu jung; für das Reden hier —“

„Wahrscheinlich zu alt, zu erhaben über ein armes Ding wie ich, um vernünftig mal über eine Sache mit unsereiner, wenn auch nur aus Erbarmen, zu reden.“

Sie hatte unwillkürlich den Schirm wieder aufgenommen und bohrte von neuem in den Sand vor ihren Füßen; verlegen rückte jetzt der junge Mann sich zurecht: so im flimmernden, tanzenden Baumblätterschatten, auf solcher Bank, solcher Zuhörerin, unter solchen kritischen, politischen Umständen, Vernunft reden sollen! ja, er versuchte es, denn er mußte. Und es wurde danach; denn — es sollte danach werden.

Wer kann es ändern, was im Buche des Schicksals für das deutsche Volk und seine Angehörigen geschrieben steht?

Seinen alten, klugen, närrischen, spaßigen Geschichtslehrer hatte er wieder vor sich, und das bohrende Sonnenschirmchen hatte er im Auge zu behalten, und einen kleinen Fuß, der den zerwühlten Sand des herzoglichen Parks wieder ebnete, und so polterte es ihm heraus bei lachender Sonne und bei merkbar ihn auslachender Wunsiedlerin:

„Na, Fräulein, auf die Römer folgten dann die römischen Kaiser, die die Päpste machten, das heißt, eigentlich von ihnen gemacht wurden, und das Haus Österreich, aus welchem auch Ihr — mein Freund Alois — der Herr von Pärnreuther stammt, und dann die Markgrafen von Brandenburg, die nachher Kurfürsten wurden und, kein Mensch weiß eigentlich, wie's zuging, Könige von Preußen, und dabei sehr viele andere Fürsten, die uns alle ihren Schutz gewährten und uns glücklich machten, wie wir sie. Wenn die Nachbarschaft sich nicht immer und ewig hereingemischt hätte, wäre ja wohl auch alles in der Ordnung und in der Familie geblieben. Aber die Nachbarschaft —“

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,"

seufzte Klotilde; doch „Schiller!" wie der Onkel Poltermann in dem herzoglichen Reithause murmelte Willi Gutmann nicht hierauf. Er horchte nur gespannt, ob das Fräulein nicht noch mehr bemerken werde; da sie aber nur hinzufügte:

„Wie oft sagt auch meine Mama in Wunsiedel das!" fuhr er fort:

„Sehen Sie wohl? Ja, wo wären wir jetzt, wir Deutschen, wenn wir trotz der Einsprache, des Naserümpfens, des Stichelns, kurz der Bosheit der Nachbarn uns nicht doch immer wieder unter uns geheiratet hätten — unter uns: sowohl die Fürsten wie die Völker?! Sie mögen es mir glauben oder nicht, Fräulein Blume, aber es ist so, es verhält sich so; nur durch sein ununterbrochenes zärtliches Vertrauen aufeinander unter sich, durch sein ununterbrochenes Heiraten trotz alles Stichelns und Anbohrens der Nachbarschaft ist das deutsche Volk heute noch, wie es vor Jahrtausenden war, und gottlob noch vorhanden! Du gütiger Himmel, was haben sie für Ausrottungsversuche an uns gemacht, erst die Mammuts, die Höhlenlöwen und Höhlenbären, dann die Kelten und nachher die Römer, die Hunnen, Herrn von Pärnreuther seine edlen Magyaren, die Russen, die Schweden, die Franzosen, die Spanier, von dem kleinen Kroppzeug gar nicht zu reden: wir sind ihnen allen zu viel geblieben. Und wodurch? Wie gesagt, nur durch unser inniges, zärtliches Anschließen; die Fruchtbarkeit des Grund und Bodens, trotz des ewigen schlechten Wetters gar nicht in das Faktum eingerechnet."

„Sie wissen das wirklich recht hübsch, aber auch recht komisch auseinanderzusetzen, Herr Gutmann," lachte das Fräulein, aber zu ihrem Lachen doch ein wenig errötend.

„Komisch?" fragte Willi. „Großer Gott, in diesen ernsten Tagen? Fräulein Klotilde," (er nannte sie im heiligen Eifer

zum erstenmal bei ihrem Taufnamen) „wie holdselig auch der heutige schöne Herbsttag ist, wie lieblich Koburg hier neben uns liegt, und wie freundlich die alte Feste von da oben auf uns heruntersieht: sie, die Fremden um uns herum, haben augenblicklich mehr als je die unfreundliche Absicht, unser gutes Herz sich zu Nutze zu machen und es sich auf unsere Kosten so bequem als möglich. Sie haben es gewollt, Fräulein Klotilde," (sie hatte wiederum nichts gegen die Vertraulichkeit einzuwenden!) „ich werde politisch Ihnen zu Gefallen; aber daß ich ein wenig poetisch bleibe, erlauben Sie wohl? Alle Völker also umher ballen sich zu Fäusten, und unser sogenanntes deutsches Vaterland liegt da wie eine ausgespreizte, offene Hand. Wehrlos! Und, sehen Sie, deshalb sind wir jetzt nach Koburg gekommen und verplempern die älteren Herren sorgenvoll den wonnigen Morgen dort in der herzoglichen Reitbahn hinter den Bäumen und überlegen, wie sie mit gesetzlichen Mitteln aus den wehrlosen fünf Fingern auch einen derben Knaul mit eisernen Knöcheln machen können, der sich im Notfall jedem unverschämten Lümmel im Norden, Süden, Osten und Westen mit Nachdruck auf die Nase legen und Blut herausziehen kann. Ja, ja, Blut, Blut, Blut, liebes Fräulein! Trotz dieser herzigen Bank und lieben Sonne, trotz dem hübschen Koburger Kinde, das da jetzt seinen Reifen an uns vorbeitreibt: Blut, Blut, Blut!"

Eigentlich hätte er bei so gräßlichen Worten aufspringen und mit seinen Fäusten in den Lüften herumfechten müssen; das fiel ihm aber nicht im Traume (denn im Traume befand er sich in der Tat) ein. Im Gegenteil: wenn er nicht ganz still saß, so rückte er nur ganz leise. Aber ihr näher!

Und wie zu ihrer Beruhigung den Ton etwas senkend, seufzte er:

„Der gute Familiensinn in unserer großen deutschen Familie hat uns den Fremden gegenüber immer wieder obenauf gebracht — statistisch, Fräulein; aber — aber mit dem Heiraten ist das

in großen und kleinen Verhältnissen stets ein eigen Ding. Den Preußen hat eigentlich nie eine recht gewollt; aber das Haus Österreich, was muß das liebenswürdig gewesen sein durch die Jahrhunderte! Was hat das zusammengeheiratet im Laufe der Jahrhunderte! Und nun —"

„Und nun?" fragte Fräulein Blume und fügte hinzu: „Das will ich noch anhören; aber dann gehe ich wieder zu der Mutter Wellendorf; denn dann bin ich konfus genug, und das ist auch kein Vergnügen."

„Und nun," rief Willi Gutmann, unfähig, jetzt etwas anderes als sich selber zu hören, „nun, heute, jetzt freien sie beide, der Preuß und der Herr von Pärn— das Haus Österreich um uns zwei, — Sie und mich; und drunten in der herzoglichen Reitbahn sitzen unsere Väter und überlegen, was die beste Partie für uns zwei ist, die wir hier auf dieser Bank das schöne deutsche Vaterland vorstellen. Was der Preuße bieten kann, weiß man so ziemlich; aber nun stellen Sie sich vor, Fräulein, Sie selber heiraten mal —"

„Und das soll auch mit den Verhandlungen da unten zusammenhängen?" rief die junge Dame, sich halb von ihrem Sitze erhebend.

„O bitte, bitte! es ist ja nur des Beispiels wegen, und ich rede ja auch nur solch dummes Zeug, weil Sie selber mich dazu aufgefordert haben! Nehmen wir's an, Sie bringen dem Glücklichsten aller Sterblichen — dem Herrn Gemahl meine ich — ein recht bedeutendes Vermögen in liegenden Gründen und Ansprüchen an liegende Gründe mit —"

„Aber das tue ich ja gar nicht!"

„Bitte, bitte, bitte, immer nur beispielweise! ich kann ja leider nichts dafür, daß ich nur Jura studiert habe, und auch in dieser — dieser Stunde nichts weiß als meine albernen, dummen juristischen Vergleiche! Von Avalun, von Dschinnistan, von Jorinde und Joringel möchte ich zu Ihnen reden und auf

die Zunge gerät mir nichts als die Rechtswohltat des Inventars. Unsern Freund Alois hätten Sie vor zwölf Jahren auffordern müssen, Ihnen deutsche Reichshistorie vorzutragen; nun haben Sie mich nüchternen Gesellen aufgefordert — o, ihr Götter, wer hilft mir in der Verwirrung! — und Sie bringen, um Ihnen die Sache auf meine Weise klarzumachen, dem Glücklichsten der Sterblichen, dem Göttergünstling an jedem Ihrer ihm mitgebrachten Grundstücke einen Prozeß mit einem näheren oder ferneren Nachbar zu! Fräulein, da setzen Sie sich mal in Germanias — aber Herr Gott, die soll ja jetzt den Mann repräsentieren und die schöne Austria mit ihrem Eingebrachten — Fräulein, Fräulein —"

Er war es, der aufgesprungen war und sich in seiner Konfusion vor der lachenden jungen Wunsiedlerin im Kreise drehte, und sich mit beiden Händen den Kopf dabei zusammenhielt, und also, trotzdem auch das ganz vergeblich und ganz dummes Zeug war, keine übrig behielt, um das Herz damit zu halten. O, wie sie den politischen Konfusionarius so von unten auf, unter dem breitrandigen Strohhut weg, anlächelte, wie sie ihm süß verlegen Hohn lächelte, und wie sie lachend begann:

„Hören Sie, mein Herr Preuße —"

Aber da saß er schon wieder, und zwar ganz und gar ohne Sonnenschirm, Schwert und Mainlinie zwischen ihr und ihm auf der Bank, der historischen Bank des deutschen Volkes, der Heiratsbank und rief mit dem in die Stunde gehörenden Beben, Zucken und Zittern in Gliedern und Stimme:

„Aber um Gottes willen, ich bin ja gar kein Preuße! ich bin auch bloß, wie Sie und der Onkel Poltermann und Jean Paul Friedrich Richter aus Wun — nein, aus dem Hause des deutschen Michels und hatte heute wie alle die übrigen auch nur politisch die Wahl und also auch die Qual zwischen der Borussia und der Austria. Und wenn ich zufällig die Vermögensverhältnisse der beiden Damen ein bißchen kenne und zufällig in der Schule

mal aufgepaßt habe, wenn da von historischen Hypotheken oder möglichen Ansprüchen älterer Liebhaber die Rede gewesen ist, so heirate ich doch lieber —"

„Ja, das können Sie," sagte Fräulein Klotilde Blume. „Natürlich können Sie heiraten, wen Sie wollen! Das geht mich doch gar nichts an, und ich weiß auch gar nicht, mein deutscher Herr Michel —"

Es ist in alle Ewigkeit ungesagt geblieben, was sie nicht zu wissen behauptete. Die Sonne hatte sich allgemach über den zwei närrischen, politisch gänzlich unzurechnungsfähigen Kindsköpfen um den Akazienbaum herumgeschlichen und mit lachendem Strahl in das liebliche, liebe, aber ganz kurios verzogene Gesichtchen des Mägdleins. Ehe sie sich mit ihren so drolligen und doch so ernsten germanistischen Studien noch konfuser machten, als sie schon waren, hatte sie, die deutsche Jungfrau, erst den Sonnenschirm aufzuspannen gegen Phöbus Apollos schalkhaft zudringlichen fragenden Blick um die Ecke.

Es wurde durch ihre Bewegung wieder Raum zwischen ihm und ihr; aber es war von blauer Seide, das Schirmchen nämlich, und wer das Hübscheste aus der Farbenlehre sich herauszuholen wünschte, der hatte einfach jetzt hier am Platze zu sein und sich mit in den holden Schatten einzuschmuggeln, und Blau und Rot und Rosiges und Grün und Gold, Himmlisches und Irdisches in der Wechselwirkung aufeinander zu studieren. Darunter, darin hatte alles Platz: Newton und Goethe, Großdeutschtum und Kleindeutschtum; in diesem Blau ging alles auf, löste sich alles in Zufriedenheit, Glück und Seligkeit, und auf eine Frage: wie das eigentlich komme? würde der Esel von Frager von dem Kameralsupernumerar Gutmann aus H. wahrscheinlich die Gegenfrage vernommen haben:

„Schafskopf, wie kann man Politik und Farbenlehre treiben, wenn der Schleier der Maja so süß, so süß, so — süß über den Augen, über dem Herzen liegt?" . . .

Für jetzt handelte es sich für besagten Kameralsupernumerar aber immer noch, erst in den seligen Schatten mit hineinzukommen, ohne sofort wieder hinaus- und in seine Grenzen zurückgewiesen zu werden. Es war noch immer die Möglichkeit gegeben, daß man ihn aufmerksam drauf mache, die Welt sei groß, und es seien noch mehr Bänke im Park der Ehrenburg vorhanden, auf welchen er seinen Erdenschatten finden könne, wenn ihm hier die Sonne, der Kopf und das Herz zu heiß werde.

Er rückte. Er rückte unruhig. Daß er rückte, wußte er nicht; es machte sich ganz von selber. Daß sie nicht weiter abrücken konnte, sagen wir jetzt zum dritten Male, aber, Gott sei Dank, damit ist es auch aus und zu Ende: wir brauchen es nicht zu wiederholen; Gutmanns Reisen werden jetzt und jetzt hoffentlich! dem deutschen Volke schon teuer genug geworden sein! . . .

„Fräulein!"

„Herr Gutmann?"

„Fräulein — es — gibt doch — nichts Herrlicheres als das Reisen!"

„Meinen Sie?" seufzte sie.

„So befreiend! und so — bildend! Immer etwas Neues — immer andere Menschen und Gesichts—punkte! Gestern noch Krähwinkel, heute Wunsiedel! Gestern im Schreibstall, im Muff, Knuff und Puff des Alltags, heute im ewigen — Blau, im Thüringer Herbstsonnenschein, auf dieser himmlischen Bank! Die edelsten Geister des Vaterlandes, Deutschlands beste Männer und unsere Väter ruhig da hinten in der herzoglichen Reitbahn am großen Werk, und wir — hier! So märchenhaft, und — o! — so wirklich, wirklich! o, Fräulein Blume! . . ."

Sie lächelte. Daß auch sie von dem Muff, Knuff und Puff des Alltags auszusagen wußte, daß sie einen schweren Monat lang im Interesse der Familie bei der Tante Adele in Immelborn geduldet hatte, mochte wohl dazu beitragen, daß sie so lächelte, wie sie lächelte. Jedenfalls, hätte sie nicht so gelächelt, wie sie

lächelte, so wären sie, Willi Gutmann und Tilde Blume, heute noch nicht Mann und Frau. Sie lächelte zu dem „neuen Unsinn" des Jünglings aus dem Norden, und zwar auf die Weise, die, wenn nicht Berge verrücken, so doch Klötze verrückt machen und an die kleinen Mädchen heranwinken kann. Die schlechte Redensart „auf den Leim locken" hat selbstverständlich nicht das Mindeste mit diesem Lächeln zu tun. Die andere „auf den Leim gehen" schon eher; aber das ist doch nicht die Sache der kleinen Mädchen! Wer das tun will, der hat es nachher nur sich selber zuzuschreiben. —

Was hatte sie plötzlich zu zittern, als er ihr noch näher auf den Leib rückte?

Die ganze qualvolle, wonnevolle Stunde durch hatte er konfuses Zeug geschwatzt, und er blieb auch jetzt dabei —

„Es muß so süß sein, nicht so allein in seinem Elternhause zu sein. Sie haben Geschwister — liebe Schwestern —"

„Eine ganze Menge," stotterte sie.

„Ich hatte auch eine Schwester, Fräulein Klotilde! Sie hieß Mathilde. Der Name klingt auch so hübsch."

„Oh!"

„Sie ist aber leider vor meiner Geburt gestorben —"

„Ah!"

„Meine Mutter verknüpft heute mit ihr noch alles, was hübsch und lieb in der Welt ist. O, Fräulein Klotilde, wäre sie doch mit nach Koburg gekommen und hätte Sie kennen gelernt — meine Mutter, meine ich —"

„Herr Gutmann," hauchte sie, und dann konnte er ihr nicht näher rücken; er saß ganz und gar mit unter dem blauen Sonnenschirm — — — das Schicksal hatte es so gewollt; sie hatten sich beide so lange als möglich gegen seinen Beschluß gewehrt und können uns dafür heute noch zum Zeugen aufrufen, daß nichts dagegen auszurichten gewesen war.

„O Gott, ist es denn wahr, daß das Schicksal dies so ge-

wollt hat?" fragte schluchzend die Maid aus Oberfranken im Arm des Jünglings aus Niedersachsen, und er, der Jüngling, konnte es ihr jetzt nur beruhigend bestätigen durch ein bebendes „Ganz gewiß!" und ein nicht endenwollendes „Ja, ja, ja!" Herz am Herzen, Mund auf Mund. Aber wie als wenn das Schicksal auch das gewollt hätte, so hatte gerade um diese Zeit von Bennigsen in der herzoglichen Reitbahn gesagt:

„Wir machen jetzt eine Stunde Pause!" und auch das hatte einstimmige Billigung gefunden, und sie hatten sich alle aus dem herzoglichen Reithause ins Freie und „an die Büfetts" ergossen und so —

„Kamen sie also auch über uns in unsern siebenten Himmel, wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel," wie Fräulein Klotilde später berichtete. Sie fügte aber, tief aufatmend, hinzu: „Glücklicherweise für mich kam der Onkel Laurian zuerst!"

Achtzehntes Kapitel.

Ja, glücklicherweise, aber nicht bloß für sie, die liebe, aber — na, na! — Nichte kam der gute Onkel Poltermann zuerst. Auch Herr Willi Gutmann konnte ihn unter geschilderten Umständen recht sehr als Vermittler zwischen Himmel und Erde gebrauchen! Und auf daß man ihn nach der rechten Art ge- und verbrauchen konnte, kam er aus der wilden germanischen Katzbalgerei im Reithause ganz und gar wie aus einer deutschesten, wunsiedelerischsten Idylle heraus, mit dem gutmütigen, feinen Näslein auf der Suche nach rechts, nach links, nach hinten über die rechte Schulter und über die linke Schulter, nur nicht geradeaus dorthin, wo sie saß, die er suchte.

Natürlich suchte er seine Nichte, hatte sie in der Zwiebelmarktgasse gesucht und „merkwürdigerweise" dort nicht gefunden in der Gesellschaft der Witwe Wellendorf. Nachher war er auf Zufall gewandelt, und daß er sie — das gute Mädchen — hier fand, im Garten der Ehrenburg, dafür konnte er eigentlich nichts. Sie, Fräulein Klotilde und Herr Willi, erblickten ihn selbstverständlich auch zuerst, und so fand er sie wieder mit Siriusweiten zwischen ihnen — die eine in der einen Ecke der Bank, den andern in der anderen — sehr anständig, sehr verständig, völlig tadellos in Haltung und Mienen — wenigstens dem ersten Anschein nach.

„Der Onkel Laurian!" hatte Klotilde selbst bei seinem Anblick wenn nicht entsetzt, so doch erschrocken gerufen und den für

Zeit und Ewigkeit gewonnenen Lebensgenossen, den Beschützer in Not und Tod, ihren Willi mit beiden Händen von sich geschoben und auch ihrerseits ihn fürs erste seiner Verwirrung und Verlegenheit allein überlassen.

„Mein Gott, hier sitzest du?“ fragte der Onkel Poltermann. „Ich suche die halbe Stadt nach dir ab und fange an, mir schon Sorgen zu machen —“

„So? Seit wann denn? Wo soll ich denn eigentlich sitzen, wenn sich keiner von euch nach mir umsieht?“ tat das Liebchen die Gegenfrage, und zwar für eine solche Sünderin, mit so bösem, von Jubel, Glück und angstvoller Schämigkeit überquellendem Herzchen bemerkenswert hell, kühl und klar von ihrem weiblichen Vorrecht: „Rühr mich nicht an oder ich beiße!“ Gebrauch machend.

„Ja, ja,“ stotterte denn auch der Onkel Poltermann, „ja, es ging eben recht scharf her in der Versammlung, es platzten zu viele interessante Gegensätze aufeinander. Aber jetzt ist eine Frühstückspause gemacht worden —“

„Und Papa, und — wohl auch Herr von Pärnreuther machen Gebrauch davon, und ob ich vor Hunger und Einsamkeit und Verlassenheit vergehe, das kümmert keinen?“

„Großer Gott, ja, wahrhaftig, wahr ist es! Recht hast du! Aber glaube mir, ich habe doch an dich gedacht, ich bin auch in der Zwiebelmarktgasse gewesen, — Appetit hatte ich nicht — höchstens das Bedürfnis nach etwas Ruhe und frischer Luft.“

„Und da wandeltest du wie dein hoher Albano, dein Emanuel, dein Horion, dein liebster Walt und wie alle sonst aus Hof und Bayreuth und Wunsiedel und Flachsenfingen heißen, und triffst jetzt nur aus Zufall auf mich armes Wurm, deine bloß Gott und der Welt anheimgegebene Nichte, die auch nur aus Zufall auf — auf — Herrn — auf Herrn —“

„Du liebster Himmel, jawohl, du hast recht, mein armes Kind. Leider nur zu sehr recht. Herr Gutmann, ich sage Ihnen

meinen besten Dank, daß Sie wenigstens sich ein wenig meiner armen vernachlässigten Kleinen angenommen haben. Zu meinen Zeiten hätte ich unter solchen Umständen die glückliche Gelegenheit ganz gewiß ebenfalls benutzt, und die junge Dame zum Zuckerbäcker — zum Konditor geführt."

„Onkele, lieb Onkele!" lächelte Klotilde, als ob ihr übervolles Herz nicht bloß jenseits der Thüringer Berge, sondern auch jenseits des Fichtelgebirges liege. „Onkele, rühmst du dich da nicht zu sehr? wärst du wirklich deiner Zeit nicht zu schüchtern zu so was gewesen? Du bist doch unverheiratet geblieben, und wie du selber mir mal gesagt hast, nur weil du dich im rechten Augenblick nie gleich recht hast fassen können. Was weißt du denn, was Wil— was Herr Gutmann mit mir angefangen hat und wohin er mich geführt hat, seit wir auf dem Bahnhofe zu Immelborn zuerst zusammengestoßen sind?"

Ein anderer Onkel als der Onkel Laurian hätte hiernach nach weiter nichts mehr gefragt; er hätte vollkommen gewußt, woran sie — er — die Familie — beide Familien waren: der Onkel Laurian fragte: „Also hat der Herr Supernumerar wirklich die Gelegenheit, sich angenehm und ritterlich zu zeigen, besser zu benutzen verstanden als ich meiner Zeit?"

„Ich hoffe!" lallte das jüngste Mitglied der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins, und der Onkel Poltermann gab ihm die Hand und rief: „Nun, das freut mich und nimmt mir wenigstens in dieser Hinsicht einen Stein vom Herzen. Aber nun, Kinder, erlaubt auch, daß ich mich einen Augenblick zwischen euch niederlasse. Es ging für einen ältern, ruhigen und wohl zu wenig parteipolitisch angelegten Mann doch ein wenig sehr bewegt in der herzoglichen Reitbahn her. Dieser Herr von Bennigsen hatte ganz gewiß recht mit seinem Vorschlag, erst einmal eine Frühstückspause zu machen, um den Geistern Gelegenheit zu geben, sich etwas zu beruhigen."

Er ließ sich zwischen ihnen nieder. Er setzte sich zwischen sie,

die beiden Heimtücker, das unschuldigste, ahnungsloseste Lamm von einem Onkel Poltermann, und um sein gutes Gesicht herum sahen sich die zwei Bösewichter in die glückstrahlenden, flimmernden Augen, und hinter seinem braven Rücken faßten sie sich an den Händen, die Racker, und drückten sich dieselben auch, die bösen, bösen — na, kurz, die Sünder, die Erbsünder — oh!

„Das freut mich wirklich, Herr Gutmann, daß Sie sich meines Nichtchens so freundlich angenommen haben. Ich würde sonst gern bereit sein, mit euch in der nächsten Restauration —"

„Wir sind ganz gewiß ganz satt, lieber Herr Pol— lieber Herr Onkel Laurian!" rief Willi Gutmann. „Und wir sind auch gar nicht auf Erden. Wir haben oben gefrühstückt. Dort!"

Der Onkel blickte nach oben.

„Was? Zum andernmal auf der Feste Koburg? Sieh, sieh, da muß es euch gestern morgen doch recht gut gefallen haben. Ha, ha, wohl gar auf der Bärenbastei, Thildle?"

„Noch etwas höher, Onkelchen," stotterte Fräulein Klotilde.

„Auf jenem Stern dort oben!" rief der Kameralsupernumerar Gutmann, nach der Hand des alten Wunsiedeler Apothekers greifend. „Dort links über jenem Kastanienwipfel!"

„Wa — was?! Nun, beim Hesperus, beim Luzifer, bei der Venus, seht ihr denn die Sterne am hellen Mittage?"

„Wir haben sie gesehen, Onkelchen!" riefen die beiden und hatten beide die Arme um seine Schultern.

„Wir haben unsererseits das neue deutsche Reich gegründet — den wirklichen deutschen Nationalverein!" rief Wilhelm Gutmann aus H.

„Er hat mich gefragt, ob ich seine — seine Frau werden wolle, und — ich — ich habe ja gesagt!" hauchte Klotilde Blume aus Wunsiedel.

Der Onkel Poltermann sah aus wie Jean Paul Friedrich Richters sämtliche Werke. Alles was in den sechzig Bänden vor-

kommt, malte sich in diesem Augenblicke in seinem Gesichte ab, und erst minutenlang später war er fähig (Gott sei Dank, in der Linken des Mädchens Rechte, in der Rechten des jungen Mannes Linke) zu fragen: „Aber dein Vater, Mädle? . . . und noch mehr deine Mutter, Kind? . . . und — und — ihr Herr von Pärnreuther?“

„O Gott, das ist ja deine — das muß und wird ja nun deine Sache sein, liebster, bester Onkel Laurian!“

„Und Ihr verehrter Herr Papa, Sie Tausendsassa? und Ihre Frau Mama zu Hause?“ wandte sich der Onkel von der Sünderin an den Sünder. „Junger Mensch, wie ich auch über dieses — dieses Frühstücken auf mir gänzlich unbekannten Gestirnen denken mag: für Sie wäre es doch sehr nützlich gewesen, wenn Sie beides hätten miteinander vereinigen können — die Teilnahme an meiner armen Kleinen hier und die Teilnahme an der Versammlung in der herzoglichen Reitbahn. Er hat grimmig genug nach Ihnen ausgeschaut, der Herr Papa! Augenblicklich scheint es mir doch noch etwas unwahrscheinlich, daß er Sie mit nach Koburg genommen hat, um die Sterne am Mittage zu sehen und so auf einem von ihnen Ihr Privatreich zu gründen und Ihren besonderen deutschen Nationalverein. Es ist scharf hergegangen zwischen euern Vätern, arme Kinder! Das bitte ich mir aus, wie es ferner kommen mag, daß mir keins die Julia und keins den Romeo spielt! Daß sie nicht selber von der Tribüne gesprochen haben, hat die Sache nur noch giftiger gemacht. Hie Welf, hie Waiblingen! hätte ich nicht dabei gesessen und abwechselnd nach ihren Fäusten gegriffen, so könnte jetzt schon zwischen ihnen Blut geflossen sein! Kinder, arme Kinder, die beiden sitzen auch auf ihrem Stern, aber nicht wie ihr einträchtiglich auf der Frau Venus, sondern jeder von ihnen auf dem seinigen, der Herr Gutmann auf dem nördlichen großen Bären und mein Schwager, lieber Herr Gutmann, der Major Blume aus Wunsiedel, auf dem südlichen

Kreuz. Kinder, arme Kinder, habt ihr es denn so ganz vergessen, daß es sich heute hier in Koburg nicht um euch, sondern darum handelt, in welche Hand demnächst die militärische und diplomatische Gewalt des deutschen Volkes gelegt werden soll? Mein hoher Dichter würde auch jetzt vielleicht schalkhaft dazu blicken und lächeln: Nun, nun, auch zwischen diesen beiden jungen Narren könnte es sich heute in Koburg darum handeln, wer später den Pantoffel führt und die Hosen anhat: ich tue das nicht; — es ist vielleicht unrecht von mir, aber ich, ich versetze mich ganz in eure höhergestimmte Lage und sage: wie die Sachen bis jetzt in der Reitbahn stehen, geben eure zwei grauköpfigen Starrköpfe euch nur an Parteigenossen ab. Ihr verlaßt euch auf mich? Liebster Himmel, was soll, was kann ich dazu tun, um solche politischen Bocksbeine dazu zu bringen, die Arme auszurecken und die Hände segnend über eure Kindsköpfe zu legen?"

Sie saßen stumm ihm zur Seite und sahen wieder in die Höhe wie nach einem vierten Stern, welcher allen, allen — politischen Bocksbeinen wie Verliebten gestattete, einträchtiglich, zärtlich auf ihm zusammen zu hocken.

„Es ist entsetzlich!" schluchzte Klotilde.

„Zu dumm! verrückt ist's!" murmelte Wilhelm; und so saßen sie noch stummer, bis endlich der Onkel fragte: „Wißt ihr was?"

„Nun?" riefen sie beide, zufahrend — um bei dem bekannten Gleichnis zu bleiben — zufahrend wie Ertrinkende nach einem Strohhalm.

„Ich setze meine einzige Hoffnung eines glücklichen Ausgangs für euch auf — auf unseren Herrn Alois, deiner Eltern teuren Herrn von Pärnreuther, Klotilde."

Klotilde ließ den Strohhalm fahren und sah ihren Onkel Laurian nicht bloß vorwurfsvoll an. Da er nochmals nickte, versank sie wehrlos in die Tiefe der Verzweiflung. Herr Willi Gutmann seinerseits hielt besagten Strohhalm noch einen Augenblick länger fest.

„Jedenfalls halte ich mich in irgend einer Weise an ihn," murmelte er und meinte seinen edelsten Idealfreund, sein Kindheits-, sein Jugendideal, den österreichisch-ungarischen Weingroßhändler, Herrn Alois von Pärnreuther.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nämlich, es ist im Grunde ein guter, ein herzensguter, ein wirklich zu gutmütiger, lieber Mensch, unser Wiener Freund," meinte der Onkel Poltermann. „Wir haben ihn gern in Wunsiedel — von euch in euerm Norden spricht er nur mit Tränen in den Augen. Wie sie sich aber in der Reitbahn hin- und hergerissen haben, er, und dein Vater, lieber Sohn, und mein Schwager — das war fast nicht mehr schön; aber — wie ich ihn kennen gelernt habe, könnte man vielleicht doch noch auf sein Gemüt einwirken. Wenn es möglich zu machen wäre, daß du, mein Sohn, dem Major, meinem Schwager, Klotildens Vater zuliebe großdeutsch würdest, und er sich von deinem Papa ins Kleindeutsche hinüberziehen ließe und dann edelmütig hinginge und mit euren Müttern — und vorzüglich deiner Mutter, Klotilde, redete —"

„O Gott, o Gott, o Himmel, liebster Himmel, ja, ja, ja, unsere Mütter — meine — Mutter!" rief Fräulein Klotilde. „O bitte, bitte, liebster, bester Onkel, rede doch nicht so weiter — das ist ja nichts! Ja, ja, ja, unsere Mütter, Willi! Es mag ja furchtbar hergehen mit unseren Vätern in der herzoglichen Reitbahn; aber unsere Mütter zu Hause — was werden unsere Mütter zu Hause dazu — zu uns sagen?"

„Für meine bürge ich, wenn ich dich ihr bringe!" schrie der Kameralsupernumerar aufspringend, verzückt, begeistert, außer sich vor Siegesgewißheit. Und wahrlich, es war wirklicher sieghafter Lebenssonnenschein, der aus seiner kleinen Heimat auf die große Frage fiel und sie zauberisch-gemütlich vollkommen löste.

„Mama kann nichts an dir auszusetzen haben, mein Herz!"

schluchzte zärtlich, aber erst nach einigen Augenblicken zärtlichen Schluchzens, das liebe Mädchen und dabei stand auch sie auf den Füßen vor der verhängnisvollen Bank und dem Onkel Laurian; und sie hielten sich ungescheut jetzt vor dem Onkel Laurian in den Armen, und der Onkel Laurian mit dem Bewußtsein, eben grenzenlosen Unsinn geredet zu haben, machte bei diesem Anblick politisch unzurechnungsfähig die Sache wieder gut, indem er, wie aus dem Herzen seines großen Weltdichters heraus das unzurechnungsfähige Menschenvolk fragte:

„Kinder, wißt ihr, was ich an eurer Stelle täte?"

Sie wußten es nicht. Sie schüttelten nur die Köpfe.

„Was denn, Onkel Poltermann?"

„Da denn die Sache ist, wie sie ist, und das Unglück eben geschehen ist, und die Folgen wohl ihren Lauf haben werden, so — es ist wohl ein großes Unrecht, daß ich es sage — so, wie ich mich kenne und in meiner Offizin, in der Phantasie, durch die langen Jahre immer besser kennen gelernt habe, so — machte ich es wie ihr — und dächte an gar nichts! . . . Du lieber Himmel, in einer Viertelstunde eröffnet Herr von Bennigsen die Sitzung von neuem, und — Herr Gott, Tildle, da kommt dein Herr von Pärnreuther. Er sucht jedenfalls uns. Mädel, nun klug wie eine Schlange, wenn auch ohne Falsch wie eine Taube! Sohn Gutmann, ich sehe es ihm an, vorzüglich sucht er Sie — dich, und zwar im Auftrage deines Vaters."

„Wenn er weiter nichts sucht!" ächzte Herr Willi. „Sei nur ruhig, liebes Herz, er ist mein Freund — mein Ideal; aber alles hat doch seine Grenzen!"

Die Brautleute blieben aufrecht; aber der Onkel Poltermann mußte sich setzen! Er saß auf der Zauberbank und hatte nie in seinem Leben die Daumen so krampfhaft umeinander gedreht wie jetzt, sämtliche Werke seines Lieblingsdichters nach gutem Rat für die Minute durchblätternd.

Neunzehntes Kapitel.

„So? da fasse ich dich, Willi?" rief Herr Alois, in die Minute hineinstürzend. „Und Sie auch, Herr Poltermann! Die Sitzung wird eben von neuem eröffnet. Meine Herren, ich bin hierher gekommen nach Koburg, eigentlich ohne Ahnung — so ganz nur zu meinem Vergnügen! — eine Ahnung von dem bittern Ernst, um den es sich handelt, habe ich wirklich nicht gehabt; aber — ich habe dich, Willi, und — begreife nicht, wie Sie, Herr Poltermann, hier sitzen können — entschuldigen Sie, Fräulein Klotilde — und uns die Sache allein ausfechten lassen. Willi, Willi, deinen Vater habe ich auch noch nie mit einem solchen dicken, roten Kopfe gesehen, und er hat dich sehr vermißt! Und Ihr Herr Vater, Fräulein Klotilde —"

„O Gott, mein Vater? . . ."

„Ja, der wird bald rot, bald bleich und hat geschworen, nur über seine Leiche ginge der Weg nach — zu — zur" —

„Wohin? Wohin?" rief Klotildchen in zitternder Aufregung, doch der Wiener Weingroßhändler stand darauf einigermaßen verlegen und ratlos.

„Ja, wohin? Freilich! Kommen Sie mit, Herr Poltermann. Komm sofort mit zurück in das Reithaus, Willi! Ihr werdet es am besten selber dort hören — wohin!"

„Gehe mit ihm," flüsterte der Onkel Laurian Herrn Gutmann dem Jüngeren zu. „Führe ihn wieder ab. Vielleicht ist es recht gut, und jedenfalls mir sehr lieb, mit meinem armen Kinde ein paar Augenblicke allein zu sein."

Wilhelm sah sein Mädchen an. Wenn nicht in Verzweiflung, so doch in vollkommener Verstörtheit und Verwirrung aller Begriffe von Politik, Freundschaft, Nächstenliebe, Elternliebe und — Liebe überhaupt. Eben erst in Stille, Friede und lieblicher Einsamkeit zusammen für Zeit und Ewigkeit, und jetzt schon das erste Abschiednehmen — ein Weggerissenwerden, ein Hineingerissenwerden in den gemeinsten, ödesten, schnödesten, allerdummsten, nichtssagendsten Vaterlandsphilisterkrakeel! Zum Elendsaufkreischen lächerlich, — abgeschmackt — und — doch, doch wäre es ihm auch sehr unangenehm gewesen, sich bis zum Auffälligwerden gegen Pärnreuther — gerade seinen Freund Pärnreuther zu sträuben. So blieb ihm doch nichts übrig, als Klotilden und dem Onkel Poltermann noch einen Blick des Jammers und der Wut zuzuwerfen und den Arm des Freundes, des Jugendideals, zu nehmen. Alois zog wirklich mit ihm ab, und das Schafsmäßige bei der Sache lag ganz auf Herrn Wilhelm Gutmanns Seite. Was die Neugestaltung des deutschen Volkes von seiner Stimmung zu erwarten hatte, nun, das mochte sich möglicherweise ja auch ausweisen; aber eines wußte er ganz genau: nämlich wohin in einer gewissen Richtung nur über seine Leiche der Weg ging.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie hatten sich alle zur Fortsetzung der Verhandlungen gestärkt. Mit mehr oder weniger roten Köpfen hatten sie sich aus dem herzoglichen Reithause herausgedrängt, einen politisch verblaßten Eindruck machten sie auf keinen der anwesenden Berichterstatter, als sie sich nunmehr wieder hineinzwängten.

Im Tor der Halle schob Alois den Sohn Gutmann dem Vater zu, und letzterer packte sofort zu und nahm sein Kind beim Kragen:

„Bengel, wo hast du gesteckt? Wo hast du die ganze Zeit über gesteckt?“

Für einen aus dem Empyreum Herabgesunkenen paßte der

Ausdruck „Bengel" kaum; allein abzuschütteln war er so wenig, wie die väterliche Faust, die jetzt den Sünder und „Herumtreiber" am Oberarm nahm und an seinen richtigen Platz zurückführte.

„Hier bleibst du, bis ich gehe! Meinst wohl, du willst bei der späteren Abstimmung mich die Suppe allein ausfressen lassen, um nachher, wenn die Geschichte schief gehen sollte, zu Hause desto frivoler das Maulreißen haben zu können? Ne, ne, mein Sohn. Bist du in Koburg, das neue deutsche Reich zu gründen, so gründe es auch mit! Privatkneipereien werden heute mal nicht statuiert! Allotria werden nicht auf eigene Faust getrieben!"

„Allotria?!" murmelte der verstörte Jüngling. Er hatte sich wirklich erst darin zurechtzufinden, daß andere Leute anderes ernst nahmen, daß die Leute heute hier in der herzoglichen Reitbahn ihre Sache mit dem bittersten Ernst nahmen, und daß wohl nur eine Aufregung wie die seinige dazu gehöre, um die ihrige nicht mehr zu begreifen.

Aber willig oder widerwillig, er war wieder mit drin. Herr von Bennigsen erteilte Herrn Streckfuß aus Berlin das Wort, und nur, wenn wir uns ganz in die Seele des so frisch Verliebten und Verlobten versetzen, können wir ihm nachempfinden, wie störend es auf seine Gefühle wirkte und in seinem Gedankenzusammenhang im Verlaufe der Verhandlungen eingriff, wenn er alle Augenblicke die väterliche Faust in seiner Seite verspüren und die Frage vernehmen mußte:

„Aber Junge, bist du auch bei der Sache? Es scheint mir wieder nicht so!"

Es hatte dem bekümmerten Vater sehr häufig „wieder nicht so zu scheinen."

„Was hast du denn eigentlich, Menschenkind? Was guckst du immer so nach der Tür? Da auf Herrn Streckfuß aus Berlin höre! Der Mann hat vollständig recht. Wer von uns hier weiß

denn noch genau was von der Reichsverfassung von 1849? Ich nicht! Du nicht! Du wahrscheinlich auch nicht, Bruder Major, — also nur keine unnötige Aufregung drum. Historisches Recht? Pah! Bravo, Herr Doktor! Ganz meine Meinung. König Franz von Neapel besteht nach historischem Recht auch noch als letzter Bourbone; aber — Garibaldi hole ihn so schnell wie möglich! — Junge, Junge, ich sage dir, du bleibst hier — du gehst mir nicht wieder durch. Glaubst du etwa, hier der Herr Major und ich sagten uns nicht ebenfalls draußen in einer gemütlichen Wirtshausecke behaglicher unsere gegenseitige Meinung? Jetzt kommt Pickford aus Heidelberg."

Pickford aus Heidelberg kam und über ihn kam es beinahe schon wieder zu einem recht unbehaglichen Konflikt zwischen den zwei zukünftigen Schwiegervätern.

Doktor Pickford aus Heidelberg sagte nämlich den Frankfurtern geradeweg ins Gesicht, ihre Meinung sei, daß der Prinz-Regent von Preußen sich erst von ihnen ein Zeugnis des Wohlverhaltens zu holen habe, ehe ihn gegenwärtige Versammlung als Führer Deutschlands nur in Aussicht nehmen könne. Den König Viktor Emanuel und den General Garibaldi habe sich der hohe Herr bis jetzt wahrlich noch nicht zu Mustern genommen, und das sei doch unbedingt notwendig, um vom deutschen Volke auf den Schild gehoben zu werden.

„Zur Ordnung! Zur Ordnung!" riefen die Frankfurter, und der Major Blume aus Wunsiedel rief mit.

„Schreien die Herren da nicht ein bißchen ins Blaue hinein?" fragte Vater Gutmann ironisch, und das nahm der Vater Blume übel und ließ es so derb bayerisch aus, daß diesmal statt des Onkels Poltermann Herr Alois von Pärnreuther ängstlich wurde, nach den respektiven Rockschößen griff und trotz eigenster Aufregung bat:

„Meine Herren, jedes Mannes Gefühle werden ja heute

verletzt — die meinigen auch! — aber — ich bitte Sie darum doch: ausreden lassen!" . . .

Eben erinnerte der Präsident den Redner an die Geschäftsordnung, in der Versammlung erscholl der Ruf: „Weiterreden!" und Doktor Pickford sagte:

„Ich schließe, meine Herren. Wollen wir eins werden, so bedürfen wir der preußischen Führerschaft, und wollen wir diese Führerschaft, so müssen wir ihr nach Kräften in die Hände arbeiten. Die Freunde in Süddeutschland aber erinnere ich daran, daß wir damit nicht dem Manteuffelschen Regiment, ja nicht einmal dem gegenwärtigen Inhaber der preußischen Krone, sondern einzig dem Staate huldigen, den Friedrich der Große geschaffen und unser Landsmann, der Freiherr vom Stein, regeneriert hat."

Stürmischer Beifall, während welchem Alois auf seinen Sitz zurücksinkend ächzte: „Es ist gerade, als ob wir heute schon gar nicht mehr vorhanden wären! Willi, Willi, wofür habe ich denn geblutet? Mein Kopf, mein Herz, meine Nerven, o, hätte ich sie doch noch so beisammen wie vor zehn Jahren, nachdem mich deine gute Mutter wieder herausgefüttert und auf die Beine gestellt hatte und ich für — Deutschland — Alldeutschland nach Schleswig-Holstein ging!"

„Das war eben damals dein Privatvergnügen!" brummte Willi Gutmann. „Unseres Privatvergnügens wegen sind wir aber heute hier nicht in Koburg zusammen, sondern endlich einmal wirklich des deutschen allgemeinen Besten wegen. Könntest du nicht wenigstens noch einmal den Versuch machen, so rasch als möglich von Wien aus am Vaterland mitzubauen?"

Ja, ja, die Liebe treibt zu vielem! Glücklicherweise hub in diesem Augenblick Rechtsanwalt Georgii aus Eßlingen von der Tribüne aus seine Rede an mit dem Wort: „Freunde!" weil er dachte, daß „Männer, die einer Sache dienten, befreundet

seien und blieben, möchten auch ihre Ansichten noch so weit auseinander gehen."

„Sehr gut! bravo!" rief Wilhelm Gutmann aufspringend und in die Hände klatschend, daß er nicht wenige mit für das gute Wort begeisterte und sie bewog, bei dem Beifallslärm mitzuhelfen. Natürlich mußte ihm daran liegen, daß Klotildens Vater und der seinige in dieser Hinsicht wie Georgii dächten.

Leider sagte sein Vater nur:

„Nun hör aber endlich auf und laß den Herrn weiterreden!"

„Ich bin aus Württemberg," erklärte merkwürdigerweise der süddeutsche Turnvater Jahn. Ob er an den Nestelschwab dachte, der solches zu seiner Entschuldigung vorbrachte, müssen wir dahingestellt sein lassen. „Ich bin aus Württemberg," sagte er, „welches bis jetzt nur wenige Mitglieder für den Verein gestellt hat; diese scheinbare Teilnahmlosigkeit liegt aber nicht darin, weil wir weniger als die anderen für eine machtvolle Einheit unseres Vaterlands begeistert wären, sondern weil — weil —"

Na, kurz und gut, die Schwaben trauten, trotz des schönen Eingangswortes ihres Abgesandten, den Preußen noch lange nicht!

„Sehr gut! bravo, bravissimo!" rief Herr Alois von Pärnreuther, seinerseits aufspringend und Beifall klatschend. Ihn zog der Major auf den Sitz zurück, als Georgii fortfuhr:

„Die preußische Führerschaft um jeden Preis wird kommen in einer Zeit, wo kein anderer Weg mehr vorhanden ist, wo die Gefahr an die Tore klopft, und niemand anderes da ist. Dann wird es jeder Dank wissen, wenn Preußens Regent und Preußens Heer bereit sind. Dann aber braucht es keiner Versammlungen mehr."

„Keine Versammlungen mehr? Sind wir endlich aufgelöst? Ist die Geschichte zu Ende?" fragte Willi Gutmann, wiederum

aufspringend. Er mußte wohl nicht gut hingehört haben, sondern mit seinen Gedanken wo anders gewesen sein.

„Bist du denn ganz verrückt, Junge?" fragte ihn sein mehr und mehr erstaunter Vater, und seufzend sank er zurück und haßte während der nächsten zehn Minuten niemand mehr in der Welt als Herrn Bürgers aus Köln, der noch einen neuen Verbesserungsantrag zu dem Ausschußantrage übergab. Bürgers erhielt „großen Beifall" von der Versammlung und konnte also auf den Willis verzichten. Übrigens wünschte er nur etwas ganz Selbstverständliches, nämlich, daß das deutsche Volk von der zu gründenden Zentralgewalt alle Garantie fordere, daß dieselbe die Interessen Deutschlands nach jeder Richtung tatkräftig wahrnehme und alle Schritte tue, welche zur weiteren Durchführung der deutschen Einheit und damit zur Begründung eines großen mächtigen Reiches deutscher Nation geboten sein würden. Wie er den Wunsch begründete, entging dem Kameralsupernumerar Gutmann gänzlich; denn der hörte plötzlich seinen Freund Alois zum Major Blume sagen:

„Wenn Sie zu Fräulein Klotildens Vergnügen auf dem Abstecher nach Nürnberg bestehen, so bin ich natürlich unbedingt dabei. Herziger wär's mir freilich, wir führen allesamt nach dem Ende dieser fürchterlichen Tage hier nach Wunsiedel zur Mama zurück. Was mich anbetrifft, so habe ich hier in Koburg völlig genug. Sie glauben's mir ja doch nicht, wenn ich in Wien davon erzähle."

Er, Willi, hatte nur gehört, gehorcht; aber wir sprächen besser von einem grellen Seitenblick! Vor diesem grellen Seitenblick, den er plötzlich in sein eigenes mögliches Menschenschicksal, trotz möglicher herrlichster Neuaufrichtung und Zusammenleimung des deutschen Volkes, getan hatte, entging Gutmann dem Jüngeren, was Bessels aus Köln noch sagte und was Dr. med. Ludwig Rückert aus Koburg und Dr. med. Lüning aus Rheda in ihrem gemeinschaftlichen Kompromißantrag noch

zum besten zu raten wünschten, vollkommen. Wie er sonst philosophisch darüber denken mochte: augenblicklich bestand ihm der Mensch doch aus Körper und Seele und zwar beides sehr getrennt. Mit dem Körper befand er sich freilich in der herzoglichen Reitbahn; aber seine Seele war draußen — ganz! sie konnte gar nicht abgetrennter vom Leibe draußen sein.

„Mein armes Mädchen, so weit waren deine Eltern schon mit dir und ihm? . . . Und nach Nürnberg will er zu deinem Vergnügen auch mit? Holla!!" — — — Es war fast ein Glück zu nennen, daß ein Rippenstoß seines Vaters ihm die Seele wenigstens wieder zum Teil in den Körper zurückrief und ihn hinderte, sich in der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins lächerlich und seinen Jugend-Ideal-Freund, Alois von Pärnreuther tot zu machen.

„Ich frage mich nochmals, wozu ich dich eigentlich mit nach Koburg genommen habe, wenn du mir auf diese Weise wie unzurechnungsfähig weiterzappelst!" schnurrte Vater Gutmann dem Sohne nunmehr aber im Ernste erbost ins Ohr. „Jetzt kommt ein Mann, der meiner Meinung nach vor allen eine Zukunft hat. Tu mir den Gefallen und höre den wenigstens als ein verständiger Mensch an!"

Obergerichtsanwalt Dr. Miquel aus Göttingen war's, der kam, und verblüffte den Vater Gutmann zuerst ungemein dadurch, daß er heiter bemerkte:

„Meine Herren, die ganzen Verhandlungen über das Programm scheinen mir nicht von dem Werte zu sein, den man ihnen beilegt."

„O Klotilde!" hauchte der Sohn Gutmann.

„Na, so was?!" brummte der Vater Gutmann und zwar ganz vernehmlich.

Aber Dr. Miquel fuhr fort:

„Wir sind in einem Vereine, der nur vorbereitet, keine reale Macht besitzt, nur die Nation geistig heranbilden will, der die

Hoffnung auf die Zukunft setzen soll. Was wir also hier beschließen, wird von sehr geringer Bedeutung für die Verhältnisse sein. Wir können nicht absehen, welches der letzte Ruck sein wird, der angesetzt werden muß, um zur Einheit zu gelangen, ob mit Hülfe Preußens, ob durch die Revolution oder durch die öffentliche Meinung und so weiter! Was wir tun wollen und können, ist, die Frucht reif zu machen und den Boden zurechtzulegen für den Moment, der da kommen muß."

„O Klotilde!"

„Die Hauptsache ist, daß der Nationalverein zusammenbleibt und seine Bestrebungen, auf Einheit gerichtet, fortsetzt und fortwährend die Aufmerksamkeit der Nation darauf richtet, die Hindernisse zu beseitigen sucht, und erst dann die Frucht pflückt, wenn eine da ist, die gepflückt werden kann."

„Ich habe ihn lieb wie meinen Bruder, aber nach Wunsiedel kommt er nicht lebendig mit ihr," ächzte Willi Gutmann in der Tiefe seiner Seele und meinte in grimmigster Entschlossenheit mit dem „ihn" und „er" seinen „Freund" Alois von Pärnreuther. Was Miquel sonst noch redete, entging ihm dabei leider wieder ganz. Übrigens trat dieser Redner auch unter wenig Beifallsgeräusch ab, nachdem er ruhig geschlossen hatte:

„Sind doch die Italiener auch einig geworden, wo die Mazzinisten alle Staaten beseitigen wollten, während andere einen Förderativstaat wünschten und die italienischen Gothaer einen allmählichen Anschluß an ein einiges Italien als Programm aufstellten. Heute sind sie einig, weil die Verhältnisse nur noch den einen Weg gelassen haben: Einheit unter einer monarchischen Spitze. So wird es uns wohl auch gehen. Wir wollen die Einheit um jeden Preis, vielleicht selbst mit Aufhebung der kleineren Staaten, wenn das nötig wird; daher erkläre ich mich immer wieder für die Ausschußanträge."

„Ich auch!" rief Wilhelm Gutmann, wie in der Schule

die Hand ausstreckend. „Wären sie doch gleich angenommen worden! O mein süßes Mädchen! Das kann sich noch in die Ewigkeit hinziehen! Wenn ich nur wüßte, wie ich wieder herauskäme!"

„Herr Schmelzkopf hat das Wort," rief Rudolf von Bennigsen vom Präsidentensitz, und — o — wenn sich die Sache mit dem Gefühl hätte machen lassen, dann wäre vieles nicht noch nötig gewesen, dann wäre Willi Gutmann längst wieder draußen bei seinem Mädchen, — dann wären sie alle — alle, alle sofort draußen — drinnen im großen, mächtigen, einigen, einzigen, blühenden deutschen Reich gewesen, und — Unruh aus Berlin hätte nicht doch noch, auch nach diesem Redner, das Wort erhalten!

„Wohl weiß ich, deutsche Männer," sagte der Redner, der sich jetzt über die Häupter der Versammlung erhob, „daß ihr alle mit der genauesten Erkenntnis der ernsten Zeitverhältnisse, mit dem besten Willen und der festesten Überzeugung hierher gekommen seid in die Oase Koburg; daher richte ich kurz nur die Bitte an euch: denkt und handelt als weise Staatsmänner, als echte Patrioten, als deutsche Brüder! Ich sehe dort eine hohe, edle Gestalt im schwarzen Kleide, bleich und abgehärmt, und gleichwohl so frisch und lebenskräftig; sie blutet aus vielen Wunden; o, ich brauche sie euch nicht erst zu nennen: es ist unsere teure Mutter Germania! Tut alles, was ihr unter den gegebenen Verhältnissen für möglich und gut haltet, um ihre Wunden zu heilen. Doch hütet euch vor dem Mikroskop! Wer das Mikroskop in die Hand nimmt, entdeckt immer etwas Neues, und manchem war dann das Mikroskop nicht vollständig genug! Tragt Sorge, daß nicht vor lauter Gründlichkeit das deutsche Volk zugrunde geht! Und weiter sehe ich dort traurige Gestalten — im Leichenhemde — das sind die Manen aller Deutschen, die im heiligen Kampf um die höchsten Güter des Lebens, im unseligen Bruderzwist gefallen sind! Bei den Grüften unserer

deutschen Brüder in Schleswig-Holstein, bei den deutschen Grüften in ferner Scholle jenseits des Ozeans, bei den deutschen Grüften in jenem herrlichen Lande, dessen Alpen, die treuesten Wächter deutschen Wesens, in den blauen Himmel ragen, beschwöre ich euch: denkt und handelt als weise Staatsmänner, als echte Patrioten, als deutsche Brüder!"

Sie hingen ihm alle am Halse — symbolisch —, die in dem Reithause mit ihm fühlten. Von den uns besonders Angehenden Alois von Pärnreuther „frenetisch", Major Blume aus Wunsiedel ruhiger, aber ebenso innig. Auch der alte Lützower Reitersmann, Pastor Nodth, winkte ihm vom Platze aus lächelnd, freundlich, zustimmend zu. Wer von unseren näheren Bekannten bedenklicher: „Na, na, na!" sagte, das war der Vater Gutmann aus H., und er erhielt auch sofort seine Strafe; denn fragend nach seines Sohnes Meinung sich umsehend, hatte er zu rufen:

„Herrgott, wo ist der Junge? Weiß Gott, ist mir der Bengel doch richtig wieder durchgegangen! Da verlasse sich einmal einer auf seine nächste Nachkommenschaft, wenn es sich darum handelt, die fernste Zukunft seines Volkes zu begründen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die günstigste Gelegenheit zum Durchgehen hatte es freilich wieder benutzt, das jüngste Mitglied der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins, draußen war es; aber nun wohin mit seinem Mikroskop im Herzen, das war eine andere Frage. Sein Mädchen wiedersuchen! Natürlich! Aber wo? Im Garten der Ehrenburg konnte es doch nicht alle Ewigkeit sitzen geblieben sein, auf der Götterbank, mit dem Onkel Poltermann!

Koburg war keine große Stadt, aber nach der Geliebten suchen konnte man doch darin. Also — wie immer in solchen Dingen — fürs erste blind losgestürmt! aufs Geratewohl der Nase nach! und selbstverständlich in der falschen Richtung,

letzteres wieder mal nur, um dem Glück Gelegenheit zu geben, sich von seiner liebenswürdigsten, gefälligsten Seite zu zeigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Willi! Willi! Willi! Aber — Willi!"

Daß dieser Ruf ihm galt, konnte er doch nicht wissen; denn laut schreien hatte er sie in seinem ganzen Leben noch nicht gehört. Erst als eine heisere, knarrende, außer Atem gekommene andere Stimme dem holden Jagdruf seinen Familiennamen hinzufügte:

„Aber Herr Gutmann —"

und seinen Titel:

„Herr Kameralsupernumerar Gutmann!"

hielt er an im Vorstürzen, stand er, starrte, fuhr herum und — sah sie hinter sich herlaufen: sie und den armen, atemlosen Onkel Poltermann.

„Der Mensch ist ja reinewegs wie verhext!" ächzte der letztere. „Recht gut auf den Beinen; aber, wie mir scheint, etwas schwerhörig. Wirst in deiner Ehe also wohl dann und wann etwas laut zu sprechen haben, Tilde, wenn — ihr wirklich noch zusammenkommen solltet."

„Aber Onkel? . . . Willi!"

Zum letztenmal klang der letztere Ruf und jetzt dem Geliebten wie Sphärenklang melodisch. Auf dem Königsplatz in Kassel antwortet das Echo dem Anrufer siebenmal; zehntausendmal, hunderttausendmal antwortete das Herz des Geliebten der Geliebten, und auch das reichte noch nicht.

Er stürzte ihr entgegen. Er streckte ihr die Hände zu, sie reichte ihm die ihrigen, und der Onkel Poltermann keuchte:

„Also bist du wirklich wieder draußen?"

„Wo sollte ich denn sonst sein?" rief der Jüngling, seiner Jungfer in die Augen sehend. Seinetwegen hätte das deutsche Volk seine Neugestaltung nochmals für einen Zeitraum verschieben dürfen, wie von dem Frieden von Münster und Osna-

drück bis auf den gegenwärtigen Tag. Den Himmel in ihren Augen, in ihrem Herzchen hatte er sicher; dummes Zeug alles übrige! seinetwegen mochte die ganze Welt einfallen.

Fürs erste aber bemerkte seine Himmlische, allgemach wieder zu Atem kommend:

„Jesus, Herz, wenn ich nicht so gelaufen wäre und so geschrieen hätte, so liefest du noch und ließest uns dir um ganz Koburg nachlaufen! Da sieh dir mal den guten Onkel an!"

„Ja, sieh dir mal den guten Onkel an!" keuchte der Onkel Laurian. „Na, ihr zwei könnt euch wahrhaftig gratulieren, daß ich in dem Jean Paul aufgewachsen bin und noch in seine Zeit hinunterreiche! Wie weit sind sie denn da drinnen — ich meine in der herzoglichen Reitbahn?"

„Ja — wie weit? Ein Herr Miquel hatte das Wort, und Alois — Herr von Pärnreuther hat einem Herrn Schmelzkopf aus Braunschweig einen Kuß geben wollen, wegen einem Mikroskop im Kopf und wegen — ja, was denn? — wegen Schleswig-Holstein."

„Aber Menschenkind! Mensch, wo bist du denn? Dort war er ja freilich im Jahre Neunundvierzig. Er hat dort wacker mitgeschlagen — mit dem Strick um den Hals von Windischgrätz her! Eure Bekanntschaft, eure Zuneigung, eure Freundschaft mit ihm, Wilhelm, stammt ja von dort her."

„Aber nicht mit uns, nicht mit mir. Zu uns ist er erst als ungarischer Weinhändler nach Wunsiedel gekommen," hauchte Klotilde Blume. „Meinetwegen mag er küssen, wen er will, nur — und dann, wie lange ist das eigentlich her: Achtzehnhundertneunundvierzig?"

„Unendlich lange!" ächzte der Kameralsupernumerar Gutmann — Gutmann der Jüngere aus H., den Arm um die Kleine schlingend. „Ich ging noch in die Schule."

„Und mich stellte Mama in die Ecke, wenn ich damals unartig war, bis der Onkel Laurian kam und mich losbat. Da-

mals verließ sich die Familie noch nicht auf mich, wenn es sich darum handelte, die Tante in Immelborn bei guter Laune, bei lieber Stimmung für sie zu erhalten. Hast du auch einmal in der Ecke stehen müssen, Willi?"

„Immer! Bis heute morgen — bis du mich herausholtest," jauchzte er. Es war doch zu entzückend, jetzt schon von ihr ausgefragt und dazu „Willi" genannt zu werden: er, der vorgestern morgen noch nicht die kleinste Ahnung von ihr hatte, sowie sie nicht von ihm.

O Deutschland, Deutschland, wie bringst du deine Kinder von Nord und Süd doch zusammen, wenn du nicht bloß den Kopf, sondern auch das Herz darauf gestellt hast. Selbst bei Gelegenheiten, wo sich sonst deine Kinder am liebsten mit den Fäusten unter die Nase gehen, gelingt es dir, daß wenigstens zwei von ihnen, natürlich von zweierlei Geschlecht, sich kriegen!

Aber waren sie denn schon fest zusammen? Hatten sie sich fest, die beiden armen deutschen Kindlein, Willi Gutmann und Tilde Blume? Saßen nicht noch die harten Väter unerweicht drinnen in dem herzoglichen Reithause, wußten noch von nichts, spannen giftig mit am neuen deutschen Reich, und spieen möglicherweise sofort Gift, Wut und Galle, sobald sie erfuhren, was sich hinter ihrem Rücken angesponnen hatte?

Onkel Poltermann machte hierauf aufmerksam.

„Nehmt doch die Sache nicht so leicht," meinte er kopfschüttelnd. „Auch den armen und wirklich herzensguten Herrn Alois nicht!"

„Sei mir von dem still!" rief weinerlich-ärgerlich Klotildchen, mit dem Fuße aufstampfend.

„In deiner Abwesenheit bei unserer guten Tante Adele hat sich das Verhältnis zwischen deiner lieben Mama und ihm noch um ein Bedeutendes fester gezogen."

„O, Willi, es ist leider so!" schluchzte Klotilde. „Es ist ärgerlich, aber es wird wohl so sein, wie der Onkel sagt. Da ich

wegen meiner Aufopferung draußen mich zu Hause nicht persönlich wehren konnte, wird wohl ganz Wunsiedel uns schon ganz sicher für verlobt halten und uns so von Haus zu Haus herumtragen."

„Der Satan soll ganz Wunsiedel holen!" rief er, sich dieses rasch bis ins furchtbarste ausmalend, Kameralsupernumerar Gutmann.

„Das sage doch nicht," sprach wiederum der Onkel Laurian kopfschüttelnd. „Weißt du wirklich, was Wunsiedel dem deutschen Volke und also auch dir bedeutet?"

„Jawohl! . . . natürlich!" keuchte der Jüngling lachend, aber nicht aus Wohlwollen lachend. „Ihren Jean Paul Friedrich Richter —"

„Nein, mein Sohn! Den zwar auch, aber die ganze deutsche Familie dazu, von Flachsenfingen bis Wien und Berlin, in Gemüt, Herz, Hochsinn — in Gemütlichkeit, Herzlichkeit, Zartsinn und — dem vollen Gegenteil von alledem! Junger Mensch, bei dir zu Hause hast du dasselbige, aber siehst darüber weg, weil du es zu nahe vor dir hast. In Wunsiedel wirst du das Ding objektiv fassen müssen. Nur wer mit den gegebenen Verhältnissen rechnet, kommt zu etwas; dort in der herzoglichen Reitbahn werden sie sich wohl auch darin finden müssen, wenn sie zu etwas kommen wollen."

„Mein Herz, mein höchstes Glück," rief der jüngere Gutmann, sein Mädchen von neuem fester an sich ziehend, „was geht uns zwei denn das alles an? Wenn wir ihnen ganz durchgingen —"

„Hinein in die Welt Jean Paul Friedrich Richters?" lächelte der Onkel Poltermann.

„Papa hat mich nach Koburg zu seiner dummen Politik berufen, um mir ein Vergnügen zu machen," schluchzte seine Nichte. „Hat er es mir gemacht? sag es selber, Onkel, hat sich wer von euch nach mir umgesehen, außer hier meinem — meinem

nun einzigen, ewigen, einzigen Willi? Aber sei nur ruhig, mein armer Engel, wenn ich mir mein Vergnügen endlich selber ein bißchen gemacht habe, so können sie das uns höchstens nur stören; unser Glück werden sie uns nicht nehmen!"

„Kinder! Kinder!" rief der Onkel Poltermann halb in Entzücken, halb in Verzweiflung um die beiden mit gerungenen Händen herumhüpfend. „Was seid ihr für Kinder! O, und ich! ich! Meines Vergnügens wegen hat mich dein Vater, Mädchen, und dein Herr von Pärnreuther, du armes Närrchen, nicht mit nach Koburg genommen, sondern nur, um auch meinerseits alle Gegensätze im deutschen Volke ausgleichen zu helfen, und — und — nun stecke ich so darin! Mädchen, wenn die nun da drinnen in völliger Harmonie wären und dein Vater herausgestürzt käme, um dich und den Herrn Alois mit dem ganzen übrigen deutschen Volk an sein Herz zu drücken, und dich gar nicht so fände, hätte er dann diesmal nicht wirklich alles Recht, zu sagen: So sind diese Preußen?!"

„Aber ich habe es ja schon zehntausendmal gesagt, daß ich gar kein Preuße bin!" schrie Wilhelm Gutmann aus der Stadt H.

„Für uns hier zu Lande doch aus dem nämlichen Topfe. Aber was ist denn das? Ist denn schon wieder eine Erfrischungspause? Das ist ja dein Vater, Sohn Gutmann, der da hergestürzt kommt!"

Zwanzigstes Kapitel.

Klio hat's aufgehoben auf ihrer ehernen Tafel, wer noch das Wort gehabt hat, bis die Rednerliste erschöpft war: Unruh aus Berlin, Morgenstern aus Fürth, Welcker aus Heidelberg, Crämer aus Doos, Schulze aus Delitzsch! Jeder von den Herren hatte mit seinen Ansichten recht gehabt, nicht nur in seiner eigenen Meinung, sondern auch in der eines mehr oder weniger großen Teiles der Versammlung. Jedenfalls aber war nunmehr alles ausgesprochen worden, was ausgesprochen werden konnte und mußte; es durfte also jetzt wohl wieder Herrn Metz aus Darmstadt, dem Berichterstatter des Ausschusses, das Wort zum Abschluß erteilt werden.

„Wir machen aber vorher zehn Minuten Pause, und der Ausschuß zieht sich dann zu einer nochmaligen Prüfung sämtlicher Anträge zurück," verkündete der Vorsitzende. Daraufhin fuhren unter großem Gesumm und Sitzgepolter Antragsteller und Gesinnungsgenossen gleichfalls zu letzter Überlegung und Beratung im Saal mit den Köpfen zusammen. („Wir müssen den Feind in uns bekämpfen, die Selbstsucht nämlich, durch die jeder einzelne glaubt, sein Weg sei der beste!" hatte Crämer aus Doos unter stürmischem Beifall gerufen.) Einzelne jedoch meinten, besser draußen in freier Luft zur endgültigen Erleuchtung und zu einem festen Entschluß in betreff der folgenschweren Abstimmung zu gelangen. Zu diesen nicht wenigen einzelnen gehörte Herr Gutmann Vater.

„Du willst doch nicht gehen?" fragte verwundert Major Blume.

„Meinen Jungen will ich hier haben!" schrie der Vater Gutmann. „Tot oder lebendig will ich ihn wenigstens jetzt hier haben! Wie ich selber stimmen werde, weiß ich auch ohne Metz; aber den Schlingel will ich mit in der Wagschale für mich und den Ausschuß werfen — tot oder lebendig!"

„Na, dann laufe meinetwegen," brummte der Major. „Pärnreuther, Sie sind mein Mann! Sie brauche ich mir nicht an den Haaren herbeizuholen, wie der da seinen — seinen jungen — Preußen! Na, es soll mich wundern, ob der übrigens wirklich nette Alte seinen Deserteur wirklich aufgreift und bei was für einer angenehmen Unterhaltung er ihn findet. Vergnüglicher und kühler hat der junge Herr sicherlich gesessen, als wie wir hier in unserem Drangsal fürs Vaterland." — —

„So, Bengel?! Da faß' ich dich!" rief der ‚Alte' im Gewühl der aus dem Reithaus hervordrängenden ‚Einzelnen' zuerst natürlich nur sein Kind ins Auge und auch sofort am Kragen fassend. „Ich hätte wahrhaftig Lust, dich — ah, mein Fräulein! . . . und auch Sie, Herr Poltermann — sehr erfreut, Sie auch hier zu treffen, meine Herrschaften; aber Sie werden mir recht geben, daß ich auf diesen Burschen hier einigermaßen erbost bin. Junge, wozu habe ich dich mit hierher nach Koburg genommen? Etwa bloß deines Vergnügens wegen? Wie angerötet das Menschenkind aussieht! Gesteh es, von welchem Getränk aus, aus welcher gemütlichen Ecke, von welchem angenehmen Koburger Fensterplatz aus führt dich dein unverschämtes Glück dem lieben Fräulein in den Weg? Und währenddem, mein bester Herr Poltermann, zieht sich da drinnen die Pyramide in die Spitze zusammen. Die deutsche Zukunft hängt von jeder Stimme ab, die in die Wagschale geworfen werden kann. Sie waren auch nicht recht bei der Sache, Herr Poltermann, aber das geht mich ja weiter nichts an. Du aber, Wil-

helm, kommst auf der Stelle wieder mit mir herein und tust das Deinige wenigstens zum Schluß dazu, daß endlich doch — die Vernunft siegt!"

Spätere Koburger, so zum Beispiel des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts, werden Fremde auf die Stelle führen, wo das vorging, was jetzt geschah, und werden sprechen:

„Hier!"

Steht dann auch vielleicht das herzogliche Reithaus nicht mehr, so wird der Platz in der Nähe desselben oder des Ortes desselben, worauf die unselig-selig Verliebten und jach Verlobten mitsamt dem Onkel Poltermann, so nach und nach Fuß vor Fuß setzend, wieder angelangt waren — noch immer vorhanden sein und, wie gesagt, den dann lebenden Leuten gezeigt, zur Hebung des „Fremdenverkehrs" sehr verwertet werden können.

Sie standen vor der Pforte der Reitbahn: Klotilde, Willi, der Onkel Laurian und der Vater Gutmann. Drin saßen der Vater Blume und Herr von Pärnreuther. Um die betäubten Liebenden, den verwirrten Onkel Poltermann und den aufgeregten Vater Gutmann wirbelten und drängten die Abgesandten zur ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins, die in der freien Luft besser zu einem letzten festen Entschluß kommen zu können geglaubt hatten. Die zehn Minuten Pause gingen zu Ende: die Gelegenheit, mit einer Eröffnung wie sie die beiden wirklichen Bevollmächtigten der Zukunft des deutschen Volkes auf dem Herzen hatten, nunmehr vor die Versammlung zu treten, konnte also gar nicht günstiger gegeben sein: o, es ist einfach fürchterlich, wie dann und wann das Schicksal sich einen Spaß daraus macht, mit den zartesten Gefühlen auf dem lebendigsten Tummelplatz des Lebens zu spielen!

Wäre der Onkel Poltermann nicht seinen beiden armen

Schützlingen zu Hülfe gekommen, sie ständen heute noch da, wie's im Märchen heißt. Der alte Zauberer löste den Bann und zwar auf die allereinfachste Weise. Jean Paulsche Mondregenbogen und Sonnenwirbel kreisten nicht rundum, aber ein gut Stück vom Doktor Katzenberger war in ihm, als er, die Daumen umeinander drehend und den Kopf auf die Schulter legend, erst den jungen Sünder und dann den Erzeuger desselben anblinzelte:

„Gerötet sieht er aus? Angerötet? Hmhmhm, aus der Schenke kommt er heraus, Herr Landsmann? . . . Hm, hm, Sie haben sich nie in einem schönern Irrtum befunden, mein bester Herr! Was kann es helfen? Klingelt nicht da der Weihnachtsmann? Nein, Herr von Bennigsen! Nun Kinder, dann macht rasch! Gesteht es, was ihr getan habt! Wirf dich deinem guten Papa zu Füßen, mein Sohn! Wirf du dich mit, Mädle!" —

Das wäre freilich das Höchste gewesen, was die Liebe im Gedränge der wieder in das Reithaus zurückströmenden Abgeordneten aller verständigen Parteibildungen des deutschen Volkes hätte leisten können. Wilhelm Gutmann machte es doch lieber anders, und sein Mädchen half ihm. Sie rückten vor dem erstaunten Vater Gutmann aneinander, Schulter an Schulter, er legte ihr den Arm um die Hüften, sie legte ihm den ihrigen auf die Schulter, der Vater Gutmann hätte sich am besten in seiner Verblüffung steif hingelegt, flach auf die Erde.

„Wenn ich nur sein Gesicht bei der Geschichte hätte sehen können!" sagte noch Jahre nachher die Mutter Gutmann, und sie hatte recht: sehenswert ist sein Gesicht damals gewesen. Da es der Sohn der Mutter nicht beschreiben konnte, so lassen auch wir lieber unsere Hand und Kunst davon.

„Ja, Papa, das ist sie!" stammelte jetzt aber dieser Sohn, „du hast sie ja auch schon kennen gelernt auf der Fahrt von Immelborn her! . . Vater, das ist sie für Zeit und Ewigkeit, und du hast ja selber auch schon gesagt: ‚Das ist doch ein ganz

reizendes Mädchen!' Und ich bin überzeugt, zu Hause die Mutter —"

Der Alte sah aus seiner Versteinerung heraus vollständig an dem verlegenen Stotterer vorüber; immer fester, mit immer größeren, merkwürdigeren Augen sah er auf den allerliebsten Fang, den Reisefang desselben. Was blieb dem armen Kind übrig, als unter diesem Blick immer verlegener, immer verschämter, und dazu von rechts und links gepufft und geknufft von allen in die herzogliche Reitbahn zurückdrängenden politischen Tieren (nach Aristoteles!) in ein helles, erbarmenflehendes Mädchengeweine auszubrechen? Der alte, brave, vergnügliche Musterreiter, der Vater Gutmann aus H., sah es ihr vom Herzen, vom Zwerchfell aufwärts steigen, sah sie in ihrer Kehle mit ihm ringen, sah es die Oberhand über ihren Widerstand gewinnen im Zucken ihrer Schultern, sah es ihr an der Nase und den — Augen an, daß sie „losheulen" würde, und — hatte in seinem ganzen Leben noch nicht ein einziges Mal „solchen nichtsnutzigen Weibertränen widerstanden."

„Mein Töchterchen — aber ist es denn glaublich? möglich?"

„O Gott, ja Papa! Aber — meine — Schuld ist es wirklich nicht! Ohne ihn — ohne Willi würde ich nicht — und, und, o Gott, Gott, mein Vater weiß ja auch noch nichts davon!"

In diesem Augenblick läutete drinnen, in der herzoglichen Reitbahn, Herr von Bennigsen so mit seiner Glocke, daß die letzten noch draußen weilenden Mitgründer des neuen deutschen Reiches nicht nur an der Familienszene vorbei, sondern beinahe über sie weggestürzt wären, hinein in die Halle, zur letzten Handreichung und Mitarbeit am großen Werke. Und hinein in den Tummel schleuderte der Vater Gutmann seinen Sohn Wilhelm und mit der andern Hand griff er zartfühlend nach dem zittrigen Händchen seines — Schwiegertöchterchens:

„So! . . . Jetzt bin ich hier außen an der Reihe und du da drinnen, Junge! Jetzt wünsche ich auch hier klar und nachher

nach dem Rechten zu sehen und meine Stimme mit Vernunft abzugeben. Knabe, ich rate dir, daß du jetzt doppelt deinen Verstand zusammennimmst und mir keine Dummheiten begehst."

Der Knabe hielt dies anfangs noch für Scherz; aber nur für einen kürzesten Moment. Die in die Halle zurückströmende Flut von Vaterlands-Verdruß, -Ekel, -Wut, -Hingebung und -Begeisterung faßte ihn, hob ihn trotz alles Zappelns seiner Privatgefühle, nahm ihn, betäubt, widerstrebend, willenlos mit sich hinein. Wie es eigentlich zugegangen war, wußte er nicht, aber er fand sich im bittern Ernst plötzlich wieder inmitten des Zweckes, wegen welches er im Grunde doch einzig und allein nach Koburg gekommen war; aber dazu noch auf dem Sitz zwischen seinem wirklichen Freunde Alois von Pärnreuther und seinem, immer doch nur erst möglichen, Schwiegervater. Der erstere verbiß, mit dem Knie emporzuckend, den Schmerz eines zertretenen Hühnerauges; der andere rieb sich, mit hochgezogenen Augenbrauen, die Schulter, an welche sich der zukünftige, das heißt noch immer erst mögliche, Sohn und Schwiegersohn gerade nicht geschmiegt hatte. Er war wirklich mehr daran geworfen worden, und erst nachdem der Major ihn als seine Reisebekanntschaft erkannt hatte, nahm er ihn leicht und sagte auf dem Stockzahn lachend:

„Aha, junger Herr, sind Sie endlich da? Donner und Doria, Ihnen merkt man es an, daß Sie jetzt noch gern Versäumtes nachholen möchten! Ja, ja, so geht man in Ihren Jahren um die Schule herum. Übrigens können Sie mir doch dankbar sein, der Herr Vater hat schon nach Ihnen ausgeschaut! Ich hab' ihn aber immer von neuem beruhigt: Lassen's ihn doch, den jungen Herrn, Papa Gutmann; wir zu unserer Zeit hätten's wahrscheinlich nicht anders gemacht. — Nun aber mal auch im Vertrauen, haben's noch ein neues angenehmes Lokal und sauberes Getränk für uns hier in Koburg ausgefunden?"

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Herr Metz aus Darmstadt hat das Wort!" klang es vom Präsidentenstuhl und überhob glücklicherweise den jüngsten Politiker der Versammlung der Aufgabe, für seinen möglichen zukünftigen Schwiegervater eine passende Antwort zu finden.

„Jetzt kommt's, Pärnreuther. Achtung! An die Gewehre!" wendete sich Major Blume an seinen auch immerhin noch möglichen zukünftigen Schwiegersohn. Was aber von der Rednertribüne kam, vernahm Herr Wilhelm Gutmann nur sehr unbestimmt und wie durch einen dicken, dicken Vorhang, auf dem alle Farben und Figuren, die es in der Welt gibt, durcheinanderwirbelten.

Metz sagte, daß der Ausschuß die zehn Minuten Pause nach Möglichkeit ausgenutzt habe; aber wozu, wurde dem Kameralsupernumerar nicht ganz klar, und konnte das auch niemand verlangen.

Wie es schien, hatte der Ausschuß sämtliche Gegenanträge noch einmal geprüft und rasch mit dem seinigen verglichen: du lieber Himmel, wenn Vater Blume, ihr Vater, der Major Blume, demnächst vor die Aufgabe gestellt wurde, seinen, Willis, Antrag zu prüfen und ihn mit einem des Freundes und Ritters Alois von Pärnreuther zu vergleichen! . . .

Metz schien Herrn Pickford aus Heidelberg was aufzuriechen zu geben, weil der sich an den früheren Mitgliedern eines Montagskränzchens in Frankfurt am Main, den „Trägern des

ganzen politischen Fortschritts" in jener Stadt gerieben hatte: o ja, Klotilde hatte ihm, ihrem Wilhelm, auch von einem Montagskränzchen in Wunsiedel gesprochen, welches freilich nicht schon von Achtzehnhundertachtundvierzig her für Fortschritt und Freiheit gekämpft hatte, welches sich aber sehr über ihr plötzliches Verhältnis mit ihm, Willi, wundern würde . . .

Metz ging himmelweit auseinander mit Herrn Weber aus Stade. Er konnte sich dessen Geneigtheit, Preußens Hegemonie auch mit einem Ministerium Stahl-Gerlach anzunehmen, nur daraus erklären, daß er eben im Königreich Hannover wohne, wo, „wie keine andere Regierung das getan hat, alles aufgeboten wird, den Teufel des Partikularismus auszutreiben." Metz erkannte zwar eine Auffassung an, welche selbst unter dem Teufel und seiner Großmutter einig zu werden wünschte, allein zu einer solchen Höhe der Anschauung hatte er sich für seine Person noch nicht aufgeschwungen: Willi Gutmann hatte das, soweit Klotilde Blume bei der Vereinigung in Betracht kam. Mit ihr ein Leib und eine Seele für Zeit und Ewigkeit auch unter dem Teufel und seiner Großmutter, auch unter zwei pech- und schwefelschnaubenden Schwiegervätern und zwei dito Höllenschwiegermüttern! Mit ihr auch in der Hölle selig! . . .

„Hören Sie mal, junger Herr, sind Sie nicht wohl, oder sind Sie nur immer noch nicht bei der Sache?" brummte ihn gerade jetzt, und eigentlich also zur ganz richtigen Zeit, der Major an. „Donnerwetter, so sitzen Sie doch still, und — zum Henker, was machen Sie mir denn für Augen? Habe ich was an mir, was Sie —"

Rundum sahen schon andere, zum Beispiel der alte Lützower Pastor Nodth, nach ihrer Richtung hin, und es wurde schon ziemlich deutlich Ruhe geboten.

„So sitz doch endlich still, Liebster," flüsterte Freund Alois. „Der Papa Blume hat ganz recht, was hast du denn? Erst störst du uns durch dein Haußenbleiben, und jetzt zum Schluß

kannst du möglicherweise deines Kommens wegen wieder hinausgeworfen werden. Wir hier sind doch auch in ziemlicher Aufregung, und es kommt doch wahrhaftig was darauf an, was Herr Metz sagt und wozu er uns noch bringt bei der Abstimmung! Bist du selbst aus irgendwelchen fröhlichen Gründen unfähig, momentan für dein künftiges Wohl und Wehe im deutschen Volke mitzusorgen, so hindere mich und den Major nicht. Sitze still!"

Er saß still: Ward je in solcher Laun' ein Weib gewonnen? nämlich einem ahnungslosen Papa und einem noch ahnungsloseren feurigen Nebenbuhler abgewonnen? Er versuchte anzuwurzeln auf seinem Sitze. Er versuchte es, politisch zurechnungsfähiger Mensch zu sein, zu hören, zu verstehen, zu wägen und zu beschließen. Metz redete weiter — immer besser, immer eindringlicher, immer überzeugender. Er rief, daß, wenn die Frankfurter Herren fort und fort wiederholten, sie wollten sich nicht für die Zukunft verschreiben, sie damit ganz unrecht hätten, denn er habe ja dasselbe gesagt, und der Ausschuß sei ganz seiner Meinung: die Statuten des Nationalvereins blieben ja unverändert und nur das Programm stelle man fest, wenn man den Ausschußantrag annehme. Das Programm könne man immer ändern, wenn es nötig sein sollte. Wenn es durch die Macht der Verhältnisse sich zeige, daß Deutschland nicht anders gerettet werden könne, als durch Änderung des Programms, so werde jedermann darauf eingehen.

Der tosende Beifall, der diesen letzten Worten in der Versammlung folgte, deutete schon ziemlich bestimmt an, was das am Ort versammelte Deutschland über sich beschließen werde: Willi Gutmann hatte es nun aufgegeben, nach einem Verständnis dessen, um was es sich handele, zu ringen. Bei seiner Gemütsverfassung kam er heute nicht mehr dazu. Er saß still jetzt und stierte auf den Vater Klotildens und dachte an seinen eigenen Vater und Klotilde draußen vor dem herzoglichen Reithause.

„Der junge Mensch muß zu Hause von Mama sehr scharf gehalten worden sein. Einen Hausschlüssel hat er sicherlich noch nie mitbekommen!" dachte Freund Alois, trotz gespanntester Aufmerksamkeit auf den Darmstädter Hofgerichtsadvokaten, das Kind seiner Wohltäter immer wieder ins Auge fassend.

Metz näherte sich dem Schluß. Er sprach:

„Es ist weiter gesagt worden, die Reichsverfassung von 1849 bestehe zu Recht. Meine Herren! Über diese Frage hat der Ausschuß sich nicht verneinend ausgesprochen; er spricht nur gegen eine sofortige Agitation für die Reichsverfassung. Wenn uns erwidert wird: habt ihr keine Mittel für die Durchführung der Reichsverfassung, so habt ihr sie auch nicht für euer Programm; so können wir hingegen sagen: wir haben für unser Programm Einigkeit des Nationalvereins; wenn wir aber in Spezialitäten uns einlassen, dann öffnen wir doktrinären Streitigkeiten Tür und Tor. Meine Herren, es kann unmöglich jemand in der Versammlung entgangen sein, wie richtig der Ausschuß die Sache auffaßte, wenn er sagte: die widerstrebendsten Ansichten zeigen sich, da heute Anträge, die sich diametral entgegenstehen, zu Dutzenden kamen."

„Da hat der Herr recht!" murmelte der Vater Blume. „Was meinen Sie, Herr Kameralsupernumerar?"

Der Herr Kameralsupernumerar wußte nur von Einem Antrag, mit welchem er aber dem Herrn Major noch nicht gekommen war. Auf die Frage ging es ihm durch den wirbelnden Sinn, ihn jetzt zu stellen. Unmöglich! Metz ließ es nicht zu.

„Wenn Sie dieser Tatsache den Umstand entgegenstellen, daß der Ausschuß nach mehrtägiger reiflicher Diskussion einstimmig zu einem bestimmten Antrag kam, so werden Sie doch vorerst glauben müssen, daß die Ausarbeitung des Ausschusses, soweit menschliche Kräfte es möglich machen, die geeignetste ist, um Zwistigkeiten zu vermeiden."

„Hören läßt sich das wohl!" meinte der Major.

„Ja, aber was soll aus mir werden!" ächzte Herr Alois von Pärnreuther. „Österreich wird hinausgeworfen, ich sehe es jetzt schon ganz deutlich. Ich fühle mich schon ganz draußen vor der Tür!"

„Liebster, bester Freund, Sie bleiben unter allen Umständen bei uns! Sie wissen es, was Sie uns in Wunsiedel sind. Wir wissen es in Wunsiedel, in Franken, — in Bayern, was wir an Ihnen haben."

Die beiden drückten sich die Hand; Willi griff mit der seinigen nach der Kehle, um das stöhnende Herz aus ihr an seinen natürlichen Platz wieder herabzudrücken. Metz mit erhobener Stimme rief:

„Wir haben mehr oder minder für die Sache Opfer gebracht, ich kann Sie versichern, daß ich persönlich in Eisenach alte Ansichten aufgab, daß ich in Frankfurt abwich von manchen Überzeugungen, nur um die Einigkeit herbeizuführen. Ich weiß nicht, wie es mit meiner Person, mit meiner Freiheit und Existenz demnächst aussieht; schrecklich wäre es für mich, wenn ich jetzt nach Hause ginge und hätte alles umsonst gewagt!!"

„Klotilde!" stöhnte Gutmann der Jüngere.

„Ich bin aber überzeugt, daß die Abstimmung Einigkeit ergeben wird. Denn es sind wohl Meinungsverschiedenheiten vorhanden, aber keine solchen, welche einen einheitlichen Beschluß verhindern müssen, und dieser Beschluß wird ganz gewiß mit imponierender Stimmenmehrheit auf die nach reiflicher Erwägung aller Umstände gefaßten Ausschußanträge hin fallen. Meine Herren! In Ihrer Hand liegt das Geschick des Vereins, aber ich bin außer Zweifel: Der Nationalverein wird fortleben und wird die deutsche Nation ein gutes Stück vorwärts bringen, zur freiheitlichen Einigung!!!"

„Großer Beifall," steht im Protokoll, wie Herr Wilhelm Gutmann es nachher gedruckt vor sich hatte. Ob er dabei beteiligt gewesen war, konnte er nicht sagen. Daß der Ausschuß-

antrag mit allen gegen fünf Stimmen angenommen worden war, hatte er gleichfalls gedruckt nachher vor sich: ob er mitgestimmt hatte und wofür, wußte er nicht. Reine Freude können wir an diesem, seinem völligen Aufgehen im Herzen nicht haben; der Kopf muß doch auch immer, wenigstens ein bißchen, sein Recht behalten, besonders bei solchen Gelegenheiten. Bloß Fräulein Klotilde Blumes wegen war er doch nicht nach Koburg gekommen, befand er sich augenblicklich nicht in dem herzoglichen Reithause in Koburg!

Aber befand er sich wirklich in dem herzoglichen Reithause in Koburg? Und wenn oder wenn nicht — war er bei solchen geistigen Zuständen augenblicklich einer ferneren genaueren Berücksichtigung, Beaufsichtigung durch uns wert?

Wir halten es wahrhaftig für das Beste, jetzt über ihn hinwegzusehen. Die höhere Macht, die ihn ergriffen hatte, mochte auch für ihn sorgen in seiner Erdenentrücktheit. Was uns anbetrifft, so befinden wir uns ruhigen Herzens, klaren Kopfes immer doch in der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Koburg wirklich am Platze.

Auf seinen Stuhl stieg ein kleiner, dürrer, schwarzer Herr, schwang den Hut und rief:

„Alles, was für das deutsche Volk ritt, stritt und litt, stimme mit mir, und ich stimme für den Ausschuß!“

Das war der Pastor Nodth, der alte, tapfere, kläräugige Lützowsche Reiter.

„Ich ritt, stritt und litt für Deutschland, und ich stimme — nein — ich enthalte mich der Abstimmung!“ rief jemand hinter ihm und das war der ungarische Weingroßhändler von Pärnreuther aus Wien.

„Pärnreuther!?“ rief der Major Blume aus Wunsiedel. „Herr von Pärnreuther, ich würde mit Ihnen gegen die preußische Spitze gestimmt haben; der Abstimmung enthalte ich mich nicht. Ohne Sie stimme ich für den Ausschuß! Herr Alois, nehmen

Sie's mir nicht übel, liebster, bester Freund! Im Grunde habe ich wahrhaftig deshalb nicht hierher nach Koburg kommen wollen."

„Wenn ich nur wüßte, welcher Dämon mich hierher nach Koburg gebracht hat!" ächzte Herr Alois von Pärnreuther. „Wenn ich nur wüßte, wie es anderen so leicht möglich ist, festen Fuß zu fassen zwischen Kopf und Herz, zwischen Vernunft und Gefühl! O, Willi, weshalb bin ich nicht auch wie du draußen geblieben und habe diese Leute hier, wie du, unsere Zukunft unter sich ausmachen lassen! Maria und Joseph, ich wußte es doch, welche Rücksicht ich jetzt in meinen jungen Jahren schon auf mich und meine Nerven zu nehmen habe!" . . .

Nach der Abstimmung wurde noch ein Antrag wegen Erteilung einer Amnestie für vergangene politische Verbrechen einstimmig angenommen von den gegenwärtigen in dem herzoglich koburgischen Reithause versammelten Sündern, die selber die Verzeihung ihrer vielfachen, beziehungsweisen Landesväter so sehr, so hoch nötig brauchten. Willi Gutmann schloß sich davon nicht aus, aber bei dem Wort „Amnestie" hatte dieser Verbrecher doch bedeutend mehr seinen möglichen zukünftigen Schwiegervater, als seinen ganz gewissen im bitteren Ernst schon vorhandenen Landesvater im Auge.

Nun wurde noch die schleswig-holsteinische, die kurhessische und die italienische Frage, dann die Militärfrage und die Wahl eines neuen leitenden Ausschusses auf die nächste Tagesordnung gesetzt.

„Die Sitzung ist geschlossen!" sagte Herr von Bennigsen: das jüngste Mitglied des nunmehr festbegründeten deutschen Nationalvereins war nicht zu seinem Worte gekommen. — —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Sie wühlten sich zum letztenmal für heute wieder hinaus ins Freie: jeder mit einem Gefühl der Verfilzung sämtlicher heute von ihm angehörten, gebilligten und mißbilligten Parteiansichten in sich: jeder mit dem Gefühl, daß es so gut sei, wenn er es sich auch ein bißchen anders gedacht habe: manche mit dem Bedürfnis, nun fürs erste gar nichts weiter mehr von solchen Sachen zu hören: die meisten mit dem Bedürfnis, Gott sei Dank, nach etwas Warmem in den Leib und etwas Kühlem dazu und hinterher — womöglich immer einer besseren Sorte zur Feier der großen Vollbringung und des segensreichen Tages. Herr Wilhelm Gutmann fühlte sich mit hinausgewühlt, willenlos im Kielwasser von Major Blume aus Wunsiedel und seinem Freunde Alois aus Wien. Er hatte nicht das Bedürfnis nach Speise und Trank — er hatte nur die eine Frage in sich, nämlich ob sie wohl draußen vor der Tür des herzoglichen Reithauses ständen, sein Mädchen, sein Vater und der Onkel Laurian aus Wunsiedel und — was dann wohl kommen möge?

Er hatte sich selten im Leben so widerstandslos herumstoßen und puffen lassen in einer Eingangs- und Ausgangstür: die Idee, daß er auch vergeblich nach ihnen um sich herumstieren könne, war ihm bis jetzt sonderbarerweise noch nicht gekommen. Als es immer mehr Luft um ihn her gab und ihm die Gewißheit wurde, daß sie nicht da seien, der Onkel Poltermann, sein Vater und Fräulein Klotilde Blume aus Wunsiedel, um ihm sein Leben sofort wieder ins Gleichgewicht bringen

zu helfen, wurde ihm nicht mehr schwach zumute, denn das war ihm schon so: muffig wurde er und murrte stumpfig:

„Und ich habe sie doch!"

Nämlich zu derselben Zeit sagte Major Blume, und zwar auch nicht mit dem gewohnten behaglichen Freundschaftston:

„Na, lieber Pärnreuther, da dies denn endlich zu einem sogenannten guten Abschluß gebracht ist, so haben wir ja nun wohl Zeit, uns zu unserem Privatgewissen zu wenden. Wenigstens ich! Ohne den Schwager Poltermann hätte ich schon längst vor Sorgen umkommen sollen. Was ist aus meinem armen Mädel geworden — diesen ganzen halben Tag durch? Ich habe die liebe Kreatur zur Belohnung und ihres Vergnügens wegen hierher nach Koburg beordert, und wer von uns hat sich nur ein einziges Mal nach ihr umgeguckt? In dieser Hinsicht ist uns das deutsche Vaterland eben ein wenig zu sehr ihr vorgegangen. Wahrhaftig, ich gäbe was drum, wenn ich es ihr in irgend einer Art doch noch gut machen könnte. Der Himmel bewahre mich, wenn sonst meine Frau — wenn die Frauenzimmer nachher zu Hause die Köpfe zusammenstecken und Rechenschaft fordern! Sie sind imstande, in diesem Falle selbst die Tante Adele aus Immelborn kommen zu lassen, um mir die Hölle heiß zu machen."

Alois war zu geknickt durch das, was er in dem Reithause erlebt hatte, um anders als durch ein stumpfsinniges Gestöhne auch hierüber noch seine Meinung kundgeben zu können. Aber sie gingen doch immer noch Arm in Arm der Zwiebelmarktgasse zu, Wunsiedel und Wien, und Herr Gutmann junior aus H. hatte gerade jetzt hinter ihnen herzuziehen, als ob er nicht im geringsten zu ihnen gehöre, als ob er eigentlich ganz und gar nichts in ihrer Gesellschaft zu suchen habe.

Sie gelangten in die Zwiebelmarktgasse.

„Was? sie sind noch nicht zu Hause?" rief der Major. „Zum Henker, was ist denn das?"

„Seit Fräulein am Morgen fortgegangen ist, habe ich ihr liebes Gesicht nicht wieder zu Augen bekommen," sagte die Witwe Wellendorf auf der Schwelle ihres Hauses. „Nun werde ich aber auch etwas besorgt."

„Sie hat ja den Onkel bei sich und Herrn Gutmann," seufzte Alois. „O, wäre ich doch auch so vernünftig gewesen und bei ihr geblieben!"

Der Major kratzte sich mißmutig hinter den Ohren, wendete sich plötzlich kurz und schnarrte:

„Guten Tag, Herr Kameralsupernumerar. Dann also heute abend auf Wiedersehen beim großen Essen im Schießhause. Ändern läßt sich hieran nichts mehr; meinen Verdruß mit dem Mädel hier und der Frau zu Haus habe ich sicher. Ich lege mich ein Stündchen aufs Sofa und aufs Ohr; ältere Leute greift solche Vaterlandsaufopferung doch ein bißchen an. Gehen Sie mit mir hinauf, oder verdämmern Sie lieber den Rest des Nachmittags im Löwen, Pärnreuther?"

„Ich zöge es vor, Fräulein Klotilde aufzusuchen."

„Seien Sie jetzt kein Narr, bester Freund! Das Fräulein wird wohl von selber wieder auftauchen. Was wollen Sie sich unnötigerweise die Beine nach dem Frauenzimmerle ablaufen?" höhnte der Major.

„Dann ziehe ich es doch vor, im Hotel mich wieder etwas zurechtzufinden. O Koburg, o Deutschland, Deutschland, was kostet es für Mühe, ein gemütlicher Mensch in dir zu bleiben! Nun, Willi, wie ist es mit dir? Gehst du mit mir nach dem Löwen zu einer Partie Domino, oder wünschest auch du dich nach deinen Anstrengungen für ein besseres Vaterland in der Einsamkeit ein wenig aufs Ohr zu legen?"

„Einige Rücksicht habe ich doch auf meinen Vater zu nehmen," stotterte Willi. „Möglich ist es, daß er mich in unserem Quartier suchte und — vielleicht — Wichtiges —"

„Nun denn, auf heute abend, meine Herren," gähnte der

Major Blume und stieg, geleitet von der Mutter Wellendorf, in seinem Quartier die Treppe hinauf.

„Auf heute abend denn, Willi!" ächzte Alois von Pärnreuther und entschwankte wie einer, der mit der ersten Geige unterm Arm gekommen war, aber sie nicht gespielt hatte.

„Auf heute abend, Alois!" stöhnte Herr Wilhelm Gutmann wie einer, dem der Himmel zwar voll Geigen hing, der aber mehr als eine Ahnung davon hatte, daß er nach einem oder zwei der Instrumente im Verlauf des Abends noch zu tanzen haben werde, wie im Märchen der Jude im Dornbusch.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auch er stieg die Treppe hinauf in seinem Koburger Gastquartier beim Schneidermeister Daniel. Er fand sich daselbst allein mit sich und seinen Gedanken: Herr Daniel hatte nicht das Geringste gesehen von seinem Vater und seinem Mädchen, wußte gar nicht, wo sie sich aufhalten könnten. Sollte er, Willi, sie suchen? Ja, wo sollte er sie suchen? Kannte er seinen Papa nicht? Das heißt, hatte er ihn nicht viel genauer als vorher kennen gelernt auf dieser Reise zur Feststellung des deutschen Zukunftsprogramms? Ja, Feststellung! Bei dem Worte saß der junge Mann schon auf dem besten Sofa der Frau Daniel und starrte noch mal auf den Herzog Ernst an der Wand, wie der die Gefion nahm und den Christian den Achten in die Luft sprengte, und blieb — selig, trotzdem daß er zugleich zerschlagen, schwindelnd, sehr voll Unruhe und ganz unfähig war, „jetzt aufs Geratewohl nach dem Alten, ihr und dem Onkel Poltermann in der Stadt herumzulaufen." — Nach Hause mußten sie ja einmal kommen und dann mußte sich alles, alles lösen! Er hatte sie ja! er hatte sie fest! Lächerlich, sie an diesen dicken, guten alten Alois abgeben zu sollen — bloß weil ihre Eltern es vielleicht wünschten! . . . Hatte er nicht auch Eltern, die schon längst gewünscht hatten, daß er sich wie der wackere Hermann in Hermann und Dorothea aus den Jungfrauen des Landes ein gutes liebes Kind hole und ihnen bringe? . . . Ja, Donnerwetter, aus den Jungfrauen des Landes! Und seine Frau Mutter? Hatte die nicht in dieser Hinsicht vielleicht

doch auch ihren Kopf, trotz dem, was er vorhin darüber geschwatzt hatte? Die Mama in Wunsiedel konnte er sich bis jetzt nur vorstellen; aber seine eigene Mama, die kannte er doch schon ziemlich genau. — — —

„O, mein Lieb!“ stammelte er, was bei jungen Leuten in seinem Falle und bei ähnlichen verworrenen Verhältnissen gewöhnlich so die Regel sein soll, und so lassen wir ihn denn in seiner Sofaecke, mit den Händen unterm Hinterkopf seinerseits zu Pferde die Gefion nehmen und den Christian den Achten in die Luft sprengen; das Glück ist bei allem die Hauptsache; was sein soll, wird; was nicht sein soll, wird nicht — einerlei, ob es sich um die Neugründung des deutschen Volkes und Reiches, oder um die Gründung eines jungen, neuen, deutschen Haushalts für das neue deutsche Reich handelt.

Landes- und Familienväter, Vormünder, verschmähte Liebhaber, Tanten, Onkel und dergleichen fragt das Schicksal wahrhaftig wenig dabei. Ob das europäische Gleichgewicht und das Legitimitätsgefühl verletzt wird, oder die Tante Adele in Immelborn, ist ihm völlig gleichgültig; und also im Grunde ist nicht nur diese Geschichte, sondern auch die Weltgeschichte, „wenn man sie genau betrachtet, einfach scheußlich!“ — — — — —

Auf dem Sofa hielt er es nicht lange aus. Er legte sich ins Fenster. Nach Hause, nach der Zwiebelmarktgasse mußten sie doch kommen! und dann — dann konnte sich, mußte sich ja wohl noch alles leichter wieder ins Gemütliche wenden, als er es für jetzt selber für möglich hielt! Dann, dann gab es sich vielleicht ganz von selber, denn dann, wenn er nur erst einmal zu Worte gekommen war, dem Vater Blume gegenüber, gab er es wahrhaftig nicht eher wieder ab, bis er alles, alles von der Seele los war, bis er ihn, seinen Schwiegervater Blume, den Major Blume aus Wunsiedel, tränenübergossen in den Armen hielt — sie natürlich auch, und den Freund Alois, wenn der wollte, gern, aber ein wenig später, gleichfalls. —

Sehr schön! aber wann und wie erfüllen sich die Phantasien des Menschen?

„Es kommt immer ganz anders!" Das ist das wahrste Wort und im Grunde zugleich auch der beste Trost, der ihm, dem Menschen, in seinem Erdenleben mit auf den Weg gegeben worden ist. Herr Wilhelm Gutmann hatte während seines Wartens im Fenster auf die Erfüllung seiner Hoffnungen die Rechnung im wörtlichsten Sinne ohne den Wirt gemacht. Daß der Wirt diesmal sein Vater gewesen war, das war eben das, ausnahmsweise mal durchaus gutmütig lächelnde, ohne Hinterhalt Gewährung nickende Schicksal.

Er, Willi, war ja persönlich entschuldigt. Er brauchte auf der Bank im herzoglichen Park und nachher in den Gassen von Koburg nicht daran zu denken, daß jeder — ja jeder Mensch auch essen will. Das war um die seligen erdentrückten Stunden sein ewiges und nicht bloß aus Wunsiedel, aus dem Jean Paul Friedrich Richter stammendes Verliebungs- und Verlobungsrecht! Ihn ging es nichts an, daß die Jungfrau, die Göttin auch einen Magen besitze; aber ihr Vater, der Vater Blume aus Wunsiedel, und sein und ihr Freund, der Weingroßhändler von Pärnreuther aus Wien, daß die nicht daran gedacht hatten, daß das Mädchen auch Hunger haben konnte, das war schlecht, das war unverzeihlich und sprach bedeutend gegen die väterliche Liebe und ganz und gar gegen die Liebenswürdigkeit des Herrn von Pärnreuther, wenngleich noch so sehr für ihr Aufgehen in den Verhandlungen in dem herzoglichen Reithause und ihre Sorgen fürs allgemeine deutsche Vaterland und die Zukunft desselben.

Was den Onkel Laurian anbetraf, nun so nährte sich der, wie wir schon wissen, von Licht und Luft und Schönheit und Zartheit und gutmütigem Aufgehen in den Stimmungen der anderen, aber am liebsten der jungen anderen. Wenn er ein Mädchen gewesen wäre und auch in den Büchern seiner Lieb-

lingsdichter vorgekommen wäre, hätte er in dieser Hinsicht auch Liane oder sonst so heißen können. Daß er eine schlechte Verdauung und gewöhnlich nicht den geringsten Appetit hatte, kam ihm freilich dabei zu Hülfe. Zu Tische pflegte er aus letzterem Grunde gewöhnlich erst dann zu kommen, wenn man ihn dreimal gerufen hatte. — — —

Wir haben uns nun um einige Stunden rückwärts zu versetzen.

„Was du hier draußen angerichtet hast, werde ich ja nun herauszubringen suchen; — daß du mir aber jetzt da drinnen für mich mit achtgibst und keine Dummheiten machst, Junge!" das war das letzte Wort gewesen, was der Sohn von dem Vater vernommen hatte vor dem Tor der herzoglichen Reitbahn. Daß der Sohn drinnen gleich unfähig sich erwiesen hatte, sowohl bei Klugem wie bei Dummem mitzuraten, geschweige selber Kluges oder Dummes anzuraten, wissen wir. Was der alte Herr, der fröhlich wieder aufgelebte „Reisende", Vater Gutmann, draußen für seine Firma ausgerichtet hatte, werden wir jetzt erfahren. Auf seine Spesen war der listige alte Landstraßenfuchs sicherlich gekommen, was der Kompagnon der Firma daheim, Frau Lina Gutmann darüber zu buchen hatte — darüber freilich später. —

Den jungen Sünder hatte er abgeschüttelt, die Sünderin nahm er fester an sich, indem er ihren Arm noch mehr durch den seinigen zog.

„Kinder, und Sie vor allem, Onkel Poltermann, nehmt wenigstens die Rücksicht auf mich, daß ihr mein Zartgefühl schont! So was läßt sich wirklich nicht hier in der Öffentlichkeit, vor allem deutschen Volk und der Bevölkerung von Koburg dazu, ins einzelnste bereden. Ich sage also: fürs erste nur einen Platz, wo wir unter uns sind, wo uns die ganze deutsche Zukunft nicht zugafft und ihr Ohr herhält. Ein stilles Plätzchen, mein liebes Mäd — liebes Fräulein! Einen stillen Ort, wo ich alles

in Ruhe erfahren kann, wie dies alles gekommen ist und mein stilles Schaf von einem Jungen das fertig gebracht hat!"

„Es war ein Zufall, Herr Gut — Papa — auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten! Ich konnte nichts dafür," schluchzte Klotilde immer mehr nicht nur vor der Bevölkerung der Stadt Koburg und dem deutschen Volk, sondern auch vor „Gottes ganzer Welt" sich in sich selber hineinkauernd.

„Natürlich!" sagte der Vater Gutmann. „Da werdet ihr euch wohl einen stillen Platz ausgesucht haben! Also auf einer Bank im herzoglichen Schloßgarten? so recht hübsch hinter den Leuten, mein armes Herzchen? Ha, hm, natürlich! Der Junge hat sich hier wenigstens eine Warnung an mir genommen. Meinen Dra— mein Erdenglück habe ich mir in einem Kotillon — im Ballsaal eingefangen. Ha, ha, sehr passend von euch gewählt für solch ein Geschäftchen; aber — non bis in idem sagt mein lateinisch-gelehrter Schlingel, was auf deutsch heißt: nicht zweimal derselbe Imbiß! Kindchen, was meinst du, wenn du jetzt auch den guten alten Papa Gutmann an so ein stilles Plätzchen führtest, um ihn menschlich-milder gegen dich allerliebste Sünderin zu stimmen? Lieber Poltermann, da drinnen war das doch ein ziemlich nüchternes und trockenes Geschäft! wenn wir wenigstens bei einer anständigen Speise- und Weinkarte —"

„O Gott, ja!" rief das zitternde Bräutchen mit solchem Eifer in dem gemütlichen Vorschlag aufgehend, daß der jüngste Schwiegerpapa der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins ganz betroffen stammelte:

„O Gott, ja! sagst du? . . . Höre ich dies mit meinen Ohren? Mein Gott, Kindchen, du bist hungrig? . . . Du, du, ganz bedeckt mit dem Blütenstaub, vollgefüllt mit dem Blumenhonig deiner jungen Liebe? Dir sagt dein Magen sonst noch was? Das ist ja —"

„Ja, ja! Aber, Papa, seit dem frühesten Morgen irre ich

ja nicht nur verlassen, sondern auch nüchtern hier in Koburg herum! Kein Mensch hat sich um mich bekümmert, und es war nur Zufall, daß Willi mich fand, und — und —"

Der Vater Gutmann nahm trotz dem Koburger Volk umher seine Schwiegertochter ganz in die Arme. Zärtlich, mitleidigst faßte er sie fester und fester, küßte sie, strich ihr die Haare aus der Stirn und ächzte:

„Das ist einfach unglaublich! Mein Junge ist wenigstens etwas entschuldigt; aber was Sie anbetrifft, Onkel Poltermann, so hört da doch alles auf. O, mein Herz, weshalb bist du nicht schon längst mein Nichtchen gewesen! Das war ja wahrhaftig die höchste Zeit, daß du mein Töchterchen wurdest!"

„Ja, ja, ja!" lachte und schluchzte Klotildchen. Der Onkel Laurian, auch halb lachend und halb schluchzend, wußte nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen als natürlich seinen „schlechten Magen". Mit seinem großen Wunsiedler Landsmann wäre er diesmal wieder weder bei seiner Nichte noch bei dem neuen Herrn Vetter aus Niedersachsen durchgekommen.

Der letztere murmelte übrigens, ohne weiter auf ihn zu achten:

„Hier unten in der Stadt sind alle Kneipen voll. Da kommen wir nicht zu dem Platz, wie wir ihn brauchen. Aber auf der Feste Koburg sitzt wahrscheinlich augenblicklich kein Mensch; — die hätten wir ganz für uns allein."

Laut rief er:

„Kind, Schatz, Schätzchen, es soll bloß eine Viertelstunde bergan sein, hast du noch die Kraft dazu?"

„Ja, ja, ja!" schluchzte und lachte Klotilde, warf aber dabei noch einen Blick nach dem herzoglichen Reithause.

„O, Papa, aber könnten wir nicht Willi —"

„Den Jungen herausholen? mit uns nehmen? . . . Ne, ne, ne, mein Engelchen, den lassen wir für jetzt ruhig da drinnen. Das wäre ja eine Sünde, den jetzt in seinem Eifer und seiner Begeisterung fürs deutsche Vaterland zu stören! Und dann,

mein Fräulein, handelt es sich im Grunde fürs erste doch noch um eine etwas genauere Auseinandersetzung zwischen uns beiden! Sage mal, du niedliches Kätzchen, hast du eigentlich, hast du wirklich schon meine Einwilligung, meinen väterlichen Segen zu eurem Geniestreich da auf der stillen Bank im Himmelblau und Erdengrün? Sauber habt ihr unsern deutschen Zusammenlauf in der herzoglichen Reitbahn ausgenutzt! Aber hast du auch wohl bedacht, daß da auch so etwas weiter dem Nordpol zu, so was wie eine mögliche böse Schwiegermutter sitzen könnte, die ihr auch nicht vorher um ihre Meinung gefragt habt? Und dann hier in der Reitbahn der Herr Papa, mein intimster Gegner in betreff der Zuspitzung der deutschen Frage, und in Wunsiedel die Frau Majorin, und — Poltermann, in Katzenbergers Namen, das Kind wird uns ohnmächtig, und wir haben noch eine gute Viertelstunde bergan! Sie sind mir ein schöner Onkel, Vetter Poltermann! Komm rasch zu Tische, Kind, Theoda, und nachher laß den Vater Gutmann dafür sorgen, Klotilde, daß dir endlich das dir in Koburg versprochene Vergnügen gemacht wird!"

Halb schluchzend, halb lachend trippelte die junge Braut zwischen den zwei liebenswürdigsten älteren Herren aus der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins wieder bergan, himmelan, und es wies sich so aus, wie es der schlaue, alte, neuaufgelebte Weltfahrer Vater Gutmann vermutet hatte: auf der Feste Koburg hatten sie das Reich, die Speisekarte und den Nachmittag für sich allein; — drunten im Tal konnten sie lange nach ihnen suchen — auch der Bräutigam. —

Ward je in solcher Weise einem Schwiegertöchterchen auf den Zahn gefühlt, wie es nunmehr der Vater Gutmann tat — zuerst auf der Feste Koburg und sodann noch an verschiedenen anderen Orten rund um Koburg herum. „So ganz das Kätzlein im Sack kaufen, ging doch nicht, schon meiner Alten wegen," äußerte er sich nachher darüber. „Ich kannte das Liebchen

wohl schon von Immelborn und von der Tante Adele her; aber besser war doch besser!"

Es ging daher ziemlich spät in den Nachmittag hinein, als der graue Schlauberger mit einem Seufzer wonnigster Befriedigung seufzte:

„So! Du! Also ein Weinzünglein besitzest du auch; nicht bloß ein Honigzünglein! Wir beide sind denn vollkommen einig, der Onkel Poltermann natürlich immer eingeschlossen. Onkel, heute ist die Gelegenheit noch nicht ernst genug dazu; aber später biete ich Ihnen in einer feierlichen Stunde als ihrem Haupterzieher das Du an! — Deiner Schwiegermutter gefällst du auch, mein Herz! ich werde euch zwei bald genug in Waffen gegen mich haben, also Punktum! Und nun ganz vergnügt, Perlenzähnchen! Vom Hungertode habe ich dich errettet, vor unserm guten gemeinschaftlichen Freund Alois mein diesmal überraschend gescheiter dummer Junge! Also — Onkel Laurian, hinein in Ihren ganzen Jean Paul! Vivat, er lebe hoch! und du, mein Mäuschen, kümmere dich um gar nichts mehr, weder um meinen Jungen, noch um deinen Alten; und um deinen — meinen — unsern alten, guten, lieben Pärnreuther gar nicht! Bei der Hochzeit finden wir uns alle wieder zusammen, darauf gebe ich dir mein Wort, und nun widme dich zum erstenmal in deinem Leben auch deinem alten, wohlmeinenden Schwiegerpapa, meine Tochter! Sitze du mal, wie ich gestern und heute morgen gesessen habe fürs Vaterland und sehne dich nicht nach dem Vaterland, wie's da unten im Sonnenschein um uns herumliegt! Onkel Laurian, wirklich geheimer grauer Göttersohn, ja drehen Sie nur Ihre Dichter-Daumen umeinander — was Sie und der Major nur versprochen haben, das führt der Vater Gutmann jetzt aus. Wir machen der Kleinen ein Vergnügen, Onkel Poltermann! Nach der Rosenau fahren wir jetzt. Dem alten Rückert in Neuseß machen wir einen Besuch oder gucken ihm wenigstens über den Zaun. Den fragen wir, was er

von dieser Geschichte der Neugründung des deutschen Volkes und vom deutschen Nationalverein überhaupt hält! Was meinen Sie, Onkelchen Laurian?"

„Ich meine gar nichts mehr!" rief der Apotheker Poltermann aus Wunsiedel, halb lachend, halb schluchzend die Hände über den Kopf erhebend. „Ist denn so etwas nur möglich aus dem Preußen her, aus dem norddeutschen Bruderlande?"

„Alles ist vom Nordpol her möglich, wenn sich so ein alter, frischaufgelebter Handlungsreisender in Politik-Tran daran gibt!" rief Vater Gutmann. „Na, wie ist's, Kindchen, gehst du mit? fährst du mit nach der Rosenau? Fragst du mit den alten Rückert um Rat?"

„O Gott, sie werden sich ja da unten nach mir zu Tode suchen."

„Da unten?!" rief der Onkel Poltermann. „Gutmann, feierlicher kann die Gelegenheit werden, besser kann sie nicht kommen, da — da hast du meine Hand, Bruder. So hat mir ja noch kein anderer Mensch den Werktag in den Sonntag verwandelt, wie du, Bruder Gutmann!"

„Bon!" rief der alte Kommis dagegen, halb schluchzend, halb lachend. „Habe ich es dir nicht gleich an der Nase angesehen, daß wir zueinander gehören, Bruder Poltermann?"

Die junge Braut, ganz schluchzend und ganz lachend, sagte nichts, rief nichts, sondern dachte nur:

„O, wenn ich doch meine Mutter jetzt hier hätte!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Drunten im Tal war der Nachmittag auch hingegangen. Sie hatten sich natürlich wieder zueinander gefunden, der Major Blume aus Wunsiedel, der Weingroßhändler von Pärnreuther aus Wien und Kameralsupernumerar Gutmann aus H. Sie waren auch zusammen natürlich noch verschiedentlich auf der Suche gewesen nach dem verlorenen Kinde, der verschwundenen Braut, und ein Vergnügen war das nicht gewesen — am allerwenigsten für den bangend-ratlosen jungen Verlobten, der hinter den zwei vergrollten, verstimmten Neugründern des deutschen Reichs herzuziehen hatte, ohne seine Liebe bei dem Alten und seinen Ingrimm bei dem Jungen an den Mann bringen zu können.

Und sie, der Alte und der Jüngere, der Major und Freund Alois, nahmen es noch dazu als eine ungeheure Freundlichkeit, daß der norddeutsche Jüngling ihre Beängstigung und ihr Ärgernis teile, als ob auch er jetzt nichts anderes in Koburg zu suchen habe als das dumme Mädel und nichts Besseres daselbst finden, wiederfinden könne!

Auch im Tal schritt der Nachmittag immer mehr dem Abend zu, und Wilhelm war dem Major noch nicht an den Busen gefallen, hatte den ahnungslosen Militärgreis auch auf eine Bank im Grünen, oder in eine Kneipe gezogen und hatte gebeichtet. Alois war ja immer dabei. Wie hätte Willi in seines Freundes Gegenwart vom Herzen los werden können, was

er gegen ihn drauf hatte, nur in gewohnter Weise „durch sein Schicksal entschuldigt"?

Es war vollständig Dämmerung geworden, als der Major vor dem Hause, in welchem sein Landsmann Jean Paul nicht bloß den Titan, sondern auch die Flegeljahre gedichtet hatte, seinem und seines Weibes Lieblinge durchaus nicht durch die Blume kundgab, daß er das längere Suchen nach seinem Kinde aufgebe, aber einen Sündenbock dafür brauche.

„Ich will Ihnen jetzt mal was sagen, Pärnreuther," schnarrte er. „Wenn ich als ein junger Mann so wie Sie unter diesen Verhältnissen nach Koburg gekommen wäre, so wäre mir dieses nicht passiert!"

„Ich? Mir?" stammelte Herr Alois, aus dem Abenddunkel vollständig über den Haufen gerumpelt durch den unvermuteten Angriff.

„Jawohl! Sehen Sie sich mal diesen jungen Herrn hier an! Er hat doch auch das deutsche Volk mit neu gründen helfen; aber hat er nicht auch noch für anderes Zeit gehabt? Er hat ruhig von seinem Jugendrecht Gebrauch gemacht und sich stellenweise in dem Reithause vermissen lassen. Waren wir Alten nicht da, um das mehr Nüchterne, das Geschäftliche in der Versammlung zu besorgen? Wenn dieser Jüngling einmal, seines — der frischen Luft wegen draußen blieb, konnten Sie da nicht von Ihrer Freundschaft für mein Haus getrieben werden, lieber Pärnreuther, die Gans, das Mädel, meine Tochter draußen ein bißle im Auge zu behalten?"

„Herr Major —"

„Seien Sie still, ich weiß alles, und Sie haben vollkommen recht. Wir sind beide hier, um Geschichte, deutsche Geschichte, Weltgeschichte zu machen! und Sie von Ihrem Wien aus ganz besonders. Natürlich haben Sie recht, und ich meine auch bloß nur so ... ich wollte nur sagen — ja, Donnerwetter, ich wollte nur, Sie gäben mir jetzt schon einen guten Rat, Pärn-

reuther, was ich zu Hause sagen soll, wenn mein Weib mir unter die Nase reiben wird: ‚Schöne Geschichten habt ihr mir da in eurem Koburg gemacht!‘ — Sie sind stumm, Pärnreuther. Sie wissen nichts? Nun denn Sie, liebster junger Freund, Herr Supernumerar, wissen Sie irgend etwas, was mir in diesem Verdruß zum Trost und zur Aufrichtung und nachher zur Sühne in Wunsiedel dienen kann? Reden Sie mal!“

So etwas von der Gelegenheit, zu Worte zu kommen und mit der Sache herauszurücken, war wieder vorhanden; aber nur eine in der Lüneburger Heide verirrte Heidschnucke konnte sich so jammervoll in die Situation finden als wie er. Da er nach seiner Mutter nicht um Hülfe rufen konnte, rief er nach seinem Vater, indem er stotterte, stammelte:

„Mein Papa wird jedenfalls Klo — Fräulein Klotilde —“

„Der ist auch mein einziger Trost! Ich wüßte keinen zweiten, den ich so gern für mich nach Wunsiedel schickte, um meiner Alten es klar zu machen, daß ihr Küchlein hier, den Umständen nach, doch recht gut aufgehoben gewesen und auch zu ihrem versprochenen Vergnügen gekommen sei. Herr Kameralsupernumerar, Ihr Herr Vater ist mir ein sehr lieber Bekannter geworden. Und was seinen Feuereifer fürs deutsche Vaterland anbetrifft, der richtige vergnügte, alte Bauerhahn, der auch noch einen andern Seinesgleichen zum Mitscharren auf seinem politischen Misthaufen mit dranläßt. Ich hätte so was von so einem Preuß' gar nicht für möglich gehalten! und zu meinem jungen Dinge, meinem Mädle, Herr Supernumerar, paßt er, Gott sei Dank, ganz! Sie werden sagen: sie hat ja auch den Onkel Laurian, die Klotilde; — wie sie zu dem Namen kommt, das weiß auch nur mein Herr Schwager — nämlich er, mein Schwager, der Onkel Poltermann, hat sie zwar erzogen und ich bin ihm auch dankbar dafür, aber langweilig wird er ihr auf die Länge doch. Er hat es in sich; aber er kann es nicht gut von sich herausgeben, vorzüglich so an einem fremden Ort

und wie hier in Koburg in diesem deutschen politischen Weltgetöse. Was hätte das Kind heute hier davon, wenn er sie aus seinem Jean Paul anlächelt und die Daumen umeinander dreht? Jawohl, Ihr Herr Vater, Herr Gutmann, ist in meiner jetzigen Beunruhigung noch mein einziger Trost. Wie spät am Tage ist es denn eigentlich, Herr von Pärnreuther?"

Herr Alois sah nach seiner Uhr, indem er sofort mit ihr unter die nächste Gaslaterne trat.

„Meine Unruhe ist wohl nicht geringer als die Ihrige, Herr von Blume," stotterte er, „aber — entschließen müssen wir uns jetzt doch, ob wir unter diesen Umständen an dem großen Abendessen im Schützenhause noch teilnehmen wollen."

Das mochte richtig sein, aber ob es das Wort war, welches der Major von seinem braven Wiener Hausfreunde erwartet hatte, durfte jedenfalls zweifelhaft bleiben. Er sah den ältlichen Jüngling erst eine Weile an, ehe er erwiderte, das heißt brummte:

„Wenn Ihre Siegesstimmung danach ist! meine ist nicht mehr so recht danach. Wie ist es denn mit Ihnen, Herr Supernumerar? Sie haben ja auch bei der Abstimmung alles nach Wunsch gekriegt?!"

Daß dieser Jüngling nicht in ein lautes Weinen ausbrach, um seiner Stimmung Luft zu machen, war ein Wunder. Er griff nach der Hand seines immer noch erst möglichen Schwiegervaters, er drückte sie und stammelte:

„O, mein teurer Herr, wenn — wenn — Ihr Fräulein Tochter —"

„Mein Fräulein Tochter soll Ihnen höchstens als Warnung dienen!" schnarrte der Major. „Schleppen Sie sich nur mit Weibern, wenn Sie Wichtiges vorhaben, sich fürs Vaterland opfern und auf ein vergnügtes Abendessen nach abgetanem Verdruß rechnen wollen. Pärnreuther, mir kommt der Appetit jetzt sozusagen vor Ärger wieder! Unser alter Freund aus Lützows wilder, verwegener Jagd wollte ja wohl Plätze für

uns mit belegen? Und dem sind wir doch auch verpflichtet schon von Anno Dreizehn her? Bin ich dazu hier in Koburg, um mir von dem dummen Mädel das Vergnügen verderben zu lassen? Sie versteht es so gut wie ihre Mutter, sich selber ihr Vergnügen in Sicherheit zu bringen, wenn sie mir meines zehnmal dabei verdirbt! Geben Sie mir Ihren Arm, lieber Gutmann. Wenn Ihnen Ihr politisches Gefühl nach der Abstimmung für die preußische Spitze es erlaubt, lieber Herr von Pärnreuther, so kommen Sie! Haben wir sie gesucht — den alten stillvergnügten Schwätzer, den Poltermann, und Ihren Herrn Vater eingeschlossen — so laß sie jetzt nach uns suchen. Vorwärts nach dem Café Moulin! Habe ich keinen Hunger, so macht das zwecklose Herumlaufen gottlob doch noch durstig, und merken Sie sich auch das, junger norddeutscher Freund: wie bei der Liebe, soll man auch bei einem schönen Durst rasch zufahren und die Gelegenheit nicht verpassen. Das ist mein Gefühl, und kommen Sie, ich meine Sie und Ihre Landsleute, mit diesem Gefühl zu uns über den Main, so sind Sie bei uns immer willkommen, und einen möglichen Katzenjammer nehmen wir mit in den Kauf! Kommen Sie, Pärnreuther. Haben wir der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins beigewohnt und uns ins Unabänderliche gefügt, so wollen wir auch der ersten Generalkneipe beiwohnen. Meine Gefühle in Hinsicht auf meine Tochter erlauben es mir; Ihnen Ihre für — Deutschlands Zukunft hoffentlich gleichfalls!" . . .

Eine Festversammlung vieler hundert deutscher Männer, die vom Fels zum Meer, von der Weichsel bis zur Mosel mit allen gegen fünf Stimmen einen großen Beschluß gefaßt und ihn sicher im Protokoll haben, die hört man schon von weitem. Weit in die laue thüringische Herbstesnacht hinein vernahm man an diesem Abend die Koburger Schützenhaus-Geburtstagsfeier des deutschen Nationalvereins. Weit in die Nacht hinein erglühte das Café Moulin im Scheine seiner Lichter und ver-

sendete seinen Glanz über ganz Germanien. Nachdem die drei deutschen Brüder, die noch nicht dabei waren, in der Zwiebelmarktgasse und den zwei Gastquartieren zu letzter größerer Beruhigung hinterlassen hatten, wohin sie gegangen seien, gingen sie auch hin und langten an; wie das von vornherein kein vernünftiger deutscher Bruder bezweifelt haben kann. Sie langten an: Gedränge, Getöse, Gaskronleuchter, ein Redner, ein Saucennapf über die Schulter, Tusch, Getöse, Gedränge, Tusch, Blechmusik, Mutter Germania, Deutsches Vaterland! Kellnär! Herr Oberkellner! . . . Deutsche Brüder Schulter an Schulter nach innen und nach außen! . . . Wenn ein deutscher Bruder und zwar der jüngste Germane in der Gesellschaft, mit einer kleinen deutschen Schwester im Herzen, im Sinn, in den Gedanken, im ganzen Leibe, augenblicklich nicht wußte, wo ihm der Kopf stand, so war das zum mindesten erklärlich. Die Weltgeschichte weiß es: es braucht gar keine kleine deutsche Schwester zu sein; jede beliebige andere aus jeder anderen Nation kann jedem in jedem Augenblicke die Weltgeschichte über den Haufen werfen. Kein Vaterland mit aller Wut und allem Entzücken, die es in der Männerbrust erregt, ist sicher vor ihrem Eingreifen. Was in den Geschichtsbüchern von heroischen Heldenweibern zu lesen ist, bedeutet stets nur die Ausnahmen. Auf ein Hannchen von Orleans kommen Millionen Johannen und Jeannen, die zehntausendmal lieber zu Hause bleiben, als daß sie Rheims befreien und ihren König krönen! Was würde aus der Welt werden, wenn dem nicht so wäre, Gott sei Lob und Dank? Nichts weiter als ein blutiger, versalzener, angebrannter stinkender Brei, an dem keine ordentliche ruhige, reinliche Hausfrau ein Gefallen haben könnte und mit dem sie wahrhaftig nicht ihre Kinder — Kindeskinder mitgezählt, weiter aufpäppeln möchte. —

Bennigsen redete, Schulze-Delitzsch redete, Metz redete, Miquel redete —

„Sie reden doch jetzt wenigstens menschlich!“ stöhnte Herr Alois. „Da macht Herr von Metz wieder einen sehr guten Witz und nicht auf meine Kosten! O Gott, wenn ich armes ausgestoßenes deutsches Schmerzenskind doch nun wenigstens hier bei Tische ein Wort von meinen Gefühlen in euer Vergnügen hineinrufen könnte. Meinst du, daß ich es versuche, Willi?“

„Versuche es!“ ächzte Willi. „Zehn Jahre meines Lebens, wenn ich aus eurem ganzen Jubelgetöse nur fünf Minuten den Va — den Major für mich allein hätte! Zehn Jahre meines Lebens gäbe ich, wenn“ — — — — — — — — — — —

Er fuhr herum. Es hatte sich ihm eine Hand auf die Schulter gelegt. Hinter ihm stand sein Vater, hinter ihm stand sie — ganz und gar nicht Jeanne d'Archaft, sondern sehr angstvoll, sehr scheu, sehr zitternd, ob ihres löblichen Verdienstes ums Vaterland stand sie, das einzige deutsche Frauenzimmer, das in der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins für ihr Teil jedenfalls das Beste zur innigsten Vereinigung von Süden und Norden getan hatte! Mit einem Rosenstrauß in den bebenden Kinderhänden stand sie da, und daß Jean Paul Friedrich Richter aus Deutschland, das heißt in diesem Falle, der gute Onkel Laurian aus Wunsiedel neben ihr stand und ihr stumm zulächelte und seinen Schwager an, verstand sich in diesem Falle ganz besonders von selber.

„Habe ich es nicht gesagt? da sind sie. Na, gottlob!“ rief der Major, Messer und Gabel niederlegend.

„Ja, da sind wir, alter Freund!“ rief der Vater Gutmann. „Na, gottlob, es freut auch mich, daß auch hier die Mordgeschichte ziemlich glatt verlaufen zu sein scheint! Siehst du wohl, Tildchen! was habe ich dir gesagt?“

„Welche Mordgeschichte?“ fragte der Major, Messer und Gabel von neuem ergreifend. „Schöne Sorgen hat uns das dumme Mädel gemacht! Was hast du ihr denn gesagt, Bruder Gutmann?“

„Was?“ rief der Vater, den Sohn anstarrend. „Das muß

ich sagen! . . . Ihr feiert hier nicht die endgültige Verlobung und Vereinigung des deutschen Nordens und Südens?"

„Mein lieber Vater —"

„Bleib mir mit dem Komödienton vom Leibe! Mädchen, was sagst du hierzu? Ich schicke ihn in die herzogliche Reithalle, um die Sache fertig zu machen, und er kommt nicht zu Worte! Er hat den ganzen Nachmittag für sich, um für sich und das neue deutsche Reich zu sprechen, und er enthält sich des Wortes! Junge, Junge, in welche Verlegenheit bringst du nun mich und diese junge Dame! Und noch dazu vor dem gesamten deutschen Volke, wie es scheint."

Das schien nicht nur, sondern das war so. Die gesamte Tischnachbarschaft war aufmerksam geworden. Schon das Erscheinen dieses lieblichen Fräuleins und Rosenmädchens mitten im Männertumult war auffällig. Wer am freundlichsten und verständnisvollsten in die Szene hineinlächelte und nickte, das war der greise, geistliche Lützowsche Reitersmann, Pastor Nodth, den seine Jugend wie sein Alter am fähigsten gemacht zu haben schienen, hier und jetzt völlig zu begreifen. Halb Schaf und halb Tigertier trat aber zu allem übrigen Herr Willi Gutmann seinem Jugendideal Pärnreuther auf den Fuß, daß dieses in den Verlegenheitsschrei des jungen Freundes hineinheulte.

„Herr Major, bester, teuerster Herr Major," schrie Gutmann, der Jüngere. „Ich — sie — wir — wir haben — Fräulein Tochter — Klotilde — meine Klotilde —"

Das Wort versagte ihm wieder, er faßte nur das Nächste — die junge Dame in den Arm. Der Major Blume hielt jetzt nur das Messer in der Faust, mit offenem Munde und im Blick nichts als das Ding an sich. Ohne den Onkel Poltermann aus Wunsiedel wären sie alle in Blödsinn untergegangen; der Onkel Laurian aber sagte sehr vernünftig:

„Komme doch mal einen Augenblick mit hinaus, Schwager Blume."

„Bin ich verrückt, oder seid ihr es?" rief jetzt der Vater, Schwager und Schwiegervater. Nunmehr mit der Gabel in der Faust. „Was in des Henkers Namen gibt es denn eigentlich? Wo bist du gewesen, Klotilde? wo hast du gesteckt? was hast du getrieben?"

„Ich habe mir das mir hier in Koburg versprochene Vergnügen machen lassen, Vaterle!" lachte und schluchzte Klotilde, ihre Rosen vor ihrem Vater auf den Festtisch der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins niederlegend. „Papa Gutmann war so gütig, an deiner Stelle mit mir nach — Neuseß zu fahren."

„Nach Neuseß? Der Papa Gutmann?"

„Es ist wirklich das Beste, du kommst mal einen Augenblick mit heraus, Schwager!" riet nochmals der Onkel Poltermann. Sie aber, Wilhelm und Klotilde, standen jetzt ihm, dem Vater Blume, Arm in Arm gegenüber, und wenn er nun die Gabel fallen ließ, so blieb ihm nichts übrig, als nach der Stuhllehne zu greifen.

„Du solltest mal einen Augenblick mit mir hinauskommen," rief der Onkel Laurian und zwar mit einem Blick und Ton, als zitiere er einen Streckvers seines Lieblingsdichters.

„Bin ich hier im Irrenhause oder hier im Koburger Schießhause beim Abstimmungsfest der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins?"

„Beim Abstimmungsfest der ersten Generalversammlung des deutschen Nationalvereins, Bruder Blume," lächelte freundlich Gutmann der Ältere. „Als wir hierher kamen, lieber Major, wußte freilich keiner von uns beiden, in welche Spitze die Sache auslaufen würde. Das hat sich denn so gemacht. Ich habe nichts zur Sache getan. Frage du die jungen Leute, Major, wie es zugegangen ist. Ich habe dein Kindchen, mein liebes Kindchen, heute nachmittag nur mit dem Onkel Poltermann nach Neuseß zum alten Rückert gebracht, und wir haben ihm über den Zaun geguckt und ihn um Rat gefragt."

„Und er hat uns in seinen Garten eingeladen, und auch er hat gesagt, ich scheine ein gutes Kind zu sein, und auch er sei für die herzlichste Verbindung von Nord und Süd im deutschen Volk! Und dann hat er mir diesen Strauß gepflückt und hat gesagt, wenn er nicht zu alt wäre, wäre er auch heute in Koburg in seinem guten Herzog seiner Reithalle; aber er hätte seinen Sohn hingeschickt, und der würde ganz gewiß auch für das Richtige und Willi stimmen. Und dann läßt er dich schön grüßen, Vater, und dir sagen, was man versprochen hätte, müsse man halten, und wenn an mir in Immelborn das Familienwohl gehangen und ich es erhalten habe, dann müsse man es auch mir zutrauen, daß ich für mein Bestes auch in Koburg zu sorgen wisse und auf das mir versprochene Vergnü — Lebensglück Anspruch machen könne."

„Pärnreuther!"

„Herr Major?" Wie mit einem letzten Schnappen nach Luft kam das Wort bei dem erstarrten versteinerten Helden von Wien, Schwechat und Friedrichstadt heraus.

„Pärnreuther!" schrie der Major von neuem. „Da haben Sie's! Was Sie sich hier in Koburg gefallen lassen wollen, geht mich freilich nichts an; aber den Gefallen tun Sie mir noch: nehmen Sie das Mädchen am Kragen, den jungen Mann nehme ich auf mich! Aus dem Wege, Poltermann! Von der Zwiebelmarktgasse aus sprechen wir vor unserer Trennung noch miteinander, Herr Gutmann Vater!"

Ohne den alten Lützower hätte es jetzt schon Blut gegeben, wie bei Kissingen; aber der hatte nunmehr schon so sehr Lunte gerochen, daß er völlig Bescheid wußte und dreist von seinem geistlichen Amt aus beruhigend einwirken konnte.

„Aber meine Herrschaften," rief er, halb lachend, halb gerührt, „bedenken Sie doch, daß ganz Deutschland auf uns hier sieht! Sei ruhig, mein gutes Kind, ich kenne den Papa genau, er meint es so schlimm nicht! Ein bißchen kenne ich seit vor-

gestern die Verhältnisse schon und glaube nicht zu irren, sowohl als freiwilliger Jäger wie als Seelsorger. Herr Kameralsupernumerar, Sie als der Hauptübeltäter, versuchen Sie es wenigstens, Ihren Herrn Freund aus Wien freundschaftlich seiner Erstarrung zu entreißen. Herr von Pärnreuther, denken Sie an seine — Ihres jungen Freundes Mutter und was die an Ihnen getan hat. Tun Sie mir und — tun Sie sich den Gefallen, seien Sie groß, seien Sie edelherzig, bleiben Sie uns in unserm Norden auch unter diesen freilich etwas verzwickten Zuständen unser bester, liebster Freund, Bruder und Landsmann im Süden! Herr Major Blume, ändern können Sie die Sache doch nicht, bedenken Sie, wie entzückt Sie mir von unserm gemeinschaftlichen Freunde Gutmann gesprochen haben: da Sie Ihrem lieben Kinde Ihr Wort nicht gehalten, ihr das ihr in Koburg versprochene Vergnügen nicht gemacht haben, so machen Sie sie dafür glücklich in Koburg. Ich glaube wirklich, ja ich weiß es: es schweben gute Geister über dieser Stunde. Herr Gutmann senior, reichen Sie dreist die Hand über den Tisch! Sehen Sie, so ist's recht, Herr von Pärnreuther! Wenn der Nebenbuhler zum Nebenbuhler erst: du heimtückisches Menschenkind sagt, dann ist keine Gefahr mehr, daß sie sich einander die Hälse brechen. Lieber, bester Herr von Pärnreuther, wenn ich ganz klar in die Verhältnisse sehe, so hängt an Ihnen hier alles; also — werden Sie nicht wütend, laufen Sie nicht im Haß weg, bleiben Sie bei uns, bleiben hier als der Familie liebster, bester, teuerster, treuester Freund und Hausgenosse. Wie wollten Sie Ihrer lieben Wohltäterin, der Mutter dieses jungen Mannes hier, unter die Augen treten können — was Sie doch jetzt müssen —, wenn Sie, die Hände mit seinem Blute befleckt, zu ihr kämen?"

„Alois?" rief Wilhelm.

„Willi!" rief sein Jugendideal, das ihm niemals in solchem Glanze geleuchtet hatte als wie jetzt; trotzdem daß er hinzufügte:

„Eigentlich bist du der heilloseste Schlingel, der mir auf allen meinen Schlachtfeldern und im Geschäftsverkehr im Weingroßhandel begegnet ist.“

Die beiden lagen sich in den Armen. Der Onkel Laurian fing wieder an, die Daumen umeinander zu drehen. Der Lützowsche Reiter sagte stillvergnügt, aber doch tief aufatmend:

„Dixi. Ich habe gesprochen, und wie mir scheint, wenn auch etwas aufs Geratewohl, gut und, gottlob, dem Vaterland zum Zweck!“

Dem war ganz gewiß so; aber während er gesprochen hatte, hatte auch noch ein anderer geredet an der Festtafel des deutschen Nationalvereins, und wie es schien, auch der gut und dem Vaterland zum Zweck.

Tusch der Musik! ein immer von neuem wiederholtes, nimmer endenwollendes Hoch der Versammlung.

„Es ist doch grade so, als ob sie sich auch das dazu bestellt hätte!“ ächzte der Major Blume, die Hand, die er dem Vater Gutmann nicht gegeben hatte, ihm lassend. Nachher mußte er sich wirklich setzen und tat es.

„O mein teurer Vater,“ hauchte Gutmann der Jüngere, sich zu ihm beugend und immer von neuem nach seiner Hand greifend.

„Sie halten gefälligst fürs erste noch den Mund, junger Herr! Zu Ihnen komme ich erst allmählich. Daß du nicht an mich gedacht hast, Klotilde, das war ja natürlich; aber deine Mutter!? Weißt du genau, was die hierzu sagen wird?“

„O Papa, Papa, Papa, sie braucht ja ihn — meinen Wilhelm nur zu sehen!“

„So? Sie braucht ihn — deinen Wilhelm nur zu sehen? Schwager Laurian, meine besten Grüße an den Herrn Legationsrat Richter und den Herrn Professor Rückert in Neuseß: Du hast das Mädel erzogen und verzogen, jetzt sieh wenigstens du zu, wie du in Wunsiedel mit deiner Frau Schwester zurecht kommst!“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wir sind wieder da, von wo wir ausgegangen sind. Am Mittwoch, den fünften September Achtzehnhundertsechzig war die erste Generalversammlung des deutschen Nationalvereins mit einem wohlverdienten Hoch auf denjenigen deutschen Fürsten geschlossen worden, der sie möglich gemacht hatte, indem er ihr in seinem Staat ein Asyl verschaffte, welches das sämtliche übrige Deutschland, soweit es von Gottes Gnaden regiert wurde, ihr verweigert hatte. Für uns aber, die wir mit der Firma Vater und Sohn Gutmann auf Reisen gingen, war die Hauptsache natürlich schon am Vierten besorgt worden. Die Leser dieses Buches geht es heute wirklich nichts mehr an, wie wir damals in der schleswig-holsteinischen, der kurhessischen und der italienischen Frage abgestimmt haben, was in der Militärfrage unsere Meinung war, und wem wir bei der Wahl des neuen leitenden Ausschusses unsere Stimme gaben.

Wir schreiben den zwölften September Achtzehnhundertsechzig. Es ist Mittwoch und also auch wieder ein Markttag in H. gewesen. Es ist wieder am Spätnachmittag, wieder ist der Groß- wie der Kleinhandel vorbei; wieder ist der Marktplatz gekehrt worden und liegt reinlich wie eine Putzstube da. Wieder sitzt die Mutter Gutmann mit ihrem Strickstrumpf in ihrem Rundbogenfenster und hat wieder den Markt, aber diesmal mit zwei spielenden Hunden drauf, ganz allein für sich. An ihren „Plätzen" sind die Apotheke und der großstädtische Herr Provisor drin, ebenso

das „Palais" des benachbarten großhändlerischen Konkurrenten; auch die Ecke, um welche „es nach dem Bahnhof geht", und um welche man ebenso „muß", wenn „man vom Bahnhof kommt", ist noch da, und was auch die Mutter Gutmann von ihrem Fensterplatz ins Auge fassen mag, diese Ecke behält sie stets im Auge. Scharf! mit einer Mischung von Unbehagen, Unmut und Unruhe. Letztere will sie natürlich nicht an sich herankommen lassen. —

Die letzten Nummern des städtischen Tageblatts hat sie auf ihrem Tischchen vor sich, legt jetzt die Hand drauf und murmelt:

„Merkwürdig ist es zum wenigsten, daß sie nach dem ersten kurzen, dünnen, dummen Brief, in welchem das Kind ihre Ankunft dahinten meldet, nicht das geringste von sich hören lassen. Ihre politische Prostemahlzeit habe ich tagtäglich hier im Blatt gedruckt vor mir gehabt, aber von ihnen keinen Muck dabei! Kein Wort, was sie zur Sache gesagt haben, oder was ein anderer über sie gesagt hat! Allmählich sollte einem unheimlich dabei werden. Daß sie nicht selber die Finger zwischen die Räder haben klemmen wollen, das will ich ihnen noch nicht so sehr verdenken; aber wenn sie nicht öffentlich reden wollten, so konnten sie doch wenigstens nach Hause schreiben. Ist das nun bloß ihre Rücksichtslosigkeit, oder wollen sie mich überraschen, oder — wollen sie fürs erste mal wieder gar nicht nach Hause kommen? Wenn nur der Alte nicht mit dabei wäre! Wenn den einer kennt, so muß ich das doch sein — wenn der auf seinen früheren Eisenbahnen und Chausseen wieder zu seinem alten Wesen aufgelebt sein sollte, dann ist er imstande und verführt mir meinen Jungen zu Geschichten, an die das unschuldige Lamm von selber gewiß nie gedacht haben würde. Na, na, auf ihre Entschuldigungen bin ich jedenfalls gespannt. Die werden mir schön was zusammenlügen; aber kommt mir nur erst!"

Zweidrittel der Welt können an dem einen Ende zusammen-

fallen, oder neu aufgebaut werden, ohne daß das dritte Drittel nur eine Ahnung davon hat. So war es, ein jeder muß das zugeben, in diesem Falle.

In der Stadt Koburg hatte die endgültige Vereinigung des deutschen Nordens mit dem deutschen Süden stattgefunden, und in der Stadt H. vergoldete die Nachmittagssonne, in tiefster Stille, ruhig weiter, hier und da eine Hauswand und noch viele Giebel und wußte sonst von nichts und Frau Lina Gutmann auch nicht. Das einzige Zeichen, daß das Weltall noch immer rund um den Fenstersitz und das Strickzeug der Frau Lina lag, war, daß es vor zehn Minuten wieder „auf dem Bahnhofe gepfiffen hatte."

Sie konnten auch jetzt — mit diesem Zuge gekommen sein. —

Der wenige Verkehr des Städtleins wälzte sich jetzt um die Ecke. Sie aber waren wieder nicht darunter! Mehr mit dem Unmut als der Wehmut der Gattin und der Mutter das Haupt schüttelnd, erhob sich Frau Lina Gutmann von ihrem Stuhl, um das Warten für heute aufzugeben, als sie nochmals stehen blieb und nach einem Fremdling hinübersah, der jedenfalls auch mit dem letzten Zuge gekommen war, jetzt an der Ecke stand und, wie es schien, ihr Haus mit außergewöhnlicher Teilnahme ins Auge gefaßt hielt.

Da stand er an der Ecke. Von Körper wohlbehäbig, von Kostüm elegant. Mit Geldtasche, Reisetasche und einem Knaben, der ihm einen eleganten Handkoffer nachtrug. Auch der autochthone Knabe deutete auf das Haus Gutmann. —

„Wieder so ein maulfertiger Handlungsreisender, mit dem ich in Abwesenheit meines Alten nichts anzufangen weiß," brummte die Frau Gutmann.

Jetzt fing der feine Fremde an, auf das Haus und das Bogenfenster loszuschreiten, und die Mutter Lina sich vor der drohenden Höflichkeiten- und Wortüberschwemmung immer tiefer in das Innere ihres Kontors zurückzuziehen; als es, wenn

auch ähnlich, so doch ganz anders kam, was die „Überschwemmung“ mit Höflichkeiten anbetraf.

Aus dem Heranwatscheln wurde ein Sprung. Der Fremdling streckte beide Arme weit geöffnet in das Fenster des Hauses Gutmann.

„Ja, sie ist es.“

Ein zweiter, ein dritter Sprung führte ihn in die Ladenpforte. Er stolperte über den Lehrling vor dem Essigfaß, er rannte den ersten Kommis über den Haufen und setzte den zweiten beinahe in eine Heringstonne. Er zerstieß sich selber das Schienbein an der Sirupstonne; aber er hatte die Firma Gutmann mit Sturm genommen; er hielt die alte Dame an beiden Händen, er hielt die Erstarrte in den Armen und er küßte sie, wie er Klotilde Blume nie abgeküßt haben würde.

„O, Sie kennen mich noch, gnädige Frau! Sie müssen mich noch kennen, meine Lebensretterin, meine Wohltäterin! Geben Sie mir rechts und links die mir gebührenden Watschen; aber ich bin's noch einmal! Mein Name ist von Pärnreuther — aus Wien, und Sie — Sie — Sie — Mama Gutmann, Sie haben, als ich mit dem Strick von Neunundvierzig um den Hals zu Ihnen kam, mehr als Mutterstelle an mir vertreten. Nicht wahr, Sie kennen mich noch, Sie wollen mich noch wiedererkennen? O, was für ein gewissenloser, vergeßlicher Nichtsnutz bin ich die letzten zehn Jahre durch gegen Sie gewesen, Sie liebe, Sie gute, Sie beste Mama!“

„Ja freilich,“ stammelte, allmählich mehr und mehr wieder zur Besinnung kommend, die alte Dame. „Ja freilich sollte ich Sie kennen. Aber, Herr, wohin ich Sie tun soll —“

„O, schlagen Sie nur nach in Ihrem lieben, guten, gütigen Herzen, Mutter Lina. Es steht freilich die ganze Welt, soweit sie Not hat, drin; aber blättern Sie nur zurück, bis Sie auch auf mich wieder kommen! den Alois! Gnädige Frau, liebe Seele, der tolle Österreicher, der zu Hause noch nicht genug bekommen

hatte, und sich in Schleswig-Holstein das Fehlende dazu holen wollte . . ."

„Unser — Herr Alois — unser armer toller Wiener!" stammelte die alte Frau. „Der arme Junge, den sie in Wien und Ungarn hängen und der sich in Schleswig fürs deutsche Vaterland totschießen lassen wollte! . . . Aber weshalb haben Sie denn nicht ein einziges Mal geschrieben, wenn — wenn — es Ihnen so gut geht und — Sie wirklich noch am Leben sind?"

„Weil ich, weil — ich — ein Viech — weil mich meine Mutter im alten lustigen Wien, dem frühern, beim Tanze auf die Welt gebracht hat! Der Saphir hat damals einen Witz darauf gemacht, und der Nestroy hat's in einem Couplet im Theater an der Wien abgesungen. O, Frau Lina, wir sind aber das alte Wien nicht mehr; — o Mama, Mama, wie freu' ich mich, daß ich aber Sie so ganz unverändert, so ganz wie vor zehn Jahren vor mir habe!"

Sie hatten sich jetzt aber schon nicht mehr bloß vor sich; sie hielten nun einander beide in den Armen. Als die Mutter Gutmann, ihn, ihren Schützling, wieder daraus frei ließ, rief sie:

„Jetzt kann es mich aber noch einmal so arg verdrießen, daß mein Mann und mein Sohn noch nicht zu Hause sind. Wie würden auch die sich freuen! Aber nun legen Sie ab, Herr Alois, fürs erste lasse ich Sie nicht wieder aus dem Hause, Pärnreuther! Wenn mein Mann und der Junge hiervon eine Ahnung hätten! Aber es geschieht ihnen schon recht! Nämlich Sie müssen wissen, liebes Kind, und es wird Sie auch vielleicht interessieren, daß die beiden, so wie Sie damals, wieder dabei sind, das neue deutsche Volk zu gründen. In Koburg sind sie hierfür am Werke. Wie sie mit der Geschichte grade dahin geraten sind, ist mir bis jetzt noch nicht ganz klar geworden, aber da sie einmal ihr Herz draufgestellt hatten, und ich die ewige

Unruhe hier im Hause darüber herzlich satt hatte, na, so habe ich sie denn ziehen lassen. Eigentlich sollten sie den Zeitungen nach schon längst wieder zu Hause sein, — na, Herz, meinen braven Alten kennen Sie ja: der bleibt immer gern ein bißchen lange bei Tisch sitzen, und mein Herr Sohn, Ihr kleiner Willi, hat sich auch zu einem netten Früchtchen ausgewachsen. Übrigens hat er seine Studien vollendet und führt jetzt den Titel Kameralsupernumerar, und so ist auch gestern ein dicker blauer Brief an ihn angekommen mit dem großen Amtssiegel. Gott schütze uns vor Schaden, wenn sie zuviel Unsinn in Koburg gemacht haben! Nun, jetzt habe ich ja wenigstens Sie zum Trost und sehe, daß nicht jeder gehängt wird, der den Strick um den Hals hat. Sie sind doch hoffentlich gekommen, um recht lange bei uns zu bleiben, Alois. Und eine Ewigkeit werden meine zwei Politikvagabunden ja hoffentlich wohl auch nicht in dem Koburg versitzen, nachdem dort schon längst alles in Ordnung und fürs erste wieder hoffentlich zu Ende ist."

Es war ihm, dem Herrn von Pärnreuther, bis jetzt vollständig unmöglich gewesen, das mindeste Wort in den Herzenserguß seiner alten Beschützerin einzuschieben. Jetzt gelang's und geschah's, da die gute Frau doch endlich einmal Atem holen mußte.

„Sie lassen schön grüßen," bestellte er von Koburg her. „Sie befinden sich recht wohl, der Herr von Gutmann und mein — Freund Willi, und sind sehr vergnügt und lassen schönstens grüßen."

„Wer läßt mich schönstens grüßen?" fragte Frau Lina, die Arme am Leibe sinken lassend.

„Mein teurer Herr von Gutmann, mein edler Freund, und mein Freund Wilhelm, mein — junger — Freund! Ich komme auch von Koburg, und sie haben mich nur vorausgeschickt, um es zu Hause zu bestellen, daß sie sehr gesund und — vergnügt sind. Sie machen nur noch einen kleinen Abstecher."

„Einen kleinen Abstecher? Ei, ei, ei, ei! Und wohin, wenn ich fragen darf?"

„In das Fichtelgebirge. Nach Wunsiedel."

„Ist das außerhalb von Deutschland? Ist das so bei Ihnen?"

„O nein, es gehört beides zum Königreich Bayern. Jean Paul ist in Wunsiedel geboren."

„So? Aber was haben sie denn da zu suchen? Und wie lange gedenken sie sich im Siedelgebirge oder Wunsiegel aufzuhalten?"

„Das wußten sie selber noch nicht genau. Das kam ganz und gar auf die gnädige Frau — auf die Frau Major von Blume in Wunsiedel an."

„Hören Sie, Pärnreuther, ich sollte eigentlich erst für eine Erfrischung und Ihre sonstige Bequemlichkeit sorgen; — Ihr altes Zimmerchen nehmen Sie natürlich der alten Erinnerungen wegen gern wieder — aber dieses geht mir doch so sehr über allen Spaß und alles Verständnis, daß ich Sie und mich doch noch ein bißchen bei dieser Sache verweilen muß. Vor allem also, wer ist diese Frau Majorin von Blume?"

„Nun, Fräulein Klotildens Mama, die auch noch gar nichts von den — Vorfällen in Koburg wußte, und erst, wie jetzt Sie, damit bekannt gemacht werden mußte."

„Und weshalb sind denn nicht Sie in dieser geheimnisvollen Geschichte mit nach dem Wun — Wunsiedel weitergereist?"

„Ich war dabei gänzlich überflüssig geworden. Sogar störend! Aber sie meinten — Fräulein Klotilde und Wilhelm meinten —"

„Mein Wilhelm?"

„Mein intimster Freund Willi Gutmann."

„Klotilde und Willi?! . . . Pärnreuther?!"

„Ja, sie meinten, den Gefallen könne ich ihnen zu allem übrigen auch noch tun, und hierher reisen — zu Ihnen! O teuere Frau und Wohltäterin, Sie wissen ja, wie gern ich das

tun mußte, nachdem ich Herrn Gutmann und meinen Freund Willi in Koburg —"

„Ja, ja, alles schon recht! aber die Dunkelheit wird mir durch Sie jetzt nur immer dunkler! Also heraus ohne weitere Redensarten! Was haben mein Mann und mein Junge, statt hier nach ihren Geschäften zu sehen, mit der mir gänzlich unbekannten Reisebekanntschaft im Fichtelgebirge zu suchen?"

„O, sie haben auch dort ein großes Geschäft. Sie haben die Frau Majorin dort zu besänftigen, wie ich es auf mich genommen habe, hier zu Ihnen zum Guten zu reden. O, Frau, gnädige Frau, gütige Mama, es sind Sünder! . . . An mir haben sie gesündigt, an dem Herrn Major haben sie gesündigt, an der Frau Majorin haben sie gesündigt, und — an Ihnen, Mama Gutmann sündigen sie eben jetzt noch!"

„Jesus Christus, mir beben allmählich alle Glieder, Alois! Um des Himmels willen, wer hat denn so gesündigt?"

„Mein Freund Willi und Fräulein Klotilde und Herr Gutmann, Ihr lieber Herr Gemahl, der freilich den alten Rückert in Neuseß um Rat gefragt hat, ehe er die Sünde auf sich nahm."

Die Frau griff sich mit beiden Händen an den Kopf; Herr Alois aber seufzte weiter:

„Der alte Rückert meinte natürlich, so weit er es über die Gartenhecke beurteilen könne, habe der junge Mann eine allerliebste Wahl getroffen, und liebste beste Retterin, wenn noch ein Mensch dieses noch besser beurteilen konnte als der große Poet und Herr Professor, so war ich das! Nun, es war so bestimmt. Es war alles in Koburg vom Schicksal anders bestimmt, als ich es mir in Wien und die Frau Majorin in Wunsiedel uns gedacht hatten. Unser Willi gefiel ihr, dem lieben Kinde, besser als ich; und weil ich ein so guter Kerl bin, so hätte ich wirklich in jenen Tagen ein recht schlechter Mensch sein müssen, wenn ich mich nicht auch hier ins Unvermeidliche geschickt hätte.

Nun bleibt mir nichts übrig, als auch noch ein guter Onkel zu werden. Und auch das habe ich mir vorgenommen und komme jedes Jahr von Wien mit einem Patenlöffel."

„Was?" kreischte jetzt die Mutter Gutmann, mit beiden Händen den Gastfreund packend.

„Ja, gnädige Frau, es ist nicht anders," seufzte Herr Alois dumpf. „Sie haben ohne mich in Wunsiedel Verlobung gefeiert, und ich —"

„Und ich," schrie die Mutter Gutmann, „bin wohl die größte Närrin, daß ich Ihnen hier mit Ihren Dummheiten so ruhig zuhöre? Kommen Sie, Pärnreuther, wenn Sie keine Pantoffeln mitgebracht haben, so können Sie in die meines Mannes oder Sohnes steigen. Hungrig und durstig werden Sie auch sein, und dafür werde ich sorgen; aber nun machen Sie mir auch weiter keine Flausen vor. Wenn ich Ihr Gesicht von heute mit dem von vor zehn Jahren vergleiche, so habe ich die Versicherung, daß man Sie heute in Wien nicht mehr aufhängt und totschießt, sondern daß Sie sich gottlob wieder zu einem recht vergnügten Wiener von der alten Sorte, so aus der Komödie, herausgefuttert haben. Aber nun machen Sie ein Ende mit dem Spaße; denn im Grunde habe ich dergleichen doch nicht damals an Ihnen verdient, Sie armes blutiges Lamm, das seine ganze damalige Wolle an den dummen Politikbüschen hatte hängen lassen!"

Der österreichische deutsche Bruder hatte es sich auf verschiedene Weise unterwegs, von Koburg her, ausgemalt, wie die alte Frau wohl seine Sendung aufnehmen könne. Was konnte er jetzt anderes tun, als mit bebender Stimme zu ächzen:

„Lieber Himmel, es ist ja leider Gottes kein Wiener Jux, kein Spaß, sondern bitterer Ernst mit der preußischen Spitze! Beste Frau, was mich anbetrifft, so hat sie, Fräulein Klotilde, mir nur den Korb gegeben; aber Sie haben recht, so lange Menschen auf Erden sich zusammenfinden, ist so was noch

nicht dagewesen, wie ich hier stehe und meinen Auftrag — Himmel und Hölle, meinen Auftrag an Ihr liebes Herz ausrichte! Sie sind wahrhaftig in Wunsiedel und feiern Verlobung und haben mich geschickt, um mir noch mehr Gelegenheit zu geben, mein gutes Herz zu zeigen, und Sie, beste Mama, in solche furchtbare und ganz unnötige Aufregung zu bringen. Denn es ist wirklich ein allerliebstes Mädchen, und die Familie respektabel und der Herr Major ein Schwiegervater, wie nur zu wünschen! Und der Onkel Poltermann, o Frau Gutmann, lernen Sie nur erst den Onkel Poltermann kennen! Eigentlich wollten sie den zuerst schicken; aber nachher hielten sie es für schicklicher, daß ich ginge: ich, ich, ich! O, o, und nun seien Sie wenigstens so gut, wie Sie immer sind, und lassen's mich nicht entgelten, was die anderen an Ihnen gesündigt haben!" ...

„Ich habe ihnen vieles zugetraut, als ich sie so ohne Beaufsichtigung ins Wilde losließ, aber dieses nicht!" sprach nach einer geraumen Weile tonlos, völlig gebrochen, geknickt und erschöpft Frau Lina Gutmann und also beinahe schon in der ins Schicksal ergebenen Stimmung des Vaters Blume im Schießhause zu Koburg.

„O dieser dumme Junge," ächzte sie noch. „Mein armes, unschuldiges Wurm! Ich hatte ihm hier am Orte alles Verfängliche von dieser Sorte aus dem Auge gerückt, und nun muß ihm und mir das passieren! Es ist nur schade, daß mein Mann nicht als Witwer wieder von neuem auf Reisen gegangen ist, nachher wären Gutmanns Reiseabenteuer freilich vollständig geworden; dann natürlich wäre auch der Alte — der ersten Elipse in die Netze gefallen, so wie er nur da um die Ecke herum nach dem Bahnhofe hingewesen wäre!"

„Kalypso werden Sie meinen, gnädige Frau. Aber darin irren Sie sich gottlob doch, was Fräulein Klotilde anbetrifft. Unser Willi ein dummer Junge in diesem Fall? ... Einem verruchteren Spitzbuben und hinterlistigeren Schlaukopf bin ich

noch nicht auf meinem Lebenspfade begegnet. Hier! da — da — hier! haben Sie ihre Photographie. Sie können lange suchen, ehe Sie eine zweite so Süße, so Wonnigliche, so Liebe zur Schwiegertochter ausfindig machen! Wenn ein Mensch noch in der Welt ist, der das wissen kann, so bin ich's!"

Er hatte das Bild aus seinem Busen hervorgeholt und reichte es hin, und die alte Frau nahm es wie eine, die eine Spinne noch nicht einmal sehen, geschweige denn anfassen kann.

Mit spitzen Fingern nahm sie das Bildchen. Sie besah es behutsam erst von ferne, dann aus der Nähe. Dann setzte sie die Brille auf und ging mit ihm zum Fenster, und dann sagte sie nach sehr langer Betrachtung:

„Wenn nur den Photographen überhaupt zu trauen wäre! Diesem äußern Anschein nach hätte es freilich noch schlimmer auslaufen können."

„Nicht wahr?" seufzte Herr Alois wehmütig, weinerlich entzückt. „Behalten Sie nur!" ächzte er, mit der Hand abwehrend, als ihm die Frau Lina das Bild zurückreichte.

„Sie legen kein Gewicht darauf, Pärnreuther?"

„Mir liegt es zentnerschwer auf der Seele," ächzte der geknickte Wiener.

Die alte Dame schüttelte den Kopf; endlich sagte sie:

„Kommen Sie, lieber Freund, machen Sie es sich wenigstens fürs erste so bequem wie Anno Neunundvierzig, wo Sie auch mit einem Strick um den Hals und einer Kugel hinter sich zu mir kamen. Das sehe ich schon, wir können eine Woche Tag und Nacht zusammensitzen und haben uns immer noch nicht ausgesprochen. Was die anderen anbetrifft — na, so laß mir die nach Hause kommen. Übrigens, Pärnreuther, meinem Sohne werde ich es noch nicht einmal selber zu sagen brauchen; dem teilt hier schon sein angeborener Landesfürst und Vater mit, was er über ihn und seine Fahrt nach Koburg denkt. Sehen Sie mal diesen Brief: An den hochfürstlichen Kameralsuper-

numerar Gutmann, — Regierungssachen! In der Stadt weiß man es schon, was drin steht: als Mutter sollte ich mich entweder totweinen oder totärgern über die Nase, die ihm darin von oben herab angehängt wird; — laß sie nur nach Hause kommen, den jungen und den alten — Nichtsnutz!" . . .

O, die schlauen Sünder, ehe die nach Hause kamen von ihren Reisen, schickten sie natürlich erst noch einen Brief sich voraus. Wir könnten die Leser raten lassen, wer den geschrieben hatte, und den, der's erriete, könnten wir den übrigen zum Muster hinstellen.

„Pärnreuther, ein Brief aus Wunsiedel!" rief die Frau Lina am Morgen des dreizehnten September am Kaffeetisch. „Sagen Sie nichts, unterbrechen Sie nicht, ich sage auch nichts, bis ich weiß, was ich zu sagen habe."

Sie rückte die Brille zurecht und buchstabierte die etwas unleserliche Handschrift.

„Hochgeehrte Frau! Bloß wenn Sie sich mit der Feder in der Hand in meine Lage setzen, können Sie sich in meine Lage versetzen als Mutter und als Frau und ausdrücken, wofür man weder schriftlich noch mündlich Worte finden sollte. Und Sie haben nicht einmal dazu das Haus plötzlich so voll wie beim Weltuntergang und sitzen wahrscheinlich in Ihrer Erstarrung nur allein mit Herrn von Pärnreuther aus Wien, welchen ich auch gern noch einmal im Leben bloß ein Viertelstündchen ganz allein für mich haben möchte, um ihm meine Meinung zu sagen. Doch das ist nunmehr die Nebensache; die Hauptsache ist: was fangen wir mit ihnen an? Sie mit Ihrem Mann und Herrn Sohn, und ich mit meinem — ich will nicht sagen was! und mit meinem Mädel, wo ich wohl eher die Worte gefunden und ihr auch nicht vorenthalten habe.

Ist denn jemals so etwas erlebt worden seit Erschaffung der Welt? Ist jemals zweien von uns, die sich ein längeres Leben durch für Mann und Kinder und Haushalt abgesorgt

haben, so hinterm Rücken mitgespielt worden? — Und nachher dann noch zu tun, als sei das nur ein guter Spaß mit dem Erschrecken und Zusammenfahren und habe sich nur ganz natürlich mit der übrigen deutschen Politik in Koburg so gemacht!! — Hochgeehrte Frau, was Sie dem Herrn von Pärnreuther für ein Gesicht gemacht haben, kann ich mir denken; ich für mein Teil habe nicht in den Spiegel gesehen, als die Sache über mich kam, und kenne meines doch! Und nun frage ich Sie einfach von unsern beiden Gesichtern aus: was sollen wir machen? — Geehrte Frau Gutmann, wir Frauen sollten doch wirklich mehr Politik treiben; denn dann hätten wir doch vielleicht eine Ahnung davon gehabt, worauf es hinauslaufen kann, wenn man ihrem, der Mannsleute, Vorgeben, einfach dumm und gutmütig Glauben schenkt und sie ziehen läßt, um ihr deutsches Volk im Reich zu begründen oder es zu hintertreiben. Fragen Sie den Herrn von Pärnreuther, ob ich eine Ahnung von dem gehabt habe, was jetzt passiert ist. Sie etwa? ich glaube auch nicht; — Ihr Herr Gemahl sieht mir nicht danach aus, wenn ich danach frage: Haben Sie nun endlich nach Hause geschrieben, Herr — Schwager? Aus diesem Grunde und von wegen dieses Gesichtes Ihres Herrn Gemahls schreibe ich heute und unterstreiche dies. Die Bösewichter behaupten, wir beide seien noch immer die Hauptsache, und so sage ich: zum wenigsten bleibt die Hauptsache, was wir beide, Sie und ich, hochgeschätzte, unbekannte Frau jetzt tun? Und die Zeit drängt; denn mit den Dienstboten hier zu Lande ist das wohl gerade so wie bei Ihnen. Verlassen kann man sich auf niemand. Der einzig Ruhige in der Verwirrung ist noch mein Bruder, der Apotheker Poltermann, Ihnen unbekannterweise. Seine Apotheke hat er abgegeben und sich ganz unserm großen Dichter Jean Paul gewidmet und Klotilde erzogen. Er wollte sie eigentlich Wina nennen; aber da sagte mein Mann, damals noch

Oberleutnant: dann laufe ich nicht bloß in Wunsiedel, sondern auch in München und Würzburg oder sonst in der Garnison mein ganzes Leben als der General Zablocki herum! Da ist es denn bei Klotilde geblieben, deren wir hier des Namens viele bei uns in Franken und Bayern haben. Also mein Bruder sagt: Du magst kochen, was du willst, Schwester, du reichst nicht an die Gefühle der zwei jungen Leute und noch viel weniger an die des Vetters Gutmann, dem jedweder Bissen mit einem Gewissensbiß heruntergehen muß, bis seine Frau aus Norddeutschland dir wieder geantwortet hat. Mein Mann ist jetzt ganz unzurechnungsfähig; ebenso wie der Ihrige. Es ist doch gerade so, als wären sie beide von den verschiedensten Weltenden nach Koburg gereist, um dieses zustande zu bringen und zueinander, nämlich ihre Kinder, welche immer doch ein bißle auch noch unsere sind, Frau Schwester. Politisch liegen sie sich trotz aller nähern und wichtigeren Aufregung doch alle Augenblicke von neuem in den Haaren, und da ist es wiederum nur mein Bruder Laurian, der sie mit Vernunft, das heißt lieber: mit seiner kindlichen Ruhe auseinanderbringt, indem er sie auslacht und die Daumen umeinander dreht.

Die — unsere beiden Kinder, Ihr Wilhelm und mein Mädel, sind selbstverständlich für uns gar nicht vorhanden, die schweben in einer Welt für sich über unseren Köpfen. Mein Mädel, da es mich glücklich herum hat, ohne Gewissensbisse; Ihr Sohn, liebe Frau Gutmann, der noch seine ganze Schuld gegen Sie ungebeichtet auf sich trägt, mit Gewissensbissen. Und damit komme ich nunmehr zu der wirklichen Hauptsache. Nämlich da das Unglück nun mal geschehen ist, und wir zwei nichts mehr dagegen machen können, so bitte gütigst unbekannterweise, liebste, beste Frau, machen Sie es wie ich, und geben Sie den armen verständnislosen Geschöpfen Ihren Muttersegen!!! Was meine Tochter ist, so

hat die außer Ihnen noch einen anderen schweren Stand; nämlich gegen die Tante Adele in Immelborn, auf deren Gesicht zu einem gestrigen Briefe von dem Kinde an sie wir auch recht gespannt sind. Herr von Pärnreuther, der die Tante Adele persönlich kennt, ist vielleicht so gütig, Ihnen auch in dieser Sache nähere Aufklärung zu geben. Wenn er auf seiner Rückreise nach Wien auch in Immelborn vorsprechen und zur Güte reden wollte, wäre es mir lieb.

Ihr Herr Gemahl und ich und mein Mann und vor allem der Onkel Laurian, mein Bruder, haben nun beschlossen, wenn Sie uns ein kurzes Wort zugeschickt haben, Ihnen dagegen die zwei jungen Leute zuzusenden, um mit ihnen, wie ich hier in Wunsiedel, ganz gehörig Abrechnung zu halten. Ihr Herr Gemahl meint, ehe ihm unsere Tochter nicht von Ihnen aus geschrieben habe, daß Mutter zu Hause nicht mehr böse sei, traue er sich nicht heim. Lieber lasse er Ihnen das Geschäft ganz auf dem Halse und beiße wieder in den sauren Apfel und bleibe wieder auf Reisen, für jede Firma, die ihn mit anständigen Spesen rund um die Welt schicken wolle. Sehen Sie, so sind sie, die Männer, meine ich! Und nun darüber besonders noch ein Wort ganz im Vertrauen, beste unbekannte Freundin und Schwägerin. Ein bißchen unvorsichtig sind Sie gewesen. Er, Sie wissen schon, wen ich meine, hat meiner Meinung nach, und wie ich ihn nun kennen gelernt habe, wirklich wieder Geschmack an der Sache, nämlich der Vagabondiererei unterm Vorgeben irgend eines Zweckes gefunden. Er ist imstande und wird Ihnen wieder, wie er sich ausdrückt, unglücklicher ewiger Jude, oder wie er es nennt, ewigseliger Reiseonkel! Den Vorschlag, lieber Sie, liebe Frau, zu uns kommen zu lassen, aber nicht nach Wunsiedel, sondern poetisch auf den Nürnberger Plärrer, der jetzt eben im Gange ist, hat er schon gemacht. Liebste Frau Schwägerin, ich an Ihrer Stelle ließe mir erst die Kinder von mir zuschicken,

spräche mit denen ernsthaft wie ich und behielte mir für meinen Mann das übrige bis dahin vor, wo ich ihn wieder in Händen und in seinem Schlafrock zu Hause hätte. Vor allem aber schlösse ich jetzt schon brieflich Freundschaft mit mir — mit Ihrer Ihnen leider persönlich noch ganz unbekannten Freundin

Liane Blume."

P. S. Wenn wir uns nicht zusammentun, so bleibt uns nachher, da sich mein Mann und Ihr Mann schon zusammengetan haben, nichts als kummervolles Zukreuzekriechen oder ein fernerer Verdruß im Ehestand, woran ich gar nicht denken mag! Ich wiederhole es: Sie sind so, die Männer! und damit unterstreiche ich: Frau Gutmann, lassen Sie uns zwei zusammenhalten, denn das ist das einzige, was uns übrig bleibt, wenn wir nicht ganz und gar ihnen gegenüber abdanken wollen und abgedankt werden wollen; denn die Kinder haben sie auch auf ihrer Seite!

Ihre Ihrem besten Verständnis mit Zuversicht entgegensehende

Liane Blume

geb. Poltermann."

Frau Lina Gutmann legte den Brief auf den Kaffeetisch nieder, sah längere Zeit ihren Freund Alois an, ohne ihn eigentlich sich zu besehen, und sagte dann:

„Was ist das mit dem Nürnberger Plärrer, Pärnreuther?"

„Der Nürnberger Plärrer? Nun, hier werden Sie es Schützenhof, in München Theresienwiese, in Stuttgart Kannstatter Wasen nennen. In Wien hatten wir das bis Achtundvierzig alle Tage. Es pflegt da sehr vergnügt herzugehen auf dem Nürnberger Plärrer."

„So? Nun dann stimmt auch das ja zu dem andern, was mein Alter bei mir auf dem Kerbstock hat."

„Er steht jetzt freilich in Nürnberg in seiner Blüte, der Nürnberger Plärrer. Es war in Koburg schon mehrfach die

Rede davon, und verschiedene der Herren sprachen davon, sofort nach Aufrichtung des deutschen Volkes sich dorthin zu begeben und sich auf dem Plärrer in Nürnberg von ihren Arbeiten und Strapazen in Koburg zu erholen."

Die Frau sah wiederum auf ihren Schützling, sah ihn aber diesmal wirklich an. Sie sagte — denn fragend kam das Wort nicht heraus:

„Was raten Sie, Alois?"

„Ich?"

„Ja, Sie. Sie kennen sie ja alle! Was mich angeht, so kenne ich von der ganzen sauberen Gesellschaft nur meinen Mann und meinen dummen Jungen und — diese liebe, gute, arme Frau hier, die mir diesen Brief geschrieben hat."

„Das ist eine liebe, gute Frau, Frau Gutmann, und auch ich habe es ja erfahren, wie gut sie es mit den Menschen meinen kann! Und da auch Sie das heraushaben, so täte ich ihr in ihrer Not und Aufregung den Gefallen und reichte ihr aus Ihrer eigenen Not und Aufregung heraus nicht bloß den kleinen Finger, sondern gleich die ganze Hand. Lassen Sie sich die jungen Leute kommen, das andere macht sich dann schon von selber. Ich wüßte keinen in der Familie, dessen Stimme hierbei schwerer ins Gewicht fallen könnte, als meine!"

„Sie sind der beste Mensch, den ich je kennen gelernt habe, Pärnreuther! Und, seien Sie nur ganz ruhig. Was auch in Koburg vorgefallen sein mag: uns reißt nichts voneinander!" —

Hier endet nun eigentlich die Geschichte, und alles geht gut aus, soweit es sich diesmal im einzelnen vom einzelnen im kurzen Erdenleben übersehen läßt. Wir hoffen diesmal allem Rechnung getragen zu haben, um dieses schöne Wort im deutschen Sprachschatz auch unsernteils nicht verstauben zu lassen. Wir brauchen keinem, der uns lächelnd, wenn auch kopfschüttelnd durch diese Blätter begleitet hat, noch genauer auseinanderzusetzen, weshalb am Morgen nach dem dritten Juli Achtzehnhundertsechs-

undsechzig die Mutter und Großmutter Blume in Wunsiedel zu ihrem Major sagte:

„Da hat nun dieser Basilisk zugeschnappt, den ihr damals in Koburg ausgebrütet habt! Nun ja, sei nur still: der Willi ist freilich ein herzensguter Mensch, und die beiden Kindle, das Büble und Mädel sind gewiß allerliebst, und wenn unser Mädel, die Klotilde telegraphiert, daß sie mich zu ihrem Dritten trotz der Schwester Lina nötig hat, so reise ich morgen zu ihr in das Preußenland und zur Schwester Lina und ihrem Alten, und wenn sich auch eure ganze Bundesarmee mir in den Weg legt. In diesem Falle steige ich nicht bloß nochmal über meine eingeborensten Vorurteile weg, sondern auch über sie.“ —

Noch weniger aber brauchen wir dem lächelnden Freunde vor diesen Blättern auseinanderzusetzen, weshalb die Mutter und Großmutter Gutmann am Abend des achtzehnten Januars Achtzehnhunderteinundsiebenzig zu einem gewissen weißhaarigen Sünder sagte:

„Na, meinetwegen darfst du mir heute abend mal wieder über die Zeit ausbleiben, wie damals in Koburg. Aber, Alter, bedenke, daß wir seitdem doch wieder um eine Reihe von Jahren älter geworden sind! Da ist es nur ein wahres Glück, daß ich heute mich auch nicht noch um den Jungen wie damals abzusorgen habe! Das ist jetzt Klotildchens Sache, und die mag es vor ihrem Mädchen und ihren drei Jungen verantworten, ob der neue deutsche Kaiser und Bismarck ein genügender Grund sind, unserm Herrn Sohn den Hausschlüssel mitzugeben. Ich wasche gottlob in dieser Hinsicht mir jetzt die Hände in Unschuld über Gutmanns Fahrten und Reisen.“